Geo. U. 528 hg/1
Burnes

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek
Gottfried Merzbacher
1926

893,1

<36601624450019

<36601624450019

Bayer. Staatsbibliothek

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neueſten Zeit,

eine Sammlung

der

intereſſanteſten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statiſtik.

Mit Karten.

Herausgegeben
von

Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redakteur des Morgenblattes.

Dritte Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alexander Burnes'

Reiſen in Indien

und nach

Bukhara.

Erſter Band.

Enthaltend:
1. Geſandtſchaftsreiſe nach Lahur.
2. Reiſe nach Bukhara.

Mit einer Abbildung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Lieutenant Burnes diente als Offizier des General-Quartiermeiſterſtabs mehrere Jahre lang in der Provinz Kutſch, gab ſich viel mit der Geographie und Geſchichte dieſes Landes ab, und beſuchte aus dieſer Veranlaſſung auch die öſtliche Mündung des Indus. Der Befehlshaber der Armee von Bombay, Sir Thomas Bradford, leiſtete ihm hiebei allen möglichen Vorſchub, und ermunterte ihn, ſeine Nachforſchungen über eine für England ſo wichtige Gränze, als die des nordweſtlichen Indiens, weiter auszudehnen. Dieß bewog Herrn Burnes, ſich im Jahre 1829 freiwillig zu einer Reiſe durch die Wüſte zwiſchen Indien und dem Indus, und dann dieſen Fluß hinab in die See, anzubieten. Sir John Malcolm, bekannt durch ſeine Verdienſte um aſiatiſche Geographie und

Literatur, ergriff dieſes Anerbieten mit Freude, verſetzte Lieutenant Burnes unter die zu politiſchen Aufträgen zu verwendenden Offiziere, da er es für nöthig erachtete, ihm durch eine politiſche Stellung Einfluß bei den Regenten dieſes Landes zu verſchaffen, und dadurch ſo viel als möglich die Eiferſucht und die Furcht derſelben, die ſeinen Planen Hinderniſſe in den Weg legen konnten, zu beſchwichtigen.

Im Jahre 1830 trat er dieſe Reiſe an, in Begleitung des Lieutenants J. Holland vom General-Quartiermeiſterſtab; als ſie aber Dſchaiſulmir erreicht hatten, holte ſie ein Eilbote des Generalgouverneurs ein, und brachte ihnen den Befehl zur Umkehr, weil man es damals nicht gerathen fand, durch die Fortſetzung einer ſolchen Reiſe, welche eine möglichſt genaue Auskundſchaftung dieſes Landes bezweckte, die Furcht und die Eiferſucht der Beherrſcher von Sind und einiger andern Staaten zu erregen.

So ſah ſich alſo Burnes in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, ward aber im folgenden Jahre reichlich dafür entſchädigt, als die Ankunft von Geſchenken des Königs von England an Randſchit Sing Gelegenheit gab, ſeine Dienſte und Fähigkeiten weiter in Anſpruch zu nehmen. In der Erzählung ſeiner Fahrt den Indus hinauf iſt

angegeben, wie er auf den Gedanken kam, die zweite größere Reiſe nach Bukhara zu unternehmen. Er war hiezu beſonders befähigt, da er nicht nur durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in Indien ſich an den Umgang mit Aſiaten gewöhnt, ſondern auch außer dem Hinduſtani fertig Perſiſch ſprach, die eigentliche Lingua Franca aller Länder, die er auf ſeiner Reiſe berühren mußte. Unter ſeinen Begleitern ſind namentlich zwei zu nennen: erſtens Dr. James Gerard, Arzt in der bengaliſchen Armee, der den größten Theil ſeines Lebens in Indien und auf Reiſen durch den Himalaya*) zugebracht hatte; zweitens ein junger Hindu, Namens Mohun Lal, der in der engliſchen Erziehungsanſtalt zu Delhi erzogen worden war, viel Intereſſe an der Sache zeigte, und ihn namentlich in ſeiner perſiſchen Correſpondenz unterſtützen ſollte, da deren Formen ein eigentliches Studium erfordern.

Als Lieutenant Burnes von den Directoren der oſtindiſchen Compagnie die Erlaubniß zur Herausgabe ſeiner Reiſe erhalten hatte, und dieſe endlich erſchien, fand ſie nicht nur in England, ſondern auch auf dem Continente faſt ungetheilten Beifall. Zwar ſtörten engliſche Kritiker im Edinburgh Review (Januarheft 1835) einige menſch-

*) Er bereiſte kurz vorher das Land an die Quellen des Setledſch, an den Gränzen von Ladakh.

liche Fehler auf, und wieſen ihm mehrere Verſtöße *) und ſchwach begründete Behauptungen nach, namentlich in Betreff ſeiner Anſichten über alte Geographie, die ein Steckenpferd von ihm ſcheint, und worüber ſein Zeugniß allerdings nur mit Vorſicht zu benutzen ſeyn möchte; doch zieht niemand ſeine Wahrhaftigkeit in Zweifel, und wenn er nicht gerade alle die Anſprüche erfüllt hat, die ein ſicher in ſeiner Stube ſitzender Gelehrter an ihn machte, ſo iſt dieß ſehr leicht verzeihlich, auch wenn der Vorwurf gegründet iſt, dabei aber wohl in Anſchlag zu bringen, daß einem Manne, der ſo viele Länder und Städte des Orients geſehen, manches nicht mehr ſo merkwürdig erſcheint, als ein Gelehrter, durch dieſen oder jenen orientaliſchen Schriftſteller verleitet, zu glauben geneigt iſt.

In Einem Vorwurfe ſtimmen alle Beurtheiler überein,

---

*) Er nennt z. B. die Kiſſilbaſch (d. h. Rothköpfe), welche den ehemaligen Königen von Cabul als Leibwache dienten, Türken, ſpäter Tataren, da ſie doch keines von beiden, ſondern Perſer ſind; auch braucht er den Namen Türken und Tataren häufig als ſynonym, wobei er jedoch ſelbſt die Bemerkung macht, das Land Turkeſtan werde häufig auch im gemeinen Leben die Tatarei genannt. Ein zweiter wohl noch unbedeutenderer Verſtoß beſteht darin, daß er die Hazaras, welche das Bergland weſtlich von Cabul bewohnen, gleichfalls Türken nennt, da ſie doch Mongolen ſind, wahrſcheinlich ein zurückgelaſſener Hauſe von Dſchengiskhans Armee; ſie ſprachen noch zu Babers Zeit mongoliſch, und haben erſt ſpäter, vermuthlich nach Annahme des ſchiitiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſich allmählich an das Perſiſche gewöhnt.

nämlich in der ungeſchickten Anordnung des Stoffes. Die Reiſe nach Bukhara füllt den erſten Band des Werkes und das erſte Drittel des zweiten; die Fahrt auf dem Indus die erſte Hälfte des dritten Bandes, da ſie doch, der natürlichen Zeitfolge nach, der Reiſe nach Bukhara vorangehen ſollte. Wir haben deßhalb dieſe beiden Theile des Werkes: die Fahrt auf dem Indus und die Reiſe nach Bukhara, in Einem Bande zuſammengeſtellt, und laſſen dann die geographiſchen und hiſtoriſchen Schilderungen der von ihm bereiſ'ten Länder im zweiten Bande folgen, dem die allgemein als vortrefflich anerkannte Karte von Mittelaſien, wie ſie Arrowſmith nach Burnes Angaben und Beobachtungen entwarf, beigegeben werden ſoll. Für diejenigen, welche das Original kennen, bemerken wir noch, daß einige Aenderungen in der Anordnung der Capitel auch im zweiten Bande nöthig ſind, und einige ausgedehntere nur darum unterbleiben, weil ſonſt nicht mehr die Arbeit von Burnes ſelbſt, ſondern eine Bearbeitung herauskommt, und eine ſo wichtige und lehrreiche Reiſe verdient es wohl, daß man ſie ganz mittheilt. Aus dieſem letztern Grunde ſoll auch die von dem Journal der geographiſchen Geſellſchaft in London in Abkürzung mitgetheilte Reiſe auf der Nordweſtgränze von Indien durch Dſchudpur und Dſchaiſulmir dem zweiten Bande gleichfalls angehängt werden, damit ſämmtliche Arbeiten

und Reiſen dieſes Mannes, ſo weit ſie bis jezt zur Oeffentlichkeit gelangt ſind, dem Publicum übergeben werden. Dazu veranlaßt uns auch der Umſtand, daß dieſe Nordweſtgränze Indiens vom Meere bis zum Himalaya leicht in kurzer Zeit politiſch wichtig werden dürfte.

Augsburg im Mai 1835.

Der Ueberſetzer.

Inhaltsanzeige.

Vorwort . . . . S. I bis X.

I. Geſandtſchaftsreiſe nach Lahur und Fahrt den Indus hinauf . . . . S. 1 bis 89.

Cap. I. Veranlaſſung der Reiſe. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Eiferſucht der Emirs von Sind der Fahrt auf dem Indus entgegenſtellten . . S. 3—10.
Cap. II. Reiſe von Tatta nach Heiderabad . . . . S. 11—20.
Cap. III. Reiſe nach Bakkar . . . . S. 20—33.
Cap. IV. Das Land Bhawal Khans . . . . S. 33—45.
Cap. V. Reiſe durch das Land der Sikhs . . . . S. 46—67.
Cap. VI. Lahur . . . . S. 67—89.

II. Reiſe nach Bukhara . . . . S. 91 bis 355.

Cap. I. Reiſe nach Lahur und Aufenthalt daſelbſt. Hrn. Courts Inſtructionen zur Weiterreiſe . . . S. 93—110.
Cap. II. Reiſe durch den Pentſchab an den Indus . S. 111—131.
Cap. III. Peſchawer . . . . S. 131—146.
Cap. IV. Reiſe nach Cabul . . . . S. 147—158.
Cap. V. Cabul . . . . S. 159—178.
Cap. VI. Reiſe über den Hindukuſch . . . . . . S. 179—198.
Cap. VII. Ernſte Verlegenheiten. Reiſe nach Khunduz . . . . S. 198—214.
Cap. VIII. Balkh . . . . S. 214—231.
Cap. IX. Bukhara . . . . S. 231—250.
Cap. X. Bukhara. (Fortſetzung.) . . . . S. 250—268.
Cap. XI. Aufenthalt im Königreich Bukhara . . S. 268—284.

Cap. XII. Reiſe in der Wüſte der Turkomanen . S. 284—300.
Cap. XIII. Reiſe in der Wüſte der Turkomanen. (Fortſetzung.) . . . . S. 300—320.
Cap. XIV. Khoraſan . . . . S. 320—332.
Cap. XV. Reiſe unter den Turkomanen des kaſpiſchen Meeres . . . . S. 332—347.
Cap. XVI. Reiſe durch Perſien. Schluß . . . S. 347—355.

Digitized by Google

I.

Gesandtschaftsreise nach Lahur

und

Fahrt den Indus hinauf.

Digitized by Google

Staats Bibliothek München

Erstes Capitel.

Veranlaſſung der Reiſe. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Eiferſucht der Emirs von Sind der Fahrt auf dem Indus entgegenſtellte.

Im Jahre 1830 kam zu Bombay ein Schiff an, welches fünf Pferde für den Maha Radſcha Randſchit Sing als ein Geſchenk von dem Könige von England, nebſt einem Freundſchaftsſchreiben des damaligen Präſidenten des India Board, Lord Ellenborough, überbrachte. Auf den Vorſchlag Sir John Malcolms, damaligen Gouverneurs von Bombay, wurde ich beauftragt, dieſes Geſchenk und das Schreiben zu überbringen, ſollte aber den Indus hinauf fahren, um dieſen Fluß, welchen man aus neuern Berichten bloß von Tatta bis Heiderabad, weiter hinauf aber nur aus den Geſchichtſchreibern Alexanders des Großen kannte, mit möglichſter Genauigkeit hinſichtlich ſeiner Schiffbarkeit und ſeiner Handelsverhältniſſe zu erforſchen. Dieß war keine leichte Aufgabe, da die Emirs oder Beherrſcher von Sind ſtets die größte Eiferſucht gegen Europäer gezeigt und noch keinem geſtattet hatten, über ihre Hauptſtadt Heiderabad hinaus zu gehen. Zudem ſtrömt der Indus durch das Gebiet vieler barbariſchen Stämme, von denen Widerſtand und Beleidigung zu fürchten war. Oberſtlieutenant Henry Pottinger, politiſcher Reſident in Kutſch, wohl bekannt durch ſeine gefahrvollen Reiſen in Belutſchiſtan, ertheilte nebſt manchen andern ſehr verſtändigen Rathſchlägen auch den, mit den Pferden einen großen Wagen zu ſchicken, was die Nothwendigkeit einer Fahrt auf dem Strome einleuchtend machen und ſo die Beſorgniſſe der Emirs beſchwichtigen würde.

Um die Reiſe auf einem ſo ungewöhnlichen Wege noch beſſer zu beſchönigen, wurde ich mit Geſchenken für die Emirs, ſo wie mit politiſchen Aufträgen in Betreff einiger Unordnungen, welche von ihren Unterthanen auf brittiſchem Gränzgebiete begangen worden waren, beauftragt; doch ſollte ich meine Reiſe nach Lahur durch keinerlei

Google

Unterhandlungen verzögern. Die Directoren in England hatten die Anordnung getroffen, daß der Ueberbringer der Geſchenke durch eine angemeſſene Escorte begleitet werden ſolle, allein ich lehnte dieß ab, und der Erfolg zeigte, daß ich richtig geurtheilt hatte: eine Wache von wilden Belutſchen machte in Sind unſere Bedeckung aus und hatte den Vortheil, keinen Verdacht zu erwecken.

Als alle dieſe vorläufigen Anordnungen beendigt waren, erhielt ich meine letzten Inſtructionen in einem geheimen Schreiben von dem erſten Secretär der Regierung in Bombay, worin es unter Anderm hieß:

„Die Tiefe des Waſſers im Indus; die Richtung und Breite des Stroms; die Möglichkeit, ihn mit Dampfbooten zu befahren; die Feuerungsmittel, welche ſich an ſeinen Ufern finden; die Lage der Fürſten und Völker endlich, ſind lauter Punkte von höchſtem Intereſſe für die Regierung. Ihre eigene Erfahrung und Nachdenken werden Ihnen die Punkte bezeichnen, deren nähere Kenntniß höchſt wünſchenswerth iſt, und die langſame Fahrt ſtromaufwärts wird Ihnen volle Zeit laſſen, die nöthigen Nachforſchungen anzuſtellen."

Ein junger, thätiger und einſichtsvoller Officier vom 22 Sepoy-Regiment, der Fahnenjunker J. D. Leckie, ſollte mich begleiten; ein Quartiermeiſter, ein Arzt und die nöthigen Bedienten wurden mir gleichfalls zugeſtanden.

Wir ſegelten am Morgen des 21 Januar 1831 mit fünf Booten von Mandewi in Kutſch ab, um über den Golf zu ſetzen, deſſen Gefahr man ſehr übertrieben hat; die Wirbel und das ſchmutzige Ausſehen des Waſſers, welches aufkocht und Blaſen wirft, wie ein ſchäumendes Getränk, haben für den Fremden etwas Furchtbares, die Eingebornen aber beſchiffen den Golf zu jeder Jahreszeit. Er iſt ziemlich frei von Felſen, und das Ufer iſt ſandig, mit leichter Brandung, ſo daß Schiffe in dringender Noth manchmal gerade auf den Strand laufen. Wir begegneten einem Boote von 50 Tonnen, das ein Jahr vorher auf dem Rückwege von Mozambique mit einer ſehr werthvollen Ladung an Bord durch dieſes Auskunftsmittel dem Schiffbruch entgangen war. Unter den furchtſamen Seeleuten des Orients ſind die von Kutſch wahre Helden; ſie fahren nach Arabien, dem rothen Meere und der Küſte von Zanguebar in Afrika, und ſteuern muthig hinaus in die offene See. Der Muallem oder Pilot beſtimmt ſeinen Standpunkt um Mittag durch die Polhöhe, in der Nacht durch

die Sterne, vermittelſt eines rohen Quadranten; eben ſo rohe Karten zeichnen ihm die Richtung ſeines Laufes vor, und durch lange Uebung abgehärtet bietet er in offenem Boote mit einem mächtigen dreieckigen Segel allen Gefahren und Stürmen des indiſchen Oceans Trotz. Den Gebrauch des Quadranten lernten ſie von einem Einwohner von Kutſch, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Holland reiſ'te, noch in kräftigem Alter zurückkehrte und ſeine Landsleute in den Künſten und Wiſſenſchaften Europa's, namentlich im Bau und Führung der Schiffe, unterrichtete. Gegen eine geringe Belohnung ſticht ein Seemann von Kutſch während der Regenzeit in die See, und unternehmende Hindu-Kaufleute zu Mandewi nähren dieſen muthigen Sinn.

Am Abend des 24 hatten wir endlich den Golf von Kutſch im Rücken und ankerten in der Mündung des Kuri (Koree), dem öſtlichen, aber vertrockneten Arme des Indus, welcher Sind von Kutſch trennt. Der Kuri führt nach Lucpot (Lucput) und iſt die größte von allen Mündungen des Fluſſes, indem ſie zu einer Meeresbucht wurde, da das Waſſer des Fluſſes ſich eine andere Bahn brach. Viele Stellen an ſeinen Ufern werden von dem Volke für heilig gehalten. Kntaſir und Narainſir ſind Wallfahrtsorte der Hindus und ſtehen auf dem weſtlichen Vorgebirge von Kutſch. Ihnen gegenüber liegt der Dom von Rao Kanudſch (Kanoje), unter welchem ein muhammedaniſcher Heiliger begraben liegt. Wollte man dieſem den ſchuldigen Weihrauch, Korn, Oel und Geld, entziehen, ſo würde man nach dem Aberglauben des Landes einem gewiſſen Schiffbruche ſich ausſetzen. Die Ufer von Sind und Kutſch ſtechen ſehr gegen einander ab: das eine iſt flach und nieder, faſt dem Meere gleich, während die Berge von Kutſch in wilden vulcaniſchen Gipfeln ſich erheben, die man lange noch ſieht, wenn die Küſte längſt dem Auge entſchwunden iſt. Freudig tauſchten wir dieſen großartigen Anblick gegen die öde Einförmigkeit der Ufer von Sind, welche von keiner andern Vegetation bedeckt werden, als durch krüppelhafte Gebüſche, deren Boden von jeder Fluth aufs neue bedroht wird.

Wir folgten der Küſte von Sind vier oder fünf Tage lang, fuhren an allen Mündungen des Indus, eilf an der Zahl, vorbei, und unterſuchten die wichtigſten, ohne auch nur von den Einwohnern beachtet zu werden. Man bemerkt kaum die Nähe der Mündung

eines ſo großen Fluſſes, denn erſt eine Meile vom Ufer *) der Gura, der bedeutendſten Mündung, fand ſich ſüßes Waſſer, und die Vereinigung des Flußwaſſers mit der See war nur hie und da an einem ſchmalen Streifen von Schaum zu erkennen. Die große Anzahl der Arme vermindert freilich die Schnelligkeit der Strömung, ſo wie die Waſſermaſſe; man ſollte aber glauben, ein ſo mächtiger Strom werde ſich weit hinein in die See bemerklich machen, und dieß iſt auch, wie ich glaube, während der Ueberſchwemmung in den Monaten Julius und Auguſt der Fall. Das Waſſer des Indus iſt ſo voll Schlamm und Erde, daß das Meer auf eine Stunde weit davon gefärbt wird. Den verſchiedenen Mündungen gegenüber bemerkte man zahlloſe braune Flecken, die bei näherer Unterſuchung ſich als runde, mit Waſſer gefüllte Kugeln ergaben, die leicht zerbarſten; ſie hatten einen ſtarken Zoll im Durchmeſſer. Die Lootſen glauben, dieſe Flecken deuteten das Vorhandenſeyn von ſüßem Waſſer an, indem ſie durch das Zuſammentreffen der See und des Flußwaſſers von den Sandbänken abgelöſ't würden. Sie geben dem Waſſer ein auffallend ſchmutziges und öliges Anſehen.

Am Abend des 28 ankerten wir im Pitti (Pittee), der weſtlichen Mündung des Indus; auf eine Meile vom Ufer kann man die Küſte von Sind nicht unterſcheiden, denn kein Baum iſt zu erblicken, obwohl die Luftſpiegelung manchmal die verkrüppelten Gebüſche in ſchlanke grünende Bäume umwandelt — eine Täuſchung, die freilich beim Näherkommen verſchwindet. Von unſerm Ankerplatz aus bemerkten wir in nordweſtlicher Richtung ein weißes befeſtigtes Grabmal in der Bay von Kuratſchi (Corachee), und weiterhin lag eine Kette von ſchwarzen Felsbergen, jetzt Hala, von Nearch Irus genannt. Der Fluß war nicht über 500 Yards (457,35 Meter) breit, ſtatt der 200 Stadien Arrians und der 12 Meilen, welche neuere Berichte auf die Angabe von Eingebornen hin ihm zuſchrieben. Doch läßt ſich der Irrthum des griechiſchen Schriftſtellers erklären, denn die Berge oberhalb Kuratſchi bilden eine halbkreisförmige Bai, in welcher eine Inſel und einige Sandbänke einen Fremden leicht zu der Meinung verleiten mochten, die See ſey noch entfernt. Nearch nennt die angegebene Inſel Cillutas, jetzt aber iſt ſie namenlos; auch hat ſie kein ſüßes Waſſer mehr, wie es damals der Fall ge-

*) Es ſind hier durchgängig engliſche Meilen gemeint.

weſen ſeyn ſoll. Hier ließ Nearch einen Canal graben, fünf Stadien lang, und ſobald die Fluth ſtieg, fuhr die ganze Flotte auf dieſem Weg in den Ocean. Der griechiſche Admiral benutzte hier nur die Erfahrung der Eingebornen, die noch jetzt ſeichte Canäle graben und die Vertiefung derſelben der Fluth oder dem Strom überlaſſen; eine Strecke von 5 Stadien oder 3000 Schritten konnte keine große Arbeit erfordern. Nearch gibt an, er ſey bei ſeiner Ausfahrt aus dem Indus an eine Sandinſel Namens Krokola gekommen; die Topographie iſt hier ziemlich genau: zwei ſandige Inſeln, Andry genannt, liegen vorwärts Kuratſchi, und es iſt bemerkenswerth, daß derjenige Theil des Delta's, durch welchen der Pitti läuft, von den Eingebornen noch jetzt Krokola genannt wird. Die Ebbe und Fluth waren für die Seeleute Alexanders, welche mehrere ihrer Schiffe von der Strömung fortgeriſſen und zerſchmettert ſahen, ein Gegenſtand des höchſten Erſtaunens, und wir fanden bald die Urſache deſſelben, denn zwei unſerer Boote ſtrandeten an einer Stelle, wo eine halbe Stunde früher das Waſſer überflüſſig tief geweſen wäre; die Fluth überſchwemmt das Land mit großer Heftigkeit und tritt eben ſo ſchnell zurück, ſo daß ein Schiff, das nicht gerade im Flußbette iſt, leicht am Ufer ſitzen bleibt.

Die Eiferſucht der Regierung von Sind war durch zu vielfache Proben bekannt, und wir beſchloſſen daher, ohne vorgängige Anzeige den Indus hinauf zu ſegeln. Sobald wir Anker geworfen hatten, ſchickte ich eine Mittheilung an den Agenten der Emirs zu Darabſchi (Darajee) und benachrichtigte ihn von meiner Abſicht In der Zwiſchenzeit fuhr ich vorſichtig den Fluß hinauf und ankerte am zweiten Abend im Fluſſe, 35 Meilen von der See. Nahe an der Mündung des Fluſſes fuhren wir an einem, quer ins Bette herein ſich erſtreckenden Felſen vorbei, den Nearch beſonders erwähnt und ihn einen gefährlichen Felſen nennt; er iſt um ſo bemerkenswerther, als unterhalb Tatta in keinem Theile des Indus auch nur ein Stein zu finden iſt. Wir fuhren an vielen Dörfern vorbei, vermieden aber abſichtlich allen Verkehr mit dem Volke, bis wir erfahren haben würden, was aus unſerer Anzeige an die Behörden zu Darabſchi geworden. Ein Tag verfloß in ängſtlicher Spannung, am folgenden Morgen aber drängte ſich eine bewaffnete Schaar um unſere Boote, welche ſich beauftragt erklärte, unſere Anzahl zu erkunden und alle unſere Boote und unſere Kiſten zu durchſuchen.

Ich willigte augenblicklich ein, und plötzlich kamen etwa 50 Bewaffnete an Bord, die jeden Winkel und jede Kiſte nach Kanonen und Schießpulver durchſuchten. Herr Leckie und ich ſahen in ſchweigendem Erſtaunen zu, bis ſie endlich auch forderten, daß die Kiſte, welche den großen Wagen enthielt, geöffnet werden ſolle. Als dieß geſchehen war, und ſie ſich auch hier in ihrer Erwartung getäuſcht ſahen, meinten ſie, wir müßten Teufelsbeſchwörer ſeyn, daß wir ohne Waffen und Munition hergekommen ſeyen. Als die Durchſuchung vorüber war, ließ ich mich mit dem Anführer der Abtheilung in ein Geſpräch ein, und hoffte auf dieſe Weiſe eine freundliche Verbindung mit den Behörden anzuknüpfen; dieſer Mann aber, der ein Rais aus Nieder-Sind war, erklärte nach kurzer Pauſe, es werde ein Bericht über die vorgenommene Unterſuchung nach Heiderabad abgeſchickt werden, die Entſcheidung des Emirs aber müßten wir an der Mündung des Fluſſes abwarten. Die Forderung war vernünftig, um ſo mehr, als man uns in der Zwiſchenzeit alles Nöthige zu liefern verſprach. Wir lichteten deßhalb die Anker und fuhren den Strom hinab. Hier aber hatten die Höflichkeiten ein Ende. Auf dem Wege trafen wir mehrere Nachen mit Bewaffneten und wurden Nachts von einem angerufen, um zu erfahren, wie viele Truppen wir an Bord hätten; wir erwiederten, keine, nicht einmal eine Muskete. „Das Uebel iſt geſchehen,“ erwiederte ein roher Belutſche, „ihr habt unſer Land geſehen; wir haben aber 4000 Mann zum Gefecht in Bereitſchaft!“ Auf dieſe prahleriſche Bemerkung folgte ein Strom von Schimpfwörtern, und als wir die Mündung des Fluſſes erreicht hatten, feuerte die Abtheilung ihre Luntengewehre über uns ab. Ich ließ die Anker auswerfen und beſchloß, dieſe Beleidigung wo möglich durch Vorſtellungen zurückzuweiſen. Es war umſonſt; wir waren von unwiſſenden Barbaren umgeben, die auf alles, was ich ſagte, nur mit dem Geſchrei antworteten, ſie hätten Befehl, uns aus dem Lande zu treiben. Alle Vorſtellungen, daß ich der Repräſentant einer großen Regierung und mit Geſchenken des Königs beauftragt ſey, halfen nichts; ich überzeugte mich vielmehr bald, daß ich mich perſönlichen Gewaltthätigkeiten ausſetze, und da ich den Erfolg der Unternehmung durch eine ſolche Colliſion nicht gefährden wollte, ſegelten wir nach der öſtlichſten Mündung des Indus, von wo aus ich an die Behörden in Sind ſowohl, als an Oberſt Pottinger ſchrieb. Die Soldaten hatten wahrſcheinlich ihren Auftrag über-

Digitized by Google

ſchritten, und bald wurde mir auch ein Schreiben des Emirs übergeben, das in freundſchaftlichen Ausdrücken abgefaßt war, aber ſehr weitläufig die Schwierigkeit und Unmöglichkeit einer Beſchiffung des Indus auseinanderſetzte. Der furchtbaren Aufzählung phyſiſcher Hinderniſſe aber war keine abſchlägige Antwort des Emirs beigefügt, und ſomit beſchloß ich einen zweiten Verſuch zu machen. Dieſer aber fiel ganz unglücklich aus; nach mehrtägigem Sturme mußten die Reiſenden in der Peitiani- (Pieteanee-) Mündung ankern, und ich ſandte von hieraus ein Schreiben an den Agenten des Emir in Daradſchi, doch ohne Antwort zu erhalten, da der bisherige Agent entlaſſen worden war, weil er uns geſtattet hatte, den Indus hinauf zu fahren. Mangel an Waſſer nöthigte uns, am 22 Febr. wieder die Anker zu lichten. Bei der ſchmalen Mündung des Fluſſes angekommen, ſprang der Wind plötzlich um, und die heftige Strömung trieb die Schiffe mit furchtbarer Gewalt auf die tobende Brandung an der Barre los, wo ſie bei jedem Wellenſchlage auf dem Boden aufſtießen. Schon ließen wir in der Noth den Anker fallen, um wo möglich unſer Leben zu retten, als wir uns plötzlich in tieferem Waſſer fühlten. Ich bewunderte den Eifer und Muth, den die Matroſen bei dieſer Gelegenheit an den Tag legten, und ſtaunte nicht weniger über ihre frommen Anrufungen des Landesheiligen von Kutſch, Schah-Pihr, als ſie ſich endlich außer Gefahr ſahen; augenblicklich ſammelten ſie unter ſich eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Geldſumme, um dem Heiligen zu Ehren Weihrauch abzubrennen. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt erreichten wir wieder Mandewi.

Das Benehmen des Emirs von Sind war höchſt unfreundſchaftlich; in ſeinen Briefen aber hatte er ſich immer nur auf die Schwierigkeiten der Waſſerfahrt bezogen; er betrachtete die Expedition mit dem größten Mißtrauen, hielt ſie für nichts Geringeres als die Vorläuferin einer Armee, und hatte wie der engliſche Agent zu Heiderabad, ein geborner Indier, ſich ausdrückte, „ſeine Ohren mit der Baumwolle der Abgeſchmacktheit verſtopft.“ Auf eine erneuerte Vorſtellung des Oberſten Pottinger erhielten er und ich endlich doch eine Antwort und die Erlaubniß für mich, zu Lande durch Sind zu reiſen. Oberſt P. rieth mir, abermals nach dem Indus zu ſegeln, meldete zugleich dem Emir meine Abfahrt, ſtellte ihm die Unmöglichkeit vor, zu Lande nach Lahur zu gehen, und fügte die drohende Be-

merkung bei, daß ſein unfreundliches Benehmen nicht unbeachtet bleiben ſolle.

Am 10 März ſegelten wir zum dritten Male ab und erreichten nach einer glücklichen Fahrt von ſieben Tagen den Hedſchamri, eine der mittlern Mündunge des Fluſſes. Da wir keinen Lootſen hatten, um uns über die Baire zu führen, ſo ſtreiften die Schiffe den aus Schlamm beſtehenden Boden, kamen jedoch glücklich hinüber. Sogleich, noch ehe wir im ſüßen Waſſer anlangten, erſchien ein Beamter des Emirs, deſſen ungeheure Corpulenz hinlänglich ſeinen Stand kund that. Ein Embargo wurde auf alle Schiffe im Indus gelegt und die Reiſenden auf ihre Boote beſchränkt; der Beamte drang darauf, ſie ſollten ihren Weg zu Lande nehmen, und um endlich einen Schritt weiter zu thun, erbot ich mich, den Beamten, wenn die Pferde vorläufig ans Land geſetzt ſeyen, nach der Hauptſtadt zu begleiten und mit dem Emir ſelbſt zu ſprechen. Am folgenden Morgen reiſ'te ich mit Dſchindul Schah, welcher zum Mihmandar ernannt worden war, ab; kaum aber hatten wir Tatta erreicht, ſo erhielt ich auch ſchon die verlangte Erlaubniß für die Boote, den Indus hinauf fahren zu dürfen, vorausgeſetzt, daß wir ſelbſt den Weg zu Lande nähmen. Ich weigerte mich aber ſogleich, ohne die mir anvertrauten Geſchenke einen Schritt weiter zu thun, und erreichte endlich nach ſiebentägigen von Seite der Sindier mit allen möglichen Chikanen geführten Unterhandlungen meinen Zweck, nämlich die vollſtändige unbedingte Erlaubniß, von der Mündung aus meinen Weg aufwärts zu Waſſer fortſetzen zu dürfen. Der Emir hatte geſucht, uns in Unwiſſenheit über den Indus zu erhalten, ſein Benehmen aber hatte gerade die entgegengeſetzte Wirkung gehabt, denn wir waren bei unſern wiederholten Verſuchen, den Indus hinauf zu fahren, nach und nach in alle Mündungen eingelaufen und hatten eine Karte derſelben entworfen.

Zweites Capitel.

Reiſe von Tatta nach Heiderabad.

Tatta liegt 3 Meilen vom Indus entfernt und war einſt in der Geſchichte des Orients berühmt; ſeine Handelswohlfahrt ſank mit dem Reiche von Delhi und der eiſerne Deſpotismus der jetzigen Herrſcher vollendete ſeinen Ruin. Die Bevölkerung beträgt nicht mehr ganz 15,000 Seelen, und die Hälfte ſeiner unter Ruinen zerſtreuten Häuſer iſt unbewohnt. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen der vorigen und jetzigen Dynaſtie, welche das Land unter die Herrſchaft der Afghanen brachten, ſollen die Kaufleute verſcheucht haben; von den Webern der Lundſchis, — eines aus Seide und Baumwolle gemiſchten Zeugs, welcher früher den Ruhm dieſer Stadt ausgemacht hatte — waren nur noch 125 Familien übrig. Nicht 40 Kaufleute (Banianen) gibt es mehr in der Stadt. 20 Geldwechsler beſorgen alle Geſchäfte, und 5 Fleiſcher verſorgen die ganze Bevölkerung. So iſt allmählich die mächtige Stadt geſunken, die einſt in den Tagen Nadir-Schahs ſo volkreich war. Das umliegende Land iſt faſt völlig unangebaut.

Die Stadt iſt alt; mehrere Gelehrte haben, wie es ſcheint nicht mit Unrecht, das Pattala der Griechen in dieſer Gegend geſucht. Die Hindus nannten ſie vor der muhammedaniſchen Eroberung Saminagor, vielleicht das Minagur in Nearchs Periplus. Die Ruinen einer Stadt Namens Kullankot ſieht man noch in der Entfernung von 4 M. ſüdweſtlich von Tatta; auch hieß es Brahminabad und ſtand unter der Herrſchaft eines Mannes, deſſen Bruder Nirankot, das jetzige Heiderabad, beherrſchte. Die Araber nannten es Dewal-Sindi; Nagor Tatta iſt ein neuerer Name. Ehe die Talpurs feſten Fuß im Lande faßten, war es immer die Hauptſtadt; es iſt offen und liegt auf einer im tiefen Thale ſich erhebenden Anhöhe. Ich fand in mehreren Brunnen 200 Fuß tief unter dem Boden Backſteine; doch gibt es keine ältern Ueberreſte, als die weſtwärts von der Stadt auf einem bemerkenswerthen Bergrücken liegenden, etwa 200 Jahre alten Gräber. Die Häuſer beſtehen aus Holz und Weidengeflecht, die man mit Erde bewirft; ſie ſind hoch mit flachen Dächern, aber ſehr eng und gleichen viereckigen Thürmen. Ihre

dunkelgraue Farbe gibt dem ſchwachen Material ein Ausſehen von Feſtigkeit. Einige beſſere Häuſer haben eine Grundlage von Backſteinen, und nur einige Moſcheen ſind von Stein, obgleich es in der Umgegend Steine genug gibt. Wenig erinnert an die alte Bedeutſamkeit; eine große Moſchee von Backſteinen, welche Schah Dſchehan erbaute, fällt in Trümmer.

Tatta liegt auf der Straße von Indien nach Hingladſch (Hinglaj) in Mekran, einem berühmten Wallfahrtsorte, der unter den dürren Halagebirgen liegt und nicht durch Häuſer oder Tempel, ſondern nur durch eine Quelle friſchen Waſſers bezeichnet iſt. Ramtſchunder, der indiſche Halbgott, ſoll ſelbſt dieſen Ort beſucht haben, welches Ereigniß auf dem Felſen eingegraben iſt, nebſt den Geſtalten der Sonne und des Mondes zum weiteren Zeugniſſe. Die Entfernung von Tatta beträgt über 200 M., und der Weg führt über Kuratſchi, Somiani, die Provinz Lus und das Land der Numris, zum Theil der Weg, den Alexander der Große nahm. Eine Reiſe nach Hingladſch reinigt den Pilgrim von ſeinen Sünden; eine Cocosnuß in eine Ciſterne geworfen, deutet die Art ſeiner Laufbahn an: ſprudelt das Waſſer auf, ſo war ſein Leben rein, und wird es ferner bleiben; bleibt es aber ruhig und ſtill, ſo muß der Hindu ferner Buße thun, um die Gottheit zu verſöhnen. Der Stamm der Guſins (Goſeins) — eine Art religiöſer Bettler, obwohl häufig Kaufleute von großem Reichthume — beſucht dieſen abgelegenen Ort und dehnt oft ſeine Reiſe nach der Inſel Sitadip (Seetadeep) *), nicht weit von Benderabbas in Perſien, aus. Sie reiſen in Karawanen von hundert und mehr Perſonen unter einem Agwa oder geiſtlichen Führer. Zu Tatta gibt ihnen der Oberprieſter einen Stab, der, wie man glaubt, ſeine, des Oberprieſters, Eigenſchaften beſitzt und den Zug nach dem Orte ſeiner Beſtimmung leitet. Für dieſen Talisman zahlt jeder Pilger 3½ Rupien und verſpricht, den Stab getreulich wieder bei ſeiner Rückkehr zurückzugeben, denn niemand wagt, an einem ſo heiligen und einſamen Orte zu wohnen. Der Agwa erhält auf ſolche Weiſe ſeine Belohnung, und mancher Hindu verwendet auf dieſe Pilgerfahrt den mühſeligen Erwerb eines ganzen Lebens. Bei ſeiner Rückkehr von Hingladſch nach Tatta erhält er eine Schnur

*) Sanskrit: Sweta Dwipa, weiße Inſel.

weißer Kügelchen, die ſich nur in der Nähe dieſer Stadt auf einem Felſenrücken finden; ſie gleichen den Körnern einer Hülſenfrucht (Dſchuwari), und der Pilger hat das Vergnügen, ſie für die verſteinerten Samenkörner des Schöpfers ſelbſt zu halten, die auf der Erde zurückblieben, um den Menſchen an ſeine Schöpfung zu mahnen. Sie bilden jetzt ein Monopol und eine Erwerbsquelle der Prieſter von Tatta.

Wir verließen dieſe Stadt am Morgen des 10 April, um nach Mirpur zurückzukehren auf Wegen, welche der Regen faſt ungangbar gemacht hatte. Hamilton hat behauptet, es herrſche hier oft drei Jahre lang Dürre; wir hatten aber ſehr ſchwere Regenſchauer, und einen heftigen Hagel, obgleich das Thermometer auf 86° F. (24° R.) ſtand. Die Thaue und Nebel um Tatta machen es um dieſe Jahreszeit zu einem ſehr unangenehmen Aufenthalte, und im Junius und Julius ſoll der Staub unerträglich ſeyn. Der Weg führt durch ein ödes Land längs dem Beggâr (Buggaur), einem der großen Arme des Indus, welche ſich unterhalb Tatta von einander trennen; er hat ſeinen Namen von dem reißend ſchnellen Laufe, der Bäume mit ſich fortreißt. Vor einigen Jahren blieb das Waſſer in dieſem Arme beinahe aus, und er hatte unterhalb Mirpur, wo wir darüber ſetzten, nur eine Breite von 200 Yards (183 Mètres). Der Indus ſelbſt iſt vor dieſer Theilung ein prachtvoller Strom, ſein Waſſer jedoch iſt ſchmutzig und mit Erdtheilen vermiſcht, aber er iſt 2000′ breit und von einem Ufer zum andern 2⅓ Faden tief. Als ich ihn das erſte Mal ſah, trieb ein heftiger Wind mächtige Wellen empor, ſo daß ich mich über die Benennung Derjai Sind (Meer von Sind), welche die Umwohner ihm geben, nicht mehr verwunderte. Dieſe hatten die ſeltſamſte Idee von den Engländern, Einige fragten, warum wir uns nach dem Mahle die Hände von den Hunden rein lecken ließen, und ob wir ohne Unterſchied Katzen und Mäuſe ſowohl als Schweine äßen? Uebrigens waren ſie freundlicher als ihre Regierung, über deren drückendes Syſtem ſie ſich ſehr beklagten, da es ſie hindere, einen bedeutendern Theil des Landes anzubauen. Ungeheure Strecken des reichſten Bodens liegen unbenützt zwiſchen Tatta und dem Meere; ſie ſind mit Tamariskenbüſchen bewachſen, welche an einigen Orten eine Höhe von 20′ erreichen und undurchdringlich ſind. An andern Orten gibt es weite Ebenen hartgebrannter Erde, und Spuren von Gräben und Waſſerleitungen,

welche aber jetzt vernachläſſigt ſind. Wir erreichten die See in zwei Tagen. Aus dem Anblicke des Landes kann man leicht abnehmen, daß Alexander der Große den Beggar und Sata, die zwei großen Arme unterhalb Tatta, hinabfuhr, und nie, wie manche geglaubt haben, nach Kutſch gekommen iſt.

Am 12 April ſchifften wir uns auf ſechs flachen Booten oder Dundis von Sind ein, und begannen zu unſerer nicht geringen Freude unſere Fahrt den Indus hinauf; auch hatten wir von Kutſch eine kleine nach engliſcher Weiſe gebaute Pinaſſe mitgebracht. Die Boote auf dem Indus gleichen zum Theile chineſiſchen Dſchouken, ſind ſehr geräumig, aber ſchwer zu lenken. Es ſind ſchwimmende Häuſer, auf denen ſich außer den Matroſen auch noch ihre Weiber, Kinder und Hausgeräth befinden. Hat man keinen Wind, ſo werden die Boote mit Stricken, welche an die Maſtſpitze befeſtigt ſind, etwa 1½ Meilen weit in der Stunde ſtromaufwärts gezogen; bei gutem Winde aber ſetzt man ein großes viereckiges Segel auf, und legt in derſelben Zeit eine doppelt ſo große Strecke zurück. Wir hielten bei Wikker, dem erſten Hafen, wo viel Korn ausgeführt wird; es lagen gerade außer den Seeſchiffen 50 Dundis daſelbſt. Am 13 fuhren wir acht Meilen weit durch viele kleine Seen, und kamen dann in den Waniani, den Hauptarm des Indus, welcher über 500 Yards (457 Mtrs.) breit und 24′ tief iſt. Seine Ufer ſind bald ſteil, bald flach, ſein Lauf ſehr gekrümmt, und die verſchiedenen Windungen dadurch bezeichnet, daß ſie einzelne Arme ausſenden, die ſich weiter unten im Delta mit andern größern Armen wieder vereinigen. Auf beiden Ufern ſah man nichts als Tamarisken, und nur die Rohrhütten einiger Fiſcher bewieſen, daß das Land bevölkert ey. Als wir weiter hinauf kamen, ſtrömten die Anwohner meilenweit herbei, um uns zu ſehen. Ein Seied oder Nachkomme Muhameds ſtand am Ufer, blickte uns erſtaunt an und ſagte endlich, ſo daß einer unſerer Leute es hörte: „Ach! Sind iſt verloren, ſeit die Engländer dieſen Strom geſehen, welcher der Weg zu ſeiner Eroberung iſt.“ Sollte dieſe Weiſſagung in Erfüllung gehen, ſo wird das Volk dieſen glücklichen Tag ſegnen, aber die Seieds ihn verwünſchen; denn ſie und die jetzigen Herrſcher gewinnen allein bei dem jetzigen Zuſtande der Dinge. Das Volk des Landes iſt ſehr bigott, aber ſeine Moralität hält nicht gleichen Schritt mit ſeinem Religionseifer.

Am Abend des 15 hielten wir bei Tatta an. Die bisherige Fahrt auf dem Indus war eben ſo günſtig, als ſie im Delta beſchwerlich und gefahrvoll geweſen war. Das Waſſer ſtrömt mit Heftigkeit von einem Ufer zum andern, und unterwühlt ſie ſo, daß oft große Maſſen von Erde hereinſtürzen, welche ein Schiff zerſchmettern würden. Dieſe Einſtürze erfolgen oft bei Nacht, und das Geräuſch, das ſie machen, gleicht einem Kanonendonner. An einer Stelle wandte ſich die Strömung ſo plötzlich, daß ein Wirbel entſtand, welcher alle Schiffe beim Durchfahren umdrehte. Wir hatten überall ſechs Faden Waſſer; in dieſen Wirbeln aber beträgt die Tiefe manchmal das Dreifache. Wir wichen indeß ſtets den heftigen Strömungen aus, und fuhren von einer Seite zur andern.

Es war gerade um die Zeit, wo der Pulla — eine Karpfenart ſo groß als die Makrele, und ſo ſchmackhaft wie die Salmen — den Fluß hinaufzog. Dieß geſchieht nur in den vier Monaten, welche der Anſchwellung des Fluſſes vorangehen, vom Januar bis April; der Zug geht nicht höher hinauf als bis Bakkar, und die Eingebornen glauben, der Fiſch mache dieſen Zug wegen des hier begrabenen Heiligen, Hadſchi Khiſr, und kehre zurück, ohne der heiligen Stelle je den Schweif zuzukehren, eine Behauptung, die ſich wegen der ſchmutzigen Farbe des Indus nicht leicht widerlegen läßt. Der Fiſch wird in großer Menge gefangen, theils friſch, theils getrocknet verzehrt, theils auch ausgeführt. Die Art des Fanges iſt ſonderbar genug. Jeder Fiſcher hat einen großen irdenen Krug, welcher oben offen und ziemlich flach iſt; auf dieſen legt er ſich und ſchwimmt wie ein Froſch bis in die Mitte des Fluſſes, wo die Strömung am ſtärkſten iſt, wirft dann ſein Netz aus und fährt ſtromabwärts. Dieſes Netz beſteht aus einem Sack an einer Stange, ſobald er etwas gefangen hat, ſchließt er denſelben, zieht ihn herauf, durchſticht den Fiſch und ſteckt ihn in das irdene Gefäß. Auch haben ſie kleinere Gefäße ohne Oeffnung, und auf dieſen fahren ſie in ſitzender Stellung den Strom hinab. Hunderte von Menſchen, jung und alt, ſind mit dieſem Fange beſchäftigt, und das Volk begrüßt die Jahreszeit mit lautem Jubel.

Am Morgen des 18 landeten wir Heiderabad gegenüber, welches fünf Meilen landeinwärts liegt; ein günſtiger Wind hatte die Fahrt von Tatta an befördert, ſo daß wir etwa drei Meilen in einer Stunde zurücklegten. Der Staub war unerträglich, und man konnte

die Dörfer an den lichten Wolken erkennen, welche darüber ſchwebten. Das Land iſt durch die jagdluſtigen Emirs zur Unfruchtbarkeit verdammt, denn es iſt bis an den Rand des Waſſers eingehägt, und das Innere dieſer Jagdbezirke iſt mit Stechginſt, Buſchwerk und verkrüppelten Babulbäumen *) überwachſen, welche bei dem fruchtbaren Boden ſtets grün bleiben. Einige Kamele waren eben in Arbeit, um die Teiche derſelben mit Waſſer zu füllen; denn der Emir und ſeine Verwandten hatten eine Jagd angekündigt, und das Wild ſollte durch das Waſſer herbeigelockt werden, um es deſto beſſer ſchießen zu können **).

Es kamen alsbald vier verſchiedene Deputationen an, um uns von Seite Mir Murad Ali Khans über unſere glückliche Ankunft zu beglückwünſchen; Abends wurden wir nach der Hauptſtadt geleitet, und ſtiegen bei dem Hauſe oder Tanda von Nawab Wali Muhammed Khan, dem Vezier von Sind, ab, deſſen Sohn in des Vaters Abweſenheit zu unſerm Mihmandar ernannt worden war. Man verſah uns überflüſſig mit allem Nöthigen; vornehme und geringe Diener gingen bis tief in die Nacht mit Fragen und Botſchaften hin und her, und es iſt charakteriſtiſch, daß der Barbier, der Waſſerkühler und der Premierminiſter ohne Unterſchied mit denſelben Gegenſtänden beauftragt wurden.

Das Empfangsceremoniell wurde bald ins Reine gebracht, und die Zuſammenkunft mit dem Emir ſollte Nachmittags ſtattfinden; der Mihmandar erſchien aber ſchon mit Tagesanbruch, um uns in den Palaſt zu führen. Er verbreitete ſich weitläufig über die Herablaſſung ſeines Herrn, uns jetzt ſchon eine Unterredung zu bewilligen, während andere Geſandte und die Miniſter oft wochenlang warten müßten. Ich erwiederte, daß ich meinen Empfang ganz anders anſehe, und die Meinung hege, der Emir werde jederzeit ſtolz ſeyn, einen Abgeſandten der engliſchen Regierung zu empfangen. Auf dieſe Antwort zog der Mihmander ab, und entſchuldigte ſich ſpäter.

Dem

*) Es iſt eigentlich nur ein Strauch mit Dornen, der viel Gummi erzeugt, das zur Nahrung dient; ein anderer zu derſelben Gattung gehöriger Baum, den die Einwohner Khair nennen, hat eine eßbare Frucht von der Größe einer Olive.

**) Das in Sind gejagte Wild heißt Hutaputſchi und iſt eine Art Schweinhirſch (Babiruſa).

Dem Stolze der Sindier muß man mit denſelben Waffen begegnen, ſo unangenehm man ein ſolches Verfahren auch finden mag; Streitigkeiten, die allenfalls daraus hervorgehen, werden durch erneuerte Artigkeit und Höflichkeit in Vergeſſenheit gebracht.

Abends wurden wir dem Emir vorgeſtellt durch ſeinen Sohn, Naſir Khan *), welcher uns zuvor in ſeinen eigenen Zimmern empfangen, ſeine Zuneigung für die brittiſche Regierung bezeugt, und uns das Staatsgeheimniß mitgetheilt hatte, daß er es geweſen, der uns die Erlaubniß zur Durchreiſe durch Sind verſchafft hätte. Wir fanden den Emir in der Mitte eines Zimmers ſitzend, umgeben von ſeinen Verwandten. Alle ſtanden bei unſerm Eintritt auf, und waren ausnehmend höflich. Se. Hoheit redete mich mit meinem Namen an, erklärte, ich ſey ſein Freund, ſowohl aus politiſchen als aus perſönlichen Gründen, denn mein Bruder (Dr. Burnes) habe ihn in einer ſchweren Krankheit geheilt. Zugleich ließ er mich auf ein Kiſſen neben ſich ſitzen, bat mich, die überſtandenen Schwierigkeiten und Gefahren zu vergeſſen, und ihn als den Verbündeten der brittiſchen Regierung und meinen Freund zu betrachten; der lange Aufenthalt ſey durch ſeine Unwiſſenheit in politiſchen Dingen veranlaßt worden, er ſey Soldat, und verſtehe nur die 300,000 Belutſchen zu befehligen, zu deren Herrſcher ihn Gott eingeſetzt habe; jetzt ſeyen wir in ſeiner Hauptſtadt willkommen, ſeine eigene Staatsbarke ſolle uns bis an die Gränze führen, und ſeine Unterthanen die Schiffe ſtromaufwärts ziehen. Elephanten und Palankine ſtünden zu unſerer Verfügung, er wolle möglichſt dazu beitragen, die Geſchenke Sr. allergnädigſten Majeſtät des Königs von England weiter zu befördern, und habe den Sohn ſeines Veziers ernannt, um uns bis an die Gränze ſeines Gebiets zu begleiten. Ich dankte ihm für die Beweiſe von Aufmerkſamkeit gegen die Regierung und uns ſelbſt, und bezeugte meine Freude, daß man die Freundſchaft zwiſchen beiden Staaten, welche mich veranlaßt hätte, meinen Weg durch ſein Gebiet zu nehmen, nicht zu gering angeſchlagen habe, denn es ſey mehr als Thorheit, wenn ein Einzelner ohne des Beherrſchers von Sind aufrichtige Zuſtimmung die Fahrt den Indus hinauf wagen wolle. Ueber die bisher beſtandenen Gefahren und Schwierigkeiten habe das gute Glück der brittiſchen Regierung den Sieg davon getragen, und obgleich es

*) Dieſer iſt ſeitdem ſeinem Vater in der Herrſchaft gefolgt.

nicht in der Macht des Menſchen ſtehe, Unglücksfälle zur See abzuwenden, ſo ſeyen wir doch ihnen allen durch Gottes Hülfe glücklich entgangen. Mit der Art, wie wir aufgenommen worden, würden meine Obern eben ſo zufrieden ſeyn als ich ſelbſt. — So endete dieſe Unterredung. Eine zweite wurde von Sr. Hoheit auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt, wenn ich ihm politiſche Mittheilungen zu machen hätte.

Der Hof von Sind iſt bereits mehrfach beſchrieben worden, er muß jedoch an Glanz bedeutend verloren haben; der Emir und ſeine Familie trugen zwar einige prächtige Juwelen, der Palaſt bot aber nichts Merkwürdiges dar, und die Unterredung fand in einem ſchmutzigen Saale ohne Fußteppiche ſtatt, eine unreinliche Soldateska füllte ihn, und verurſachte einen faſt unerträglichen Staub und Lärmen. Selbſt die wiederholten Befehle des Emirs ſtellten die Ruhe nicht her, und ein Theil der Unterredung wurde dadurch unverſtändlich. Die Maſſe hatte ſich, wie man uns nachher ſagte, geſammelt, um uns die Legionen von Sind zu zeigen, und ſie füllte auch alle Zugänge dermaßen an, daß die uns begleitenden Vornehmen nur mit großer Anſtrengung uns einen Weg hindurch bahnen konnten.

Ich überſandte nun die für Se. Hoheit beſtimmten Geſchenke der Regierung: ein Gewehr, ein paar Piſtolen, eine goldene Uhr, zwei Teleſkopen, eine Schlaguhr, einige engliſche Shawls und Tücher, zwei paar elegante geſchliffene Glasleuchter und Fenſterſchirme (shades); einige in Bombay ſchön lithographirte perſiſche Werke, eine Erdkarte und eine andere von Hinduſtan mit perſiſcher Schrift vollendeten die Geſchenke. Der Emir hatte mir zuvor zwei Boten geſchickt mit der Bitte, die Sachen niemand als ihm ſelbſt zu übergeben, und der Beſitzer von 15 Millionen Pfd. Sterling theilte die nur einige hundert Pfund werthen Geſchenke mit ſehr parteiiſcher Hand unter ſeine Familie aus. Seine gemeine Geſinnung kann man daraus abnehmen, daß er insgeheim ſeinen Vezier zu mir ſandte, und mich bitten ließ, die Schlaguhr und die Leuchter, welche keine paſſende Verzierung für einen Palaſt in Sind ſeyn würden, gegen andere Geſchenke auszutauſchen, welche ich zweifelsohne noch für andere Fürſten hätte. Ich entgegnete, die mitgebrachten Geſchenke ſollten nur eine Probe europäiſcher Manufacte ſeyn, und es ſey nicht Sitte, was dem Einen gehöre, einem Andern zu geben. - Dieſe abſchlägige Antwort hatte eine zweite Botſchaft zur Folge, woraus man abnehmen kann, wie wenig

Anſtandsgefühl am Hofe von Heiderabad herrſcht. Einige Körbe mit Früchten und Confect, mit Goldblättern verziert und von den verſchiedenen Mitgliedern der Familie des Emirs geſendet, ſchloſſen den Tag.

Die Unterredung des folgenden Morgens war anſtändiger, und der Emir willigte ohne Umſtände in die ihm mitgetheilten Wünſche der engliſchen Regierung; er wiederholte zugleich in noch ſtärkerer Sprache als am vorigen Tage die Freundſchaftsbezeugungen, und obgleich ſeine Aufrichtigkeit ausnehmend zweifelhaft war, nahm ich doch ſehr zufrieden Abſchied, da es ſchien, als wolle er unſerer Weiterreiſe bis nach Lahur nichts weiter in den Weg legen. Naſſir Khan, des Emirs Sohn, ſchenkte mir einen ſchönen Damascener mit einer Scheide von rothem, mit Gold verziertem Sammet; ſein Vater ſchickte mir eine Börſe mit 2500 Rupien, wobei er ſich entſchuldigte, daß er im Augenblicke keine nach Wunſch gefaßte Klinge beſitze, und mich bat, den Werth einer ſolchen anzunehmen. Nach allen erfahrenen Plackereien waren wir keiner ſolchen Aufnahme in Heiderabad gewärtig geweſen.

Am folgenden Morgen verließen wir die Stadt, und lagerten am Indus in der Nähe unſerer Boote. Die Landſchaft um die Hauptſtadt her iſt mannichfach und ſchön, die Ufer des Fluſſes mit hohen Bäumen beſetzt, ein hügeliger Hintergrund erfreut das Auge nach der Monotonie der dürren Ebenen des Delta. Auch iſt der Indus breiter, als faſt überall weiter unten, nämlich etwa 830 Yards (759$^1/_2$ Metr.). In der Mitte iſt eine Sandbank, aber ſie iſt vom Strom überdeckt. Die Inſel, auf welcher Heiderabad liegt, iſt meiſt felſig und unfruchtbar, aber auch der günſtigere Boden iſt ärmlich angebaut. Die Stadt enthält kaum 20,000 Einwohner. Dieſe leben in Häuſern oder vielmehr Hütten von Lehm; ſelbſt die Reſidenz des Fürſten iſt ärmlich genug. Das Fort, ſo wie die Stadt, ſteht auf einem Felſenhügel; das erſtere iſt ſehr unbedeutend, von einem etwa 10 Fuß breiten und 8 Fuß tiefen Graben umgeben, über den eine hölzerne Brücke führt; die Mauern ſind 25 Fuß hoch aus Backſteinen aufgeführt, verfallen aber allmählich. Heiderabad iſt keineswegs feſt, und könnte leicht durch eine Leiterneſteigung genommen werden. Im Innern des Forts iſt ein maſſiver, mit den Werken nicht in Verbindung ſtehender Thurm, von welchem man das umliegende Land überſchauen kann; hier iſt ein großer Theil der Schätze von Sind niedergelegt. Der

2*

Folaili-Arm macht den Boden, auf welchem Heiderabad ſteht, zur Inſel, er iſt aber nur während der Anſchwellung bedeutend, denn wir fanden ihn im April ganz trocken.

Drittes Capitel.

Reiſe nach Bakkar.

Am Morgen des 23 Aprils ſchifften wir uns in der Staatsbarke oder Dſchumti des Emirs ein; ſie war wie die andern flachen Boote in dem Indus gebaut, und rechtfertigte nur allzuſehr die kläglichen Berichte, welche mir der Emir öfters in ſeinen Briefen von den Schiffen auf dem Indus gegeben hatte. Indeß war ſie bequem, etwa 60 Fuß lang, und hatte drei Maſte, an denen wir eben ſo viele Segel von abwechſelnden Streifen weißen und rothen Tuches befeſtigten. Es befanden ſich zwei Kajüten darauf, welche durch ein Verdeck mit einander verbunden waren; gegen die Sitte anderer Völker aber war das am Bug befindliche der Ehrenplatz; es war eine Art Pavillion mit Scharlachtuch bedeckt, und durch ſeidene Schirme auf allen Seiten vor den Blicken der Neugierigen geſchützt. Die Dſchumti war mit mannichfachen Flaggen und Wimpeln verziert, und wir hißten auf der leichten, immer voraus befindlichen Pinaſſe die brittiſche Flagge auf, die vermuthlich zum erſten Male auf dem Indus wehte. Die Nacht brachten wir ſtets am Lande zu, und gelangten ſo nach achttägiger Fahrt am 1 Mai nach Sihwen (Sehwun), 100 Meilen von Heiderabad. Die ſchwach bevölkerten, einförmigen Ufer hatten auf dem ganzen Wege nichts Beſonderes dargeboten; die hohen Lukkiberge, welche ſich bei Sihwen an den Indus ziehen, erblickten wir am dritten Tage. Der Strom, obwohl groß, war oft durch Sandbänke unterbrochen, und floß träg dahin, etwa 5000 Schritte in der Stunde. Eines unſerer Boote ſtieß an einen Baumſtamm, was auf dem Indus wie auf den americaniſchen Strömen nicht ſelten vorkommt, und namentlich den Strom abwärts fahrenden Schiffen oft verderblich wird; wir kamen indeß ohne Unfall davon, weßhalb die Sindier unſer gutes Glück prieſen. Ueberhaupt ſchrieben ſie die unbedeutendſten Dinge unſerem guten oder böſen Geſchick zu.

Unſere Equipage beſtand aus 16 Mann, einem glücklichen Men-

ſchenſchlage; ſie wateten den ganzen Tag durch das Waſſer, ſchwammen munter und luſtig herum, und kehrten gelegentlich ins Boot zurück zu ihrer Huka und dem berauſchenden Bang, welchem ſie ſehr ergeben ſind. Sie bereiten dieſes Getränk, indem ſie den Saft aus dem Samen und den Stängeln des Hanfs durch ein Tuch preſſen. Wenn es zum Trinken recht iſt, gleicht es einem grünen fauligen Waſſer, und muß ſehr ſchädlich ſeyn. Die Pfeifen kann man allenfalls auch unter die Schiffsmöbeln rechnen, denn der Unterſatz, aus gebrannter Erde und zu ſchwer, um leicht von der Stelle gerückt zu werden, bleibt am Hintertheil des Schiffes, wo die Leute ihr Unkraut rauchen, das durch einen Beiſatz von Opium noch ſchädlicher wird. Die ſindiſchen Matroſen ſind Muhammedaner und ſehr abergläubiſch; der Anblick eines Krokodils unterhalb Heiderabad gilt für ein böſes Zeichen, das nicht vergeſſen wird, und in jenem Theile des Indus bleiben dieſe Ungeheuer auch faſt immer in der Tiefe. In den Geſängen der Matroſen, wenn ſie Segel und Seile in Ordnung bringen, erkennt man ihre Heiligenverehrung. Seeleute ſind, glaube ich, allenthalben muſikaliſch, und den Liedern der Sindier, obwohl in einem wunderlichen Dialekte abgefaßt, fehlt es nicht an Einfachheit und Schönheit. Als wir die Moſcheen von Sihwen erblickten, rührten die Schiffer in ihrer Freude eine Trommel, und ſtimmten manche ihrer Lieder an, welche, als wir an den Lukkibergen vorüberfuhren, in freundlichem Echo widerklangen.

Die Stadt Sihwen ſteht auf einer Anhöhe, am Rande eines Sumpfes, zwei Meilen vom Indus, nahe an dem von Larkhana herkommenden Arme Arel. Sie hat etwa 10,000 Einwohner, und iſt auf der Nordſeite von einer ſeltſamen Feſtung oder Wall beherrſcht. Viele verfallene Moſcheen und Gräber in der Nähe dieſer alten, auch Siweſtan genannten Stadt bezeugen den frühern Reichthum, aber ſie verfiel, als ſie nicht mehr, wie in den Tagen des Glanzes der Moguls, die Reſidenz eines Gouverneurs war. Da ſie nahe an den Lukkibergen liegt, ſo mag ſie wohl die von Alexander erwähnte Stadt des Sambus, des Fürſten der Berg-Indier ſeyn. Der Name Sindomanni kann ſich nicht auf die Einwohner von Niederſind beziehen, welches immer Pattala und ſeine Beherrſcher die Fürſten der Pattalanen genannt werden. Sind iſt der neuere Name für die urſprünglichen Einwohner.

Sihwen hat einen großen Ruf von Heiligkeit durch das Grab

von Lal Schah Baz, eines Heiligen aus Khoraſſan, welcher hier vor etwa 600 Jahren beerdigt wurde. Das Grab ſteht in der Mitte der Stadt unter einem hohen Gewölbe, am einen Ende eines vier-eckigen Gebäudes, welches mit blau angeſtrichenen Platten verziert iſt, die ihm ein glänzendes Anſehen geben. Ein Goldſtoff und zwei andere Decken von rother Seide hängen über dem Grabe, und auf den Mauern iſt in großen arabiſchen Lettern das Lob des Heiligen und Sprüche aus dem Koran hingeſchrieben. Straußeneier, Pfauenfedern, Granaten, Blumen u. ſ. w. vollenden die Verzierung des heiligen Orts, und Tauben, die Embleme des Friedens, läßt man auf den Tüchern ſitzen, welche die Ueberreſte der abgeſchiedenen Tugend beſchatten. Die Wunder von Lal Schah Baz ſind unzählig, wenn man dem Volke glaubt. Der Indus muß ihm gehorchen, und kein Schiff darf vorüberfahren, ohne eine Sühnopfer auf dem Grabe darzubringen. Tauſende von Pilgern ſtrömen hier zuſammen, und die Monarchen von Kabul und Indien haben oft dieß Heiligthum beſucht. Die Trommeln, welche die Majeſtät des Heiligen verkünden, ſind ein Geſchenk des berühmten Verfolgers der Ungläubigen, Allaheddin, welcher im Jahre 1241 regierte, und das Thor von Silber bezeugt die Andacht des verſtorbenen Emirs von Sind. Die Bedürftigen werden täglich aus dem Ertrage der Mildthätigkeit der Fremden geſpeiſ't; aber dieſe unbegränzte Freigebigkeit hat die Einwohner verdorben, und zu indolenten, nichtswürdigen Menſchen gemacht. Der Hindu verehrt gleichfalls den Heiligen, und bemerkt ſchlau, Lal ſey ein Hinduname, und die Muhammedaner hätten hier die Verehrung eines fremden Gottes mit dem Glauben ihres Propheten verbunden. Ein Tiger aus den benachbarten Bergen theilt die allgemeine Freigebigkeit in einem Käfig neben dem Grabe.

Das ſeltſamſte Gebäude zu Sihwen und vielleicht am Indus iſt die zerſtörte Feſte, deren Alter wahrſcheinlich in die Zeit der Griechen hinaufreicht. Sie beſteht aus einem Erdwall von 60 Fuß Höhe, und iſt vom Boden auf mit einer Backſteinmauer umgeben; ihre Form iſt oval, ihre Länge beträgt etwa 1200, ihr Durchmeſſer 750 Fuß. Das Innere iſt nichts als ein Ruinenhaufen, und mit zerbrochenen Stücken von gebrannter Erde und Backſteinen bedeckt; der Thorweg iſt auf der Stadtſeite und war gewölbt; ein Durchſchnitt durch denſelben beweiſ't, daß der ganze Wall künſtlich erbaut iſt. In einiger Entfernung gleicht dieſe Feſte der Zeichnung der Mudſchileb-Thürme in

Bagdad, wie ſie Hr. Rich in ſeinen intereſſanten Memoiren mittheilt. Die Eingebornen ſchreiben dieſe Ruinen dem Zeitalter von Beder-ol-Dſchemal, d. h. Vollmond der Schönheit, einem Elfen zu, auf deſſen Rechnung man alles Alte und Wunderbare in Sind ſetzt. Vielleicht iſt hier die Stadt und Feſte von Sabus Radſcha, deren Curtius erwähnt. Auch in ſpäterer Zeit wurde eine ſo feſte Stellung gewiß nicht vernachläſſigt, und wir finden auch, daß der Kaiſer Humajun auf ſeinem unglücklichen Zuge gegen Umircot von Sihwen abſtehen mußte. Sein Sohn Akbar nahm ſie nach einer ſiebenmonatlichen Belagerung ein, und ſcheint ſie nachher zerſtört zu haben. Man findet in der Feſte ſehr viele Münzen, unter 30 aber konnte ich keine mit griechiſcher Schrift entdecken; es waren lauter muhamedaniſche Münzen der Beherrſcher von Delhi.

Etwa 18 Meilen unterhalb Sihwen und auf derſelben Seite des Fluſſes iſt das Dorf Amri, welches einſt eine große Stadt und die Lieblingsreſidenz früherer Könige war, aber vom Indus weggeſchwemmt worden ſeyn ſoll. Nahe bei dem Dorfe iſt ein etwa 4 Fuß hoher Erdwall, der nach der Sage des Landes der Lagerplatz eines Königs war, welcher den Miſt ſeiner Pferde aufhäufen ließ, woher der Wall ſtammen ſoll; einige Gräber in der Nähe ſind offenbar aus neuerer Zeit.

Wir blieben vier Tage zu Sihwen; die Temperatur war höchſt dumpf und drückend, der Barometer ſtand auf 112° F. (35° R.), und fiel ſelbſt um Mitternacht nicht unter 100° F. (31° R.) wegen der dörrenden Winde aus Weſten, wo das Land dürr und bergig iſt. An die Kette, welche von der Seeküſte bis nach Inner-Aſien hinein dem Indus parallel läuft, ſchließen ſich ſüdlich von Sihwen die Lukkiberge, und halten ſo die erfriſchenden Seewinde ab. Wir verließen Sihwen am 4, nicht ohne Schwierigkeit, denn wir konnten uns keine Leute verſchaffen, um unſere Boote zu ziehen. Der Mihmandar, obgleich des Veziers Sohn und mit dem Siegel des Emirs beauftragt, vermochte nicht den Kalender oder Prieſter des Grabes zu bewegen, welcher behauptete, ein ſolcher Befehl ſey nie gegeben worden, und er werde ihn nicht befolgen. Der Mihmandar ließ einige mit Gewalt ergreifen, die Leute des Kalenders jedoch ſetzten ſich zur Wehre, und wir erfuhren die Sache erſt, nachdem alles ſchon vorüber war. Als die Leute hörten, daß ſie für ihre Mühe bezahlt werden ſollten, kamen ſie freiwillig noch vor unſerer Abfahrt

herbei. Da in Sind alles deſpotiſch hergeht, ſo flohen die Schiffer von Sihwen, ſobald ſie nur die Dſchumti ſahen, aus der Stadt oder ins Heiligthum, weil ſie glaubten, man verlange ihre Dienſte wie gewöhnlich umſonſt.

Am folgenden Tage trafen wir Muhammed Goher, einen Belutſchi-Häuptling, mit einigen vertrauten Agenten Mir Ruſthm Khans, des Emirs von Kheirpur, der ſie bis an die Gränze, 80 Meilen weit, geſchickt hatte, um uns zu bewillkommnen, und ihres Herrn Anhänglichkeit an die brittiſche Regierung zu verſichern. Eine ſolche Aufmerkſamkeit hatten wir in Sind nicht erwartet. Die Deputation brachte zugleich eine Menge Schafe, Mehl, Früchte, Gewürze, Butter, Ghi (Schmelzbutter), Tabak, Opium u. dgl., worauf unſere Leute ſogleich einen feſtlichen Schmaus begannen. Zu meinem Erſtaunen dauerte dieſe Freigebigkeit drei ganze Wochen lang fort, ſo lange wir nämlich uns in Mir Ruſthm Khans Lande befanden. Ich ſchrieb ſogleich einen Brief an ihn, aus welchem ich zur Probe nachſtehenden Auszug mittheile: „Ich beeile mich, Ew. Hoh. zu benachrichtigen, daß ich die Gränze Ihres Landes in Geſellſchaft des achtbaren Seied Takki Schah erreicht habe, welchen Mir Morad Ali Khan mir von Heiderabad aus als Begleiter mitgab. Da ich von Ew. Hoh. ſchon lange durch diejenigen hörte, welche zwiſchen Kutſch und Sind reiſen, ſo iſt es eine Quelle großen Vergnügens für mich, daß ich in Ihrem Gebiet angekommen bin, und glücklich die Geſchenke mit mir hergeführt habe, welche dem Maha-Radſcha Randſchit Sing gnädig verliehen wurden von Sr. Maj. dem Könige von England, welcher erhaben in Rang, ſchrecklich wie der Planet Mars, ein Monarch groß und herrlich, vom Range Dſchemſchids, würdevoll wie Alexander, unerreicht von Darius, gerecht wie Nuſchirwan, groß wie Feridun, bewundert wie Cyrus, berühmt wie die Sonne, ein Zerſtörer der Tyrannei und Unterdrückung, aufrichtig und großmüthig, fromm und andächtig, und begünſtigt von oben iſt u. ſ. w. Möge ſeine Herrſchaft ewig dauern. Es iſt wohl bekannt, daß wenn ein Freund kommt zum Lande eines Freundes, ſo iſt es eine Quelle vielen Glücks, und ich habe darum dieſe wenigen Linien geſchrieben; wenn ich aber das Vergnügen haben werde Euch zu ſehen, ſo wird meine Freude noch vergrößert werden. Ich hatte ſo weit geſchrieben, als der achtbare Muhammed Goher, einer von denen, welche Ew. Hoheit Zutrauen genießen, herankam, um mich von Eurer Achtung und Freundſchaft für die engliſche Regie-

rung zu benachrichtigen, und mir viele Zeichen Eurer Gaſtfreundſchaft zu bringen. Brauche ich noch zu ſagen, daß ich erfreut war? Solche Höflichkeiten bezeichnen den vornehmen Mann."

Eine Reiſe von zehn Tagen brachte uns nach Bakkar, wir landeten aber eine bedeutende Strecke von dieſer Feſte, um uns auf einen Beſuch vorzubereiten, welchen wir Kheirpur und ſeinem Fürſten abzuſtatten gedachten, der uns gleich beim Eintritt in ſein Land hatte bewillkommnen laſſen. Wir ſahen viele Sindier auf unſerm Wege flußaufwärts, und ließen allen, ohne Unterſchied des Standes, wer nur immer die Pferde ſehen wollte, freien Zutritt. Die Maſſe des Volks iſt faſt völlig wild und ausnehmend unwiſſend, ihre geiſtlichen Führer aber und die Seieds, oder Nachfolger des Propheten, zeigten Kenntniſſe und Unabhängigkeitsſinn; ich fragte einige Seieds, welchem Emir ſie unterworfen ſeyen; ſie erwiderten aber: „wir erkennen keinen Herrn an, als Gott, der uns Dörfer gibt und alles, was wir wünſchen." Ich war ſehr verwundert über die Familienähnlichkeit dieſer Menſchenclaſſe in Sind, denn es iſt nicht zu vermuthen, daß ein ſo zahlreicher Stamm direct von dem Propheten Arabiens abſtamme. Die Bettler des Landes ſind höchſt ungeſtüm, und um zum Mitleiden zu bewegen, reißen ſie Gras und Kräuter mit dem Munde aus, kauen Sand und Koth u. dgl. Von den beſſern Claſſen zeigten Viele Intereſſe an dem Zweck unſerer Sendung, trauten uns aber nicht recht, indem wir einen Weg gewählt hätten, welcher ſeit Noahs Zeiten nicht mehr befahren worden ſey. Sie fragten uns unaufhörlich um unſere Sitten und Gebräuche. Wie weit ihre Kenntniſſe gehen, zeigte die Frage unſeres Freundes aus Kheirpur, Muhammed Goher, ob London unterhalb Calcutta liege; er war indeß ein angenehmer Geſellſchafter, und ich hörte ihn die Krieger von Sind preiſen, welche gegen die Sitte der ganzen übrigen Welt es für eine Ehre hielten, zu Fuße zu fechten. Aeußerſt ergötzlich war das Mitleiden, welches einige für uns zeigten: ſie waren entſetzt, als ſie hörten, daß wir unſere Zähne mit Schweinsborſten reinigten. Oft baten ſie mich, den engliſchen Sattel wegzulaſſen, den ſie für etwas ganz Unwürdiges und für ſchlimmer hielten, als wenn man auf dem bloßen Pferdsrücken ſäße.

Der Indus heißt hier Sira, zum Unterſchied von Lar, wie er unterhalb Sihwen genannt wird. Dieſe zwei Belutſchiwörter bedeu-

ten Norden und Süden, und ſo iſt denn der Name der Sirai oder Kanſa erklärt, welche die öſtliche Wüſte bewohnen, denn dieß Volk kam in früherer Zeit vom obern Indus her. Mihran, ein den Indiern und Fremden geläufiger Name für den Fluß, iſt hier bei den Anwohnern nicht gebräuchlich. Das Waſſer des Indus gilt in jeder Beziehung für vorzüglicher, als das aus den Brunnen von Sind; es iſt zwar, wenn man es aus dem Fluſſe nimmt, ſehr unrein, die Reichen aber heben es auf, bis die erdigen Theile zu Boden geſunken ſind. Es gibt hier nur wenige Fähren, und bietet einen wunderlichen Anblick dar, die Leute auf Häuten und Rohrgeflechte überſetzen zu ſehen. Ein Eingeborner fährt oft, begleitet von einer ganzen Büffelheerde, 15 bis 20 Meilen weit den Fluß hinab, da man dieſe Art zu reiſen einer Wanderung am Ufer vorzieht. Von Sihwen aufwärts fängt man den Pullafiſch mit Netzen, welche am Bug kleiner Schiffe hängen, die zugleich dem Fiſcher und ſeiner Familie zur Wohnung dienen. Seine Frau, gewöhnlich ein ſtarkes Weib, lenkt, oft mit einem Kinde im Arme, das Steuerruder, um das Schiff in der Mitte des Stromes zu erhalten, während der Mann die Fiſche fängt und tödtet. Man ſollte nicht vermuthen, ſo weit von der See entfernt, Meerſchweine zu finden, man ſieht ſie aber bis Bakkar hinauf im Waſſer des Stroms ſich beluſtigen; ſie ſind jedoch grauer als die im ſalzigen Waſſer.

Ehe wir noch Bakkar erreichten, hatten wir einen Beſuch von Nawab Wali Muhammed Khan Loghari, einem der Veziere von Sind, erhalten, welcher von Schikarpur gekommen war, um uns zu ſehen. Er war ein abgelebter Greis von 72 Jahren, welcher uns äußerſt gütig behandelte, und mir ein Pferd und einen prächtigen Lundſchi ſchenkte. Er ſagte gerade heraus, der Emir ſey ſchlecht berathen geweſen, daß er uns ſo lange aufhielt, und er habe ihm dringend davon abgerathen. Wir hatten jetzt gute Gelegenheit, einen Belutſchihäuptling auf ſeinem heimiſchen Boden zu ſehen; er führte prachtvolle Zelte und Teppiche mit ſich, ferner drei Palankine und gegen 400 Mann; auch eine Schaar Tänzerinnen hatte er bei ſich, und wir mußten am Abend ſehr gegen unſere Neigung dieſe Damen einige Stunden lang ſchreien hören; was das Schauſpiel noch widerlicher machte, war der Umſtand, daß ſie dazwiſchen hinein, um ihre Stimmen hell zu machen, die ſtärkſten geiſtigen Getränke zu ſich nahmen, bis ſie beinahe betrunken waren. Unſere Leute, welche ſich jetzt auf 150 beliefen, wur-

den von dem Nawab, welcher uns zwei Tage lang bei ſich behielt, prächtig bewirthet.

Am Morgen des 14 landeten wir bei dem kleinen Dorfe Alipur, und hier empfing uns der Vezier Mir Ruſthm Khan's, ein freundlicher alter Mann, Namens Fatih Khan Guri, welchem ſein ſchöner weißer Bart und rothes Haar ein wunderliches Anſehen gaben; er ertheilte uns die Verſicherung, daß ſein Herr über unſere Ankunft ſehr erfreut ſey; lange habe er ſchon gewünſcht, ſich der brittiſchen Regierung zu nähern, nie aber habe er einen ihrer Agenten treffen können. Sein Herr wolle ſich keineswegs auf einen Fuß der Gleichheit mit einer ſo mächtigen und großen Nation ſetzen, hoffe aber, daß man ihn unter diejenigen zähle, welche günſtig für dieſelbe geſinnt ſeyen, was er bei jeder Gelegenheit beweiſen wolle. Fatih Khan ſetzte hinzu, Kheirpur bilde einen von Heiderabad unabhängigen Theil von Sind, was er mich beſonders zu bemerken bat. Dieß, ſo wie die früher erwieſenen Artigkeiten, bewieſen, daß er irgend eine beſondere Abſicht habe.

Fatih Khan hatte einen Palankin mitgebracht, um mich feierlich nach Kheirpur zu bringen, was ungefähr 14 Meilen entfernt war, und wohin wir am folgenden Tage aufbrachen. Bei der Unterredung mit Mir Ruſthm Khan war dieſer von ſeiner Familie umgeben, wovon 40 männliche Mitglieder, welche in gerader Linie von ſeinem Vater abſtammen, noch am Leben ſind. Es herrſchte mehr Glanz und Pracht als in Heiderabad, aber eben ſo wenig Ordnung und Schweigen. Mir Ruſthm Khan iſt etwa 50 Jahre alt, ſein Haar und Bart iſt völlig weiß, und der Ausdruck ſeines Geſichts, ſo wie ſein Benehmen ungemein mild. Er und ſeine Verwandten waren mit unſern Uniformen und Geſichtern ſo beſchäftigt, daß ſie wenig ſprachen, und er uns bat, Abends wieder zu kommen, wo weniger Lärm ſeyn würde. Ich gab ihm, ehe ich Abſchied nahm, meine Uhr, und ſchickte ihm ein paar Piſtolen und ein Kaleidoſkop, nebſt einigen andern europäiſchen Waaren, welche ihn ſehr erfreuten. Die Volksmaſſe außen war kaum zu durchdringen, doch betrug ſie ſich ausnehmend ordentlich. Sie ſchrieen laut, als wir uns näherten, und nichts ſchien ſie ſo zu beluſtigen als unſere Federhüte; „ſolche Hähne!“ war ihr Ausruf. Ungefähr 200 Schritte vom Palaſt, wenn man ein Gebäude aus Lehm ſo nennen kann, waren Spaliere von Bewaffneten

aufgeſtellt, und unter ihnen 30 bis 40 mit Hellebarden, die Jäger des fürſtlichen Haushalts.

Am Abend beſuchten wir den Emir abermals; er ſprach viel von ſeiner Achtung für die engliſche Regierung, blickte aber unſern Mihmandar aus Heiderabad, der Alles gethan hatte, um eine ſolche Zuſammenkunft zu verhindern, an, und änderte den Gegenſtand des Geſprächs. Seine Fragen über England waren unzählig, und er bemerkte, wir ſeyen früher keine ſo kriegeriſche Nation geweſen; er habe gehört, wir ſeyen vor einigen hundert Jahren noch nackt und mit bemaltem Leibe gegangen. Auch über unſere Religion that er viele Fragen, und als ich ihm ſagte, ich hätte den Koran geleſen, ließ er mich den Glauben (Kalimat) auf arabiſch und perſiſch wiederholen, was ihm ungemein viel Vergnügen machte; er ſagte, unſere Größe ſey aus der Menſchenkenntniß und daraus entſprungen, daß wir uns um die Angelegenheiten anderer Völker eben ſo wie um unſere eigenen kümmerten. Ueber meinen kleinen Cavallerieſäbel bemerkte er, mit dem möchte wohl nicht viel auszurichten ſeyn; ich entgegnete aber, die Zeit des Fechtens mit dieſer Waffe ſey vorüber, was manchem Anweſenden einen ſchmerzlichen Seufzer entlockte. In allen Reden des Emirs lag ſo viel Milde, daß ich mich kaum an einem Belutſchihof glauben konnte. Er drückte ſein Bedauern aus, daß wir nicht länger bleiben könnten, ſo lange wir jedoch im Gebiet von Kheirpur ſeyen, müßten wir die arme Gaſtfreundſchaft eines Belutſchikriegers annehmen. Seine arme Gaſtfreundſchaft beſtand darin, daß er unſere 150 Leute täglich mit allem Nothwendigen verſorgte, und uns zweimal des Tags eine Mahlzeit von 72 Schüſſeln überſandte, welche in Silber aufgetragen wurden. Vor unſerer Abreiſe ſchickte uns der Emir und ſeine Familie zwei Dolche und zwei ſchöne Säbel, deren Kuppeln reich mit Gold verziert waren; die Klinge des einen wurde auf 80 Pfund geſchätzt. Hiezu kamen noch mehrere Tücher und Seidenzeuge von einheimiſcher Arbeit, nebſt einer Börſe von 1000 Rupien, welche ich aber mit dem Bemerken ausſchlug, daß ich nichts weiter nöthig hätte, um mich an die Güte von Mir Ruſthm Khan zu erinnern.

Elphinſtone hat bemerkt, daß die Häuptlinge von Sind zu den roheſten Barbaren gehörten, und nicht Eine barbariſche Tugend beſäßen. Dieſe Schilderung mag nur allzu wahr ſeyn, obwohl die Kheirpurfamilie dieſen Tadel nicht verdiente; aber die Häuptlinge

leben ganz unabhängig von einander. Sie wälzen ſich in Reichthum, während das Volk im Elend lebt; ſie geben ſich für eifrige Muhammedaner aus, aber nirgends findet ſich eine gut gebaute Moſchee. Die Belutſchen ſind ein äußerſt wilder Volksſtamm, aber tapfere Barbaren: von Kindheit an werden ſie an die Waffen gewöhnt, und ich ſah Kinder von Häuptlingen, welche kaum vier oder fünf Jahre alt waren, mit kleinen Schildern und Schwertern herumſtolzieren, um ihnen frühzeitig Neigung für Krieg und Waffen einzuflößen. Dieſer Stamm bildet nur einen kleinen Theil der Bevölkerung von Sind, wird aber von den ruhigen Einwohnern wegen ſeines gebieteriſchen Benehmens verflucht, während er ſelbſt ſeine Fürſten haßt. Die Herrſchaft des Emirs wird von allen Claſſen verabſcheut, und dieß Gefühl nicht verborgen gehalten, denn allenthalben hörten wir den Wunſch ausdrücken, wir möchten die Vorläufer eines erobernden Heeres ſeyn. Die Emire ſichern ſich gegen jede perſönliche Gefahr durch eine große Anzahl Sklaven, welche ſie als Leibwachen unterhalten. Dieſe werden Khaskalis genannt, genießen das Vertrauen ihrer Herren, und üben eine große Macht aus. Als erbliche Sklaven bilden ſie eine beſondere Claſſe der Geſellſchaft, und heirathen nur unter einander.

Wir zogen am Morgen des 19 nach Bakkar, einer Feſte 15 Meilen von Kheirpur, auf einem Kieſelfelſen mitten im Indus gelegen, die Stadt Rori auf der einen und Sakkar auf der andern Seite. Da der Emir dieſes vermeintliche Bollwerk ſeiner Gränze nicht gern beſichtigen laſſen wollte, ſo beſtand ich nicht auf der Bitte; auch konnten wir vom Ufer und vom Fluſſe aus den Platz genau genug in Augenſchein nehmen. Die Inſel iſt etwa 800 Yards (732 Metres) lang, oval und faſt ganz von den Feſtungswerken eingenommen, welche europäiſcher ausſehen, als ſonſt indiſche Befeſtigungen; ſeine Thürme ſind meiſt von großen Bäumen beſchattet. In der Nähe ſind einige Inſelchen, auf deren einem das Grabmal eines Heiligen, Hadſchi Khisr, unter einem Dome ſteht, welcher die Schönheit der Landſchaft ungemein erhöht. Jeder der beiden Arme des Indus iſt etwa 400 Y. (366 Metres) breit, und das Waſſer bricht ſich laut und heftig an den Felſen; während der Anſchwellung iſt die Schifffahrt hier gefährlich. Rori liegt Bakkar gegenüber auf einem 40 Fuß hohen ſchroffen Kieſelfelſen, und einige der Häuſer hängen über den Indus herein, ſo daß die Einwohner von ihren Fenſtern aus Waſſer hinaufziehen

können; doch iſt auch zu dem Ende ein Weg in den Felſen gehauen. Das gegenüberliegende Ufer von Sakkar iſt nicht ſteil, wie das von Rori. Eine koſtbare Reliquie, eine Locke von Muhammeds Haar, in einer goldenen Büchſe aufbewahrt, zieht die muhammedaniſchen Pilgrime nach Bakkar, obwohl die meiſten Einwohner Hindus ſind.

Abends hatten wir mit dem Vezier von Kheirpur eine wunderliche Unterredung: er ſchlug uns nämlich im Namen ſeines Herrn einen feierlichen Freundſchaftstractat mit der brittiſchen Regierung unter jeder beliebigen Bedingung vor, denn es war von Aſtronomen vorausgeſagt, daß die Engländer in Kurzem ganz Indien beherrſchen würden. Ich ſuchte, wiewohl vergeblich, dieſe Vorausſagung zu entkräften, erklärte meine Incompetenz, in ſo wichtige Angelegenheiten einzugehen, verſprach jedoch, die Sache meiner Regierung zu melden. Der ſindiſche Diplomat war hierüber ſehr erfreut, forderte mir das Verſprechen ab, ihm ſpäter zu ſchreiben, und ſo den Baum der Freundſchaft zu bewäſſern, damit der Zweck endlich erreicht werde, *denn die Sterne und der Himmel verkündeten das Glück der Engländer.*

Hier erhielten wir auch den Beſuch eines afghaniſchen Edelmanns, welcher von dem verſtorbenen Schah Mahmud von Herat*) an den Generalgouverneur geſendet worden war. Er nahm ſeinen Rückweg durch Sind und Mekran, da die innern Zwiſtigkeiten des Reichs Cabul ihm nicht geſtatteten, ſeinen Weg durch dieſes Land zu nehmen. Er war einer der ſchönſten Aſiaten, welche ich je ſah, und hatte einen fließenden Bart, welcher ihm bis auf den Gürtel hinabfiel. Calcutta und ſeine Wunder erfüllten ihn ganz; er hatte manche europäiſche Gewohnheit angenommen, und ritt auf einem engliſchen Sattel. Man hatte ihm jedoch geſagt, derſelbe ſey zum Theil aus Schweinshaut gemacht, deßhalb wollte er ſich ſeiner nicht mehr bedienen, und bot ihn mir an, ich lehnte aber das Geſchenk ab; vor ſeiner Abreiſe bat er mich noch um eine engliſche Bürſte, welche ich ihm gab, freilich ohne ihm zu ſagen, daß er jetzt auch noch die Borſten des unreinen Thieres mit ſich führe.

---

*) Dem Bruder Schah Schudſcha's, der ſich allein von der Durani-Dynaſtie dort behauptet hatte, allein in Abhängigkeit von den Perſern gerathen war.

Wie es ſcheint, hatte unſer Mihmandar aus Sind, Takki Schah, ihn von der Conſtruction ſeines Sattels in Kenntniß geſetzt, und ihm Unreinheit vorgeworfen; dieſer Mann war nämlich ein Seied und der ſtrengſte Muhammedaner, welchen ich je kennen lernte. Er war ein Sohn Mir Jsmael Schahs und von perſiſcher Abkunft; wir fanden ihn verſtändig und unterrichtet, und ſeine feinen Sitten ließen uns den Verluſt eines ſo angenehmen Geſellſchafters bedauern. Er verließ uns zu Bakkar, um während der Abweſenheit ſeines Bruders den Diſtrikt Schikarpur zu verwalten. Sein Charakter war durch Bigotterie auf eine wunderliche Weiſe entſtellt; ſkeptiſch und vorurtheilsfrei in allen andern Dingen, war ihm in religiöſer Beziehung kein Wunder zu abgeſchmackt.

Von Bakkar aus beſuchte ich die Ruinen von Alur, welches einſt die Hauptſtadt eines mächtigen Königreichs geweſen ſeyn ſoll, das von einem Braminen, Namens Delora Rao, beherrſcht wurde. Es dehnte ſich vom Ocean bis Kaſchmir und von Candahar bis Kanudſch aus, und zerfiel in vier Vicekönigreiche. Der Hafen Diu in Katteiwar wird namentlich als einer ſeiner Seehäſen aufgeführt. Schon im ſiebenten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung ſank es unter den muhammedaniſchen Waffen, als der Feldherr des Kaliſen, Muhammed ben Caſſim, Jndien angriff. Die Einzelnheiten dieſer Geſchichte finden ſich in dem Tſchotſchname aufgezeichnet, einem für ſehr glaubwürdig gehaltenen perſiſch geſchriebenen Geſchichtswerke über Sind, ſo genannt nach dem Beherrſcher von Alur, einem Braminen, Namens Dehr ben Tſchotſch (Chuch). Man findet die Ruinen von Alur noch in einem felſigen Bergrücken, 4 Meilen ſüdöſtlich von Bakkar, die Stelle iſt aber nur durch ein elendes Dorf mit einigen verfallenen Gräbern bezeichnet. Eine niedere Brücke mit drei Bogen, der Bend oder Damm von Alur oder Arur genannt, iſt allein von der alten Größe noch übrig. Sie führt über ein Thal, einſt das Bett eines Jndusarms, deſſen Waſſer die Wüſte befruchtete, und bei Umircot und Lucpot das Meer erreichte. Bei großen Ueberſchwemmungen nimmt das Waſſer noch jetzt dieſen Weg.

Die Beſchreibung der Schlacht, welche der Herrſchaft des Delora Rao ein Ende machte, iſt bezeichnend für das Zeitalter. Der Bramine erſchien mit einem Zuge von Elephanten, auf deren einem er mit zwei Mädchen von ausgezeichneter Schönheit ſaß, welche ihm Wein und Betelnüſſe reichten. Die Muhammedaner, unfähig dieſen

Thieren zu widerſtehen, räumten das Feld, um ſich mit Feuer zu verſehen; ſie füllten ihre Pfeifen, und kehrten zurück, um Feuer gegen die Elephanten zu blaſen, welche erſchreckt und in Unordnung flohen*). Der Radſcha fiel in der Schlacht, und ſeine zwei jungen Töchter wurden nach Bagdad ins Serail des Kalifen geſchickt. Als ſie daſelbſt ankamen, behaupteten ſie, der Feldherr habe ſie in der Trunkenheit des Sieges entehrt, und alsbald wurde der Befehl abgeſchickt, dieſen hinzurichten; der unſchuldige Moslem wurde in eine Thierhaut eingenäht und nach Bagdad geſendet. Als ſeine Leiche ins Serail gebracht wurde, bekannten die Mädchen, daß ſie ihn falſch angeklagt hätten, und erklärten ſich zum Tode bereit, da ihres Vaters Tod gerächt ſey; ſie wurden in den Straßen der Stadt zu Tode geſchleift.

Alur war vermuthlich das Reich des Königs Muſicanus, welches ſchon zu Alexanders Zeit von Braminen regiert, und das reichſte und bevölkertſte von Indien war. Hier baute der Eroberer ein Fort, da der Ort am paſſendſten war, um die benachbarten Nationen zu zügeln, und auch Muhammed ben Caſſim hier die Braminen ſchlug. Die ſpätere Macht dieſes Königreichs mag die Wahrſcheinlichkeit der frühern bekräftigen. Bakkar iſt das alte (muhammedaniſche) Manſura, und wurde auch, wahrſcheinlich jedoch mit Unrecht, für (das indiſche) Minagor gehalten. Der Periplus ſpricht von der Stadt, als der Hauptſtadt von Sind, wohin die Ladungen der Seeſchiffe den Strom hinauf gebracht wurden, von Barbarike, einem Hafen im mittlern Arme des Indus. Aber Minagor iſt offenbar mit Tatta eins, wie aus dem Umſtande hervorgeht, daß die Jaridſcha-Radſchputen von Kutſch, welche ihren Stamm von Tatta ableiten, dieſe Stadt in jener Zeit mit Sa-Minagor bezeichnen, wovon Minagor augenſcheinlich eine bloße Abkürzung iſt. Ritſchel (Reechel) mag der Hafen Barbarike ſeyn. Die Geſchichtſchreiber Alexanders nennen den Namen des Landes nicht, ſondern nur den Herrſcher Muſicanus. Die Lage von Larkhana auf der entgegengeſetzten Seite des Indus iſt bezeichnet als das Land des Königs Oricanus, welches wegen ſeiner Fruchtbarkeit berühmt war, da Alexander ſeine ausgedienten Soldaten durch

*) Hieraus ſcheint hervorzugehen, daß man damals ſchon rauchte, da aber vor der Entdeckung America's der Tabak unbekannt war, ſo müſſen ſie **Bang**, d. h. Hanf geraucht haben.

durch das Land der Archoti und Drangi nach Carmanien oder Kerman zurückſandte. Der große Weg geht von Larkhana aus weſtwärts, und führt durch den Paß von Bolan über das Gebirge nach Kelat, welches der Weg nach Kerman iſt. Die neuern Anwohner des Indus haben von der macedoniſchen Eroberung nicht die geringſte Tradition mehr.

Viertes Capitel.

Das Land Bhawal-Khans.

Am 21 Mai ſegelten wir von Bakkar ab, jedoch in andern Schiffen, Suhrak genannt, welche in Unter-Sind nicht gebräuchlich ſind; ſie bilden ein langes Viereck, welches vorn und hinten abgerundet und aus Taliholz erbaut iſt; ſtatt der Nägel ſind die einzelnen Stücke zierlich mit einer Art von eiſernen Klammern an einander befeſtigt. Einige dieſer Schiffe ſind 80′ lang und 20′ breit; ſie haben einen flachen Boden und gehen raſcher durch das Waſſer, als die Dundis, obwohl ſie nur Einen Maſt haben. Wahrſcheinlich waren ſolche Schiffe ſchon zu Alexanders Zeit gebräuchlich, und er benutzte ſie zur Fortſchaffung ſeiner Cavallerie; denn ihre eigenthümliche Bauart wurde wohl durch die Schnellen veranlaßt, wie ſie bei der Vereinigung des Aceſines und Hydaſpes ſich finden.

Die Neugierde der Eingebornen war ungemein groß; einmal trat ein Mann aus der Menge und verlangte, wir ſollten anhalten und uns zeigen zum Danke für unſere gute Aufnahme, denn nie vorher wären weiße Geſichter im Lande geweſen; er habe Schah-Schudſchah *) geſehen, aber nie einen Engländer. Wir erfüllten ſein Verlangen; Bismillah! (in Gottes Namen) war der gewöhnliche Ausruf, wenn wir erſchienen, und täglich hörten wir uns Könige oder Fürſten nennen. Die Frauen waren noch neugieriger als ihre Männer; ſie trugen große Ohrringe mit Türkiſſen, denn dieſe Steine ſind in der Nachbarſchaft von Khoraſan ſehr wohlfeil. Unter den Frauen muß ich die Seiedanis oder Bebis, das heißt die

*) Der Exkönig von Kabul.

weiblichen Nachkommen des Propheten, beſonders bemerken; ſie gehen verſchleiert oder vielmehr mit einem großen weißen Mantel um den ganzen Körper geſchlagen, worin ſich netzartige Oeffnungen für Auge und Mund befinden. Sie betteln alle und zwar ſehr ungeſtüm. Eine Abtheilung derſelben — denn ſie gehen in ganzen Trupps — zeigte, als ich nicht ſogleich ihr Begehren erfüllen wollte, ein beſchriebenes Papier von dem Sarge des Heiligen Lal-Schah-Baz zu Sihwen vor, um meine Mildthätigkeit zu beſchleunigen. Pater Manrique beklagte ſich in ſeiner vor einigen Jahrhunderten gemachten Reiſe den Indus hinauf über die ſchwachen Schönen, welche ihn auf dem Wege beläſtigten. Die Kleidung der Freudenmädchen, welche man in jedem bedeutenden Orte des Landes findet, könnte von dem Reichthume Sinds eine günſtige Meinung erwecken; es iſt eine der wenigen, wenn nicht die einzige Vergnügung der Einwohner, den ſchlüpfrigen Geſängen derſelben zuzuhören. Sie ſind ausnehmend ſchön und zeigen bei ihren Darſtellungen ein Feuer, das den Frauen Hinduſtans ganz fremd iſt.

Drei Tage, nachdem wir Bakhar verlaſſen, erblickten wir etwa 100 Meilen vom Indus entfernt die Gebirge von Kutſch Gendava; der bedeutendſte Pik derſelben heißt Dſchendari (Gendaree). Hier betraten wir ein von verſchiedenen Belutſchi-Stämmen bewohntes Land, deren Raubſucht nur durch die wachſende Macht der Häuptlinge von Kheirpur im Zaum gehalten ward. Wir erfuhren weder Widerſtand noch Beleidigungen, und manche beſuchten uns freundſchaftlich. Ihre Begrüßungsart iſt ziemlich ſeltſam; ſie faſſen des Fremden Hand, berühren die rechte Bruſt mit der rechten Schulter und die linke Bruſt mit der linken Schulter; dem Willkommen folgt ein halbes Dutzend Redensarten, als: ſeyd ihr glücklich? Geht alles gut? Iſt alles wohl, Groß und Klein, Kinder und Pferde? Ihr ſeyd willkommen. Am Abend des 26 erreichten wir die Gränze nach einer ungemein ſchnellen Fahrt, denn der Wind war günſtig geweſen, und wir hatten oft, um der heftigen Strömung auszuweichen, die Nebenarme befahren; ſo legten wir 120 Meilen in 5 Tagen ſtromaufwärts zurück. Der Emir von Kheirpur und Mir Naſir Khan, der Sohn des vornehmſten Emir, die uns auf der Reiſe mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt hatten, gaben uns ein Abſchiedsfeſt. Ich richtete zwei Abſchiedsſchreiben an die beiden Emirs, ihre erſten Miniſter und einige an-

dere Perſonen, denn die Schreibwuth hatte ſich der Vornehmen dieſes Landes bemächtigt, und manchen Tag erhielt ich nicht weniger als ſechs Briefe. Dieſe waren voll von Metaphern und überſpannten Ausdrücken in Beziehung auf unſere Geſundheit, nebſt abgedroſchenen Phraſen über die Vortheile der Freundſchaft u. dgl. Dieſe Briefe werden von einem Secretär geſchrieben, welchem man bloß den Auftrag gibt, ein Freundſchafts- oder Glückwunſchſchreiben abzufaſſen; die Unterzeichnung erfolgt oft, ohne daß man die Briefe noch durchlieſ't, und iſt die Unterſchrift unlesbar, ſo ſucht man oft vergebens ſeinen Correſpondenten zu errathen, denn im Briefe ſelbſt nennt er ſich nie. In einem Schreiben an den Emir von Heiderabad fügte ich zu ſeiner Erbauung bei, daß der Indus vom Meere an ein ſchiffbarer Strom ſey, und allenthalben Waſſer genug habe. Von unſern Kheirpurfreunden ſchied ich ungern: ſie hatten mir viel Güte und Gaſtfreundſchaft gezeigt, und nur mit Mühe erhielt ich die Erlaubniß, die Bootsleute zu bezahlen; denn der Mihmandar hatte den Befehl erhalten, dieß zu hindern. Dieſer Mann ſtand weit unter unſerm frühern Begleiter, dem Seied, den Mangel an Gelehrſamkeit und Einſicht erſetzte er jedoch hinreichend durch Aufrichtigkeit und Redlichkeit; ſein Name war Inajet Khan Ghuri. Mit Bedauern entließen wir auch unſere aus Sindiern beſtehende Escorte von 24 Mann, wovon die eine Hälfte Belutſchen, die andere Dſchukias (Jokeeas), ein Gebirgsſtamm aus der Nähe von Kuradſchi waren. Sie begleiteten uns mit lauten Dankſagungen und Gebeten für unſer Wohlergehen bis an das Ufer, und doch hatte jeder für ſeine Rückreiſe, eine Entfernung von 350 Meilen, nur einen Monatsſold von 8 Rupien empfangen. Mehrere von ihnen boten ſich an, uns bis nach Lahur zu begleiten; allein wir wollten auch hier nur Eingeborne nehmen, und ſo lehnte ich ihr Anerbieten höflich ab. Dieſe Leute pflegten Wild für uns zu erlegen und kamen überhaupt meiſt unſern Wünſchen zuvor; ihre Redlichkeit hielt durchaus Probe und auf unſerer ganzen Reiſe durch ein fremdes Land, und nur von Fremden umgeben, verloren wir nie etwas.

Die Eingebornen der benachbarten Länder und die höheren Claſſen in Sind haben die ſonderbare Idee, daß das Fiſcheſſen dumm mache, und um die Unwiſſenheit eines Menſchen zu entſchuldigen, ſagt man oft ſprüchwörtlich: er iſt bloß ein Fiſcheſſer. Die niederen Claſſen in Sind leben bloß von Fiſchen und Reiß, und der herr-

Google

ſchende Glaube muß ſchon ziemlich alt ſeyn, da man von einem der Mogulkaiſer erzählt, er habe einen Fremden gefragt, woher er komme. Dieſer habe geantwortet: von Tatta, aber ſogleich hinzugeſetzt, er ſey kein Fiſcheſſer. In wie weit die Meinung Grund habe, kann ich nicht ſagen, aber die große Anzahl von Kindern längs der Ufer des Indus zeugt wenigſtens von der Fruchtbarkeit der Weiber. Der größte Fehler, welchen ein Europäer an den Sindiern auszuſetzen findet, iſt ihre Unreinlichkeit: ſie tragen aus religiöſen Gründen ſtets dunkelfarbige Kleider, aber die vom Propheten vorgeſchriebenen Abwaſchungen werden nicht genau beobachtet. Die veränderte Tracht kündigt bereits ein anderes Land an; ſeit wir Bakkar verlaſſen, waren wir vielen Afghanen und Einwohnern aus Kabuliſtan begegnet. Die Stiefel einiger dieſer Fremdlinge, aus vielfarbigem Leder gemacht, und manchmal geſtreift wie ein Tigerfell, ſahen an einem langbärtigen, alten Manne ſeltſam genug aus.

Am Abende des 27 verließen wir Sind und fuhren einige Meilen ſtromanfwärts, wo bald von Seite Bhawal Khans, des Häuptlings der Daudputras, in deſſen Lande wir uns jetzt befanden, Ghulam Kadir Khan, ein Nawab von hohem Range, uns entgegen kam. Er war ein kleiner runder Mann mit einem freundlichen Geſichte, und brachte uns die angenehme Botſchaft, daß eine Flotte von 15 Booten in Bereitſchaft ſey, um uns durch das Land der Daudputras zu geleiten, und daß der Khan ein beſonderes Boot für unſere Bequemlichkeit habe herrichten laſſen. Er erklärte ſich zugleich beauftragt, mir täglich 100 Rupien auszubezahlen, was ich ausſchlug, indem Geld unnöthig ſey, da man mit ſo großer Gaſtfreundſchaft uns alles Nothwendige und jede Bequemlichkeit liefere. Am nächſten Abende hielten wir am Gränzdorfe; viele Daudputras kamen, um uns zu betrachten; ihr Ausſehen iſt von dem der Sindier verſchieden; auch tragen ſie Turbane aus ſtarken runden Tuchſtreifen.

Am 30 Mai verließ unſere jetzt zu 18 Booten angewachſene Flotte den Indus bei Mittenkot, wo er die vereinigten Gewäſſer der Pentſchabſtröme aufnimmt. Die Breite des Stroms iſt hier größer als in irgend einem Theile ſeines Laufes, und beträgt über 2000 Yards (1830 Mtrs.). Wir nahmen Abſchied von ſeinen Gewäſſern und lenkten in den Tſchenab oder Aceſines der Griechen, auf welchem Alexander in den Indus gelangte. Mittenkot iſt eine kleine Stadt,

etwa 2000 Schritte vom Indus entfernt, vielleicht ehemals eine der griechiſchen Städte, da ihre für den Handel vortheilhafte Lage die Aufmerkſamkeit Alexanders auf ſich gezogen hatte.

In Unter-Sind leben die Hirtenſtämme in Rohrhütten und ziehen von einem Platze zum andern. Weiter oben am Indus ſtehen die aus demſelben Material erbauten Häuſer auf Pfählen 8 — 10 Fuß über dem Boden, um der Feuchtigkeit und den Inſecten zu entgehen, und man muß an einer Leiter hinaufſteigen; es ſind kleine niedliche Hütten, in welchen die wandernden Stämme wohnen, welche bis zur Zeit der Ueberſchwemmung am Ufer bleiben. Herodot erzählt, daß die Aegyptier während der Ueberſchwemmung des Nils in Thürmen ſchliefen. Die Anwohner des Indus haben den ſeltſamen Glauben, daß derſelbe einen fortdauernden Wind verurſache, und ſuchen deßhalb eine Wohnung in ſeiner Nähe, denn die Hitze in Sind iſt drückend. Der Vater der Geſchichte glaubt daſſelbe vom Nil, und es läßt ſich allenfalls begreifen, daß eine große in Bewegung befindliche Waſſermaſſe eine Kühlung an den Ufern verbreite; die Hitze ſoll mit der Entfernung vom Indus wachſen.

Wir erreichten Utſch (Ooch), wo die vereinigten Ströme Setledſch und Byas, hier Garra genannt, in den Tſchenab fallen. Der Name Pentſchnad oder fünf Ströme iſt den Eingebornen unbekannt, indem der Name der fünf Flüſſe ſich in den des größeren Stroms verliert, ein Umſtand, welchen Arrian gleichfalls ausdrücklich erwähnt. Der Setledſch oder Heſudrus wird von Alexanders Geſchichtſchreibern nicht erwähnt. Die fünf vereinigten Flüſſe bilden einen prächtigen Strom, deſſen Ufer nicht wie die des Indus mit dickem Tamariskengebüſche bewachſen, ſondern mit zahlloſen Dörfern angefüllt ſind, namentlich gegen den Indus zu, denn die reiche Weide lockt die Hirten herbei.

Wir kamen viel früher zu Utſch an, als man vermuthete, was zu einem Mißverſtand Anlaß gab, welcher leicht ernſthafte Folgen hätte haben können: der Tag war düſter, und die Truppen Bhawal-Khans, welche am Ufer lagerten, glaubten, unſere Schiffe ſeyen mit Sikhs beſetzt, welche zu eben der Zeit mit einem Einfalle drohten. Eine Salve von Kanonen und Musketen hemmte unſere Weiterfahrt. Das Mißverſtändniß wurde jedoch alsbald aufgeklärt, und nun wollten die Entſchuldigungen kein Ende nehmen.

Die Stadt Utſch liegt auf einer fruchtbaren Ebene, etwa vier Meilen vom Strom, und beſteht eigentlich aus drei verſchiedenen

Städten, die einige hundert Schritte von einander entfernt, aber jede einzeln mit einer jetzt verfallenden Backſteinmauer umgeben ſind. Die Bevölkerung beträgt etwa 20,000 Seelen. Die Straßen ſind eng und zum Schutze gegen die Sonne mit Matten überdeckt; dennoch aber iſt es ein elender Ort. Man quartierte uns in einem mit Fruchtbäumen und Blumen wohl verſehenen Garten ein, ein angenehmer Aufenthalt gegen unſere engen Boote. Als wir uns zu einer Reiſe vorbereiteten, um den Khan zu beſuchen, welcher zu Dirawel, 60 Meilen von Utſch, ſich befand, wurden wir durch einen Boten überraſcht, welcher die Nachricht brachte, der Khan ſey zurückgekehrt, um uns die Mühe der Reiſe zu erſparen, und ſeine Achtung für die engliſche Regierung zu bezeugen. Der Bote brachte uns ein Reh, das der Khan geſchoſſen, 40 Gefäße mit Scherbet, eben ſo viel mit Confect und eingemachten Früchten, und endlich noch einen Beutel mit 200 Rupien, um dieſe als Almoſen zu vertheilen, und ſo das freudige Ereigniß unſerer Ankunft zu bezeichnen.

Am Morgen des 3 Junius beſuchten wir den Khan, welcher in einem großen Hauſe außerhalb der Stadt abgeſtiegen war, und uns eine Escorte von regelmäßigen Truppen, nebſt Pferden, Palankinen und andern Transportmitteln zugeſendet hatte, von welchen eines Bemerkung verdient. Es war eine Art Stuhl mit einem Himmel von rothem Tuche, von zwei Pferden, einem vorn und dem andern hinten, getragen; ein äußerſt unbequemes Fuhrwerk, denn man konnte nur ſchwer damit umwenden, und die Pferde fügten ſich dem Zwange nicht gern. Wir zogen durch eine Reihe von etwa 600 Soldaten, welche in rothe, blaue, gelbe und weiße Uniformen gekleidet waren, und traten unter einer Salve von 80 Kanonenſchüſſen in den Hof. Die Durchgänge waren mit Beamten und Officieren beſetzt, und wir fanden den Khan in einem offenen mit Teppichen bedeckten Raume, nur von etwa 10 Perſonen umgeben; er ſtand auf, umarmte uns und erkundigte ſich namentlich nach Herrn Elphinſtone, welcher, wie er ſagte, eine aufrichtige und dauernde Freundſchaft zwiſchen ſeiner Familie und der engliſchen Regierung geſtiftet habe. Bhawal-Khan iſt ein ſchöner Mann von etwa 30 Jahren, ernſthaft in ſeinem Benehmen, aber äußerſt höflich und herablaſſend; während der Unterredung hatte er einen Roſenkranz in der Hand, das Abzählen der einzelnen Kügelchen aber unter-

brach das Geſpräch nicht; er verweilte lange bei der Ehre, die Randſchit Sing dadurch widerfuhr, daß er von dem Könige von England Geſchenke erhielt, verrieth aber dabei ſeine keineswegs freundſchaftlichen Geſinnungen gegen den Fürſten von Lahur auf keine Weiſe. Im Gegenſatze gegen die meiſten Eingebornen ſchien er politiſche Geſpräche zu vermeiden; er zeigte uns ſein Luntengewehr und erklärte uns ſeine Art, Rehe zu jagen, was ſein Hauptvergnügen ausmacht. Dabei drückte er den Wunſch aus, wir möchten ihn nach ſeinem Wohnſitz in der Wüſte begleiten. Wir verließen ihn ſehr vergnügt über ſein freundliches Benehmen, und am Abende ſandte er uns zum Durchleſen die Zeugniſſe, welche Hr. Elphinſtone ſeinem Großvater gegeben hatte, und welche mit ſichtlichem Stolz in den Archiven der Regierung ſorgfältig aufbewahrt wurden.

Während unſers Aufenthalts zu Utſch beſuchten uns einige der bedeutendſten Kaufleute von Bhawalpur, welche dem Khan gefolgt waren. Ich war eben ſo ſehr über ihre Einſichten als über ihre weiten Reiſen erſtaunt; die meiſten derſelben hatten das Königreich Kabul durchreiſ't, und Balkh und Bukhara beſucht; einige waren ſogar bis Aſtrachan gekommen, und nannten alle dieſe Städte mit einer Geläufigkeit, als hätten dieſelben in Indien gelegen. In Bukhara hatten ſie ruſſiſche Kaufleute getroffen, verſicherten mich aber, daß dieſe nie weiter oſtwärts gingen; die dazwiſchen liegenden Länder ſchilderten ſie als vollkommen ſicher, und lobten beſonders Doſt Muhammed, den Beherrſcher von Kabul, und die Usbeken, welche die Handelsverbindungen begünſtigten. Dieſe Kaufleute waren meiſtens Hindus, deren Gemüthsart ſie zu dem mühſeligen Berufe wandernder Kaufleute beſonders eignet; einige davon waren Juden, welche den Stempel ihrer Nation in allen Ländern und Orten behalten *).

Wir blieben eine Woche lang zu Utſch. Der Ort iſt alt und in den umliegenden Ländern berühmt durch die Gräber zweier Heiligen aus Bukhara und Bagdad. Die Ghuriden vertrieben die Hindu-Radſchas aus Utſch und übergaben das umliegende Land frommen Moslems. Die Gräber der beiden Heiligen ſind ſchön und vom

*) Meine Unterredung mit dieſen Leuten brachte mich auf den Entſchluß, die ſpäter ausgeführte Reiſe nach Centralaſien zu unternehmen. A. d. V.

Volke ſehr verehrt; ſie ſind etwa fünfhundert Jahre alt; über die frühere Geſchichte dieſer Stadt aber iſt auch die Sage ſtumm. Die Nachkommen dieſer Heiligen genießen bis auf dieſen Tag geiſtliche und weltliche Gewalt; ſtatt aber für die Bedürfniſſe der größtentheils nothleidenden Einwohner zu ſorgen, verſchwenden ſie ihr Vermögen für Jagdhunde und Pferde. Eine Ueberſchwemmung des Tſchenab riß vor einigen Jahren die Hälfte des bedeutendſten Grabes, nebſt einem Theile der Stadt hinweg, und obgleich die Rückkehr des Fluſſes in ſein altes Bett dem wunderbaren Einſchreiten des abgeſchiedenen Heiligen zugeſchrieben wurde, ſo hat doch das Volk ſeine Dankbarkeit noch nicht durch eine Wiederherſtellung des Grabes gezeigt. Die Stadt Utſch ſteht wie Tatta auf einem Erdwalle, welcher durch die Ruinen von Gebäuden gebildet worden zu ſeyn ſcheint. Der Tſchenab hat einen Theil deſſelben hinweggeriſſen, und der ſichtbar gewordene Durchſchnitt beſtätigt die Vermuthung über ſeinen Urſprung.

Am 5 Junius beſuchte uns Bhawal-Khan in eigener Perſon, nachdem er vorher ein großes Zelt in unſerem Garten hatte aufſchlagen laſſen, worin wir ihn empfingen. Er blieb etwa eine Stunde und that eine Menge Fragen über europäiſche Manufacturen; überhaupt ſchien ihn Mechanik ſehr zu intereſſiren, denn er zeigte uns ein Percuſſionsgewehr, welches nach einem europäiſchen Muſter von einem einheimiſchen Künſtler nach ſeiner Anweiſung, nebſt den zugehörigen Zündhütchen verfertigt worden war, und allerdings dem Künſtler Ehre machte. Er bezeugte bei dieſer Zuſammenkunft auch ſeine Freude über die ihm zugeſandten Geſchenke, welche in einem Paar Piſtolen, einer Uhr und einigen andern Dingen beſtanden. Er war in einer Art von offenem Sitz gekommen, an welchen wir ihn beim Abſchiede zurückbegleiteten; ſein Gefolge beſtand aus etwa tauſend Perſonen, und er theilte im Vorübergehen Geld unter ſie aus. Nach dem Beſuche brachte uns der Mihmandar Geſchenke von ihm, die in zwei reich aufgeſchirrten Pferden, deren Sattel mit Silber und Email eingelegt war, einem Falken, nebſt Shawls und Präſentirteller *) beſtanden, von welchen einige ſehr reich und in den Fabriken von Bhawalpur verfertigt waren. Hiezu kam eine Börſe mit 2000 Rupien für uns und 200 für die Diener; endlich ein ſchönes Luntengewehr, welches durch die Art, wie es uns angeboten wurde, einen doppelten

*) Trays, wahrſcheinlich die ſogenannte japanned trays.

Werth erhielt. „Der Khan,“ ſagte der Bote, „hat viele Rehe damit geſchoſſen; er bittet Euch, es von ihm anzunehmen, und wenn Ihr es gebraucht, Euch zu erinnern, daß Bhawal-Khan Euer Freund iſt.“ An demſelben Abende noch machten wir ihm unſern Abſchiedsbeſuch, wobei ich ihm ein ſchönes Percuſſionsgewehr gab, und ihm für ſeine gaſtfreundliche Aufnahme von Herzen dankte.

Wir verließen Utſch am andern Morgen, und ſchlugen unſer Lager am Zuſammenfluſſe des Tſchenab mit dem Garra auf. Das Land am Utſch iſt flach und ausnehmend fruchtbar; zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe ſind manche Spuren von Ueberſchwemmungen. Der Staub war unerträglich, fiel aber jedesmal gegen Abend, und wir ſahen die Sonne glanzvoll hinter den Solimanbergen jenſeits des Indus in einer Entfernung von etwa 80 M. untergehen. Dieſe Berge ſcheinen nicht hoch, und es laſſen ſich keine bemerkenswerthen Piks unterſcheiden; etwas unterhalb Utſch nehmen ſie eine dem Indus parallele Richtung, welche ſie ſpäter unausgeſetzt beibehalten. Auf unſerer Reiſe nach Multan verloren wir ſie den Tag, nachdem wir Utſch verlaſſen hatten, aus dem Geſichte.

Am Morgen des 7 fuhren wir an der Mündung des Setledſch vorüber und ſetzten unſere Reiſe auf dem Tſchenab bis zur Gränze von Bhawal-Khans Gebiet fort, welche wir am Abende des 8 erreichten. Die Einſtrömung des Setledſch in den Tſchenab geht ſehr ruhig vor ſich, und der letztere ſcheint oberhalb derſelben ſo breit als unterhalb. Das Waſſer beider Flüſſe läßt ſich auf eine geraume Strecke weit unterſcheiden: das des Tſchenab iſt röthlich, das des Setledſch weißlich; das eine fließt am rechten, das andere am linken Ufer fort, und die Scheidungslinie iſt ſehr bemerkbar. Die Eingebornen nennen darum den Tſchenab das rothe Waſſer. Ueber das Land zwiſchen Utſch und dem Indus iſt man im Irrthume, denn es iſt nie überſchwemmt worden; einige verfallene Canäle würden, wenn ſie ausgeräumt wären, noch jetzt das Waſſer des Tſchenab nach dem Indus führen, und dieß mag den Irrthum des Majors Rennell erklären, welcher die Vereinigung beider Flüſſe um viele Meilen weiter oben anſetzt, als ſie wirklich ſtattfindet.

Ehe wir in das Gebiet der Sikhs eintraten, trennten wir uns von dem Mihmandar Ghulam Kadir Khan, einem ziemlich unterrichteten Manne, inſoweit man dieß von ihm erwarten konnte. Er hatte vier oder fünf Geſchichtswerke bei ſich, unter anderm das

Tſchotſchuname *), einige mediciniſche Bücher, und mehrere Bände Gedichte; als wir aber Abſchied nehmen wollten, ſtellte er die ſeltſame Forderung an uns, wir ſollten ihm die Geheimniſſe der Magie lehren, in deren Beſitze wir ſicherlich uns befänden. Als wir ihm ſeinen Irrthum zu benehmen ſuchten, ſagte er: „Wie kommt es denn aber, daß ihr immer guten Wind gehabt und eine Reiſe von 20 Tagen in 5 zurückgelegt habt, da oft Monate lang in dieſem Lande nicht das kleinſte Lüſtchen weht?“ Ich erwiederte ihm, dieß ſey das beſondere Glück der Engländer, und er flüſterte mir endlich zu, er ſelbſt treibe etwas Zauberei, glaube aber nicht recht an die Kraft ſeiner Beſchwörungen, obgleich andere viel davon hielten. Endlich bat er mich noch um irgend ein Mittel gegen das Fettwerden; aber weder Eſſig noch regelmäßige Leibesübung, welche ich ihm vorſchrieb, waren nach ſeinem Geſchmack. Was iſt doch der Menſch für ein närriſches Geſchöpf! In Sind will jeder ein wenig dick ſeyn, um ſich eine gewiſſe Würde zu geben, und nur wenige Meilen davon hält man das Dickwerden für ein Unglück.

Zwiſchen den Sikhs und Bhawal-Khan herrſcht kein gutes Vernehmen; der Mihmandar wollte uns nicht mit den Booten ſeines Herrn bis an das Lager der Sikhs fahren laſſen, und willigte erſt dann ein, als ich mich für die ſichere Zurückſtellung der Boote verbürgte. Eine Fahrt von wenigen Stunden brachte uns an den Ort, wo die von Lahur uns entgegengeſendete Truppenabtheilung ſchon ſeit geraumer Zeit unſerer wartete. Gleich nach unſerer Landung kam uns Sardar Lenu Sing mit einem zahlreichen Gefolge auf einem Elephanten reitend entgegen; er war reich gekleidet und trug ein Halsband von Smaragden und Armbänder mit Diamanten beſetzt. In der einen Hand hielt er einen Bogen und in der andern zwei perſiſche Schreiben in ſeidenen Beuteln. Er bewillkommte uns im Namen des Maharadſcha Randſchit Sing über unſere Ankunft, und bezeugte deſſen große Dankbarkeit für die ihm von dem Könige von England erzeigte Ehre; ſein Heer wäre ſchon ſeit einiger Zeit an der Gränze in Bereitſchaft, um die Barbaren von Sind zu ſtrafen, welche ſich unſerer Weiterreiſe ſo lange widerſetzt hätten. Dann übergab er mir den Brief, welcher ihn und zwei andere Perſonen zu unſern Mihmandars ernannte, und bot mir zugleich nach der

*) S. oben S. 31.

Sitte der Sikhs einen Bogen dar. Endlich legte er mehrere Geldbeutel zu meinen Füßen, welche zuſammen etwa 1400 Rupien enthielten, und entfernte ſich.

Das erſte Zuſammentreffen mit einem neuen Volke bietet ſtets ein großes Intereſſe dar; und dieß war auch hier in hohem Grade der Fall. Dieſe Sikhs ſind ſchlanke, knochige Leute mit ſehr kriegeriſcher Haltung; das ausgezeichnetſte Stück ihrer Kleidung iſt ein kleiner niederer Turban, welcher ihnen ſehr gut ſteht. Sie tragen langes Haar, und laſſen vom Knie abwärts die Beine unbedeckt. Als die Deputation ſich entfernt hatte, erſchien eine Escorte von regelmäßigen Truppen, um Befehle zu empfangen, und Schildwachen wurden um unſer ganzes Lager her aufgeſtellt; es war etwas Neues für uns, die Commandoworte in franzöſiſcher Sprache zu hören. Sobald der Tag anbrach, zeigten des Maharadſcha's Leute große Ungeduld, die Zugpferde zu ſehen, und wir ſetzten ſie zu dem Ende ans Land. Ihr Erſtaunen war nicht gering: dieß ſeyen kleine Elephanten und keine Pferde, ſagten ſie. Die Mähnen und Schweife ſchienen ihnen zu gefallen wegen der Aehnlichkeit mit den tübetaniſchen Kühen, und ihre Farbe, ein Apfelgrau, galt für eine große Schönheit. Der Fragen war kein Ende. Ihr Erſtaunen erreichte aber den Gipfel, als man die Füße der Pferde unterſuchte, und ſie fanden, daß ein Hufeiſen 100 Rupien, oder viermal ſo viel als eines in dieſem Lande wog. Auf beſonderes Verlangen mußten wir geſtatten, daß eines derſelben nach Lahur geſendet wurde, zugleich mit dem genaueſten Maße eines jeden Thieres zu Randſchit Sings ſpecieller Benachrichtigung. Wie man dieſe Seltenheit anpries, läßt ſich daraus abnehmen, daß man ſpäterhin ganz ernſthaft erzählte, der neue Mond ſey bleich geworden vor Neid, als er ſie geſehen habe.

Inzwiſchen wurde bei dieſer Be- und Verwunderung nichts, was zu unſerer Bequemlichkeit gehörte, vernachläſſiget, denn die Mihmandars verfuhren ſtreng nach dem Geiſte des nachſtehenden Documents, welches wir als charakteriſtiſch mittheilen wollen.

Perwani des Maharadſcha.

„Kund und zu wiſſen dem Dewan Adſchudia Perſad, Herrn Chevalier Ventura und dem großen und weiſen Sardar Lenu Sing und Lalla Sawen Mall Subadar von Multan, daß wenn Herr Burnes die Gränze erreicht, ihr augenblicklich für alle ſeine Bedürf-

niſſe ſorgen und zuvor 200 Mann Fußvolk und die Lanziers unter Tadſchi Sing nach Dſchellalpur abſenden ſollt, damit ſie bei ſeiner Ankunft bereit ſeyen, ihm als eine Ehrenwache zu dienen; ihr habt zugleich eure eigene Ankunft in der Nachbarſchaft bekannt zu machen. Wenn Herr Burnes ſich nähert, ſollt ihr ſogleich einen Elephanten mit einer ſilbernen Hauda unter Aufſicht des Dewan abſenden, welcher ihm erklären ſoll, daß das Thier für ſeinen beſondern Gebrauch geſendet ſey, und ihn bitten, ſich darauf zu ſetzen, was ſehr erfreulich ſeyn wird, da die Freundſchaft zwiſchen den Staaten groß iſt.

„Wenn Herr Burnes den Elephanten beſtiegen hat, dann ſollen Sardar Lenu Sing und Sawen Mall, auf andern Elephanten ſitzend, ſich nähern und mit dieſem Herrn eine Unterredung haben, ihm auf jede mögliche Weiſe ihre Achtung und ihre Aufmerkſamkeit bezeugen, und ihm auf hunderterlei Art Glück wünſchen zu ſeiner glücklichen Ankunft nach einer langen und weiten Reiſe, wobei ſie zugleich 225 Rupien unter die Armen vertheilen mögen. Ihr ſollt ihm einen ſchönen Bogen und jeder von euch eilf Venetianer Ducaten übergeben, ihn dann zu dem Lagerplatze führen, und hier eilfhundert Rupien und 50 Gefäße mit Confect vor ihn hin ſtellen. Ihr ſollt ihm ferner die nachfolgenden Gegenſtände: Gras, Korn, Kleie, Milch, Eier, Geflügel, Schafe (Dumbos), geſtockte Milch, Gemüſe, Früchte, Roſen, Gewürze, Waſſergefäße, Betten und alles Andere, was er irgend nöthig haben mag, in unbegränzter Menge liefern, und nichts ſoll vernachläſſigt oder verſchoben werden. Wenn ihr ihn beſucht, ſollen die zwei Compagnien und die Reiter paradiren und Salven geben, und dann nach Herrn Burnes Gefallen Wachen ausſtellen.

„Wenn ihr Schudſchaabad erreicht, ſollt ihr eilf Kanonenſchüſſe abfeuern laſſen, und alles, wie oben bezeichnet, liefern und eilfhundert Rupien geben, nebſt Confect und Früchten und auf jeden Wunſch, welchen er ausdrückt, achten. Wenn Herr Burnes das Fort zu Schudſchaabad zu ſehen wünſcht, ſo ſollt ihr ihn begleiten, und es ihm zeigen und darauf ſehen, daß kein Hinderniß ſtattfinde, und keiner auch nur ſeine Stimme erhebe.

„Wenn ihr nach Multan kommt, ſollt ihr Herrn Burnes mit größter Achtung geleiten und ſein Lager aufſchlagen, in welchem Garten es ihm beliebt: dem Haſſuri, dem Bagi, Schaſchmahl oder Khaß-we-am oder irgend einem andern. Dann ſollt ihr ihm eine

Börſe mit 2500 Rupien und 100 Gefäße Confect darbringen und von den Wällen der Feſte eilf Kanonenſchüſſe abfeuern laſſen. Wenn ihr ihn bei ſeiner Ankunft becomplimentirt habt, ſollt ihr ihm zu ſeiner Erwägung vorlegen, ob er nicht nach ſo langer Reiſe 5 oder 6 Tage in Multan bleiben will, und ganz nach ſeinem Wunſche verfahren. Wünſchte er das Fort zu ſehen, ſo ſollt ihr drei Perſonen ihn begleiten, niemand geſtatten, ein Geräuſch zu machen, und ganz beſonders Sorge tragen, daß die Nihongs und andere einfältige Leute in gehöriger Entfernung gehalten werden. Wenn ihr Multan verlaßt, ſollt ihr 100 Kamele mit Vorräthen für Herrn Burnes auf dem Wege nach Lahur beladen und Subadar Sawen Mall ihn auf der erſten Tagreiſe begleiten, dann Abſchied nehmen und ſich nach dem Lager des Hrn. Chevalier Ventura begeben. Sardar Lenu Sing, Dewan Adſchudia Perſad, nebſt Fatih Sing Ramgorri ſollen mit einer Escorte von zwei Compagnien und den Lanciers Herrn Burnes begleiten und in kurzen Tagereiſen nach Lahur ziehen, indem ſie täglich Nachricht von ſeiner Annäherung abſenden. Zu Dehra ſoll Seiedwalla der Kardar *) 1100 Rupien nebſt dem gewöhnlichen Confect ihm übergeben, und ihr alle ſeyd angewieſen, euch in allen Fällen und zu allen Zeiten der großen Freundſchaft zu erinnern, welche zwiſchen den beiden Staaten beſteht."

Bei ſolchen Dingen herrſcht im ganzen Oriente viel äußerer Schein und Uebertreibung; indeß hat der Maharadſcha ſich nicht nur äußerſt freigebig bewieſen, ſondern uns auch ſeine Feſtungen zeigen laſſen, was nur derjenige nach ſeinem vollen Werthe ſchätzen kann, welcher die ungemeine Eiferſucht der meiſten indiſchen Regierungen in dieſer Beziehung kennt. Auch die uns begleitenden Sikh Sardars waren äußerſt geſprächig, was um ſo bemerkenswerther iſt, als es dem Maharadſcha nicht entgangen ſeyn konnte, daß wir nach der Weiſe unſers Landes, indem wir den ungewöhnlichen Weg auf dem Indus nahmen, uns nähere Kunde über dieſen Fluß zu verſchaffen ſuchten.

*) Wörtlich überſetzt der Geſchäftsführer, hier im Allgemeinen höherer Verwaltungsbeamter. A. d. U.

Fünftes Capitel.

Reiſe durch das Land der Sikhs.

Am 12 Junius ſchifften wir uns nach beendigten Vorbereitungen abermals auf dem Tſchenab ein. Da in dieſem Lande zu Waſſer kein Handel getrieben wird, ſo konnte man auch für uns nur einige Fährboote zuſammenbringen, welche zwar noch immer Suhraks hießen, jedoch weit ſchlechter waren, als die früheren; ſie hatten keine Segel und man hißte nur an einem niedern Maſt eine Matte auf. Nach wenigen Stunden hielten wir der Fähre von Schudſchaabad gegenüber. Das Land iſt bis weithin vom Fluß ungemein fruchtbar, indem man in großen Canälen das Waſſer nach den entferntern Strecken verbreitet. Am Abend des 13 beſuchten wir Schudſchaabad, welches 4 M. oſtwärts vom Fluſſe liegt. Dieſe wohlhabende Stadt iſt von einer ſchönen etwa 30′ hohen Mauer von Backſteinen umgeben, welche ein längliches Viereck bildet, und in gleichen Zwiſchenräumen mit achteckigen Thürmen verſehen iſt. Die Straßen im Innern ſind in rechten Winkeln gezogen, und eine Vorſtadt von Hütten umgibt die Mauern. Der Nawab von Multan baute dieſe Stadt im Jahre 1808 und hob ſie im Laufe von zehn Jahren zu großem Reichthume; ſie liegt in einem ſehr ſchönen Lande, welches ober- und unterhalb der Stadt von zwei großen Canälen meilenweit bewäſſert iſt. Die Sikhs nahmen ſie zugleich mit Multan ein, und jetzt bildet ſie die Gränzfeſte ihres Landes. Unſer Mihmandar begleitete uns nach Schudſchaabad und zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit in großem Staate: er ſaß auf einem Elephanten in einem ſilbernen Stuhle; zwei Pferde mit Sätteln von rothem und gelbem Sammt wurden vor ihm hergeführt; ſein Bogen und Köcher von einem, ſein Schwert von einem andern Diener getragen, während er ſelbſt mit koſtbaren Juwelen geſchmückt war. An dem Palaſte der Stadt trafen wir viele der vornehmſten Einwohner, in deren Gegenwart das Eſiafet *) oder Geldgeſchenk, nebſt dem Confecte von Seite des Maharadſcha uns überreicht wurde. Dann wurden wir durch die Hauptſtraßen der Stadt geführt und allenthalben auf die zuvorkommendſte Weiſe be-

*) Eſiafet heißt eigentlich das Feſt, das man einem Gaſtfreunde zu Ehren gibt, wird aber jetzt für die gewöhnlichen Ehrengeſchenke gebraucht. A. d. U.

willkommt; als wir das Fort verließen, feuerte die Beſatzung eine Salve ab.

Am 15 erblickten wir die Kuppeln von Multan, welche in der Entfernung ſich recht gut ausnehmen, und ſtiegen am Abend an dem Hazuri Bagh *), einem von einer ſchwachen Erdmauer umgebenen geräumigen Garten, einige tauſend Schritte von der Stadt ab. Die Anlage iſt die in Indien gewöhnliche: zwei breite Wege durchkreuzen einander in rechten Winkeln und ſind von großen Fruchtbäumen mit reichem Blätterwerke beſchattet. In einem Gartenhauſe, am Ende eines dieſer Wege, ſchlugen wir unſer Quartier auf, und wurden von den Behörden der Stadt auf dieſelbe gaſtfreundliche Weiſe empfangen, wie zu Schudſchaabad. Man brachte uns eine Börſe mit 2500 Rupien, nebſt 100 Gefäßen mit Confect und einer Menge Früchte; wir fühlten uns über die Veränderung der Scene und das höfliche Benehmen der Leute ungemein erfreut.

Die Stadt Multan iſt zwar in Elphiſtone's Werk über Kabul geſchildert; allein er wurde mit Mißtrauen behandelt, und konnte das Innere der Stadt und des Forts nicht ſehen, während wir eine Woche da blieben und alles nach Gefallen betrachten konnten. Multan iſt von einer verfallenen Mauer umgeben, hat über 6 — 7000 Schritte im Umfange und iſt auf der Nordſeite von einer ſtarken Feſte überragt; ſie hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen, wovon ein Drittel Hindus ſind, die übrigen Muhammedaner; die Zahl der Sikhs beſchränkt ſich auf die Garniſon, welche nicht über 500 Mann beträgt. Die Afghanen verließen das Land, als ſie es nicht mehr beherrſchten. Viele Häuſer ſtehen offenbar auf Ruinen älterer Gebäude, ſind aus gebrannten Backſteinen aufgeführt und haben flache Dächer; ſie erheben ſich manchmal zu ſechs Stockwerken und ſind ſo hoch, daß die engen Straßen dadurch verdüſtert werden. Die Einwohner ſind größtentheils Weber und Färber; die Seidenwaaren von Multan heißen Kais, und man kann ſie von allen Farben und von 20 — 120 Rupien das Stück haben. Das Gewebe iſt aber minder zart, als das der Lundſchis zu Bhawalpur. Randſchit Sing hat klugerweiſe ſeit der Einnahme der Stadt dieſe Manufacturen begünſtigt, und indem er keine andern Zeuge an ſeinem Hofe vertheilte, hat er ihren Verbrauch ungemein vermehrt; alle Sardars der Sikhs

*) Wörtlich der königliche Garten.

tragen ſolche Leibbinden und Schärpen; auch werden ſie nach Khoraſan und Indien ausgeführt, und die Zölle ſind mäßig. Nach dem letztern Lande wird der Weg über Dſcheyſulmir und Bikanir eingeſchlagen, vorzugsweiſe vor dem durch Sind, weil ſich dort der Handel einer billigern Behandlung zu erfreuen hat. Der Handel von Multan iſt ſo ziemlich derſelbe, wie zu Bhawalpur, doch wird er in größerm Maßſtabe betrieben, denn Multan hat 40 Schroffs*), namentlich Eingeborne von Schikarpur. Die Gräber von Multan ſind berühmt; eines derſelben, das von Bhawalhek, welcher vor mehr als fünfhundert Jahren lebte und ein Zeitgenoſſe des perſiſchen Dichters Sadi war, gilt für beſonders heilig; der Bau derſelben iſt aber minder großartig als der ſeines Enkels Rukni Allum, welcher unter einem maſſiven Dome von 60 Fuß Höhe ruht, welchen der Kaiſer Tughlack im Jahre 1323 zu ſeinem eigenen Grabe errichten ließ; ſeine Grundlage liegt höher, als die Mauer des Forts. Hier findet ſich auch ein Hindutempel von hohem Alterthume, der Peiladpuri genannt, deſſen ſchon Thevenot im Jahre 1665 erwähnt. Die Citadelle von Multan verdient eine beſondere Beſchreibung: ſie ſteht auf einem Erdhügel, und iſt ein unregelmäßiges Sechseck, deſſen längſte Seite gegen Nordweſten etwa 400 Yards (366 Mtrs.) lang iſt. Die Mauer hat über 30 Thürme und iſt ſehr maſſiv aus gebrannten Backſteinen gebaut, hat außen eine Höhe von 40′, innerhalb aber nur von 4 — 5′ und die Grundlagen einiger Häuſer überragen die Höhe der Mauer, ſo daß man dieſelben von der Ebene aus ſehen kann. Das Innere iſt mit Häuſern angefüllt, und war bei der Einnahme durch die Sikhs im Jahre 1818 bewohnt, jetzt aber läßt man niemand mehr hinein, und die Häuſer ſind mit Ausnahme einiger feſter gebauten Moſcheen und Capellen alle verfallen. Die Citadelle hat keine Gräben, und die Natur des Bodens läßt ſolche auch nicht zu; Randſchit Sing hat umſonſt große Summen dazu verſchwendet. Die Ueberſchwemmung des Tſchenab und ſeiner Canäle, ſo wie die ſtarken Regen machen die Nachbarſchaft von Multan zu einem Sumpfe, ſelbſt in der heißen Jahreszeit; denn an manchen Orten ſteht noch das Waſſer vom vorigen Jahre, wenn die neue Ueberſchwemmung eintritt. Die Mauern der Citadelle ſind an zwei Orten durch Erddämme geſchützt. Es wurde

*) Verdorbenes Wort für das arabiſche Sſarraph, Wechsler. A. d. U.

wurde von Murad Bakhſch, dem Sohne Schah Dſchehans, um das Jahr 1640 auf der Stelle der alten Stadt erbaut, und bildete ſpäter den Dſchaghir der Brüder dieſes Fürſten, des unglücklichen Daro Schikoh und des berühmten Aurengſib. Die Afghanen nahmen es zur Zeit Ahmed Schahs *), und die Sikhs entriſſen es den Afghanen nach langem Kampfe im Jahre 1818. Das Benehmen des Gouverneurs während der Belagerung verdient Erwähnung. Als man ihn aufforderte, die Schlüſſel zu übergeben, und ihm eine gute Behandlung zuſicherte, erwiderte er, die Schlüſſel lägen in ſeinem Herzen, und er werde nie Ungläubigen weichen; er fiel männlich fechtend auf der Breſche. Sein Name iſt Mozaffer Khan; er wird jetzt als Heiliger verehrt, und ſein Grab iſt in einem der größten Heiligthümer von Multan. Die Sikhs zerſtörten an vielen Stellen die Mauern des Platzes, haben ſie aber ſeitdem völlig wieder hergeſtellt; dieſelben ſind etwa 6 Fuß dick, und könnten von den Hügeln aus, welche man vom Brennen der Backſteine her beſtehen ließ, und die innerhalb Kanonenſchußweite von den Mauern liegen, leicht eingeſchoſſen werden.

Multan iſt eine der älteſten Städte Indiens; Muhammed Ben Caſſim nahm ſie im erſten Jahrhundert der Hedſchra ein, und ihr Reichthum zog ſpäter noch die Gaznaviden, Guriden und die Mogulkaiſer an. Auch iſt wohl wenig zu zweifeln, daß ſie die Hauptſtadt der Malli zur Zeit Alexanders war, denn Malli-Than oder Malli-Tharun bedeutet die Stadt der Malli, und man hat nicht nöthig, wie Rennell, ſie weiter oben, näher am Ufer der Rawi zu ſuchen. Schon der Anblick von Multan zeugt für ſein hohes Alter; die Häuſer ſind auf Ruinen aufgethürmt, und die Stadt ſteht auf einem Erdhügel, den allmählich zerfallenen Reſten früherer Wohnungen, ein untrüglicher Beweis ihres hohen Alters, wie ich dieß auch bei Tatta und Utſch bemerkt. Der letzte Nawab von Multan fand, als er einen Brunnen in der Stadt graben ließ, eine Kriegstrommel in einer Tiefe von 60 Fuß unter dem Boden; auch mehrere andere Gegenſtände hat man von Zeit zu Zeit gefunden, bis jetzt aber noch keine Münzen. Multan entſpricht zum Theil der Beſchreibung der Braminenſtadt und ihres Schloſſes, welche Alexander einnahm, ehe er die Hauptſtadt der Malli angriff, dann aber weiß man nicht, wo man

*) Des Begründers der Dynaſtie der Duranis.

die Hauptſtadt ſuchen ſoll. Die Manufacte von Multan und Bhawalpur, die „Kais“ und „Lundſchi“ ſcheinen dafür zu ſprechen, daß dieß das Land der Malli iſt, denn Curtius ſagt, daß die Geſandten der Malli und Oxytracä (Multan und Utſch) Kleider von Baumwolle, feiner Leinwand oder Muſſelin (lineae vestes), durchwoben mit Gold und mit Purpur geſchmückt, trugen, und wir können gar wohl die Worte lineae vestes mit „Stoffe von Multan und Bhawalpur“ überſetzen, welche mit Gold durchwoben und meiſt purpurfarben ſind. Während unſeres Aufenthalts führte man uns frei herum, um die Merkwürdigkeiten dieſes ehemaligen Vicekönigthums des Mogolenreichs zu ſehen. Im Innern der Citadelle iſt ein Hindutempel, welchen ſeine Verehrer ins höchſte Alterthum hinaufſetzen und folgende Sage damit verbinden. Ein gewiſſer Hurnakus, ein Rieſe, verachtete Gott, und betete ſich ſelbſt an; er verlangte, ſein Sohn Peilad ſolle ein Gleiches thun. Dieſer aber weigerte ſich, und Hurnakus wollte ihn ermorden; allein der Jüngling wurde durch eine Incarnation der Gottheit, welche halb als Löwe, halb als Menſch erſchien, gerettet. Hurnakus hatte verkündigt, ſein Tod könne weder auf der Erde noch in der Luft, weder im Waſſer noch im Feuer, weder durch Schwert noch Bogen, weder bei Tag noch bei Nacht bewerkſtelligt werden, aber Nurſingavater — ſo nannte ſich die Incarnation — ergriff ihn während der Dämmerung, legte ihn auf ſein Knie, riß ihn in Stücke, und nahm ſeinen Sohn in Schutz. Dieſer Hindutempel, Peiladpuri genannt, iſt ein niederes, von hölzernen Pfeilern getragenes Gebäude, mit den beiden Idolen Huniman und Guniſa als Wächtern am Thore. Es iſt der einzige Hindutempel in Multan, wir durften aber nicht hineingehen.

Nahe an den Mauern liegt ein ziemlich berühmtes Grab des Heiligen Schemſi Tabrizi aus Bagdad, welcher viele Wunder gethan und ſelbſt Todte erweckt haben ſoll. Er wurde der Sage nach wegen ſeiner hohen Anſprüche lebendig geſchunden. Lange hatte er in der Stadt ſein Brod gebettelt, und im Hunger einmal einen Fiſch gefangen, welchen er zur Sonne emporhielt, und dieſem Geſtirn ſo nahe brachte, daß der Fiſch gebraten wurde. Dieß befeſtigte ſeinen bis dahin zweideutigen Ruf. Die Einwohner ſchreiben die ſprüchwörtlich gewordene Hitze in Multan noch heutzutage dieſem Vorfall zu. Aehnliche abgeſchmackte Erzählungen ſind nichts Seltenes. Rukni Allum,

der Enkel Bhawal Heks, ging, als er todt war, ſelbſt nach ſeinem jetzigen Grabe.

In Multan ſahen wir zuerſt die Religionsgebräuche der Sikhs. In einer Veranda am Grabe des Schemſi Tabrizi hatte ein Guru oder Prieſter dieſer Secte ſeit der Eroberung dieſer Stadt ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen; wir fanden ihn auf dem Boden ſitzend, mit einem großen Buche vor ſich, und am einen Ende des Zimmers war eine Stelle gleich einem Altar mit Tuch bedeckt. Er öffnete auf mein Verlangen ſein Buch, wiederholte die Worte: Wa Gurudschi ka fatih *), berührte hierauf das Buch mit der Stirne, und alle anweſenden Sikhs beugten ſich bis auf den Boden. Dann las und erklärte er die erſte Stelle, welche er aufſchlug; dieſe lautete folgendermaßen: „Ihr Alle habt geſündigt, ſtrebt darum, euch zu reinigen; vernachläſſigt ihr dieſe Vorſicht, ſo wird am Ende Böſes euch überholen.“ Dieſes Buch war der Grinth oder das heilige Buch der Sikhs, deſſen Verehrung an Anbetung gränzt, und über welches der Prieſter einen Dſchoury oder tübetaniſchen Kuhſchweif ſchwingt, als fächle er einem Kaiſer Kühlung zu. Der Guru war frei von Hochmuth und Stolz, und beantwortete willig unſere Fragen; er eröffnete das heilige Buch als Anerkennung des Geſchenks einiger Rupien, was ich ihm in gehöriger Form machte, und bat mich, einiges Confect dagegen anzunehmen. Die Anweſenheit eines Sikhprieſters unter dem Dache eines muhammedaniſchen Grabes zeigt genügend die Lage dieſer letztern Religion; ſie iſt höchſtens geduldet. In dieſer Stadt, welche ſeit mehr als 800 Jahren einen ſo hohen Rang unter den muhammedaniſchen Städten einnahm, gibt es jetzt kein öffentliches Nimas (Gebet) mehr, der Gläubige wagt nicht, öffentlich ſeine Stimme zu erheben. Die Ihds (Feſte) und der Moharrem gehen ohne die gewöhnlichen Ceremonien vorüber, und nie hört man des Muezzins Alla hu akbar (Gott iſt groß!); doch werden die Moſcheen noch häufig beſucht, aber die Frommen müſſen ihre Gebete in der Stille verrichten. So ſtanden die Sachen, ſeit Multan fiel, im Jahre 1818, und doch iſt die Zahl der Sikhs auf die Garniſon beſchränkt, welche, wie oben bemerkt, nicht über 500 Mann beträgt. Die Muhammedaner, die etwa 40,000 an der Zahl ſind, erleiden ſonſt keine Beeinträchtigung

*) Möge der Guru ſiegreich ſeyn! Dieß iſt das National-Kriegsgeſchrei der Sikhs. A. d. U.

von den neuen Herren, welche ihren Handel auf jede Art beſchützen. Die Sikhs entſchuldigen ihr Benehmen gegen die Muhammedaner mit der Verſicherung, ſie ließen dieſe nicht den vierten Theil deſſen erdulden, was ſie ſelbſt von ihnen erduldet hätten. Dieß mag wahr ſeyn, aber Religionsverfolgung hat ſtets etwas Empörendes.

Das Klima von Multan iſt verſchieden von dem der weiter abwärts am Strome gelegenen Länder; Regenſchauer ſind zu allen Jahreszeiten gewöhnlich, und dennoch iſt der Staub unerträglich. Neun Abende nach einander hatten wir von Weſten her einen Staubtornado mit Blitz und fernem Donner. Solche Stürme ſind häufig; ſie ſcheinen von den Solimanbergen herzukommen, zwiſchen denen und dem Indus der Sand oder Staub emporgetrieben wird. Die Hitze und der Staub von Multan ſind ſprüchwörtlich, und nicht mit Unrecht hat man die Bettler und die große Zahl der Gräber in nachſtehendem perſiſchen Verſe zuſammengeſtellt:

Tschehar tschis hest, tohfitschati Multan,
Gard, Gada, Garma we guristan *).

So viel ich beurtheilen konnte, iſt die Satyre gerecht, der Staub verdunkelt die Sonne, das Thermometer ſtieg im Junius in dem künſtlich gekühlten Gartenhauſe auf 100° F. ($30\,^{2}/_{9}{}^{\circ}$ R.). Die Bettler verfolgten uns überall, und wo wir hingingen, traten wir auf Todtenäcker.

Das Land um Multan iſt ſehr gut angebaut; der Tſchenab überſchwemmt es bis an die Mauern der Stadt; die Ebene zwiſchen derſelben und dem Fluſſe gleicht einer reichen Wieſe und iſt mit Dattelbäumen bewachſen, deren Erzeugniſſe ſich hier mit Vortheil verkaufen. Nach der Volksmeinung brachte Muhammed ben Kaſſim den Baum aus Arabien mit, um ſein Heer ernähren zu können, und es iſt wirklich merkwürdig, daß er ſich hauptſächlich auf dem Wege dieſes Eroberers findet, welcher von Alur nach Multan marſchirte. Iſt die Sage richtig, ſo hat der zerſtörende Moslim die Uebel ſeines Einfalls zum Theil vergütet. Um Multan her ſind viele zerſtörte Dörfer, der Ueberreſt von Dſchaghirs **), welche einſt im Beſitze von Afgha-

*) Vier Dinge ſind's, die Multan eigen ſind,
Staub, Bettler, Hitze und Todtenklage.

**) Hier in der Bedeutung von „großes Gut.“

nen waren, die Bewohner haben jedoch bloß ihren Wohnſitz gewechſelt und befinden ſich jetzt in der Stadt.

Am 20 ſchlugen wir unſer Lager am Ufer des 4 Meilen entfernten Tſchenab auf; der Fluß iſt etwa 650 Y. (594¼ Metres) breit; in dieſer Jahreszeit aber und an der Fähre ſelbſt gegen 1000 Y. (915 Metr.) Wir fanden hier 10 Boote mit Steinſalz beladen von Pind Daden Khan; ſie waren über 60 Fuß lang. Dieſe Boote fahren, wenn ſie voll beladen ſind, in zwölf Tagen nach Multan hinab.

Wir ſchifften uns am 21 auf einem Boote ein, welches der Maharadſcha zu unſerm Empfange mit 2 Kajüten hatte ausrüſten laſſen, und ſetzten nun mit dem Reſt unſerer Flotte unſere Reiſe fort, ohne bis zu unſerer Ankunft in Lahur die Boote mehr zu wechſeln. Als wir die Fähre bei Multan verlaſſen hatten, erblickten wir die Wüſte zwiſchen dem Tſchenab und dem Indus; ſie beginnt nicht, wie auf unſern Karten angegeben, ſchon bei Utſch, ſondern in der Nähe von Multan, und läuft parallel mit dem Strome in der Entfernung von etwa 4000 Schritten, ſo daß ein Streif fruchtbaren Landes übrig bleibt. Die Sandhügel gleichen denen des Seeufers, und ſind ſchwach mit Gebüſchen bedeckt, die man nicht einmal grün nennen kann, welche aber gegen 20 Fuß Höhe haben, und durch die Refraction oft noch viel höher erſcheinen. Der Contraſt zwiſchen dieſem unfruchtbaren Strich und den ebenen Feldern auf dem öſtlichen Ufer iſt ungemein groß; die Dörfer liegen etwa 4000 Schritt vom Fluß, und bewäſſern ihre Felder durch das perſiſche Rad. An den Ufern des Indus ſind Brunnen ſehr gewöhnlich, am Tſchenab aber ſieht man ſie nur am Rande der Kanäle. Ein Strauch, Namens Pilu (Salvatora persica), findet ſich hier in der Nachbarſchaft, und überhaupt in allen den Strichen von Salzboden am Indus und den übrigen Strömen des Pentſchab. Er trägt rothe und weiße Beeren, die von keinem ſonderlichen Geſchmacke ſind, und der Saame ſchmeckt wie Waſſerkreſſe; wir waren in der Zeit der Reiſe, und fanden darum die Frucht in den Bazars von Multan zum Verkauf ausgeſtellt. Ich bemerkte dieſen Strauch ſchon im Delta und in den untern Theilen von Sind in großer Menge. Wie es ſcheint, findet er ſich nur in dieſem beſondern Boden, und auch Arrian erwähnt bereits deſſelben.

Die Anſtalten, welche für unſer Fortkommen im Gebiete der

Sikhs getroffen worden, waren ausgezeichnet; wir fuhren von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und fanden jedesmal bei Tagesanbruch 30—40 Bauern, welche beſtimmt waren, unſere Boote zu ziehen. Die Anſtrengung dieſer Leute in der heißen Sonne war ſehr groß, wenn ſie aber an einem Melonenfelde vorüberkamen, blieb auch dem Eigenthümer in der Regel wenig übrig, und manche alte Frau ſchalt ſie bei ſolchen Eingriffen in ihr Eigenthum laut aus. Die Regierung ſcheint dieſe Leute hier ſehr rückſichtslos zu behandeln. Sie ſind nicht unterdrückt, werden aber ſeit der Eroberung wie Knechte betrachtet. Die Bauern, welche, im Waſſer und fließenden Sande watend, unſere Schiffe zogen, wären ohne unſer Dazwiſchentreten mit leeren Händen entlaſſen worden. Die Freigebigkeit des Maha-Radſcha aber ſetzte uns in den Stand, 300 hungrige Bauern täglich mit Mehl und Ghi (Schmelzbutter) reichlich zu verſehen, und der Mihmandar verſicherte mich ferner, daß für die Zerſtörung in den Feldern genügende Steuernachläſſe eintreten werden. Die Elephanten, Kamele und die Escorte begleiteten uns am Ufer, und ſtets fanden wir ſie an dem zu unſerm Nachtlager beſtimmten Flecke in Parade aufgeſtellt, denn wir brachten die Nacht immer am Ufer zu. Ehe die völlige Dunkelheit einbrach, ritten wir auf Elephanten in die benachbarten Dörfer, und ließen uns mit den Leuten in Geſpräche ein; ſie ſind kläglich unwiſſend, und beſtehen hauptſächlich aus Dſchats (Jut), einem mit Ackerbau beſchäftigten muhammedaniſchen Stamme; ſie durften nicht laut beten, munterten ſich aber, wenn man ſie in unſerm Dienſte zur Arbeit antrieb, durch lautes Geſchrei und Anrufungen von Bhawal Hek, dem verehrten Heiligen von Multan, gegenſeitig auf.

Am 23 Abends hielten wir am Dorfe Fazl Schah, in der Mündung des Rawi oder Hydraotes, von den Anwohnern noch immer Iraoti genannt. Hier zeigte ſich Alexander, nachdem er von einer ſchweren Wunde geneſen, zum erſten Male wieder ſeinem ängſtlich harrenden Heere, zum Beweis daß ſein koſtbares Leben noch erhalten ſey. Dieſes Ereigniß lebt aber nur in den Geſchichtswerken Europa's, hier weiß niemand etwas davon; ich muß jedoch eines Umſtandes erwähnen, der für die Wahrheit ſeines Zuges und die Genauigkeit ſeiner Geſchichtſchreiber ſpricht, nämlich die Bohnenfelder an den Ufern des Fluſſes; ſie verführten Alexander eine Zeit lang zu dem Irrthum, den Indus für den Nil zu halten.

Digitized by Google

Die Nachricht von unſerer Ankunft im Lande der Sikhs gelangte bald nach Lahur, und ein paar goldene mit Diamanten beſetzte Armbänder kamen alsbald von Randſchit Sing als ein Geſchenk für unſern Mihmandar an. Der Fürſt von Lahur iſt ſehr freigebig gegen ſeinen Adel, obgleich nicht mehr ſo, wie in frühern Jahren. Landbewilligungen und Geſchenke an Juwelen und Geld werden aber immer noch ausgetheilt und zeugen von dem Reichthum des Landes, wie von der klugen Politik des Fürſten.

Am 24 verließen wir den Tſchenab, und liefen in den Rawi ein; der erſtere Fluß hat bei der Vereinigung eine Breite von 1500 Schritten, der tiefe Theil deſſelben beträgt jedoch nicht über 500 Y. (457½ Metr.). Lieutenant Macartney erwähnt eines Gerüchts, der Tſchenab habe unterhalb dieſes Punktes in der kalten Jahreszeit eine Furth; die Eingebornen verſicherten mich aber, daß dieß ſeit Menſchengedenken nicht vorgekommen ſey, und ich fand auch bei meinen Sondirungen über 12 Fuß Tiefe. Der Tſchenab ſteht an Waſſermaſſe nur dem Indus nach, ſeine Strömung aber iſt reißender, und er hat bei ſeinen niedern Ufern allenthalben zwei Faden Tiefe. Der Rawi ergießt ſich durch drei nahe an einander befindliche Mündungen in den Tſchenab; er iſt ſehr klein und gleicht faſt einem Kanal, da er ſelten über 150 Y. (137½ Metr.) Breite hat. Die Ufer ſind ſteil, ſo daß er eher ſich in die Tiefe gräbt, als ausbreitet. Er beſchreibt in ſeinem Laufe ſolche Krümmungen, daß wir oft nach der Fahrt eines halben Tages uns wieder nur etwa 2 Meilen von dem Fleck befanden, von dem wir ausgegangen waren. Das Waſſer iſt röther als das des Tſchenab, und während 8 Monaten kann man an den meiſten Stellen durchwaten; ſeine Ufer ſind mit Rohr und Tamarisken überwachſen, und auf der Hälfte des Wegs, von der Mündung bis zur Hauptſtadt, iſt der Boden nicht angebaut. Unterhalb Lahur ſind weder Canäle noch Waſſergräben aus dieſem Fluß abgeleitet, wohl aber weiter oben, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

Am 27 Junius erreichten wir die kleine Stadt Tolumba, welche in einem Dattelwäldchen, 3 Meilen ſüdlich vom Rawi liegt. Nach Scherifeddin ſetzte Timur auf ſeinem Marſche nach Delhi bei Tolumba über den Rawi, ſo daß wir uns jetzt auf den Fußſtapfen eines andern Eroberers befanden. Man gedenkt ſeiner noch wegen der reichen Gaben, die er an die Gräber in der Nachbarſchaft überſandte. Unterhalb der Stadt ſtrömt der Rawi 12 Meilen weit in gerader Linie

fort, und bietet eine ſchöne Landſchaft dar, da die Ufer mit hohen, den Strom überhangenden Bäumen beſetzt ſind. Die Anwohner erzählen, ein Heiliger habe hier gebadet, der Fluß ihm aber die Kleider fortgeriſſen, und ſeine Augen, welche den fortſchwimmenden Kleidern folgten, hätten dem Strom eine gerade Bahn angewieſen.

Der Hydaſpes war jetzt in der Nähe, und die Stelle, wo er mit dem Aceſines ſich vereinigt, nur 45 Meilen entfernt. Hier erlitt die Flotte Alexanders in den Stromſchnellen ihre Unfälle, und Timurs Horden wurden durch das Gebrüll des Waſſers erſchreckt. Zum großen Erſtaunen unſerer Begleiter, welche den Grund unſerer Neugier nicht einſahen, machten wir zu Pferde einen Ausflug nach der Stelle dieſes denkwürdigen Ereigniſſes, und befanden uns am zweiten Abend am Ufer des fabelhaften Hydaſpes. Unſere Begierde, ihn zu ſehen, wurde durch die Meinung geſteigert, daß dieſe in der alten Geſchichte ſo hochberühmte Stelle ſeit den Thaten der Griechen von keinem Europäer beſucht worden ſey. Der Strom fließt in den Tſchenab mit einem dumpfen Getöſe, die Strömung iſt aber nicht ſehr raſch, und Schiffe paſſiren, den Julius und Auguſt ausgenommen, die Stelle ohne Gefahr. Es ſind weder Wirbel noch Felſen daſelbſt und das Bett nicht eng, aber der alte Glaube wird gerechtfertigt durch das Getöſe bei dem Einſtrömen, welches größer iſt als bei irgend einem andern Fluſſe. Die Schiffer an der Fähre ſagten: bei der Anſchwellung ſtellten ſie ſich unter den Schutz eines Heiligen, deſſen Grab an der Gabel beider Ströme ſteht. Dieſe abergläubiſche Zuverſicht zeugt von Gefahr. Wir ſtanden am Ufer des Fluſſes, und ſprachen mit den Leuten, bis die Sonne in der weſtlich liegenden Wüſte unterging. Die Sikhs, welche uns begleiteten, badeten inzwiſchen, und für den Genuß, welchen wir empfanden, wurden ſie durch den Glauben entſchädigt, an einer heiligen Stelle, nämlich an der Vereinigung zweier Flüſſe, eine Abwaſchung vorgenommen zu haben.

Der Fluß heißt Bihut oder Bedeſta, auch Dſchellum bei den Anwohnern, und fällt unter 31° 11′ 30″ n. B., 45 Meilen nördlich von der Stadt Tolumba am Rawi, in den Tſchenab. Die Beſchreibung Arrians paßt nicht ſonderlich; der Fluß hat kein enges Bett, und nirgends in der Nähe herum ſind Felſen, um die Stelle zu bezeichnen, wohin die Griechen ſich mit ihrer abgetakelten Flotte zurückzogen. Der Name Hydaſpes iſt noch in der neuern Benennung Bedeſta zu erkennen. Der Fluß iſt minder ſchnell und kleiner als der

Tſchenab, denn er hat an ſeiner Mündung nur 500 Y. (457⅟₇ Metr.) Breite, nach der Vereinigung aber ſtrömen beide Flüſſe eine kurze Strecke weit in einem Bette fort, das volle 2000 Schritt breit und 12 Fuß tief iſt.

Das Holz, aus welchem die Boote im Pentſchab gezimmert ſind, wird meiſtens aus dem indiſchen Kaukaſus den Hydaſpes herabgeflößt, was die Anlegung eines Seearſenals an ſeinen Ufern durch Alexander erklärt, da er doch auf jedem andern den Indus ohne eine rückgängige Bewegung hätte erreichen können. Es gibt wenig Boote auf dieſem Fluß; etwa 50 werden im Salzhandel zu Pind Daden Khan verwendet, von wo einige 500 Maunds Salz laden, über 100 Fuß lang und wie die Suhraks an beiden Enden abgerundet ſind. Sie ſetzen keine Segel auf, und paſſiren oft die Einmündungen der Flüſſe ohne Gefährde. Die Kriegsſchiffe der Griechen ſollen große Schwierigkeiten gehabt haben, was man nur ihrer Bauart zuſchreiben kann; denn die Transportſchiffe, welche als „von runder Form" geſchildert werden und wahrſcheinlich den Suhraks glichen, entkamen unbeſchädigt. Daß Alexander den größten Theil ſeiner Flotte ſelbſt baute, iſt gewiß, denn er begann ſeine Fahrt auf dem Hydaſpes mit 800 Fahrzeugen, und als er zuerſt an demſelben anlangte, fehlte es ihm ſo gänzlich daran, daß er die Boote, auf welchen er über den Indus gegangen war, auseinander nehmen und zu Lande über den Duab ſchaffen ließ. Auch hören wir von Triremen und Biremen, welche den jetzigen Schiffen auf dem Indus in keiner Art gleichen, weßhalb es wahrſcheinlich iſt, daß die runden Boote, welche unbeſchädigt entkamen, im Lande gebaute Schiffe waren. Ueber den Hydaſpes und Aceſines iſt man in der kalten Jahreszeit öfters durch Furthen geſetzt, unterhalb ihrer Vereinigung aber ſtets nur in Booten. Timur ſchlug bei ſeinem Zuge nach Delhi bei der Fähre von Trimo eine Brücke über die vereinten Ströme. Randſchit Sing ſchwamm bei Sahewal mit einem ſtarken Reitercorps über den Dſchellum, aber dieſer unternehmende Fürſt ſetzte unterhalb Attok auf dieſelbe Weiſe über den Indus. Die Kaufleute von Khoraſſan reiſen zu allen Jahreszeiten nach Indien, und nehmen ihren Weg nach Tulomba über Dera, Ismael Khan, Mankiri und die Sandwüſte, und ſetzen bei Trimo über den Fluß. Das Land zwiſchen Trimo und Tulomba iſt faſt eben ſo dürr und wüſt, wie das rechte Ufer des Hydaſpes, hat aber keine Sandhügel. Eine Lage von hartem Thon mit Klum-

pen von Tamarisken, Khair, Lan, Ketſchra und andern Sträuchen wie man ſie im Thurr oder der Wüſte von Indien findet, erſtreckt ſich vom Tſchenab bis zum Rawi. Die Ufer der Flüſſe ausgenommen iſt hier nicht ein Blättchen Gras. Waſſer erhält man aus 30 Fuß tiefen Brunnen, aber in geringer Menge, es iſt immer ſtinkend und ungeſund, jedoch ſelten ſalzig.

Die Bevölkerung beſteht hauptſächlich aus dem Hirtenſtamm der Kattia oder Dſchon (Jun), wie man ſie wegen ihrer wandernden Lebensart nennt. Die Regenzeit ausgenommen findet man nur wenige von ihnen anderswo als an den Flüſſen. Sie haben unermeßliche Heerden von Büffeln und Kamelen, von deren Milch ſie ſich nähren; der Boden wird wenig angebaut, obgleich ſie in der Nähe ihrer Wohnungen mit Hülfe der Bewäſſerung ziemlich guten Tabak bauen. Es iſt ein ſchöner ſchlanker Menſchenſchlag, was man dem bei ihnen herrſchenden Geſetze zuſchreiben kann, welches den Mädchen verbietet, vor dem zwanzigſten Jahre zu heirathen. Sie glauben, daß Kinder aus frühern Ehen, welche unter allen indiſchen Stämmen ſo gewöhnlich ſind, ſchwächlich und kränklich werden. Dieſe Kattia ſind raubſüchtig und kriegeriſch; ſelten iſt einer ohne Narben und Wunden. Sie dehnen ſich von den Ufern des Hydaspes durch die Wüſte bis Delhi aus, und ſind die Ureinwohner des Landes, in denen man wohl die Kathäi des Arrian erkennen kann. Er nennt ſie ein kräftiges, im Kriege wohl erfahrenes Volk. Man hat ſie für Kuttris oder Radſchputen gehalten, deren Land aber weiter ſüdlich gelegen iſt, und die zur Zeit der griechiſchen Invaſion noch nicht im Beſitz dieſes Theils von Indien waren.

Ungefähr in der Mitte zwiſchen dem Hydaspes und Rawi ſtehen die Ruinen von Schurkot, in der Nähe einer kleinen Stadt gleiches Namens; ſie nehmen einen bedeutenden Raum ein, indem ſie weit größer ſind als Sihwen, und von derſelben Art; ſie beſtehen nämlich aus einem Erdwall, der von einer Backſteinmauer umgeben und ſo hoch iſt, daß man ihn in einem Umkreiſe von 6 bis 8 Meilen ſieht. Nach der Sage des Volks herrſchte ein Hindu-Radſcha in dieſer Stadt, und wurde von einem König aus Welajet oder den weſtlich gelegenen Ländern vor etwa 1300 Jahren angegriffen und durch übernatürliche Mittel beſiegt. Timurs Geſchichtſchreiber erwähnen den Ort, und ſeine Lage läßt mich vermuthen, daß Alexander an dieſem Orte ſeine Wunde erhielt, denn er ging auf das weſtliche Ufer des

Hydraotes, um die Malli zu verfolgen, welche ſich in eine nicht weit entfernte befeſtigte Stadt zurückgezogen hatten, deren Mauern von Backſteinen waren. Die Erzählung von einem König aus Weſten iſt wahrſcheinlich eine Tradition von Alexander. Der Bau des Platzes wirft einiges Licht auf die von Alexander eingenommenen Feſtungen. Die alten Städte am Indus ſcheinen Erdwälle gehabt zu haben, welche von Backſteinmauern umgeben waren. Ich verſchaffte mir hier eine große Anzahl Münzen, welche ich lange für indiſche hielt. Herr J. Prinſep aber, der Secretär der aſiatiſchen Geſellſchaft von Bengalen, erkannte ſie für baktriſche. Das griechiſche Wort *ΒΑΣΙΛΕΥΣ* ließ ſich entziffern, und ſomit hatte ich auf meiner Reiſe die erſte griechiſche Reliquie im Pentſchab gefunden. Auf unſerm Rückwege ſahen wir viele Kattias; ſie waren äußerſt erſtaunt über unſern Beſuch, und drängten ſich in Maſſe um uns. Sie leben in zerſtreuten Dörfern, und ſchlagen ihre Wohnungen bald da, bald dort auf. Männer und Frauen ſind ſchlank und ſtark, mit ſonnenverbrannten Geſichtern. Die Männer laſſen ihr langes Haar in loſen Locken über die Schultern herabhängen. Die Frauen tragen ungeheuer große Ohrringe, aber die kräftigen Damen ſcheinen durch ihr Gewicht keineswegs beläſtigt.

Am 1 Julius kamen wir nach Tulomba zurück, zwar durch die übergroße Hitze ziemlich abgemattet, doch ſehr vergnügt über unſere Reiſe, und ſchifften uns augenblicklich wieder ein. Der Fluß war während unſerer Abweſenheit um 2 Fuß geſtiegen, weil in den Bergen viel Regen gefallen war, ſchien aber darum nicht viel breiter. Wir ſahen auf dem Rawi mehr Waſſervögel, als auf unſerer ganzen Reiſe: Kraniche, Störche, Enten, Pelikane, Kriechenten u. dgl. Unter den Flußbewohnern ſelbſt iſt ein Geſchöpf, Namens Bulan, das merkwürdigſte. Wir ſahen mehrere derſelben in der Mündung des Rawi, welche ſchwarz und zuſammengerollt waren wie Meerſchweine. Die Eingebornen rechnen dieſen Fiſch zum Alligator, und ſagen, er habe vier kleine Pfoten nnd eine lange Schnauze wie ein Schwein. Er kommt nicht ans Ufer und lebt von kleinen Fiſchen. Der große Alligator iſt hier unbekannt, aber das langnaſige Reptil Geryal iſt in Menge vorhanden. In dem Fluſſe ſoll auch ein ſeltſames Geſchöpf, der Tandwa, leben, eine Art Schildkröte, welche eine Schlinge im Munde habe, womit ſie einen Menſchen, ja ſogar einen Elephanten fangen könne. In den Schaſters iſt erwähnt, daß es den Elephanten eines Gottes

feſtgehalten hätte. Ich habe den Tandwa nicht geſehen, und glaube auch nicht an ſein Daſeyn.

Obwohl wir im Gebiete der Sikhs ſchon weit gekommen waren, ſo hatten wir doch noch kein von ihnen bewohntes Dorf oder überhaupt andere Leute von ihrem Stamme gefunden, als diejenigen, welche in unſerm Gefolge waren. Das Land iſt ſehr ſchwach bevölkert und meilenweit nicht angebaut. Die Art, wie man für unſere Bedürfniſſe ſorgte, erregte unſer Lächeln. Man hatte ſich an alle Dorfvorſteher gewendet, und ihnen befohlen, eine Liſte von Gegenſtänden, welche für die Feringis eßbar wären, zuſammenzubringen. Man brachte uns Körbe voll Eier, oft 400 — 500 an der Zahl, welche man wochenlang für uns aufbewahrt hatte; ſie wären aber beſſer für Uebelthäter am Pranger geweſen, als für den Tiſch, und in einigen fanden ſich junge Hühnchen. Von Multan hatte man Schlächter geholt, um für unſere Bedürfniſſe zu ſorgen; Salpeterladungen wurden uns täglich geſendet, um unſere Weine und Waſſer zu kühlen, und alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens im Uebermaße geliefert.

Die Hitze wurde nun drückend, und deutete, wie die Eingebornen ſagten, die Nähe des Monſun an. Am Nachmittage des 3 Julius um vier Uhr ſtand das Thermometer auf 110° Fahrenh. (34⅔° R.), und mit Sonnenuntergang trat ein Sturm aus Nordweſten ein, welcher wahrhaft erhaben war. Die Wolken ſchienen eine halbe Stunde lang ſich uns zu nähern, indem ſie Bergen gleich allmählich am Horizont emporſtiegen und mehr wie in Bewegung befindliche Berge ausſahen. Sie entluden ſich endlich in einem der regenloſen Tornados, wie wir ſie bei Multan erfahren hatten. Der Wind war heiß und ſchwül, und führte Wolken von feinem Staube mit ſich. In einer Stunde war alles vorüber, und dann folgten von derſelben Seite her heftige Blitze; ſechs Tage nach dieſem Phänomen ſtellte ſich der Regen mit großer Heftigkeit ein, und bis dahin hatten wir fortdauernd jeden Abend Staub.

Unſer Mihmandar wartete unſer am Dorfe Tſchitſchawatni (Cheechawatnee) mit einem ungeheuern Elephanten, welchen der Maharadſcha zu unſerer Verfügung ſtellte, da er fürchtete, die Hauda, welche im Lande gebräuchlich, möchte uns nicht behagen; ſeine Vermuthung war richtig, und wir wußten ſeine Höflichkeit zu ſchätzen. Das Thier war reich aufgeſchirrt und trug einen großen

mit Silber und Email geſchmückten und mit rothem Sammt ausgeſchlagenen Stuhl. Sechs Mann von des Maharadſcha's Leibwache begleiteten ihn; ſie trugen Scharlach-Uniformen mit gelben Aufſchlägen, was ſich auch gut ausnahm. Bei allen Arten von militäriſchem Coſtüm aber, welches die Sikhs annahmen, haben ſie den kleinen Turban ihres Stammes, welcher ihnen recht gut ſteht, nie abgelegt.

Die Neigung zu Klatſchereien bei den Eingebornen unſers Gefolges gewährte uns keine geringe Unterhaltung. Der Hof hatte einen beſondern Berichterſtatter geſendet, welcher täglich einen Bericht über unſer Thun und Treiben einſchickte; die Neuigkeitsſchreiber aus Multan waren uns gleichfalls gefolgt, und ſendeten jeden Tag eine Zeitung ab. Endlich bekam ich ſelbſt Briefe von dem Neuigkeitsſchreiber in Lahur, welcher mir eine Ueberſicht der Localneuigkeiten gab und dagegen auch etwas Neues von mir verlangte. Unſer Dewan correſpondirte mit den Chevaliers Ventura und Allard, und ich war nicht wenig erſtaunt, auf viele meiner Fragen in Betreff des Landes Antworten von dem erſtern zu erhalten, welchem man ohne mein Wiſſen die Fragen mitgetheilt hatte. Nichts gleicht der Höflichkeit und Bereitwilligkeit, womit man allen unſern Wünſchen entgegenkam; natürlich fehlten auch die Schmeicheleien nicht, und täglich ſagte man uns, wir ſeyen der zweite Alexander (Sekender Sani), da wir eine ſo gefährliche Reiſe, wie die auf dem Indus, vollbracht hätten. Die gebildetern Bewohner dieſes Landes betrachteten die barbariſchen Sitten der Sindier und Belutſchen mit Abſcheu.

Etwa 50 Meilen öſtlich von Tolumba machte ich einen Abſtecher von 4 Meilen, um die Ruinen von Harapa zu unterſuchen. Dieſe alte Stadt war aus Backſteinen erbaut und hatte etwa drei Meilen im Umfange. An der Flußſeite iſt eine zerſtörte Citadelle; außerdem iſt das Ganze ein wahres Chaos, und nicht Ein Gebäude ſteht mehr da; die Backſteine hat man zur Erbauung eines kleinen Ortes in der Nähe benutzt, welches den alten Namen erhielt. Die Sage ſetzt den Fall von Harapa in dieſelbe Zeit wie den von Schurkot, und ſchreibt ihn der Rache Gottes an Harapa, dem Befehlshaber, zu, welcher bei der Verheirathung eines jeden Paares ein gewiſſes Vorrecht in Anſpruch genommen und in ſeiner Sinnlichkeit ſich ſelbſt der Blutſchande ſchuldig gemacht habe. Später wurde Harapa eine

muhammedaniſche Stadt, und es befindet ſich hier das Grab eines Heiligen, das 18′ lang iſt, denn ſo groß ſey der Verſtorbene geweſen. Ein großer Stein von der Form eines Rings und eine mächtige ſchwarze Platte von ovaler Geſtalt lagen in der Nähe des Grabes. Der entſchlafene Rieſe ſoll den Ring und deſſen Stein, welche früher aus viel koſtbarerem Stoffe beſtanden hätten, getragen haben. Ich fand perſiſche und indiſche Münzen in dieſen Ruinen, kann aber die Zeit von keiner derſelben beſtimmen.

Je höher wir den Rawi hinauf gelangten und das Land der Kattias hinter uns ließen, deſto mehr wuchs die Bevölkerung und die Zahl der Dörfer, welche freilich klein waren. Eine Menge Menſchen ſtrömte an das Ufer des Fluſſes und zeigte die größte Neugierde uns zu ſehen; der eine rief, er ſey ein Seied, der andere, er ſey ein Semindar, ein dritter, er ſey ein Pir *), ein vierter, er ſey ein Sikh. Auch die Damen blieben im Ausdruck ihrer Neugierde nicht zurück. Daß wir bei ſolchen Gelegenheiten bereitwillig aus unſerer Cajüte traten, zog nur noch mehr Zuſchauer herbei. Man hegte von uns die allerſeltſamſten Meinungen: die einen glaubten, wir ſänden unter der beſonderen Obhut zweier Tauben, welche uns gegen Sonne und Regen ſchützten, und einer verlangte ganz ernſthaft, wir ſollten ihm das Geheimniß mittheilen, Zwiebelſchnitze in Goldſtücke umzuwandeln. Er habe gehört, wir trieben dieſe Kunſt.

Die Sikhs in unſerem Gefolge hatten uns ſchon eine Probe ihres Muthes ſehen laſſen, indem ſie wilde Schweine zu Fuß mit dem Säbel in der Fauſt angriffen; aber noch eine ſtärkere Probe gaben ſie uns in Erlegung eines Tigers. Wir ſtörten das Thier in einem Tamariskengebüſch in der Nähe unſerer Boote auf, und der Mihmandar lud uns alsbald ein, der Jagd beizuwohnen. Hr. Leckie begleitete die Jäger, da aber unſer Elephant nicht in der Nähe war, ſo ging ich nicht hin. Es waren bloß Reiter zugegen; bald war das Thier verwundet und mehrere Reiter wurden von ihren erſchreckten Pferden abgeworfen; nun rückten die Sikhs mit

*) Pir heißt ein alter Mann, auch das Haupt einer Secte; es wird überhaupt als Ehrentitel gebraucht. Semindar heißt wörtlich Grundherr und bedeutet in der Regel einen, der einen gewiſſen Diſtrict in Pacht genommen hat, und die Steuern eintreibt. A. d. U.

dem Säbel in der Fauſt zu Fuß gegen den Tiger an, welcher wüthend auf einen Mann losſprang und ihn an der Schulter packte; zwar brachte ihm der arme Burſche einen tüchtigen Hieb über den Kopf bei, allein der Kampf war zu ungleich, und er fiel furchtbar zerriſſen zu Boden. Seine Gefährten eilten ihm ſogleich zu Hülfe, und bald war der Tiger zuſammengehauen; es war ein mächtiges Thier und maß 10′; ſein Schenkel war ſo dick, als der eines erwachſenen Mannes. Die Kaltblütigkeit und der Muth der Sikhs ſind ungemein groß, und ihre Anführer feuern ſie auf alle Weiſe an. Auf alle meine Fragen über den unglücklichen Verwundeten erhielt ich nur die affectirt gleichgültige Antwort, er ſey nur ein Sikh, würde wohl belohnt werden; auch habe er bereits ein Pferd erhalten, und ſein Jahresſold ſey um 100 Rupien vermehrt worden. Das Fell, der Kopf und die Pfoten des Tigers wurden ſogleich an den Maharadſcha abgeſendet, welcher ſich gegen den Verwundeten auch noch freigebig bezeigen wird; ſolche Aufmunterungen machen dieſes Volk zum tapferſten unter den Indiern. Europäiſche Aerzte werden über die Heilung von Wunden, welche ein Tiger beibringt, nicht wenig erſtaunt ſeyn. Die Sikhs glauben nämlich, wenn man einen ſolchen Verwundeten ſchlafen laſſe, ſo ſehe er den Tiger im Traume, verliere den Muth und ſey ohne Rettung verloren. Sie geben deßhalb dem Kranken die aufregendſten Dinge, und ſtellen Leute an, um ihn fünf oder ſechs Tage am Schlafe zu verhindern, wenn dann die Wunde ein gewiſſes Ausſehen erhalten hat, erlaubt man dem Kranken zu ſchlafen. In dem erwähnten Falle kann ich den reichlichen Gebrauch von Stimulanzien verſichern, denn wir lieferten den Branntwein.

Die Intelligenz des Sardars Lenu Sing, unſers Mihmandars, hatte wiederholt meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; aus Ueberſetzungen hatte er ſich einige Kenntniß unſers aſtronomiſchen Syſtems, des Aſtrolabiums und einiger anderer Inſtrumente erworben, äußerte Zweifel über einige Theile der Theorie, und bat mich, ihm zu erklären, wie der Polarſtern immer an Einem Platze ſtehen bleiben könne, da doch die Erde in ihrem Lauf um die Sonne täglich ſo viele Meilen weit von ihrer Stelle rücke. Außer manchen andern Dingen, worüber ich ihn belehrte, zeigte ich ihm auch einen Thermometer, und erklärte ihm den Gebrauch dieſes Inſtruments; augenblicklich hatte er alles niedergeſchrieben, und um ſeiner lobenswerthen

Lernbegierde willen machte ich ihm ein Geſchenk damit. Auch in den Kriegsübungen ſeines Volks war er ſehr erfahren: er handhabte den Bogen mit Anmuth und Geſchicklichkeit, war ein vortrefflicher Reiter, und traf das Ziel im vollen Rennen. Ich habe geſehen, wie er im Galoppe mit beiden Füßen den Boden berührte und ſich wieder in den Sattel ſchwang. Seine Wißbegierde hatte indeß nicht immer einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand zum Zwecke, denn er verwunderte ſich auch über unſere Art, Fleiſch, Fiſche u. dgl. aufzubewahren. Ein Schinken, den ich ihm zeigte, beſchwichtigte ſeine Zweifel, und er gab ſich nicht eher zufrieden, als bis wir ihm die Art des Verfahrens erklärt hatten. Die Sikhs lieben das Schweinefleiſch ſehr, und Schinken wird wohl ein ſtehendes Gericht im Pentſchab werden.

Am 11 Julius verließen wir das Gebiet der Kattias, und erreichten Fatihpur, wo das Land angebaut iſt. Je mehr wir uns Lahur näherten, deſto leichter wurde unſer Fortkommen. Man hatte eine Abtheilung von 50 Lanciers in den Dörfern aufgeſtellt, welche die Einwohner zuſammentrieben, um unſere Boote zu ziehen, ſobald wir in die Nähe derſelben kamen. Unſer eigenes Gefolge war jetzt auf ungefähr 500 Mann angewachſen, und zu einer Trommel und Pfeife, welche wir ſtets bei uns gehabt hatten, kam nun noch ein Horn. Eine ſolche Diſſonanz wurde nie bei der Reveille oder bei dem Zapfenſtreiche vernommen, und ſie ſpielten zu beiden Zeitpunkten. Auch wurde uns ein Kaſchmirboot, der Perinde oder Vogel genannt, entgegengeſendet. Es war ein vollkommener Nachen, etwa 60 Fuß lang, an beiden Enden zugeſpitzt, ſo daß die Hälfte des Boots das Waſſer nicht berührte. Wie ich erfuhr, iſt dieſe Bauart, welche den Gondeln von Venedig gleicht, im See von Kaſchmir allgemein. Die Mannſchaft beſtand aus Eingebornen dieſes Landes, welche mit ihren kleinen, grün angeſtrichenen Rudern das Waſſer auf eine ganz beſondere Weiſe ſchlugen; es waren ſchöne, athletiſch gebaute Leute in rothen Jacken. Das Boot hatte ein viereckiges Cabinet mit einem flachen Dache, worin wir während der Kühle des Abends ſaßen, einen flachen Boden, und ſeine Planken waren mit eiſernen Klammern an einander befeſtigt. Seine Bewegung im Waſſer war zitternd und keineswegs angenehm; bekanntlich iſt ſie aber ungemein ſchnell.

Am 13 Jul. machte eine Deputation des Kardar von Kot Kamalia ihre

ihre Aufwartung, brachte Früchte u. dgl. und eine Summe von 1100 Rupien. Zugleich kam ein Schreiben des Maharadſcha, welcher ſeine Freude über unſere Annäherung ausdrückte. Die Epiſtel war blumenreich in einem, ſelbſt in der perſiſchen Sprache ſeltenen Grade und mit Gleichniſſen von Gärten, Roſen, Zephyren und Quellen angefüllt. Jedes Wort eines von mir an Seine Hoheit gerichteten Schreibens wurde für eine Knoſpe ewig dauernder Freundſchaft erklärt, und jeder Buchſtabe eines jeden Wortes war eine blühende Roſe. Doch das Document würde eine Ueberſetzung erfordern, und dieſe verdient es nicht. Weder die Glückwünſche noch die Geſchenke des Maharadſcha konnten unſere Leute geſund erhalten; ſie waren von Nagelgeſchwüren befallen, und nicht weniger als ſieben oder acht lagen zu gleicher Zeit an dieſer ſchmerzhaften Krankheit darnieder. Sie ſchrieben es dem Waſſer zu; ich war aber eher geneigt, es dem Mangel an Waſſer und an körperlicher Bewegung zuzuſchreiben, denn ſie hatten eine längere Waſſerreiſe gemacht, als man von Indien nach England braucht. Wir betraten jetzt das Land der Sikhs, welche wie die alten Römer lauter Soldaten oder Ackerbauer ſind. Sie waren äußerſt geſprächig, und beſchrieben mit großer Lebhaftigkeit ihre Feldzüge und ihr Zuſammentreffen mit den bigotten Euzufzis, jenſeits des Indus. Ich würde ſchwerlich Glauben finden, wenn ich viele der mir erzählten Umſtände und die Anzahl der in dieſen Religionskriegen gefallenen Mannſchaft nacherzählen wollte. Die Euzufzis hegen einen ſolchen Haß gegen die ungläubigen Sikhs, daß ſie oft ſich zu Ghaſis erklären, und ihr Leben der Vertilgung derſelben weihen, indem ſie glauben, daß der Tod eines derſelben verdienſtlicher ſey, als der irgend eines andern Ungläubigen. Die Sikhs ſagen, die Euzufzis lachten über den Tod.

Am Abend des 15 erreichten wir Tſchanga, etwa 25 Meilen von Lahur, wo uns eine von dem Maharadſcha abgeſendete Deputation empfing; welche aus zwei Sikh-Sardars und Nureddin Fakhir, einem am Hofe einflußreichen Muhammedaner, beſtand. Die Zuſammenkunft fand dem Verlangen gemäß auf Elephanten ſtatt, wovon fünf die Magnaten und uns ſelbſt trugen. Jeder übergab eine Börſe mit Gold und Silber, und fragte im Namen ſeines Herrn nach der Geſundheit des Königs von England und der Zeit, wann wir London verlaſſen hätten, denn der Maharadſcha ſchien zu glauben, wir ſeyen unmittelbar von dem königlichen Fußſchemel ausgeſendet

worden. Der vornehmſte Sikh, Namens Scham Sing, übergab uns einen Bogen nebſt einem Briefe des Maharadſcha, des Inhalts, daß ſie beauftragt ſeyen, uns bei unſerer Ankunft zu beglückwünſchen und jeden Ausdruck zu gebrauchen, welcher dem Gefühl angenehm ſeyn könne; nun folgte ein Strom von Schmeicheleien, welchen ich nicht zu ſchildern vermag. „Die Jahreszeiten," ſagte der Fakir, „haben ſich geändert, um Eure glückliche Ankunft zu begünſtigen. Wo man hätte Regen erwarten ſollen, ſchien die Sonne, aber es war die Sonne von England. Ihr müßt Euch jetzt als zu Hauſe betrachten, und als in einem Garten, deſſen Roſen Ihr ſeyd; die Freundſchaft zwiſchen den Engländern und den Sikhs iſt nun ſo hoch geſtiegen, daß Iran und Rum es in ihren fernen Landen hören werden; Licht folgte der Finſterniß, als Ihr emportauchtet aus dem Lande der Barbaren von Sind, und ſein günſtiger Einfluß hat die Knoſpe in eine Roſe verwandelt." Ich würde ein Wörterbuch erſchöpfen, ſollte ich alle Ausdrücke wiederholen; ich antwortete ſo gut wie möglich in demſelben Style, indem ich nach des Maharadſcha's Geſundheit fragte, und den Abgeordneten unſere Zufriedenheit über den gütigen Empfang in dem Gebiete der Sikhs verſicherte. Ehe ſie Abſchied nahmen, zeigte ich ihnen auch die Pferde, welche ihnen großes Vergnügen machten.

Die Sardars brachten eine Escorte von Lanciers und Sikh-Reiterei mit ſich; die letztere war ganz gelb gekleidet, und gerade mit Scham Sing aus einem Feldzuge gegen Seyed Ahmed zurückgekehrt, welcher lange einen fanatiſchen Krieg in dieſem Lande geführt hatte, und kürzlich getödtet worden war. Man zeigte mir unter der Abtheilung einen Knaben, welcher kürzlich zu der Befehlshaberſtelle ſeines gefallenen Vaters ernannt worden war, eine Sitte bei den Sikhs, welche vortrefflich darauf berechnet iſt, den kriegeriſchen Geiſt der Nation zu nähren. Wir ritten unter ihnen herum, was ſie ſehr freute, und uns ſelbſt vielfach ergötzte. Die Führer trugen viele werthvolle Juwelen; aber dieſer Schmuck paßte nicht für die Fäuſte und Geſichter dieſer Krieger.

Wir hatten nun auch Gelegenheit, Damen dieſer Nation zu ſehen, deren Aeußeres nicht minder eigenthümlich iſt, als das ihrer Männer. Sie knüpfen das Haar oben auf dem Kopfe zuſammen, und werfen ein weißes Tuch über, das den ganzen Körper einhüllt, und dem Kopf eine koniſche Form gibt. Um das Haar in einen

Knoten zu binden, ziehen ſie es ſo ſtark an, daß auch die Stirnhaut mit hinaufgezogen wird, und die Augenbraunen weit über die Augen hinaufgerückt ſind. Dieß iſt allgemein Sitte unter allen Claſſen, trägt aber keineswegs zur Vermehrung der Schönheit bei, durch welche ſie ſich überhaupt weniger als die Männer auszeichnen, denn ihre Züge ſind zwar regelmäßig, aber ſcharf. Sie ſind nicht ſo ſtreng in die Häuſer eingeſchloſſen, als die Muhammedanerinnen, denn die Sikhs unterſcheiden ſich hinſichtlich der ehelichen Sitten eben ſo wie in Betreff der Religion ſehr bedeutend von den Anhängern des Propheten.

Am Abend des 16 erhielten wir einen zweiten Beſuch von den Abgeordneten, welche uns 700 Rupien brachten und von Seite des Maharadſcha ankündigten, daß dieſe Summe uns während unſers Aufenthalts im Pentſchab täglich bewilligt ſey. Ich nahm die Summe an, hielt es aber nicht für angemeſſen, eine ſo unmäßige Freigebigkeit auch in Zukunft zu geſtatten. Am 17 Mittags erblickten wir die hohen Minarets der königlichen Moſchee von Lahur, und hätten noch am nämlichen Tage die alte Hauptſtadt des Reichs der Moguln und das Ende unſerer langen Reiſe erreichen können, aber das Ceremoniell unſers Einzugs erforderte einige Vorbereitungen, und wir machten auf die dringende Bitte unſers Mihmandars drei oder vier Meilen von der Stadt Halt. Bei Sonnenuntergang ſah ich zum erſten Male die Bergmaſſen, welche Kaſchmir einſchließen, mit einem weißen Schneemantel bedeckt, fühlte die lebhafteſte Freude beim Anblicke dieſer mächtigen Werke der Natur, und vergaß darüber beinahe, was ich unſern Führern ſchuldig war.

Sechstes Capitel.

Lahur.

Am Morgen des 18 Junius hielten wir unſern öffentlichen Einzug in Lahur. Des Maharadſcha's Miniſter Aziz Eddin und Radſcha Ghulab Sing mit den vornehmſten Staatsbeamten kamen uns in Begleitung einer Reiterwache und eines Infanterieregiments drei

Meilen weit von der Stadt entgegen. Wir wurden ihnen vorgeſtellt durch Capitän Wade, den politiſchen Agenten zu Ludiana, welcher zu dem Ende nach Lahur geſendet worden und von Dr. Murray begleitet war. Der Anblick dieſer Herren nach der langen Entbehrung europäiſcher Geſellſchaft machte uns große Freude, um ſo mehr, als unſere Unternehmung bis jetzt ſo glücklich abgelaufen war. Auch unſere Aufnahme entſprach unſerer Erwartung; wir ſtiegen etwa eine Meile von Lahur in einem Garten, der Wohnung des Chevalier Allard, ab, und trennten uns hier von der an uns geſendeten Deputation, nachdem wir noch eine große Geldſumme und eine Menge Confect im Namen des Maharadſcha erhalten hatten.

Chevalier Allard, ein Mann von zuvorkommendem und gebildetem Benehmen, führte uns in ein oberes Zimmer, wo wir uns zu einem koſtbaren Gabelfrühſtücke niederſetzten, wobei ſich noch ein anderer Franzoſe, Herr Court, einfand. Die Scene war neu für uns; Wände und Decke des Zimmers waren ganz mit kleinen Spiegelſtückchen belegt, und Champagner trat an die Stelle des Thees und Kaffees; Herr Allard iſt General der Reiterei bei dem Maharadſcha, und während des Frühſtücks waren die Trompeter ſeiner Diviſion anweſend. Am folgenden Tage trafen wir in ſeinem Hauſe die nöthigen Anſtalten zu unſerer Vorſtellung bei Hofe, welche auf den 20 feſtgeſetzt war.

Am folgenden Morgen, als der Maharadſcha in dem alten Palaſt innerhalb der Mauern angekommen war, ſchickte er eine Deputation von Adeligen ab, um uns an den Hof zu geleiten. Alle Sardars und Beamten, welche von Zeit zu Zeit an uns geſendet worden waren, erſchienen früher ſchon mit einer zahlreichen Escorte, und der Zug wurde noch durch eine Abtheilung bengaliſcher Sepoys verſtärkt, welche Capitän Wade aus Ludiana mitgebracht hatte. Die Kutſche, ein ſchöner Wagen, eröffnet den Zug, und hinter den Zugpferden kamen wir ſelbſt nebſt den Beamten des Maharadſcha auf Elephanten. Wir zogen hart an den Mauern der Stadt zwiſchen dieſen und dem Graben vorüber und betraten Lahur durch das Palaſtthor. Die Straßen waren mit Reiterei, Artillerie und Infanterie beſetzt, welche alle bei unſerer Annäherung ſalutirten. Der Zuſammenlauf des Volks war ungeheuer. Sie ſetzten ſich namentlich auf die Balcone der Häuſer und beobachteten ein achtungsvolles Stillſchweigen. Als wir den erſten Hof des Palaſtes betraten, em-

pfing uns Radſcha Dihan Sing, ein ſchöner Mann von ſoldatiſchem Aeußern, in Waffenrüſtung, und führte uns nach der Thüre des Palaſtes. Während ich anhielt, um an der Schwelle meine Schuhe abzulegen, fühlte ich mich plötzlich eng umarmt von einem kleinen alt ausſehenden Manne, dem berühmten Maharadſcha Randſchit Sing. Er war von zweien ſeiner Söhne begleitet, welche gleichfalls Herrn Leckie und mich umarmten, worauf der Maharadſcha mich an der Hand in das Innere des Palaſtes führte. Unſer Empfang war höchſt ausgezeichnet, und der Fürſt war uns ſo weit entgegen gekommen, um uns ſeine Achtung zu bezeugen. Wir fanden im Palaſte den Capitän Wade und den Dr. Murray, und ſetzten uns alle Seiner Hoheit gegenüber auf ſilbernen Stühlen. Der Maharadſcha machte verſchiedene Höflichkeitsfragen, worauf ich ihn benachrichtigte, daß ich glücklich fünf Pferde nach Lahur gebracht hätte, ein Geſchenk, welches Seine allergnädigſte Majeſtät der König von England ihm mache, in Anbetracht der zwiſchen beiden Staaten beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſe; ferner einen Wagen von dem Generalgouverneur von Indien, als Beweis ſeiner Achtung. Ich fügte hinzu, die Pferde ſeyen begleitet von einem höchſt freundſchaftlichen Schreiben des Miniſters Sr. Majeſtät für die indiſchen Angelegenheiten; dieſes war in einen Umſchlag von Goldſtoff gewickelt und mit dem Wappen von England geſiegelt. Alsbald ſtand der Maharadſcha und ſein Hof, ſo wie wir ſelbſt, auf; Seine Hoheit empfing das Schreiben, und berührte mit dem Siegel die Stirne. Daſſelbe wurde dann dem Miniſter Aziz Eddin übergeben, welcher eine perſiſche Ueberſetzung davon in Gegenwart des ganzen Hofes vorlas *). Auch die Geſandten der übrigen Staaten waren bei dieſer Ceremonie anweſend. — Der Maharadſcha gab während des Leſens mannichfache Zeichen ſeiner Zufriedenheit, und als es halb zu Ende war, erklärte er, die Ankunſt des Schreibens begrüßen laſſen zu wollen, worauf

*) Dieſer von Lord Ellenborough unterzeichnete Brief iſt ganz unbedeutend: er dankt darin dem Maharadſcha für die Ueberſendung einiger Kaſchmir-Shawls an den König von England, welcher ihm dagegen einige der großen engliſchen Pferde ſende, da er wiſſe, daß der Maharadſcha die ſchönſten Pferde von den berühmteſten Racen Aſiens beſitze; dieſe ſchweren Pferde dürften aber keinen ſchweren Marſch in einem heißen Klima machen, und darum habe er Befehl gegeben, ſie den Indus hinaufzuführen u. ſ. w.

der Donner von 60 Kanonen, von denen jede 21mal feuerte, den Einwohnern von Lahur die Freude ihres Königs verkündigte. Dann wollte er die Geſchenke ſehen, wobei wir ihn begleiteten. Der Anblick der Pferde ſetzte ihn in äußerſte Verwunderung; ihre Größe ſowohl, als ihre Farbe gefielen ihm. Als ſie ihm einzeln vorgeführt wurden, rief er ſeine Sardars und Beamten herbei, welche in ſeine Verwunderung einſtimmten. Der Maharadſcha war ungemein herablaſſend und unterhielt das Geſpräch während anderthalb Stunden ununterbrochen. Er forſchte namentlich über die Tiefe des Waſſers im Indus, und die Möglichkeit ihn zu beſchiffen, und that verſchiedene Fragen über die Völker an ſeinen Ufern und ihre politiſche und militäriſche Wichtigkeit; die Reichthümer von Sind, deren ich erwähnte, ſchienen ſeine Habſucht ungemein anzuregen. Er ſtellte uns allen Geſandten der benachbarten Staaten vor, und fragte uns endlich, ob wir ſeine eigenen Pferde zu ſehen wünſchten. Alsbald wurden 30 reich aufgeſchirrte Pferde eins nach dem andern vorgeführt; einige derſelben waren mit koſtbaren Juwelen geſchmückt; alle aber auf die reichſte und prächtigſte Weiſe aufgeſchirrt. Er nannte jedes Pferd bei Namen, und beſchrieb ſeinen Stammbaum und ſeine Dreſſur. Sie waren aus allen möglichen Ländern, und ſahen auch, da ſie, durch die Zügel gehalten, den Kopf ſtolz aufgeſetzt trugen, ſehr gut aus; doch waren ſie nicht das, was man zu Lahur erwartet hatte, denn die Pferde ſchienen alle etwas ſchwach auf den Füßen. Die lange Anſtrengung ſchien endlich Se. Hoheit zu erſchöpfen, und wir entfernten uns. Die Natur war karg gegen ihn mit ihren Gaben, und zwiſchen ſeinem Geiſt und ſeinem Körper muß ein gewaltiger Unterſchied ſeyn; er hat ein Auge verloren, iſt blatternarbig und gewiß nicht über 5′ 3″ groß. Er iſt durchaus ohne Pomp und Gepränge, aber die ſtudirte Verehrung ſeines Hofs iſt bemerkenswerth. Niemand ſprach ohne Zeichen, obwohl das Gedränge mehr einem Bazar als dem Hofe des erſten einheimiſchen Fürſten glich. Der Audienzſaal war ganz aus Marmor gebaut und iſt ein Werk der Mogulkaiſer; ein Theil der Decke war pomphaft decorirt mit einem Baldachin aus Seidenzeug, der mit Juwelen beſetzt war. Der Maharadſcha trug ein Halsband, Armbänder und Bracelette von Smaragden, wovon einige ſehr groß waren; ſein Säbel war gleichfalls mit den koſtbarſten Steinen beſetzt. Auch der Adel trug bei dieſer Feierlichkeit viele Juwelen zur Schau, und der

ganze Hof erſchien in Gelb, der Leibfarbe der Nation, was ſehr wie Flitterſtaat ausſieht, aber einen guten Effect macht.

Am folgenden Morgen lud uns der Maharadſcha zu einer Revue ein. Wir fanden Se. Hoheit auf dem Paradeplatz auf einer Terraſſe ſitzend, nicht weit von den Mauern von Lahur; fünf Regimenter regulärer Infanterie waren in einer Linie 3 Mann hoch aufmarſchirt, und Randſchit Sing forderte uns auf, an der Linie hinabzugehen, um ſie zu inſpiciren. Sie waren weiß gekleidet mit ſchwarzem über der Bruſt gekreuztem Lederwerke, und trugen Musketen, welche in Kaſchmir oder Lahur gemacht waren; allenthalben waren Hindus und Sikhs unter einander gemiſcht. Nach der Inſpection manövrirte die Brigade unter dem Befehl eines einheimiſchen Generals, und machte alle Evolutionen mit derſelben Genauigkeit durch, wie unſere indiſchen Truppen; das Commando wurde franzöſiſch gegeben. Während dieſes Schauſpiels ſprach Se. Hoheit viel und lebhaft, und verlangte unſere Meinung über ſein Heer und deſſen Ausrüſtung. Die Musketen koſteten ihn, wie er ſagte, 17 Rupien das Stück. Er wünſchte namentlich zu wiſſen, ob eine Colonne brittiſcher Truppen gegen Artillerie anrücken könne. Dann ging er auf die Einkünfte von Kaſchmir über, von wo er ſo eben 36 Laks Rupien erhalten hatte, ſechs Laks mehr als gewöhnlich. „Alle Leute, die ich nach Kaſchmir ſende,“ fuhr er fort, „werden Spitzbuben*), das Land bietet zu viele Genüſſe dar; wenn ich die Wichtigkeit deſſelben erwäge, ſo werde ich wohl noch meinen Sohn hinſchicken oder ſelbſt gehen müſſen.“ In dieſem Tone unterhielt ſich Randſchit Sing, allein ſein forſchender Geiſt und ſeine zweckgemäßen Fragen bezeichnen die Stärke ſeines Charakters. Er fand unter unſern Leuten einen gebornen Indier, welcher in England geweſen war, und den er anfangs in unſerer Gegenwart ausfragte, dann ihn beſonders zu ſich rufen ließ, um zu erfahren, ob der Reichthum und die Macht der brittiſchen Nation wirklich ſo groß ſeyen, als man behaupte. Wir verließen Se. Hoheit, als man Anſtalten zum Frühſtücke machte, welches er gewöhnlich unter freiem Himmel und in Gegenwart ſeiner Truppen einnimmt. Seine Leidenſchaft für das Reiten und für weite Reiſen iſt groß, und bei ſolchen Gelegenheiten nimmt er ſein Mahl lieber auf dem Sattel ein, als daß er abſtiege.

*) Haremzadeh, aus dem Harem entſproſſen, alſo weibiſch, wollüſtig.

Wir ſchlugen unſere Wohnung in dem Gartenhauſe des Chevalier Ventura, eines andern franzöſiſchen Generals, auf, welcher mit ſeiner Legion am Indus war. Das Gebäude iſt in europäiſchem Styl aufgeführt, der Chevalier aber hat eine Terraſſe mit 90 Fontainen erbauen laſſen, um die Luft abzukühlen. Unſer Verkehr mit den franzöſiſchen Officieren war höchſt freundſchaftlich, und blieb es auch während unſers ganzen Aufenthalts zu Lahur. Unter ihnen befand ſich Herr Court, ein ausnehmend verſtändiger Mann, der Geograph und Alterthumsforſcher zugleich war; er hatte wie die andern franzöſiſchen Officiere früher in Dienſten eines der perſiſchen Prinzen geſtanden, und war in aſiatiſcher Tracht nach Indien gereiſ't, was ihm Gelegenheit gab, die beſten Nachrichten über die dazwiſchenliegenden Länder zu ſammeln. Er zeigte mir den mit großer Sorgfalt topographiſch aufgenommenen Weg von Kermanſchah über Herat, Kandahar, Ghizni und Kabul nach Attok, mit dem Bemerken, er habe weniger geſucht, eine vollſtändige Karte dieſes Theils von Aſien zu erhalten, als eine gute Straße mit allen ihren Umwegen und den militäriſchen und commerciellen Hülfsmitteln des Landes kennen zu lernen. Die Franzoſen ſind über dieſe Länder weit beſſer unterrichtet, als wir, und Herr Court zählte bei Erläuterung ſeiner Karte die beſten Straßen für Infanterie und Reiterei auf. Er hat auch ſeinen vierjährigen Aufenthalt in Pentſchab benutzt, um deſſen geographiſche Verhältniſſe kennen zu lernen, was Randſchit Sing gar nicht lieb war; dennoch gelang es ihm, einen breiten Streifen von Attok bis nahe an unſere Gränze aufzunehmen. Seine Arbeiten, wodurch die Alterthumskunde und die Geographie des Pentſchab gewinnen müſſen, werden wahrſcheinlich in Kurzem von der geographiſchen oder irgend einer andern gelehrten Geſellſchaft zu Paris bekannt gemacht werden.

Auf unſern Abendſpaziergängen hatten wir hinreichend Gelegenheit, Lahur zu ſehen; die alte Hauptſtadt dehnte ſich von Oſten nach Weſten fünf Meilen weit aus, und hatte im Durchſchnitte drei Meilen Breite, wie man noch an den Ruinen erkennen kann. Die feſter gebauten Moſcheen und Gräber ſtehen mitten in angebauten Feldern, und dienen als Karawanſerais für die Reiſenden. Die neue Stadt nimmt die weſtliche Ecke der alten ein, und iſt von ſtarken Mauern umgeben: die Häuſer ſind ſehr hoch, und die engen Straßen widerlich ſchmutzig, indem eine Goſſe mitten hin-

durch geht. Die Bazars zu Lahur zeigen wenig Reichthum, der Haupthandel des Pentſchab iſt aber zu Amritſir, der neuen Hauptſtadt. Einige öffentliche Gebäude verdienen Erwähnung: die königliche Moſchee iſt ein geräumiges Gebäude aus rothem Sandſtein, welchen Aurengſib aus der Nähe von Dehli herbringen ließ. Ihre vier hohen Minarets ſtehen noch, die Moſchee ſelbſt aber iſt in ein Pulvermagazin verwandelt worden. Zwei andere Moſcheen mit Minarets, wo die Gläubigen, wie überall im Pentſchab, ihr Gebet in der Stille verrichten müſſen, zeugen gleichfalls von der gefallenen Größe des muhammedaniſchen Reichs.

Man muß jedoch über den Rawi gehen, um den ſchönſten Schmuck von Lahur, nämlich Schahi Dera oder das Grab des Kaiſers Dſchehanguir, ein ausnehmend ſchönes Denkmal, zu ſehen. Es iſt viereckig, hat ein 70′ hohes Minaret auf jeder Ecke, und iſt größtentheils aus Marmor und rothem Stein gebaut, welche in allen Theilen des Gebäudes mit einander wechſeln. Das Ganze mit ſeinen Inſchriften und den in ſchönem Moſaik angebrachten Verzierungen iſt ein herrliches Werk in reinem Style: ſelbſt die Schattirung in einigen Roſen oder andern Blumen iſt durch die verſchiedenen Farben des Steins ausgedrückt. Zwei Linien ſchwarzer Buchſtaben auf weißem Marmorgrund enthalten die Namen und Titel des Eroberers der Welt *), und etwa hundert verſchiedene arabiſche und perſiſche Worte, welche alle mit einander nichts als Gott bedeuten, ſind an verſchiedenen Theilen des Grabes angebracht. Der Boden des Gebäudes iſt gleichfalls Moſaik. Früher war das Grab von einer Kuppel überdeckt, aber Bahadur Schah ließ ſie herabſtürzen, damit Regen und Thau auf das Grab ſeines Großvaters falle. Wahrſcheinlich wird dieß ſchöne Denkmal bald in den Strom geſchwemmt ſeyn, der ſeinen Lauf in der Nähe von Lahur häufig wechſelt, und kürzlich erſt einen Theil der Gartenmauer, welche das Grab umgibt, hinwegriß.

Der nächſte, obwohl keineswegs der mindeſt intereſſante Gegenſtand zu Lahur iſt der Garten Schah Dſchehans, der Schalimar, oder das „Haus der Freunde.“ Es iſt ein prachtvoller Ueberreſt der

---

*) Dieß iſt die Bedeutung des Worts Dſchehanguir, von Dſchehan, Welt, und guir, der abgekürzten Participialform des Worts giriften, greifen, erobern. A. d. U.

Größe der Moguls, etwa 1200 Schritte lang, mit drei auf einander folgenden Terraſſen, jede höher als die andere. Ein weit hergeführter Canal durchſchneidet dieſen ſchönen Garten, und wirft ſeine Waſſer in 450 Springbrunnen empor, um die Atmoſphäre zu kühlen. Der Marmorſitz des Kaiſers iſt noch vorhanden, aber der Garten hat ſchon vor Randſchit Sings Herrſchaft viel gelitten. Der Maharadſcha ſelbſt hat einige der Marmorhäuſer wegſchaffen laſſen, beſaß aber den geſunden Sinn, dieſelben wieder herzuſtellen, obwohl aus ſchlechterem Material.

Als wir eines Morgens das Grab Dſchehanguirs näher unterſuchen wollten, fanden wir Randſchit Sing auf der Ebene, umgeben von ſeinen Truppen. Er ließ uns durch einen ſeiner Officiere rufen, und wir blieben eine halbe Stunde bei ihm, bei welcher Gelegenheit er uns von den Einbrüchen der Afghanen in das Pentſchab erzählte, und bemerkte, daß wir jetzt auf ihrem Lagerplatze ſtünden. Zeman Schah, der blinde König in Ludiana, habe dreimal Lahur geplündert; auch ſprach er von deſſen Planen gegen Indien und den Wechſelfällen, welchen die Könige ausgeſetzt ſeyen. Der Maharadſcha war der am einfachſten gekleidete Mann an ſeinem Hofe, und ſeine Kleider waren abgetragen und armſelig. Am Abend des 25 hatten wir eine Privataudienz, wo wir ihn von ſeiner vortheilhaften Seite ſahen, denn er befahl ſeinem Hofe, ſich zu entfernen. Wir fanden ihn auf einem Stuhle ſitzend, umgeben von 30 oder 40 Tänzerinnen in Knabenkleidern. Sie waren meiſt aus Kaſchmir oder den umliegenden Gebirgen, deren Bewohnern die Natur Anmuth und Schönheit in reichem Maße verliehen. Geſtalt und Züge der Tänzererinnen waren klein, und ihre Don-Juan-Kleidung, gehoben durch Köcher und Bogen in der Hand einer jeden, ſtand ihnen ſehr gut. Die Augen von Kaſchmir ſind berühmt in der Poeſie des Orients, und dieſe Dianen boten, in ſchwarzen, klaren Edelſteinen glänzende Proben davon dar, die jedoch durch funkelnden, rund herum aufgeklebten Goldſtaub einigermaßen entſtellt waren. „Dieß," ſagte Randſchit Sing, „iſt eines meiner Regimenter (Pultuns), man ſagte mir aber, ich könne es nicht discipliniren;" eine Bemerkung, die uns beluſtigte, und den Schönen ungemein gefiel. Er wies auf zwei derſelben, die er die Commandanten nannte, und denen er Dörfer und fünf und zehn Rupien täglich verliehen hatte. Kurz darauf ließ er vier oder fünf Elephanten kommen, um ſeine undisciplinirten Truppen nach

Hauſe zu bringen, worauf das Geſpräch auf ernſtere Dinge kam, und namentlich die Geſchichte ſeiner Verbindung mit der brittiſchen Regierung betraf, welche im Jahre 1805 begann, und anfangs, wie er ſagte, großen Argwohn und Mißvergnügen unter den Sikh Sardars erregte. Bei Gelegenheit des Schreibens, welches ich ihm überbrachte, kam er wieder auf die Reichthümer von Sind, nach deren Beſitz er ein großes Verlangen zu erkennen gab, und die genaueſten Fragen hinſichtlich der Geſinnungen der brittiſchen Regierung über dieſen Gegenſtand anſtellte. Randſchit vergleicht gern die relative Stärke der europäiſchen Nationen, und wollte wiſſen, ob Frankreich oder England die größere Macht ſey; ich erwiderte, beide ſeyen große Mächte, hinſichtlich der militäriſchen Stärke Englands hätte ich indeß nur nöthig, ihn auf unſere Herrſchaft in Indien zu verweiſen. Hierauf fragte er, ob ich von ſeinen Feldzügen jenſeits des Indus gegen die Ghaſis, oder Fanatiker des Islam, gehört hätte, und ſagte, er verdanke alle ſeine Erfolge der Tapferkeit ſeines Volkes, das ſehr frei von Vorurtheilen ſey, für acht Tage Lebensmittel trage, einen Brunnen grabe, wenn es an Waſſer fehle, und Verſchanzungen baue, wo die Umſtände es erforderten, lauter Dinge, die er von den eigentlichen Hindus nicht erlangen könne. „Die Tapferkeit meiner Truppen," ſagte er, „eroberte Kaſchmir für mich, und wie glaubt Ihr, daß ich mit den Shawls und ſonſtigen Erzeugniſſen dieſes Landes bei der jetzigen Ueberfüllung des Marktes verfahre? Ich bezahle meine Officiere und Truppen damit, und da ich einem, der 300 Rupien bekommen ſoll, Shawls für 500 gebe, ſo iſt er ſehr zufrieden damit, und der Staat gewinnt." Von den Kaſchmirſhawls ging Randſchit auf das Lob des Weins und ſtarker Getränke über, die er unmäßig liebt, und fragte mich bei dieſer Gelegenheit, ob ich den Wein, den er mir geſendet, getrunken hätte, er ſey mit Perlen und koſtbaren Steinen gemiſcht. Dieſe im Orient ſehr gewöhnliche Sitte hat wohl ihren Grund darin, daß der Geber den Boden der Flaſche eben ſowohl als deren Inhalt dem Empfänger angenehm machen will. Die Unterredung dauerte bis ſpät in die Nacht, wo Randſchit mir einen glänzenden Bogen und Köcher ſchenkte, ſo wie ein reich aufgeſchirrtes Roß, dem ein Shawl über den Rücken geworfen, ein Halsband von Achat umgehängt und eine Reiherfeder auf dem Kopfe befeſtigt war. „Dieß iſt eines meiner Reitpferde," ſagte er, „und ich bitte Euch es anzunehmen." Hr. Leckie empfing

ein ähnliches Geſchenk, und während wir die Thiere betrachteten, wurde eines der Zugpferde vorgeführt, das mit Goldſtoff bekleidet war, und einen Elephantenſattel auf dem Rücken hatte, worüber ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Randſchit ſprengte dann Sandelöl und Roſenwaſſer mit eigenen Händen über uns aus, was die Ceremonie beſchloß. Als wir ſchon fortgingen, rief er uns noch einmal zurück, und lud uns auf den andern Morgen ein, wo er zu unſerer Unterhaltung ſeine reitende Artillerie manövriren laſſen wolle.

Zur beſtimmten Stunde trafen wir Se. Hoh. auf dem Paradeplatz, wo ein Train von 50 Stücken Geſchütz beiſammen war. Sie beſtanden aus metallenen Sechspfündern, jeder von ſechs Pferden gezogen. Ein eingeborner Officier commandirte, und ließ alle Bewegungen, Formation in Linie und Colonne, nach allen Richtungen machen. Sie wurden zwar nicht mit beſonderer Schnelligkeit, doch ziemlich raſch gemacht, auch ereignete ſich den ganzen Morgen hindurch kein Unfall. Munitionswagen befanden ſich nicht dabei, Pferde und Ausrüſtung waren mittelmäßig, die Kanonen aber gut gegoſſen, auch die Laffetten in gutem Stande; ſie waren zu Lahur gemacht, und koſteten ihn 1000 Rupien jede. Als die Geſchütze an uns vorüberzogen, fragte er nun unſere aufrichtige Meinung: „Jede Kanone, die Ihr hier ſeht, koſtet mich an Sold für Officiere und Mannſchaft, und für Unterhalt der Pferde, 5000 Rupien jährlich. Ich habe 100 Feldgeſchütze, ohne die ſchweren Kanonen und Mörſer, und meine franzöſiſchen Officiere ſagen mir, ich hätte zu viel. Ich kann ihre Zahl wohl verringern, aber es iſt ſchwer, ſie zu vermehren.“ Hierauf lud er uns zum Frühſtück ein, eine Ehre, die wir gern abgelehnt hätten. Die Stühle wurden hinweggenommen, und für jeden von uns ein Sammetkiſſen vor den Maharadſcha hingelegt, worauf man das einfache Mahl dieſes Potentaten herbeibrachte. Es beſtand aus mehrern Gerichten Reiß mit Zucker, Milch und eingemachten Mangos, was alles in zuſammengenähten Blättern aufgetragen wurde. Randſchit wählte das Beſte aus, und legte uns ſelbſt vor; die Höflichkeit nöthigte uns, ihm Geſellſchaft zu leiſten: Daumen und Finger ſind aber ein ſchlechter Nothbehelf für Meſſer und Gabel. Randſchit fragte, ob wir ein Mittagmahl von ihm annehmen wollten, gab ſogleich Befehl, es zuzubereiten, und ſchickte es uns am Abend. Es war ſo ziemlich auf dieſelbe Art wie das Frühſtück, und wurde in gleicher Weiſe aufgetragen.

Randſchit Sing iſt in jeder Beziehung ein außerordentlicher Charakter; ich habe ſeine franzöſiſchen Officiere ſagen hören, er habe ſeines Gleichen nicht von Conſtantinopel bis Indien, und ſie hatten doch die dazwiſchenliegenden Staaten mit eigenen Augen geſehen.

Wir blieben als die Gäſte des Maharadſcha bis zum 96 Auguſt in Lahur, und hatten oft Gelegenheit ihn zu ſehen. Der achtungswertheſte Zug in ſeinem Charakter iſt ſeine Menſchlichkeit: er hat ſeit ſeiner Thronbeſteigung nur einen Verbrecher mit dem Tode beſtraft, nimmt jedoch keinen Anſtand, einen Uebelthäter verſtümmeln zu laſſen, verbannt ſie aber gewöhnlich in die Berge. Schlauheit und verſöhnendes Benehmen ſind die zwei großen Waffen ſeiner Diplomatik. Es iſt nur allzuwahrſcheinlich, daß ſeine Laufbahn bald zu Ende iſt, ſeine Bruſt iſt eingeengt, ſein Rücken gebeugt, ſeine Gliedmaßen geſchwunden, und er kann nicht mehr lange ſeine tägliche Doſis von geiſtigen Getränken ertragen, die hitziger ſind, als der ſtärkſte Branntwein.

Am 16 Auguſt hatten wir unſere Abſchiedsaudienz, mein Reiſegefährte konnte ihr aber wegen Unwohlſeyns nicht beiwohnen; Capitän Wade begleitete mich. Er empfing uns auf eine ſeltſame Weiſe unter einem offenen in den Palaſt führenden Thorweg. Ein Stück weißes Tuch wurde ſtatt des Teppichs unter unſern Stühlen ausgebreitet, und nur wenige Leute ſeines Hofes waren gegenwärtig. Einem von mir geäußerten Wunſche gemäß zeigte er mir den Kohinur (d. h. Lichtberg), einen der größten Diamanten in der Welt, den er dem Schah Schudſcha, dem Exkönig von Kabul, abgenöthigt hatte. Man kann ſich nichts Prächtigeres denken; er iſt vom reinſten Waſſer und etwa halb ſo groß als ein Ei. Sein Gewicht beträgt 3½ Rupien, und wenn ein ſolches Juwel zu ſchätzen wäre, ſo würde es, wie man mir ſagte, 3½ Millionen werth ſey, aber dieß iſt eine grobe Uebertreibung. Der Kohi-nur iſt als Armband gefaßt, mit einem Diamanten von der Größe eines Sperlingseis auf jeder Seite. Randſchit ſchien uns ſeine Juwelen zeigen zu wollen, ehe wir ihn verließen, und mit dem Diamanten wurde auch ein großer Rubin gebracht, der 14 Rupien wog. Die Namen mehrerer Könige, unter andern die von Aurengſib und Ahmed Schah, waren darauf eingegraben. Auch fand ſich hier ein Topas, der 11 Rupien wog, und halb ſo groß als ein Billardball war. Randſchit hatte ihn für 20,000 Rupien gekauft.

Nachdem Se. Hoheit ihre Zufriedenheit darüber ausgedrückt hatte, daß eine Verbindung mit einem ſo entfernten Punkt Indiens, wie Bombai, eröffnet ſey, was ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe mit der brittiſchen Regierung befeſtige, beſchenkte er mich mit einer Perlenſchnur, ſteckte mir einen Diamantring an die eine, einen Smaragd an die andere Hand, und übergab mir noch vier andere Edelſteine, theils Smaragde, theils Perlen. Dann gürtete er mir einen prächtigen mit einem Knopf von Perlen geſchmückten Säbel um, und ließ ein Pferd vorführen, das mit Goldſtoff reich aufgeſchirrt und deſſen Sattel und Zaum mit goldenen Zierrathen geſchmückt war. Ein Khelat oder Ehrenkleid, beſtehend aus einem Shawlanzug und andern Erzeugniſſen von Kaſchmir, wurden mir hierauf für mich, ſo wie ähnliche Geſchenke für Herrn Leckie, übergeben. Drei unſerer Diener wurden gleichfalls von Sr. Hoheit beſchenkt, und 2000 Rupien unter die übrigen ausgetheilt. Dann übergab mir der Maharadſcha Randſchit ſein Antwortsſchreiben, das in einem ſeidenen Beutel ſich befand, an deſſen Schnüren zwei kleine Perlen hingen. Das Schreiben nahm eine Rolle von 4 bis 5 Fuß Länge ein; aus der nachſtehenden wörtlichen Ueberſetzung wird man erſehen, daß er neben Manchem, was einem Europäer als zu blumenreich und geſchmacklos auffällt, doch vielen geſunden Sinn und Beurtheilungskraft verräth. Die Titel, welche Se. Hoheit mir ertheilte, wird man nicht ohne Lächeln leſen.

Schreiben des Maharadſcha Randſchit Sing an Sr. Majeſtät Miniſter für die indiſchen Angelegenheiten. Uebergeben in der Abſchiedsaudienz.

In einem glücklichen Augenblicke, wo die balſamiſchen Lüfte des Frühlings von dem Garten der Freundſchaft herwehten, und meinen Sinnen den lieblichen Geruch ſeiner Blüthen zubrachten, wurde mir Ew. Exc. Schreiben, wovon jeder Buchſtabe eine neuaufgeblühte Roſe auf dem Zweige der Werthſchätzung und jedes Wort eine blühende Frucht auf dem Baume der Achtung iſt, von Herrn Burnes und Herrn John Leckie überliefert, welche beauftragt waren, mir einige Pferde zu überbringen, von ausgezeichneter Beſchaffenheit, von beſonderer Schönheit, von alpiniſcher Form und elephantenartiger Größe, bewundernswerth ſelbſt in ihrem eigenen Vaterlande, welche mir nebſt einem großen und eleganten Wagen zum Geſchenk geſandt wurden

von Seiner Majeſtät dem Könige von Großbritannien. Dieſe Geſchenke ſind durch die Sorgfalt der genannten Herren auf dem Fluſſe Sind vollkommen wohlerhalten hier angekommen, und mir nebſt Ew. Exc. Schreiben, das den Geiſt der Freundſchaft athmet, übergeben worden von jener Nachtigall im Garten der Beredſamkeit, dem Vogel der geflügelten Worte ſüßer Rede, Herrn Burnes, und der Empfang derſelben hat tauſend Empfindungen der Freude und des Vergnügens in meiner Bruſt erweckt.

Die in Ew. Exc. Schreiben mitgetheilte Nachricht, daß Se. gnädige Majeſtät der König von England großen Gefallen fand an dem Shawlzelt von Kaſchmirmanufactur, das ich die Ehre hatte, ihm als Geſchenk zu ſenden, hat mir das höchſte Vergnügen gemacht, aber mein Herz fließt ſo über von Gefühlen der Freude und Dankbarkeit für alle dieſe Zeichen von Güte und Aufmerkſamkeit von Seite Sr. Majeſtät, daß ich es unmöglich finde, dieſelben in angemeſſenen Ausdrücken auszuſprechen.

Durch die Gunſt Sri Akal Purakh Dſchi's *) befinden ſich in meinen Ställen werthvolle Pferde von hoher Abſtammung aus den verſchiedenen Diſtricten von Hinduſtan, Turkeſtan und Perſien, keines aber hält die Vergleichung aus mit den von Sr. Maj. durch Ew. Exc. mir zum Geſchenke gemachten, denn dieſe Thiere übertreffen an Schönheit, Größe und Anlagen alle Pferde jeder Stadt und jedes Landes in der Welt. Als der Neumond ihre Hufe ſah, wurde er bleich vor Neid, und verſchwand beinahe vom Himmel. Solche Pferde hat das Auge der Sonne nie vorher in ihrem Laufe durch das Weltall betrachtet. Unfähig ihnen ſchriftlich die verdienten Lobſprüche zu ertheilen, muß ich die Zügel auf den Nacken des Pferdes der Beſchreibung werfen, und die Verfolgung aufgeben.

Ew. Exc. hat angegeben, Sie ſeyen durch Se. Maj. beauftragt, mir ſeinen lebhaften Wunſch für die Fortdauer der Freundſchaft auszudrücken, welche ſo lange zwiſchen den beiden Staaten beſtand, und welche die Wohlfahrt und das Glück der beiderſeitigen Unterthanen ſo ſehr beförderte. Ew. Exc. hat ferner bemerkt, Se. Maj. hoffen, ich möchte lange leben in Geſundheit und Ehre, um das Volk dieſes Landes zu beherrſchen und zu ſchützen. Ich bitte Ew. Exc., Se. Maj. zu verſichern, daß ſolche Gefühle gänzlich mit denjenigen übereinſtim-

*) Gott.

men, welche ich ſowohl in Bezug auf unſere beſtehenden Verhältniſſe, als auf das Glück und das Wohl Sr. Maj. und Ihrer Unterthanen hege.

Die Grundlagen der Freundſchaft zwiſchen beiden Staaten wurden zuerſt gelegt durch Sir C. T. Metcalfe, einen mit allen Vorzügen des Charakters ausgeſtatteten Mann, und auch nach dieſer Zeit wurde in Folge des langen Aufenthalts Sir C. T. Metcalfe's in Hinduſtan das Gebäude gegenſeitiger Freundſchaft und guten Einverſtändniſſes durch ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Bemühungen befeſtigt und vervollſtändigt.

Als der ſehr ehrenwerthe Graf von Amherſt auf einem Beſuche nach Hindûſtan und den Simlabergen kam, wurden die Ceremonien und die thätigen Beweiſe gegenſeitiger Freundſchaft ſo gut beobachtet, daß der Ruhm davon ſich durch das ganze Land verbreitete.

Capitän Wade war ſeit ſeiner Sendung nach Ludiana ſtets bemüht, nichts zu unterlaſſen, was die Gefühle der Eintracht zwiſchen beiden Mächten ſtärken und erhöhen konnte.

Als der ſehr ehrenwerthe Lord William Bentinck, der jetzige Generalgouverneur, vor einiger Zeit zu Simla eintraf, ergriff ich die Gelegenheit, achtungswerthe und vertraute Beamte in Geſellſchaft des Capitäns Wade an ihn zu ſenden, und in einem Schreiben nach ſeiner Geſundheit zu forſchen. Dieſe Beamte wurden, nachdem ſie die Ehre einer Unterredung genoſſen, von Sr. Herrlichkeit mit Merkmalen großer Auszeichnung und Ehre entlaſſen. Bei ihrer Zurückkunft berichteten ſie mir über die nähern Umſtände des ihnen zu Theil gewordenen gnädigen Empfanges, und über die ausgezeichneten Eigenſchaften Sr. Herrlichkeit, ſo wie über die Geſinnungen der Freundſchaft und Achtung, welche er gegen dieſen Staat ausgedrückt hatte. Dieſe Dinge waren für mein Gefühl ſehr erfreulich. Durch die Gnade des Allmächtigen iſt der jetzige Generalgouverneur, gleich dem Grafen Amherſt, geneigt, die Fahne der zwiſchen den beiden Regierungen beſtehenden Harmonie und Eintracht zu erheben und aufrecht zu erhalten; ja ſeine vortrefflichen Eigenſchaften erwecken in mir die Hoffnung, daß er dieſem Gegenſtand ſogar noch mehr Aufmerkſamkeit ſchenken werde, als ſein Vorgänger. Herr Burnes und Herr John Leckie, oben ſchon erwähnt als die Ueberbringer der Geſchenke Sr. Majeſtät, haben mich durch ihre freundſchaftliche und angenehme Unterredung ſehr erfreut. Das durch die Abſendung dieſer Officiere mir gegebene Zeichen der

Güte

Güte und Aufmerkſamkeit von Seite der brittiſchen Regierung hat meine Freundſchaft und Achtung für dieſelbe hundertfach vermehrt, ein Umſtand, welcher, als er im Lande bekannt wurde, allen wohlgeſinnten Freunden beider Staaten große Freude und Vergnügen machte, in den Herzen ihrer Feinde aber eben ſo viel Verdruß erweckte. Ich hoffe, daß Sie alle dieſe einzelnen Umſtände zur Kenntniß Sr. gnädigen Majeſtät bringen werden.

Ich erwarte zuverſichtlich, daß durch die Gunſt Gottes unſere Freundſchaft und Zuneigung, welche ſo klar ſind, wie die Sonne am Mittag, ſtets feſt bleiben und unter den Auſpizien Sr. Majeſtät täglich wachſen werden.

Ich habe Herrn Burnes und Herrn John Leckie mit dieſem freundſchaftlichen Schreiben in Antwort auf das Ihrer Excellenz entlaſſen, und hoffe, daß dieſe Officiere nach ihrer glücklichen Ankunft am Ort ihrer Beſtimmung, Ihnen die Geſinnung der Hochachtung und Werthſchätzung mittheilen werden, welche ich für Ew. Excellenz hege. Schließlich erwarte ich zuverſichtlich, daß Ew. Excellenz, welche meine ſtete Begierde kennen, die glückliche Nachricht von der Geſundheit und dem Wohlergehen Sr. Majeſtät, ſo wie Ew. Excellenz zu erhalten, fortfahren werden, mich mit Schreiben, ſowohl von dem König als von Ihnen ſelbſt, zu erfreuen.

(Für die genaue Ueberſetzung
E. Ravenſhaw,
zweiter politiſcher Secretär.)

Bei Uebergabe dieſes Briefes umarmte mich Se. Hoheit, und bat mich, dem Generalgouverneur von Indien ſeine Geſinnungen hoher Achtung auszudrücken; ich nahm ſodann Abſchied von dem Maharadſcha Randſchit Sing, und verließ ſeine Hauptſtadt Lahur an demſelben Abend, um nach Simla in den Himalayabergen abzureiſen, wohin ich entboten worden war, um dem Lord William Bentinck, der ſich damals in dieſem Theil Indiens aufhielt, Bericht von meiner Miſſion abzuſtatten.

Wir erreichten am folgenden Morgen das 30 Meilen entfernte Amritſir, die heilige Stadt der Sikhs. Das zwiſchenliegende Mandſcha genannte Land iſt reich angebaut. Der große Canal, der Nehr *),

*) Altes arabiſches Wort, das Fluß bedeutet. A. d. U.

den einer der hinduſtaniſchen Kaiſer aus dem Rawi herleitete, und der das Waſſer 80 Meilen weit herführt, läuft parallel mit der Straße von Lahur bei Amritſir vorüber. Er iſt ſehr ſeicht, und manchmal nicht über 8 Fuß breit; kleine Boote befahren ihn noch. Wir hielten einen Tag zu Amriſir, um die heiligen Gebräuche der Sikhs zu ſehen, und unſere Neugierde wurde reichlich befriedigt. Am Abend führte uns einer der Vornehmſten der Stadt in den Nationaltempel: er ſteht in Mitte eines Sees, und iſt ein ſchönes mit brunirtem Golde bedecktes Gebäude. Nachdem wir rund um daſſelbe herumgegangen waren, traten wir ein, und brachten eine Opfergabe dem Grinth Sahib, oder heiligen Buche, das offen vor einem Prieſter lag, der es mit dem Schweif einer tübetaniſchen Kuh fächelte, um Unreinheit abzuhalten, und ſein Anſehen zu erhöhen. Als wir ſaßen, ſtand ein Sikh auf, und ſprach zu der verſammelten Menge; er rief Guru Govind Sing an, und jeder faltete die Hände; dann fuhr er fort, und ſagte: alles, was die Sikhs auf Erden genöſſen, ſey ein Geſchenk Guru's; die jetzt anweſenden Fremdlinge ſeyen aus großer Ferne gekommen, hätten Geſchenke des Königs von England gebracht, um die Freundſchaft zu befeſtigen, und erſchienen jetzt in dieſem Tempel mit einer Opfergabe von 250 Rupien. Das Geld wurde ſodann auf das Grinth gelegt, und ein allgemeiner Ruf: Wagurudschi ka fatih! ſchloß das Gebet. Wir wurden hierauf in Kaſchmirſhawls gekleidet, und ehe wir uns entfernten, bat ich den Sprecher, unſern Wunſch zu erklären, daß die Freundſchaft mit der Nation der Sikhs fortdauern möchte, was einen zweiten Ruf: Wagurudschi ka fatih! Kalsadschi ka fatih! (Möge die Religion der Sikhs gedeihen!) zur Folge hatte. Von dem großen Tempel wurden wir nach dem Acali Bunga, oder Haus der Unſterblichen, geführt, und machten hier ein gleiches Geſchenk, eintreten aber durften wir nicht, denn die Nihungs ſind eine bösartige Sekte von Fanatikern, denen nicht zu trauen iſt. Für die Opfergabe ſchickte uns der Prieſter etwas Zucker. Die Akalis haben Turbane von blauem Tuch, die ſpitzig zulaufen; auf denſelben tragen ſie mehrere runde Stücke von Eiſen, eine Waffe, die man wie die Peilkeſteine gebraucht *).

*) Wahrſcheinlich das auch ſonſt in Indien gebräuchliche Wurfeiſen; es iſt gegen den Umring zu geſchärft, und hat in der Mitte ein Loch; man ſteckt den Finger hinein, bringt es in eine wirbelnde Bewegung, und ſchleudert es dann fort. A. d. U.

Dieſe Fanatiker beläſtigen die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft fortwährend durch Schimpf und Hohn, ſelbſt durch Gewaltthat, denn ſelten vergeht eine Woche, wo nicht jemand durch ſie das Leben einbüßt; aber Randſchit unterdrückt ihre Exceſſe mit Entſchloſſenheit, obgleich ſie einen Theil der Geiſtlichkeit einer Religion bilden, deren Gebräuche er ſelbſt ſtreng beobachtet. Einige der Gewaltthätigſten hat er ſeinen Truppen einverleibt und andere verbannt. Unſer Führer Diſa Sing Madſchitia, Vater unſers Mihmandars, ein Sikh aus der Zeit des Bundesſtaats und ein gütiger alter Mann, war ſehr um unſere Sicherheit beſorgt, und führte uns an der Hand, die er kräftig faßte, durch die verſammelte Menge. Von dem Tempel aus machten wir die Runde um Amritſir, welches eine größere Stadt als Lahur, und das große Emporium des Handels zwiſchen Indien und Kabul iſt. Die Kaufleute ſind meiſtens Hindus, an deren Thüren man die großen Blöcke rothen Steinſalzes mit Verwunderung betrachtet, bis man erfährt, daß ſie für die geheiligten Stadtkühe ſind, welche gern daran lecken. Auf unſerm Wege nach Hauſe beſuchten wir den Rambagh *), den Lieblingsaufenthalt des Maharadſcha, wenn er zu Amritſir iſt. Seine Leidenſchaft für militäriſche Arbeiten zeigt ſich auch hier, denn er hat dieſen Luſtgarten mit einem hohen Erdwall umgeben, welchen er jetzt noch mit einem Graben verſtärkt.

Drei und zwanzig Meilen von Amritſir kamen wir an den Byas oder Hyphaſis Alexanders. Das Land iſt durch Baumgruppen belebt, aber kieſig und ziemlich unfruchtbar. Am 21 gingen wir bei Dſchellalabad über den Byas, der vom Regen angeſchwollen über 2000 Schritte breit war. Die Strömung betrug über fünf Meilen in der Stunde; wir brauchten beinahe zwei Stunden zum Ueberſetzen, und landeten ungefähr zwei Meilen von dem Punkte, von wo wir ausgegangen waren. Die größte Tiefe betrug 18′. Die Boote auf dieſem Fluſſe ſind bloße Flöße mit einem Vorderſteven; ſie ſchwanken furchtbar, und ſind ſehr unſicher; doch werden Elephanten, Pferde, Vieh und Kanonen darauf übergeführt. Wir kamen glücklich hinüber, aber in einem der kleinen Canäle hatten wir einen Unfall, der ernſtlich hätte werden können. Er war etwa

*) Garten Rama's.

dreißig Yards breit, aber achtzehn Fuß tief, und wir verſuchten auf einem Elephanten überzuſetzen; kaum war aber das Thier in die größere Tiefe gekommen, als es ſich überſtürzte, Herrn Leckie und mich köpflings ins Waſſer warf, und zugleich ſich umwandte, um das verlaſſene Ufer wieder zu gewinnen. Nur Dr. Murray hielt ſich feſt, und auch wir gewannen bald feſten Boden, ohne andern Nachtheil als ein unfreiwilliges Bad. Wir verſuchten keinen Uebergang mehr auf einem Elephanten, ſondern ſetzten vermittelſt aufgeblaſener Büffelhäute über, auf welchen ein leichter Floß angebracht war.

Wir hielten zu Kappirtalla, zehn Meilen vom Byas, dem Landgute Fatih Sing Aluwalas, einem der Sikhhäuptlinge, welche ſich bei Lord Lake's Armee befanden, als dieſe im Jahre 1805 in der Nähe lagerte. Er iſt noch ein junger Mann, der uns mit großer Achtung und Güte empfing, und ſeine beiden Söhne uns entgegengeſchickt hatte. Er ſelbſt kam Abends zu einem Beſuche, und als wir am andern Tage denſelben erwiederten, gab er uns ein großes Feſt in ſeinem Gartenhauſe, welches illuminirt war; die mannichfachen abgebrannten Feuerwerke ſtellten ſich von der Terraſſe aus ſehr vortheilhaft dar. Fatih Sing iſt der Mann, den John Malcolm in ſeiner „Skizze der Sikhs" ſchildert, wie er ſeinen Schluck verlangt, und die Jahre haben ſeine Neigung für ſtarke Getränke nicht vermindert. Gleich nachdem wir uns geſetzt, zog er ſeine Flaſche hervor, nahm ſelbſt einen tüchtigen Zug, und wollte ſie dann uns aufdringen. Das Getränk war aber zu ſtark für einen Engländer; er verſicherte indeß, es mache nie Durſt, ſo viel man auch davon trinke. Wir füllten einen Becher auf die Geſundheit des Sardars und ſeiner Familie, und wollten uns eben entfernen, als er uns koſtbare Geſchenke überreichte, die wir nicht ausſchlagen konnten: er gab mir eine Perlenſchnur und mehrere Juwelen, nebſt einem Säbel, einem Pferd und mehreren Shawls. Fatih Sing hat ein rohes Aeußere, aber das Benehmen eines Soldaten. Sein Einkommen beträgt jährlich vier Laks Rupien; dieſe gibt er aber auch aus, da er eine große Leidenſchaft für Bauwerke hat. Außer einer Reihe von Gebäuden in zweien ſeiner Gärten, baut er jetzt auch ein Haus in engliſchem Style, hat aber kluger Weiſe eine Reihe Zimmer unter der Erde für die heiße Jahreszeit hinzugefügt. Als wir Fatih Sing verließen, bat er uns inſtändig,

ſeinem alten Freunde Sir John Malcolm ſeine aufrichtigen Gefühle der Achtung auszudrücken.

Von Kappirtalla bis Falor, eine Strecke von 36 Meilen längs den Ufern des Setledſch, legten wir den Weg in drei Märſchen zurück, und paſſirten dabei die Städte Dſchallindir und Dſchemſchir. Der erſtere Ort iſt groß und war einſt von Afghanen bewohnt. Er iſt von einer Backſteinmauer umgeben, und die Straßen ſind mit demſelben Materiale gepflaſtert. Dſchallindir gibt dem Duab, d. h. dem Lande zwiſchen den beiden Flüſſen Byas und Setledſch, den Namen, während die übrigen Duabs eine durch die Zuſammenziehung der Flußnamen gebildete Benennung führen. Zwiſchen dem Tſchenab und Bihut iſt der Duab Tſchenut; zwiſchen dem Rawi und Tſchenab iſt der Ritſchna; zwiſchen dem Byas und Rawi der Barri. Von Dſchallindir an die Ufer des Setledſch iſt das Land vortrefflich angebaut und gut bevölkert. Alle Dörfer ſind mit Lehmmauern umgeben, und viele derſelben haben Gräben; ein Beweis, daß das Land einſt ſehr unruhig war. Die Häuſer ſind aus Holz gebaut, haben flache, aus Lehm geſchlagene Dächer, und gleichen ſchlechten Schuppen.

Die Stadt Falor an den Ufern des Setledſch iſt die Gränzſtadt von Randſchits Gebiets, und hier ließen wir unſere Escorte, die uns von Multan an begleitet hatte. Wir theilten an die Officiere und Unterofficiere Tücher, unter die Mannſchaft aber 1000 Rupien aus, was alle zufrieden ſtellte. Der Maharadſcha ſetzte ſeine Freigebigkeit fort bis ans Ende, und ehe wir über den Setledſch ſetzten, ließ er uns noch eine Summe von 24,000 Rupien baares Geld zuſtellen, obwohl wir die Summe von 700 Rupien, die er nach unſerer Ankunft zu Lahur für unſern täglichen Unterhalt feſtgeſetzt, damals ausgeſchlagen hatten.

Ehe ich den Pentſchab verlaſſe, muß ich noch einiges über ſeine Alterthümer bemerken. Es ſcheint gewiß, daß Alexander der Große Lahur beſuchte, und noch heutzutage ſtehen die Ruinen einer Stadt, welche, mit einem See in der Nachbarſchaft, der Beſchreibung von Singala entſprechen, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt. Der Tope von Manikyala, den Herr Elphinſtone zuerſt beſchrieb, und Herr Ventura ſpäter unterſuchte, hat im Oriente großes Intereſſe erregt. Die Franzoſen in Randſchits Dienſte waren der Meinung, dieſe Ueberreſte ſeyen älter als der Zug Alexanders; denn die Münzen

haben eine Figur, nicht unähnlich dem Dreizacke Neptuns, wie man ihn auf den Felſen zu Perſepolis findet. Auf meiner Reiſe durch den Pentſchab konnte ich mir keine Münze von Alexander verſchaffen, ſondern nur eine baktriſche, die ich bereits beſchrieben habe; auch keiner von den franzöſiſchen Herren war ſo glücklich. Weſtlich vom Indus im Lande der Euzufzis, finden ſich jedoch noch zwei andere Gebäude, ähnlich dem Topen von Manikyala. Die Landeseingebornen halten Sialcot, welches 40 Meilen nördlich von Lahur liegt, für die älteſte Stadt. Es ſoll im Sekender Nameh erwähnt ſeyn.

Um Mittag am 26 Auguſt verließen wir Falor, und marſchirten nach Ludiana, indem wir über den Setledſch oder Heſudrus der Alten ſetzten. Es heißt noch bei den Eingebornen Shittuder*) oder die hundert Flüſſe wegen der großen Anzahl von Canälen, in welche er ſich theilt. Da, wo wir überſetzten, war er nicht über 700 Y. (630 Metres) breit, obgleich er zwei Tage vor unſerer Ankunft angeſchwollen war. Die größte Tiefe betrug 18′, im Durchſchnitt aber hatte er nur 12′. Er iſt minder reißend, als der Byas, ſein Waſſer aber kälter, als das der übrigen Pentſchabſtröme, wahrſcheinlich wegen ſeines langen Laufs zwiſchen ſchneebedeckten Bergen; er wechſelt häufig ſein Bette, und das Land zwiſchen dem jetzigen und dem brittiſchen Lager zu Ludiana iſt von Nullahs durchſchnitten, von denen einer nahe am Lager vorbei läuft, und vor fünfzig Jahren das Bette des Setledſch bildete. Dieſer Fluß iſt nach dem November gewöhnlich zu durchwaten. Lord Lake's Armee ging im Jahre 1805 zwei Meilen oberhalb Ludiana hinüber, aber die Furthen wechſeln, und die Fährleute unterſuchen dieſelben alle Jahre, ehe man den Verſuch macht, ihn zu durchwaten, da er viel Triebſand hat. Nach der Vereinigung mit dem Byas erhält er den Namen Garra, und iſt nicht mehr zu durchwaten. Die Boote auf dem Setledſch ſind von derſelben Art, wie die auf dem Byas, und an der Fähre von Falor befinden ſich etwa 17. Das Land zwiſchen dem Setledſch und Ludiana iſt ſehr niedrig, ein eigenthümlicher Zug des linken Ufers dieſes Fluſſes bis zu den Gebirgen hin, dennoch aber beſteht dieſer tiefliegende Strich nicht, wie man erwarten ſollte, aus Alluvialboden, ſondern aus Sand.

*) Eigentlich Sanskrit: Sſatadru. A. d. U.

Zu Ludiana traf ich zwei Menſchen, die einſt einen großen Einfluß auf die öſtliche Welt ausgeübt haben, und jetzt Penſionnärs der brittiſchen Regierung ſind: die Exkönige von Kabul, Schah Zeman und Schah Schudſcha ol Mülk. Das Ceremoniell unſerer Einführung bei dem letztern war noch ungefähr daſſelbe, wie einſt an ſeinem Hofe, denn der gefallene Monarch hat die Formen der königlichen Würde nicht aufgegeben. Die Beamten ſeines Hofs erſcheinen noch in denſelben wunderlichen Mützen, und auf ein in türkiſcher Sprache gegebenes Commando *) entfernen ſich die Wachen eilig aus dem Zimmer, wobei ſie mit den hohen Abſätzen auf den Stiefeln ein arges Geräuſch machen. Schah Schudſcha hat in ſeinem Unglücke daſſelbe würdevolle und einnehmende Benehmen beibehalten, wie als König. Wir fanden ihn in einem ſchattigen Theile ſeines Gartens auf einem Stuhle ſitzen, und blieben während der Unterredung ſtehen. Er iſt etwas corpulent geworden, und der Ausdruck ſeines Geſichts iſt melancholiſch; aber er ſprach viel und mit großer Leutſeligkeit. Er that viele Fragen über Sind und die Länder am Indus, wobei er bemerkte, er habe die Emirs wegen ihres Argwohns und ihrer Eiferſucht in Betreff der Abſichten bei unſerer Reiſe nach Lahur getadelt, „und," fuhr er fort: „hätte ich nur mein Königreich, wie gern würde ich Engländer zu Kabul ſehen, und die Straße zwiſchen Europa und Indien öffnen." Dann ſprach er von ſeinen eigenen Angelegenheiten und von ſeinen lebhaften Hoffnungen auf einen baldigen Umſchwung ſeines Schickſals. Auf eine ſeiner Fragen bemerkte ich ihm, er hätte viele Freunde in Sind. „Ach!" ſagte er, „dieſe Leute ſind ſo ſchlimm, wie Feinde. Sie ſprechen von Freundſchaft und Unterwerfung, leiſten mir aber keinen Beiſtand, und vergeſſen, daß ich für rückſtändigen Tribut noch zwei Crore **) Rupien von ihnen zu fordern habe."

Schah Schudſcha war einfach gekleidet in eine Tunika von blaßrother Gaze mit einer ſchönen kronenartigen Sammtkappe, von der einige Smaragden herabhingen. Der Beſuch bei einem ſolchen Manne weckt eine Menge Betrachtungen über die Wandelbarkeit menſchlicher Schickſale. So viel ich zu beurtheilen weiß, glaube ich nicht, daß

*) Ghatſchan! Geht fort!
**) 20 Millionen.

der Schah hinreichende Energie beſitzt, um ſich ſelbſt wieder auf den Thron von Kabul zu ſchwingen, und wenn ihm dieß auch gelänge, ſo beſäße er nicht das rechte Geſchick für eine ſo ſchwierige Stellung.

Der Bruder Schah Schudſcha's, Schah Zeman, erweckt großes Mitleid wegen ſeines Alters und ſeiner Blindheit. Auch ihn beſuchten wir und fanden ihn in einem Saale ſitzen mit nur Einem Diener, der unſere Gegenwart ankündigte, worauf der Schah den Kopf aufrichtete, und uns willkommen hieß. Er iſt völlig blind, und kann nicht den Tag von der Nacht unterſcheiden; er war aber ſo geſprächig als ſein Bruder, und beklagte, daß er den Reſt ſeiner Tage nicht in ſeinem Heimathlande zubringen könne, wo die Hitze minder drückend ſey.

Schah Zeman iſt ſeit einiger Zeit überfromm geworden, und bringt den größten Theil ſeiner Zeit damit zu, ſich den Koran und deſſen Commentarien vorleſen zu laſſen. Der arme Mann fühlt ſich glücklich, aus irgend einer Quelle Troſt zu ſchöpfen. Beim Abſchiednehmen bat mich Schah Zeman, ihn noch einmal, ehe ich Ludiana verließe, zu beſuchen, da er gern Fremde ſehe. Ich ermangelte nicht, ſeinem Wunſche nachzukommen, und ſprach ihn allein. Sein Alter und ſein Unglück, hatte ich geglaubt, hätten ihn für alle politiſchen Intereſſen ſtumpf gemacht; aber er fragte mich auf eine höchſt klägliche Weiſe, ob ich nicht bei dem Generalgouverneur für ſeinen Bruder eine Bitte einlegen und ihn aus ſeinem jetzigen Exil erlöſen könne. Ich verſicherte ihn, daß unſere Regierung Antheil nehme, und ſagte, ſein Bruder möchte ſich in Sind und den andern Provinzen der Durani-Dynaſtie nach Unterſtützung umſehen; aber Schah Zeman ſchüttelte den Kopf und ſagte, die Lage der Dinge ſey hoffnungslos. Nach einem kurzen Schweigen bat er mich, nach ſeinen Augen zu ſehen, an deren Entzündung er litt, ſeit ſein Bruder ihn hatte blenden laſſen. Mit den Jahren ſcheint das Organ eine große Veränderung erfahren zu haben, und der ſchwarze Theil des Auges iſt faſt verſchwunden. Man kann ihn nicht ohne Gefühle des reinſten Mitleidens anſehen, und hat in ſeiner Gegenwart Mühe zu glauben, daß man den König vor ſich ſieht, deſſen Name am Ende des vorigen Jahrhunderts Mittelaſien erſchütterte, und Furcht und Schrecken bis in unſere indiſchen Beſitzungen verbreitete. Krank, blind und verbannt, lebt er jetzt von der Gnade der brittiſchen Regierung.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte zu Ludiana, wo wir noch einmal des Umgangs mit unſern Landsleuten uns erfreuten, ſetzten wir unſere Reiſe nach dem etwa 100 Meilen entfernten Simla an den Himalayabergen fort, wo wir nach wenigen Tagen anlangten. Hier ſahen wir eine Scene von Naturſchönheit und Naturerhabenheit, die weit den Schimmer der Höfe übertraf, die wir kürzlich verlaſſen hatten, — aber meine Erzählung muß hier ſchließen. Zu Simla hatten wir die Ehre, Lord William Bentinck, den Generalgouverneur von Indien, zu treffen, der ſeine Zufriedenheit über den Erfolg unſerer Miſſion ausdrückte, und alsbald Unterhandlungen einleitete, um die Schifffahrt auf dem Indus für den brittiſchen Handel zu öffnen, eine Maßregel aufgeklärter Politik, mag man ſie nun von der commerciellen oder politiſchen Seite betrachten. Ich hatte die Ehre, von dem Secretär des Generalgouverneurs, Herrn Prinſep, ein Schreiben zu erhalten, in welchem meine Bemühungen um die Geographie dieſes Stroms, und um die Kenntniß der Lage der Fürſten und Völker an ſeinen Ufern ihre volle Anerkennung fanden.

Digitized by Google

II.

Reiſe nach Bukhara.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Reiſe nach Lahur und Aufenthalt daſelbſt. H. Court's Inſtructionen zur Weiterreiſe.

Ende December 1831 wurde mein Reiſeproject von dem Generalgeuverneur ſchließlich beſtätigt; ich erhielt am 23 zu Delhi meine Päſſe, und ging mit Courierpferden an die Gränze von Ludiana, wo ich mit meinem Reiſegefährten, Hrn. James Gerard, zuſammentraf. Die zu Ludiana wohnenden Engländer, namentlich Capitän Wade, der politiſche Agent, zeigten großen Antheil für uns; am 2 Januar nahmen wir bei einem zu dem Ende veranſtalteten Gaſtmahl auf lange Zeit Abſchied von ihnen und engliſcher Geſellſchaft, und ſchlugen die Straße längs dem linken Ufer des Setledſch ein, bis wo dieſer Fluß ſich mit dem Byas oder Hyphaſis vereinigt.

Es war eben ſo nöthig, als der Klugheit gemäß, vor Ueberſchreitung der Gränzen von Brittiſch-Indien uns an Randſchit Sing zu wenden, und geſtützt auf die früher mir zu Theil gewordene höchſt günſtige Aufnahme, that ich dieß in einem einfachen Privatſchreiben. Ich ſchilderte ihm kurz meine Plane, wünſchte mir Glück beim Beginn meiner Reiſe das Gebiet eines ſo freundſchaftlich geſinnten Verbündeten zu betreten, und verſicherte ihn in ächt orientaliſchen Hyperbeln, das Vergnügen, ihn wieder zu ſehen, würde mein Glück vermehren, weil es mir eine Gelegenheit geben würde, die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit einem Fürſten zu erneuern, deſſen erhabene Tugenden mich mit ewig freudigen Erinnerungen erfüllten. Nach drei Tagen langte eine kleine Cavallerie-Escorte an, deſſen Befehlshaber uns eine äußerſt freundſchaftliche Antwort des Maharadſcha brachte, mit der Anzeige, daß wir wie früher Geld und Geſchenke erhalten ſollten; dieß lehnte ich höflich ab, da unſere Stellung

ſich damit nicht vertrage. Gerüchte übertriebener Art würden uns vorangegangen ſeyn, und wir mußten wünſchen, allen Pomp und alles Gepränge zu vermeiden.

Als wir am Ufer des Setledſch hinabzogen, verloren wir die Himalayaberge allmählich aus dem Geſicht. Die erſten zwanzig Meilen erblickten wir ſie noch in voller Pracht, vom Fuße bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt, ohne daß eine niedrigere Kette uns den großartigen Anblick entzogen hätte. Sie waren etwa 150 M. entfernt, und zeigten in ihren Umriſſen nicht ſo viele Gipfel, als weiter nach Oſten zu. Die rieſenhaften Eisgebirge bildeten einen ſcharfen Contraſt mit dem lieblichen Grün der Ebenen des Pentſchab. Am Morgen waren aber dieſe mit einem eiſigen Reif bedeckt, der zwar bei den erſten Strahlen der Sonne verſchwand, aber dieſe Abwechslung von Hitze und Kälte bildete eine harte grüne Decke, die man in tropiſchen Ländern nicht oft ſieht.

An den Ufern des Fluſſes trafen wir auf eine Menge Häuſer mit Terraſſendächern und über einem hölzernen Gebälke aus Backſteinen aufgeführt, die an der Sonne getrocknet waren. Sie hatten ein reinliches wohlhäbiges Ausſehen, und das aus hinduſchen ſowohl als muhammedaniſchen Dſchats (Juts) und wenigen Sikhs beſtehende Landvolk ſchien gut gekleidet und zufrieden. Alle Muhammedaner ſind bekehrte Hindus, und es iſt ein ſeltſamer Umſtand, daß die Moslems am ſüdlichen Ufer vorherrſchen, wo man wegen der Nachbarſchaft der Hindu-Welt gerade das Gegentheil vermuthen ſollte. In den obern Gegenden des Setledſch in der Nähe von Ludiana treibt das Volk nur Ackerbau, unterhalb der Einmündung des Byas nimmt es räuberiſche Sitten an; man kennt es unter verſchiedenen Namen, als Doger, Dſchelmairi (Julmairee), Salairi u. dgl., auch unter der allgemeinen Benennung Raah, und es herrſcht unter denſelben ewiger Hader. Die angebauten Theile des Landes gleichen ausgedehnten Wieſen, Unterholz fehlt ganz, und einige Weizenfelder erſtrecken ſich meilenweit ohne irgend eine Hecke; Korn wird erzeugt ohne Bewäſſerung, obgleich ſich nur 26 Fuß unter dem Boden Waſſer findet. Bäume gibt es bloß in der Nähe der Dörfer, und aus Mangel an anderm Brennmaterial wird getrockneter Kuhmiſt genommen, der eine ſehr heftige Hitze erzeugt. Das Land ſüdlich vom Ufer des Fluſſes heißt Malwa; Klima und Boden ſind trocken, und es erzeugt Gerſte,

Badſchri (holeus spicatus) und Mut *), welche in den Pentſchab ausgeführt werden.

Fünfzig Meilen von Ludiana ſchlugen wir zu Hari am Ufer des Byas, unterhalb der Vereinigung dieſes Fluſſes mit dem Setledſch, unſer Lager auf. Nach allen unſern Karten findet dieſe Vereinigung etwa 50 Meilen tiefer unten ſtatt, was vor Alters richtig geweſen ſeyn mag. Die vereinten Flüſſe bilden einen ſchönen Strom, der keine Furthen darbietet, und in dieſer Jahreszeit 275 Yards (251 $\frac{1}{2}$ Metr.) breit war; das eigentliche Bett aber hatte über 1 $\frac{1}{2}$ M., und das nördliche Ufer war ſehr hoch. Das Waſſer floß 2 $\frac{1}{4}$ M. in der Stunde, war in dieſem Zeitpunkt vollkommen klar, und hatte nicht das trübe Anſehen eines von Bergwaſſern angeſchwollenen Stroms; auch betrug die Tiefe nur 12 Fuß. Beide Flüſſe hatten eine Temperatur von 57° F. (14 $\frac{4}{9}$° R.), 6° F. (2 $\frac{2}{3}$° R.) weniger als die Atmoſphäre. Man erzählte uns, vor etwa 50 Jahren ſey der Setledſch im Gebirge durch einen Bergſturz in ſeinem Laufe gehemmt worden, und habe erſt nach einigen Wochen mit Gewalt und unter großen Verheerungen ſich Bahn gebrochen. Ein ähnlicher Fall ereignete ſich vor etwa 8 Jahren mit dem Rawi oder dem Strome von Lahur; er that wenig Schaden, und die Einwohner waren nur durch die ſchwarze erdige Farbe des Waſſers erſchreckt, das ſich durch den hemmenden Damm Bahn machte. Der Setledſch hat vor nicht allzu langer Zeit ſeinen Lauf geändert, und einige Dörfer an ſeinen Ufern weggeriſſen. Der Boden derſelben iſt thonig und bröcklicht, und darum leicht von dem Strome unterwühlt. Nahe am jetzigen Vereinigungspunkt beider Flüſſe durchzogen wir das trockene Bett des alten Setledſch, der einſt bei Firuzpur ſich mit dem Byas vereinigt haben ſoll. Der etwa 12 bis 15 M. breite Raum zwiſchen dem alten und dem neuen Bett iſt völlig baumlos und mit einer fruchtbaren Dammerde, dem Niederſchlag des Fluſſes, bedeckt.

In einem ſolchen Veränderungen unterworfenen Lande iſt es nicht leicht, alten Denkmälern nachzuſpüren. Als Alexanders Heer an den Ufern des Hyphaſis ſich empörte, ſetzte er über dieſen Fluß, und errichtete zwölf koloſſale Altäre, um die Gränze ſeines ruhmvollen Zuges zu bezeichnen. Major Rennell verlegt dieſe Denkmäler zwiſchen den Byas und Setledſch; aber der Text von Alexanders Geſchichtſchreibern ſpricht nicht für die Meinung dieſes ausgezeichneten

*) Wahrſcheinlich eine Art Piſtacien. A. d. U.

Geographen. Sie erwähnen den Setledſch gar nicht, und was ſie von einer Wüſte jenſeits des Hyphaſis ſagen, iſt wohl von dem Lande jenſeits des Garra, wie der vereinte Byas und Setledſch heißen, zu verſtehen, denn dort iſt jetzt noch eine Wüſte. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Alexander dieß Denkmal ſeiner Eroberungen an einem Ort errichtet habe, wo nur noch ein kleiner durchwatbarer Fluß ihn von Indien trennte. Jenſeits des Setledſch, an ſeiner Vereinigung mit dem Byas, iſt eine Ruine aus Backſteinen, Andriſa genannt, was ziemlich griechiſch klingt, der Bau iſt aber aus der muhammedaniſchen Zeit. Wir ſuchten die Altäre mehrere Tage, und wenn noch Spuren davon zu finden ſind, ſo liegen ſie wahrſcheinlich weiter unten jenſeits des Garra. Auf unſerm Wege von Ludiana her, etwa 20 Meilen von dieſem Orte, hörten wir von den Ruinen von Tihare auf dem ſüdlichen Ufer des Setledſch, die in den letzten 30 Jahren durch den Fluß weggeſchwemmt wurden. Große in Oefen gebrannte Backſteine von beſonderer Form finden ſich noch auf dieſer Stelle, und mögen zu der alten Ruine gehört haben. Wenn die Altäre hier ſtanden, ſo ſind meine Vermuthungen irrig.

Am 11 ſetzten wir mit der Fähre bei Hari ka Puttun über, und landeten im Pentſchab, im Dorfe gleiches Namens. An dieſer Fähre befinden ſich 23 Boote, und ſie iſt durch eine Beſatzung von 400 Mann Reiterei beſchützt, welche hier aufgeſtellt ſind, um die Fanatiker unter den Sikhs abzuhalten, auf das brittiſche Gebiet überzuſetzen. Beim Eintritt in das Dorf wurden wir von Weibern und Kindern mit Geſängen empfangen. Es waren arme Dorfbewohner, deren Zweck natürlich war, eine Belohnung zu erhalten, allein dennoch hat die Sitte etwas Angenehmes. Der Chef unſerer Escorte erſchien hier, und überreichte uns nach Landesſitte einen Bogen und zwei Geldſäcke, welche letztere ich ausſchlug. Ich hätte auch gewünſcht, ſeiner Begleitung enthoben zu ſeyn, allein es war unmöglich, da er ausdrücklich von Lahur dazu geſchickt worden war, und wir hatten keine Urſache es zu bereuen, indem wir bald ein Dorf trafen, das in Flammen ſtand und von Fanatikern beſetzt war. Wir ſtießen auf ein Corps von 500 Mann Reiterei und zwei Kanonen, die geſchickt waren, dieſe verkehrten und kurzſichtigen Menſchen, wie ſie im Styl des Cabinets von Lahur genannt werden, zu züchtigen.

Am folgenden Morgen begannen wir unſern Marſch durch das Duab zwiſchen dem Byas und Rawi, das den Namen Mandſcha führt.

führt. Es iſt der höchſt gelegene Theil des Pentſchab, oſtwärts vom Rawi, was daraus hervorgeht, daß beide Ufer, das öſtliche des einen und das weſtliche des andern Fluſſes, ungefähr 40 Fuß hoch ſind. Auch die Brunnen ſind viel tiefer, als ſüdlich vom Setledſch, denn hier ſind ſie über 60 Fuß, am letztern Orte kaum 26 Fuß tief. Der Boden iſt harter Thon, manchmal kieſig und mit Dornbüſchen und Brombeerſtauden überwachſen, die von den Eingebornen Dſchend, Kharihl (capparis) und Babul (mimosa arabica) genannt werden. Der Anbau des Bodens hängt vom Regen ab, denn Bewäſſerung iſt keineswegs allgemein. Heerden von Nilgaus ſtreifen herum. Die Mogulkaiſer halfen der verhältnißmäßigen Unfruchtbarkeit dieſes Landſtriches dadurch ab, daß ſie Canäle aus dem Rawi in den Byas herüberzogen. Bei der Stadt Putti ſieht man noch die Reſte eines derſelben, der im rechten Winkel auf den Byas zulief, aber ſchon ſeit 150 Jahren verſchüttet iſt. Der Diſtrict von Mandſcha iſt ausgezeichnet durch die Tapferkeit ſeiner Soldaten und ſeine Pferdezucht.

Die erſte Stadt, die wir betraten, war Putti, welche etwa 5000 S. enthält, und nebſt dem benachbarten Sultanpur unter der Regierung Akbars erbaut wurde. Die Häuſer ſind aus Backſteinen erbaut, und ſelbſt die Straßen damit ausgelegt. Als man in der Nachbarſchaft einen Brunnen grub, ſtieß man auf die Reſte eines ältern mit einer unbedeutenden Hindu-Inſchrift. Der Diſtrict von Putti begriff einſt 1360 Dörfer in ſich, und warf, als er durch den Canal befruchtet wurde, neun Laks Rupien ab. In dieſer Stadt befindet ſich eine Stuterei Randſchit Sings mit etwa 60 Zuchtſtuten, hauptſächlich von der Dunni-Race von jenſeits des Rawi, wo das Land hoch und trocken iſt wie Mandſcha. Iſt nicht dieſe Trockenheit, welche der Arabiens gleicht, vielleicht der Pferdezucht beſonders günſtig? Die Thiere hier werden nur mit Gerſte gefüttert, und mit einer Art von kriechendem Gras, Dub genannt, das für beſonders nahrhaft gilt. Die Pferde wurden kürzlich von einer epidemiſchen Krankheit befallen, von der ein Moslem, welcher in einem benachbarten Heiligthum wohnt, ſie geheilt haben ſoll. Aus Dankbarkeit haben ihm die Sikhs ſeinen Tempel wieder hergeſtellt und verſchönert, ſo daß er jetzt ein anſehnliches weißes Gebäude iſt, das herrlich in der Sonne glänzt. Die Sikhs ſind ſehr tolerant, eine Tugend, die überhaupt in Indien allgemeiner iſt, als man gewöhnlich glaubt. Vielleicht erzeugt der Aberglaube dieſe allgemeine Achtung für alle Religionen; was aber

auch der Grund dieſes Gefühls ſeyn mag, es iſt richtig und wohlthätig. Die Muhammedaner haben ſich allerdings bei ihren Eroberungen hochmüthig benommen, und welche Eroberer thaten dieß nicht? Sobald ſie ſich aber einmal unter dem Volke niedergelaſſen hatten, verſchwanden ihre Vorurtheile zu ihrem und ihrer Unterthanen Vortheil.

Am 13 erhielten wir eine Botſchaft von dem Akali (d. h. Unſterblichen), welcher das Dorf angezündet hatte. Er hieß Nehna Sing, wünſchte uns zu beſuchen, und ich hatte dieſelbe Neugierde, von einem Manne ſeiner Art Nachrichten über ihn ſelbſt und ſeine Anhänger zu hören. Dieſe fanatiſchen Sikhs erkennen keinen Chef, und der König kann ihren Wahnſinn nur durch Intriguen und Beſtechungen in Schranken halten. Sie gehen mit nackten Schwertern herum, inſultiren Hohe und Niedere, und haben mehrere Male verſucht, Randſchit Sing zu ermorden. Allein unſer Führer vereitelte unſere Zuſammenkunft, und wir waren genöthigt, uns mit Hörenſagen über dieſe Fanatiker zu begnügen. Sie ſind nicht zahlreich, begehen aber unter dem Schutz ihres religiöſen Charakters die größten Verbrechen mit einem Fanatismus, der an Wahnſinn gränzt, zeigen aber gegen Andersgläubige ſich nicht feindſeliger als gegen die Sikhs ſelbſt. Die Religionsanſichten der letztern ſind wohl bekannt, Sir J. Malcolm hat ſie ſchon geſchildert. Gleich ihren Nachbarn, den Muhammedanern, haben ſie viel von den urſprünglichen Satzungen vergeſſen, und ihre Unterſcheidung von andern Secten beruht nur auf einigen äußern Gebräuchen. Ein Sikh hält Tabak für etwas höchſt Verabſcheuungswerthes, weil der Gründer ihrer Secte, Guru Govind Sing, den Schmutz im Innern einer Tabakspfeife zeigte, zum Zeichen, wie unrein dadurch der menſchliche Körper werde. Ein Sikh ſagte mir einmal, Tabak und Fliegen ſeyen die gräßlichſten Uebel in dieſem entarteten Zeitalter.

Ungefähr auf halbem Wege durch das Duab erreichten wir Pidarra, Wohnſitz eines der bedeutendſten Häuptlinge des Pentſchab, des Sardar Dſchuwala Sing, der von Lahur hieher geſendet worden war, um uns in ſeinem Familienſchloſſe zum empfangen. Er brachte uns einen Bogen und einen Geldſack mit einem Briefe, — war in reichen Brokat gekleidet, und ſein ganzes Gefolge in gelbe fliegende Gewänder nach der Hoffarbe von Lahur; er iſt ein Mann von Tapferkeit und hat milde Sitten, welche einem großen, militäriſch aus-

ſehenden Mann wohl anſehen. Er führte uns im Halbdunkel durch das Fort und unter ſeiner Ritterburg vorbei nach unſerm Lager. Die Burg ſtand in der Mitte, umgeben von einem Dorfe, das von ſeinen Vaſallen bewohnt iſt, und um das Ganze läuft ein Wall und Graben. Innerhalb finden ſich Stallungen und ein regelmäßig gebauter Bazar. Die meiſten der großen Vaſallen haben die Friedenszeit benutzt, ihre Schlöſſer zu verzieren, und dieſe haben von ferne ein impoſantes Anſehen. Sie ſind immer befeſtigt, viereckig und mit hohen Wällen und Thürmen verſehen, doch ſehen ſie nicht ſo ſtattlich aus, als die befeſtigten Wohnplätze der Radſchputhäuptlinge in Marwar. Unſer Gaſtwirth empfing uns ſo zuvorkommend, daß wir zwei Tage bei ihm blieben. Von dem Dache ſeines Schloſſes aus hatten wir eine herrliche Ausſicht auf das umliegende Land, das die Nähe der beiden Hauptſtädte, Lahur und Amritſir, ſehr bereichert, doch iſt der Boden unfruchtbar.

Auf unſerm Wege nach Lahur betraten wir die große Straße Dſchehanguirs, einſt von Bäumen beſchattet, und mit Minarets und Karawanſerais wohl verſehen. Im Laufe der Zeit verſchwanden die Bäume, aber viele Minarets und prächtige Karawanſerais bezeichnen noch die glänzende Freigebigkeit der Mogulkaiſer, und die Straße ſelbſt iſt noch breit und gut gebahnt. Am Morgen des 17 betraten wir die kaiſerliche Stadt Lahur, einſt die Nebenbuhlerin von Delhi, und wanden uns durch die Ruinen *). In einer Entfernung von drei Meilen kam uns Hr. Allard und zwei vornehme Eingeborne entgegen, um uns zu bewillkommnen. Der Chevalier nahm uns in ſeinen von vier Maulthieren gezogenen Wagen, und führte uns nach ſeinem Hauſe, wo wir unſer Quartier aufſchlugen. Randſchit Sing ſandte uns eine Menge Früchte aus Cabul und Kaſchmir, auch Abends einen Sack mit 1100 Rupien, den wir, ohne unartig zu ſeyn, nicht ausſchlagen konnten.

Am andern Morgen machten wir dem Maharadſcha unſere Aufwartung, der uns ſehr freundlich in einem zwei Meilen von der Stadt entlegenen Garten aufnahm. Wir blieben etwa zwei Stunden bei ihm, und das lebhaft von ihm unterhaltene Geſpräch betraf bald ſehr wichtige, bald höchſt unbedeutende Dinge; er zeigte ſich ſehr zufrieden über eine Unterredung, die er kürzlich mit dem Gene-

*) S. oben S. 72.

ralgouverneur gehabt hatte, und ſagte, er wolle jetzt den Sold ſeiner Truppen herabſetzen, da er geſehen habe, wie man eine ſo tüchtige Armee, wie die indiſche, mit ſo wenig Sold unterhalten könne. Se. Hoheit war ſehr auf Uebungen im Bombenwerfen bedacht, und zeigte uns vor ſeinem Garten den Erfolg ſeiner Bemühungen. Man verſteht hier nicht das Eiſen zu gießen, und die Bomben beſtehen aus Metall; Hr. Court hatte ihm einige am Tag unſerer Ankunft gezeigt, und erhielt dafür eine Börſe mit 5000 Rupien, Juwelen und andere Geſchenke. Randſchit machte ſehr umſtändliche Fragen über unſere Reiſe; da ich ihm jedoch meinen ganzen Plan nicht mittheilen wollte, ſo ſagte ich bloß; wir reiſ'ten nach unſerem Lande zurück. Als Zeichen unſerer Achtung gab ich ihm ein paar ſchön gearbeitete Piſtolen und Dr. Gerard ein Fernglas. Randſchit empfing uns umgeben von Truppen; von ſeinem Audienzzelt aus konnten wir vier Infanterieregimenter aufgeſtellt ſehen, und die an beiden Seiten des Wegs aufgeſtellten Truppen, Fußvolk und Reiterei, empfingen uns mit einer Ehrenſalve. Er bat uns, ſo lange wie möglich zu bleiben, da er uns eine Tigerjagd zeigen und ein Feſt in ſeinem Palaſt geben wolle.

Am 22 um Mitternacht wurden wir durch ein heftiges Erdbeben aufgeſchreckt, das etwa 10 Stunden währte. Selbſt unſere aus Backſteinen feſt aufgebaute Wohnung zitterte heftig. Die Atmoſphäre hatte nichts Ungewöhnliches angezeigt, das Barometer erlitt keine Veränderung, weder vor- noch nachher, und das Thermometer ſtand auf 37° F. (2 ²/₉° R.), ja es fiel vor Sonnenaufgang auf vier Grad F. unter den Gefrierpunkt; im verfloſſenen Julius war es auf 102° F. (31 ¹/₉° R.). Erdbeben ſind, wie man mir ſagte, ſehr häufig in Lahur, namentlich im Winter; in Kaſchmir ſind ſie noch gewöhnlicher, und ihre Zahl ſcheint zu wachſen, je mehr man ſich den Gebirgen nähert. Indeß bieten die hohen Minarets von Lahur den überzeugendſten Beweis, daß hier keine ſehr heftige Erſchütterung ſtatt gefunden haben kann, denn dieſe ſind ſchon ſeit 200 Jahren erbaut. Der dießmalige Stoß ſchien von Südoſt nach Nordweſt zu gehen, und als wir über den Hindukuſch zogen, erfuhren wir auch zu unſerem Erſtaunen, daß dieß wirklich die Richtung deſſelben geweſen war. Im Thale von Badakſchan und am ganzen obern Druslaufe wurde der größere Theil der Dörfer zerſtört und mehrere tauſend Menſchen unter den Ruinen begraben. Der Stoß war zu

derſelben Zeit, und, ſo viel ich beurtheilen konnte, zu derſelben Stunde erfolgt, da man von den mitternächtlichen Schrecken dieſes Ereigniſſes ſprach.

Eine Woche ſpäter erhielten wir durch ein freundliches Schreiben die Einladung zur Jagd und vier Elephanten, um uns und unſer Gepäck fortzutragen. Wir beſtiegen dieſe augenblicklich, und folgten den Ufern des Rawi, welchen Weg der Hof bereits früher eingeſchlagen hatte. Wir brachten auf unſerer Reiſe eine Stunde in dem berühmten Garten von Schalimar zu, welcher ſchöner war als je, denn trotz des Winters waren die Bäume mit Orangen beladen. Wir hielten die Nacht über am Dorfe Lakudar (Lakodur), berühmt in der Geſchichte, weil Nadir Schah hier über den Fluß ging und Lahur einnahm. Der Strom hat jedoch hier ſein Bett gewechſelt, das alte iſt trocken und angebaut. Am folgenden Morgen betraten wir das 20 Meilen von der Stadt entlegene Lager des k. Hofes, nachdem wir auf dem Wege Schaaren von Soldaten, Trägern und Boten, mit Früchten und Seltenheiten beladen, angetroffen hatten. Die Scene war in der That prachtvoll. Ein weiter Pavillon von rothem Tuch mit großen Seitenwänden von demſelben Tuch umgeben, bezeichnete Randſchits Lagerplatz, während ſeine Truppen und Häuptlinge in maleriſchen Gruppen umherlagerten. Eine elegante Reihe von Zelten war für uns aufgeſchlagen; ſie beſtanden aus Scharlach und gelbem Tuche, den Boden bedeckten Teppiche aus Kaſchmir und Stücke von franzöſiſchem Seidenzeug. In jedem Zelte ſtand ein Feldbett mit Vorhängen und Decken von gelber Seide. Am folgenden Morgen zogen wir mit dem Maharadſcha weiter, ſetzten durch eine Furth über den Rawi, und zogen landeinwärts. Höchſt maleriſch war die Marſchordnung und das Gefolge, ſo wie es für einen Soldatenkönig paßte. Voran wurden ſeine Pferde geführt, die Reiſe aber auf Elephanten gemacht. Zwei ungeheure Thiere trugen goldene Houdas, in deren einer Seine Hoheit ſaß. Sechs oder ſieben andere folgten mit ſeinen Hofleuten und Günſtlingen. Eine kleine Abtheilung Reiterei und ein Feldgeſchütz bildete die Escorte, und der Wagen, den er vom Generalgouverneur zum Geſchenk erhalten, ſchloß, von vier Pferden gezogen, den Zug.

Randſchit war während des Marſches ſehr geſprächig, und behielt uns auch nachher noch eine Stunde lang bei ſich. Er ſprach von dem

Glück Amir Khans *), der, ohne Kriegsdienſte für die indiſche Regierung gethan zu haben, eine bedeutende Strecke Landes erhalten, und von niederm Stande ſich ſo hoch emporgeſchwungen habe. Er hätte als ein ſchlagendes Beiſpiel von den Launen des Glücks nur ſich ſelbſt anführen dürfen. Randſchit behauptete, eine reguläre Armee paſſe nicht für einen orientaliſchen Fürſten, denn ſie könnte nicht regelmäßig bezahlt werden, und würde deßhalb ſich über den Dienſt beklagen; er fragte, ob unſere Truppen je ihren Sold forderten, und war erſtaunt, als wir ihm antworteten, daß ein ſolches Benehmen als aufrühreriſch angeſehen werden würde. Eine Unterredung mit ihm konnte ohne ſein Lieblingsthema, den Wein, nicht enden, und als er ſich niederſetzte, bemerkte er, die Lage ſeines Zeltes, von wo aus man eine ſchöne Ausſicht auf das umliegende Land habe, ſey für eine Trinkgeſellſchaft recht angenehm gelegen. Er fragte die Doctoren, ob der Wein beſſer vor oder nach der Mahlzeit ſey, und lachte herzlich, als ich beides für gut erklärte. Während der Unterredung ſtürzte ein Bauer auf uns zu, und rief laut um Gerechtigkeit, die Wachen hielten ihn an, und knebelten ihn; Randſchit rief aber ſtrenge: Schlagt ihn nicht! Ein Officier von hohem Rang ward abgeſchickt, um ſeine Klage zu hören; ich möchte aber aus Einigem, was ich vernahm, abnehmen, daß Gerechtigkeit hier eine eben ſo theure Waare iſt, als bei andern aſiatiſchen Regierungen.

Inzwiſchen waren für uns andere Zelte, als die vom vorhergehenden Tag aufgeſchlagen worden; ſie beſtanden aus Kaſchmirſhawls **), und waren etwa 14 Quadratfuß groß. Zwei derſelben waren durch Zeltwände von denſelben koſtbaren Stoffen verbunden, und der Zwiſchenraum durch einen Schirm beſchattet, der von vier großen mit Silber ausgeſchmückten Pfoſten getragen wurde. Am einen Zelte waren die Shawls roth, am andern weiß. In jedem Zelte ſtand ein Feldbett mit Vorhängen von Kaſchmirſhawls, ſo daß man ſich eher in einen Feenpalaſt, als in ein Lager in den Dſchongeln des Pentſchab verſetzt glaubte.

*) Einer der ehemaligen Condottieri in Indien, der zuweilen 40—50,000 Mann befehligt, und endlich ſich ein Fürſtenthum errungen hatte. A. d. U.

**) Man wird ſich erinnern, daß der Tribut von Kaſchmir größtentheils in Shawls abgetragen wird, weßwegen Randſchit große Vorräthe davon beſitzt. — A. d. U.

Google

Unter denen, die uns im Lager beſuchten, kann ich den weiſen Azizeddin nicht unerwähnt laſſen, den Arzt und Secretär Randſchit Sings, der nach orientaliſchen Begriffen ein ſehr gelehrter Mann, und in Theologie, Metaphyſik und Phyſik, die er aus griechiſchen Werken ſtudirt haben wollte, ſehr bewandert iſt. Er entfaltete ſeine Kenntniſſe in vielen langen Reden, aus denen ich, als eine Probe deſſen, was im Orient manchmal für Weisheit gilt, Nachſtehendes aushebe: „Die Welt beſitzt drei Atome, die alle vortrefflich ſind, und alle im „edelſten Geſchöpfe Gottes,“ dem Menſchen, ſich finden. — Weder die Edelſteine, noch die koſtbaren Metalle können ſich vervielfältigen oder ihre Größe oder ihre Zahl vermehren; in ihrer Schönheit finden wir ihre Vortrefflichkeit. In dem Pflanzenreiche ſehen wir Bäume und Kräuter, welche Feuchtigkeit aus der Erde ſaugen, ſie in ihre Natur umwandeln, und an Größe und Pracht wachſen. Im Thierreiche ſehen wir die Thiere des Feldes die Pflanzen abpflücken, die ihnen Nahrung geben, und die ſchädlichen vermeiden. Wir ſehen ſie ihre Gattung ohne geſellſchaftliche Einrichtung fortpflanzen. Im Menſchen allein finden wir jeglichen Vorzug: er beſitzt die Schönheit und Zierde des Edelſteins, verſteht und beherrſcht die Eigenthümlichkeiten des Pflanzenreichs, und dem Inſtincte der Thierwelt fügt er Vernunft und Blicke in die Zukunft bei. Wie der gelehrte Arzt ſagte: „er wählt ſein Weib mit Bedacht und lebt nicht in Heerden gleich andern Thieren.“ Doch wir waren gekommen, um zu jagen, nicht um zu philoſophiren, und am folgenden Tage begleiteten wir den Maharadſcha auf einem Jagdzug. Er ritt ſein Lieblingsroß von brauner Farbe, das mit einer Schabrake bedeckt war, auf deren Saum in reichſter Stickerei alle möglichen jagdbaren Thiere und Vögel abgebildet waren. Randſchit trug eine Tunica von grünem Shawl mit Pelz verbrämt, ſein Dolch war mit den reichſten Diamanten beſetzt, und ein leichter Metallſchild, das Geſchenk des Erkönigs von Cabul, vollendete ſeine Rüſtung. Ein Zug von Elephanten folgte ihm, und ein Rudel ſcheckiger Hunde aus Sind, Bukhara, Iran und ſeinem eigenen Lande ging voran. Seine Falconiere trugen die edeln Vögel auf der Fauſt: ſie flatterten an ſeiner Seite und ſchüttelten die Glocken an ihren Füßen. Eine Compagnie Infanterie in aufgelöſ'ter Ordnung und 200 oder 300 Reiter durchſtreiften den Jagdgrund, und wir folgten den Jägern mit ihren rohen Hellebarden, die bald das Wild auf-

ſtöberten. Statt der Tiger aber trafen wir Schweine. Die Schwerter der Sikhs glänzten in der Sonne; in Zeit einer halben Stunde hatten acht ungeheure Thiere ins Gras gebiſſen, und noch weit mehrere waren in Schlingen gefangen. Die meiſten Thiere waren von den Reitern mit dem Säbel getödtet, und nur wenige vorher durch die Luntenflinten verwundet worden. Die Schweine hatten zwar wenig Hoffnung, entkommen zu können, das Schauſpiel war aber dennoch äußerſt lebhaft. Es fand in einer mit hohem Graſe bedeckten Ebene ſtatt, von deren offenen Stellen aus wir auf unſern Elephanten das Ganze gut überſehen konnten. Die farbigen Kleider der Höflinge machten eine ſehr gute Wirkung. Randſchit ſelbſt betrachtete den Gang der Jagd mit lebhaftem Intereſſe, und als wir nach 1½ Stunden zu unſern Zelten zurückkehrten, wurde jeder der glücklichen Jäger belohnt. Die lebenden Schweine wurden mit einem Fuß an einen Pfahl gebunden, und dann mit Hunden gehetzt und der Muth und das Feuer dieſer Thiere dadurch erneuert, daß man kaltes Waſſer über ſie hingoß. Das Spiel iſt grauſam und gewährt doch wenig Vergnügen; auch ertheilte Randſchit nach kurzer Zeit Befehl, alle lebenden Schweine wieder in Freiheit zu ſetzen, damit ſie, wie er ſagte, ſeine Menſchlichkeit loben möchten; die wüthenden Thiere bahnten ſich auch zum großen Ergötzen der verſammelten Menge bald einen Weg durch das vollgedrängte Lager.

Nachdem der Lärm vorüber war, blieben wir eine Zeit lang bei dem Maharadſcha, der uns mit großer Lebhaftigkeit von ſeinen Thaten jenſeits des Indus erzählte. Er ſchilderte uns die Tapferkeit eines Nihong oder fanatiſchen Sikhs, der bei dieſer Gelegenheit umkam. Er hatte zu Fuß gefochten und eine Wunde erhalten, die er verband und zu Pferde aufs Schlachtfeld zurückkehrte. Er erhielt eine zweite Wunde, aber nicht entmuthigt, ſetzte er ſich nun auf einen Elephanten, wo er endlich durch die Lungen geſchoſſen wurde. „Er war ein tapferer Mann,“ fuhr Randſchit fort, „aber ein großer Spitzbube, und wäre er an dieſem Tage nicht gefallen, ſo hätte ich ihn auf Lebenslang eingeſperrt; er wollte über die Gränze gehen und einige der engliſchen Cantonnirungen anzünden.“ Die Schlacht, auf welche Randſchit hier anſpielte, wurde bei Noſchera *) in der Nähe von Peſchawer geſchlagen, und war der ſchönſte Sieg, den

*) Eigentlich Nuſhehr, d. h. neue Stadt.

er jenſeits des Indus davon trug, über den er ſchwimmend geſetzt hatte. Es war äußerſt angenehm, Randſchit von ſeinen Angriffen, ſeinen Carrés und ſeinen Erfolgen ſprechen zu hören; ſein einziges Auge glänzte lebhaft bei ſolchen Schilderungen. „Ihr werdet über das Schlachtfeld kommen,“ ſetzte er hinzu; „betrachtet es genau; ich will Euch Briefe an die benachbarten Häuptlinge und die räuberiſchen Kheiberis mitgeben, die Euch die Gegend zeigen, Euch ſchützen und ehrenvoll behandeln werden. Das Anerbieten war gut gemeint, und wir waren um ſo erkenntlicher dafür, als ich es nicht begehrt hatte; indeß waren die Briefe unnütz.

Wir blieben bis zu Ende des Monats, wo wir mit demſelben Pomp, wie wir ihn auf der Jagd geſehen, wieder nach Lahur zurückkehrten. Hundert Kanonenſchüſſe verkündigten Randſchit Sings Ankunft in der Hauptſtadt, und wir ſchlugen unſer Quartier wieder bei Herrn Allard auf. Am 6 Februar wurde das Frühlingsfeſt mit großer Pracht gefeiert; die regulären Truppen, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, ſämmtlich gelb gekleidet, bildeten eine zwei Meilen lange Linie, die wir mit dem Maharadſcha in 35 Minuten auf Elephanten durchritten. Am Ende dieſes prächtigen Aufmarſches ſtanden die königlichen mit gelber Seide beſetzten Zelte. Bei denſelben befand ſich ein Baldachin, der auf 100,000 Rupien geſchätzt wurde, mit Perlen bedeckt war, und einen Saum von koſtbaren Steinen hatte. Man kann ſich nichts Großartigeres denken. Randſchit ſaß an einem Ende, und hörte zehn Minuten lang den Grinth, das heilige Buch der Sikhs, vorleſen. Er machte dem Prieſter ein Geſchenk, und das heilige Buch wurde fortgetragen, eingewickelt in zehn verſchiedene Decken, deren Außenſeite zu Ehren des Tages aus gelbem Sammt war. Blumen und Früchte wurden dann vor Seiner Hoheit niedergelegt, und jeder Buſch oder Baum, der eine gelbe Blüthe erzeugte, muß an dieſem Tage derſelben beraubt worden ſeyn; ich konnte mir durchaus keinen Grund für die Wahl dieſer Farbe denken, als die Willkür des Herrſchers. Nach dieſem kam der Adel und die Befehlshaber der Truppen in Gelb gekleidet, um ihre Geſchenke in Geld darzubringen. Zwei Söhne der gefallenen Könige von Cabul, Schah Zeman und Schah Eyub, traten ſodann ein und ſprachen eine Zeitlang mit ihm. Der Nawab von Multan, mit Namen Ser-Efras Khan, gleichfalls in Gelb gekleidet, und von fünf ſeiner Söhne gefolgt, bezeugte hierauf ſeine Verehrung und

Digitized by Google

wurde ſehr gütig empfangen. Endlich traten die Agenten von Bhawalpur und Sind hervor und wurden genau ausgefragt über einen Gegenſtand von großer politiſcher Wichtigkeit in der jetzigen Zeit, die Eröffnung des Indus. Aus dem ſchmeichleriſchen Benehmen dieſer Leute war nicht wohl abzunehmen, daß die, deren Repräſentanten ſie waren, den Maharadſcha ſo von Herzen haßten. Während dieſer Ceremonien wurden auch die tanzenden Mädchen eingeführt, und da ſie bei Sr. Hoheit ſehr in Gunſt ſtanden, erhielten ſie von dem vor ihm aufgehäuften Geld in reichlichem Maße. Es ſchien faſt, als wolle er es unter ſie austheilen. Sie wurden aufgefordert, die für das Feſt beſtimmten Liebeslieder zu ſingen, ſo wie auch eine Ode auf den Wein. Randſchit ließ Flaſchen bringen und beſtand darauf, daß wir zum Abſchiede noch ein Schlückchen tranken.

Unſere Abreiſe wurde hinausgeſchoben durch das Feſt, das Se. Hoheit uns in ſeinem Palaſte Saman Burdſch geben wollte. Wir trafen ihn in einem Garten, und gingen mit ihm an den beſtimmten Ort, der bei dieſer Gelegenheit mit Wachskerzen prächtig erleuchtet war. Bouteillen mit verſchiedenfarbigem Waſſer wurden in der Nähe der Lichter aufgeſtellt und erhöhten den Glanz. Wir wurden zuerſt in die große Halle geführt, wo die Moguls Audienz zu ertheilen pflegten; ſie iſt 70 Fuß lang und vorn offen, mit einer gewölbten marmornen Säulenreihe; die Mauern und Decke ſind mit Spiegeln und Gold vollkommen bedeckt. Von da wurden wir in das Schlafzimmer von Randſchit eingeführt, wo das Feſt gefeiert werden ſollte. Wir ſaßen rings um Seine Hoheit auf ſilbernen Seſſeln, an einem Ende des Zimmers ſtand ein Feldbett, deſſen Pfoſten mit Goldblättern überzogen waren, und deſſen Baldachin aus ſolidem Golde beſtand. Er ruhte auf Schemeln zehn Zoll hoch und ganz aus Gold, die Umhänge aus Kaſchmiren, daneben ſtand ein runder Seſſel aus Gold, und die Zimmer im erſten Stocke waren auf dieſelbe Art meublirt. Die Lichter ſtaken in Armleuchtern von Gold; das Zimmer, in welchem wir ſaßen, war reich vergoldet, und hier ſaßen wir mit unſerm königlichen Hausherrn, der uns Wein einſchenkte, und uns das Beiſpiel des Trinkens gab. Randſchit trinkt nach dem Gewichte, und ſeine gewöhnliche Doſis beträgt nicht über 8 Peis (pice) *), dießmal aber hatte er das

*) Eine kleine Silbermünze. — A. d. V.

Maß von 18 getrunken. Sein Getränke beſteht aus Weinbranntwein aus Kabul, der ſtärker iſt als der unſere. Er war ſehr unterhaltend, und erzählte uns manche Anekdote aus ſeinen Schlachten, bis ſein kriegeriſcher Geiſt die Tänzerinnen, die er hatte kommen laſſen, entflammte, und ſie ſich mit großer Wuth ſchlugen, und Naſen= und Ohrringe abriſſen. Das Abendeſſen wurde in zuſammengenähten Blättern aufgetragen, was einen eigenen Gegenſatz zu der Pracht, die uns umringte, gab. Doch es iſt leichter, dieſe Aeußerlichkeiten zu beſchreiben, als die Scene, welche ſie begleitete. Wir brachen lange nach Mitternacht auf.

Während dieſer Feſte und Luſtbarkeiten vergaßen wir die Schwierigkeiten nicht, die unſerer harrten, und benutzten die Erfahrung der Herren Allard und Court, welche auf ihrer Reiſe von Perſien her einen Theil der Länder betreten hatten, die wir zu bereiſen im Begriffe ſtanden. Beide wetteiferten mit einander in Dienſtfertigkeit, gaben uns Empfehlungsſchreiben an ihre Bekannten in Afghaniſtan, und Herr Court ſchrieb uns eine Reihe von Vorſichtsmaßregeln, das Reſultat ſeiner eigenen Erfahrung, nieder, welches Document ich am Schluſſe dieſes Capitels mittheile, theils weil es viele für einen Reiſenden ſehr werthvolle Nachweiſungen enthält, theils um den Herren Allard und Court meinen Dank auszudrücken. Dieſe beiden Herren verbargen mir ihre Beſorgniſſe für unſere Sicherheit nicht.

Am Abend des 10 Februar nahmen wir Abſchied von Randſchit auf dem Paradeplatze, wo er uns abermals mit ſichtlichem Stolze die Fortſchritte zeigte, welche ſeine Truppen im Bombenwerfen gemacht hatten. Bei dieſer Gelegenheit fragte er mich um meine Meinung über die Eröffnung des Indus, und bemerkte, da dieſer Strom und ſeine fünf großen Nebenflüſſe ſein Gebiet durchſtrömten, ſo müſſe er größern Vortheil dabei haben, als die engliſche Regierung. Er ſprach von dieſem Plane, wie man es von einem Manne von ſeiner Einſicht erwarten konnte, und ſagte, der Gedanke, daß alle Theile ſeines Gebiets mit Schiffen befahren werden ſollten, liege ihm durchaus ferne. Er fürchtet Colliſionen mit der brittiſchen Regierung. Seine Hoheit dictirte ſodann Empfehlungsbriefen an die Regenten von Peſchawer und Cabul, und Befehle an alle ſeine Generale zwiſchen Lahur und der Gränze, ſtreckte uns ſeine Hand von ſeinem Elephanten herab zu und entließ uns. Er

bat mich ihm oft zu ſchreiben, ihm die Länder zu beſchreiben, die ich bereiſen würde, und ihn nie zu vergeſſen. Ich ſchrieb ihm, und erhielt Briefe von ihm in der Wüſte der Tartarei und in Bukhara, und nie habe ich einen Aſiaten mit denſelben Gefühlen wie ihn verlaſſen; ohne Erziehung und ohne Hülfe leitet er die Angelegenheiten ſeines Reiches mit großer Energie, und mit einer Milde, welche bei einem orientaliſchen Fürſten ohne Beiſpiel iſt.

Schreiben Herrn Courts an Dr. Burnes *).

„Ein franzöſiſches Sprüchwort ſagt: wer in Frieden reiſen will, muß mit den Wölfen heulen, d. h. richte dich in allem nach den Sitten und Gebräuchen des Landes. Das iſt die Grundlage Ihrer Inſtructionen. Legen Sie zuvörderſt alles ab, was Sie als Europäer kenntlich machen kann; denn ſobald man erfährt, daß Sie einer ſind, glaubt man, Sie führten alle Schätze Peru's mit ſich. Dadurch laden Sie ſich eine Menge Feinde auf den Hals, denn die barbariſchen Völkerſchaften, durch deren Gebiet Sie kommen, kümmern ſich nur um Ihr Geld, nicht um Ihre Perſon. Zeigen Sie demnach durchaus nichts, was ihre Habſucht reizen kann. Oft hörte ich, wie ſie ſich als einer heroiſchen That rühmten, den oder jenen ermordet zu haben, bloß um ihm etwas zu nehmen, das ihre Lüſternheit gereizt hatte.

„Vermeiden Sie möglichſt die Gelegenheiten, wo Ihre Ehre verletzt werden könnte; kommen unvorhergeſehene Fälle, ſo antworten Sie nie mit Heftigkeit; auf aſiatiſchen Uebermuth in gleicher Art antworten, heißt Oel ins Feuer gießen; ſind Sie aber genöthigt zu antworten, ſo ſprechen Sie Ihre triftigen Gründe mit Nachdruck, aber in verbindlichen Worten aus.

„Machen Sie ſich zur Regel, mit Aſiaten keine engere Freundſchaft zu ſchließen, denn ſie ſind einer aufrichtigen Anhänglichkeit unfähig. Leben Sie mit allen auf gutem, mit keinem auf vertraulichem Fuße, und Sie werden beſſer durchkommen. Sie haben weder die Redlichkeit, noch die Offenheit der Europäer; ſie ſind ſanft, zuvorkommend, ſchmeichleriſch, aber unter dieſen verführeriſchen Formen verbergen ſie faſt immer böſe Anſchläge. Hinterliſt, Ver-

*) Der Brief iſt franzöſiſch abgefaßt.

Google

rath und Meineid haben in ihren Augen nichts Tadelnswerthes. Das Recht gilt ihnen nichts, die Stärke alles. Bilden Sie ſich ja nicht ein, daß Güte, Sanftmuth, Gefälligkeit Ihnen nützlich ſeyn können: die Aſiaten wiſſen ſolche Eigenſchaften nicht zu ſchätzen. Nehmen Sie, als Europäer, keinen Anſtand, zu ſchmeicheln; da Schmeichelei unter denſelben Sitte iſt, ſo müſſen Sie derſelben ſich gleichfalls bedienen, und ſie kann Ihnen ſogar nützlich ſeyn.

„Sobald Sie Lahur verlaſſen haben, entſagen Sie dem Bacchus, um ihn erſt im ſchönen Europa wieder zu begrüßen; dieß iſt ein nothwendiges Opfer: Sie vermeiden dadurch manchen Zank mit Muhammedanern. Schränken Sie Ihre Ausgaben ein: je weniger Sie ausgeben, deſto weniger reizen Sie die Habſucht der Aſiaten. Vermeiden Sie namentlich das geringſte Geſchenk zu geben, weichen Sie einmal von dieſer Regel ab, ſo ſind Sie bald von einer ganzen Schaar umlagert, die nicht ablaſſen wird, als bis ihr Verlangen befriedigt iſt. Erſcheinen Sie ſo wenig als möglich öffentlich, und vermeiden Sie alle Geſpräche, namentlich über Theologie, wovon Muhammedaner gern mit Europäern ſprechen. Geben Sie Ihnen immer Recht, wenn Sie genöthigt ſind, Ihre Meinung zu ſagen. Schreiben Sie Ihre Reiſebemerkungen im Geheimen nieder, ſonſt erregen Sie Verdacht, der Ihnen nachtheilig werden kann.

„Stellen Sie Ihre Nachforſchungen mit Klugheit und Vorſicht an, und geben Sie ſich nie das Anſehen, als liege Ihnen viel daran. Bietet das Land Merkwürdigkeiten dar, ſo beſuchen Sie ſolche wie zum Zeitvertreibe; liegen dieſelben aber außer dem Wege, ſo gehen Sie nur unter guter Begleitung hin. Reiſen Sie nur mit ſichern Karawanen, und entfernen Sie ſich nie von dieſen. Erweiſen Sie den Karawanſeraskiers kleine Aufmerkſamkeiten, denn von dieſem hängt ſtets der glückliche Ausgang einer Reiſe ab. Wenn Sie ſeine Zuneigung erwerben, ſo kann er Ihnen alle wünſchenswerthen Nachrichten ertheilen, und Sie haben dann nicht nöthig, ſich an fremde Perſonen zu wenden. Nehmen Sie Ihren Lagerplatz ſtets an ſeiner Seite; dennoch aber muß einer von Ihnen immer ein wachſames Auge haben.

„Bleiben Sie ſtets, um zu imponiren, bis an die Zähne bewaffnet; vermeiden Sie die Leute, die ſich zu Ihrem Dienſte drängen, denn das ſind gewöhnlich Räuber, die Abſichten auf Ihre Börſe haben. Suchen Sie vor einer Abreiſe zu verſtehen zu geben,

daß Sie kein Geld, ſondern das Benöthigte nur in Wechſeln bei ſich führen, und ſorgen Sie dafür, die Hälfte Ihres Geldes ſtets wohlverborgen auf dem Leibe zu tragen. An Orten, wo Sie durchſucht zu werden fürchten, verſtecken Sie es zum voraus, damit man es nicht zu Geſicht bekomme; ich ſelbſt bin mehrere Male durchſucht worden, und daſſelbe könnte Ihnen zuſtoßen. Verbergen Sie es demnach an Orten, wo man es nicht leicht entdeckt.

„Verlangt man von Ihnen Aus- oder Einfuhrzoll, ſo zahlen Sie ohne Widerrede, wenn die Forderung des Douaniers nicht allzuſtark iſt. Dieß ſind Spitzbuben, die Ihnen mehr als Eine Ungelegenheit machen können. Obwohl Sie durch Länder reiſen, die unter dem abſcheulichſten Despotismus ſeufzen, ſo werden Sie doch nicht umhin können, die große Vertraulichkeit zu bewundern, die zwiſchen Vornehmen und Geringen herrſcht; zeigen Sie ſich deßhalb nicht erſtaunt, wenn irgend ein Taugenichts zu Ihnen tritt und Ihnen das Kalian aus der Hand nimmt, um einige Augenblicke zu rauchen. Nehmen Sie deßhalb gegen niemand eine hohe Miene an: die eines Fakirs paßt am beſten für Sie.

„Der Nawab Dſchebbar Khan kann alle Schwierigkeiten, welche Ihnen auf dem Wege von Kabul nach Bukhara aufſtoßen könnten, aus dem Wege räumen; ſuchen Sie ihm zu gefallen; dieß iſt übrigens der redlichſte Mann, den ich in Aſien getroffen. Ihren Plan, durch das Gebiet von Khiwa bis ans Ufer des kaspiſchen Meeres zu reiſen, halte ich für unausführbar, wünſche indeß, daß Sie die Schwierigkeiten überwinden möchten. Im entgegengeſetzten Falle gehen Sie nach Herat oder Meſched zurück, aber nur mit einer zahlreichen, wohlbewaffneten Karawane; denn das Land, das Sie durchziehen müſſen, iſt von Turkomanen unſicher gemacht, welche dort ungeſtraft rauben. Indeß werden die Erfahrungen, die Sie auf der Reiſe machen werden, Sie beſſer leiten, als meine Inſtructionen es thun könnten.

„Gott geleite Sie ſicher in den Hafen!“

Zweites Capitel.

Reiſe durch den Pentſchab an den Indus.

Nach freundlichem Abſchiede von den Herren Allard und Court verließen wir Lahur am Vormittage des 11 Februar und hielten am Grabe Dſchehanguirs, einem glänzenden, über den Rawi hingebauten Mauſoleum; ich fühlte mich durch die Trennung von unſern Gaſtfreunden ſehr einſam, und ſehe jetzt auf die wenigen zu Lahur zugebrachten Wochen als auf eine der glücklichſten Zeiten meines Lebens zurück. Auch bot unſer erſtes Nachtlager nichts Aufheiterndes dar; es ſind die Trümmer eines Grabmals, einſt durch die Namen eines Königs geheiligt, ſeit Kurzem in eine Caſerne für eine Infanteriebrigade umgewandelt. Wir nahmen unſer Nachtquartier in einem der naheliegenden Gartenhäuſer, und hörten auf die einfältigen Erzählungen der Leute, die uns verſicherten, der Körper des Kaiſers ſchwebe wie der Muhammeds, durch Magnetſteine gehalten, in der Luft. Man darf nur in eine untere Kammer gehen, wo er auf dem Boden ſteht.

Es wurde jetzt nothwendig, uns beinahe aller unſerer Habſeligkeiten zu entledigen, und manche Gewohnheiten abzulegen, die uns zur andern Natur geworden waren; aber der Erfolg unſerer Unternehmung hing von dieſem Opfer ab; wir vertauſchten unſere europäiſchen Kleider mit afghaniſchen fliegenden Gewändern, gürteten uns Säbel und Leibbinden um, ließen unſere Köpfe ſcheeren, ſetzten weite Turbane auf und zogen Pantoffeln an, verſchenkten unſere Zelte, Betten und Koffer, und zerſchlugen unſere Stühle und Tiſche. Ein Teppich bedeckte unſere Sättel und bildete unſer Bett, und meine neue Garderobe fand Platz in einem Mantelſacke, den mein Diener auf ſein Maulthier nahm, alles Uebrige verſchenkten, verbrannten und zerbrachen wir. Wir waren zu ſehr von der Nothwendigkeit dieſes Opfers überzeugt, um zu zaudern; doch iſt es ein ſonderbares Gefühl, auf ſeinen Ferſen zu ſitzen und auf ſeinem Knie zu ſchreiben, aber wir gewöhnten uns daran, und aßen unſer Mahl mit herzlichem Appetit, obgleich wir dem Wein entſagt hatten, und von kupfernen Tellern mit den Fingern ſpeiſ'ten.

Digitized by Google

Halbwegs nach dem Tſchenab hielten wir in einem Garten zu Cuti (Cote), dem Wohnort eines von Randſchits Oberſten. Es war ein angenehmer Ort, keine hundert Quadratyards groß, aber mit Fruchtbäumen und Blumen reichlich verſehen, die meiſten der erſtern ſtanden in Blüthe, und eine Aufzählung derſelben gibt eine ſehr günſtige Idee von dieſem Klima. Sie beſtanden aus Pfirſichen, Aprikoſen, grüngelben Pflaumen, Feigen, Granatäpfeln, Quitten, ſüßen und bittern Orangen, ſauern Citronen, Limonien, Kujava, Trauben, Mango, Jambolonen, Bair *), Datteln; Cardemomen, Mandeln und Aepfeln; von ſieben oder acht Arten derſelben kann ich nur die Landesnamen angeben: Guler, Suhadſchna, Guldſchin, Emltaß, Bell, Baſſura. Die Gänge des Gartens waren mit ſchönen Cypreſſen und Trauerweiden beſetzt, und in den Blumenbeeten fanden ſich Narciſſen und Roſenbüſche von der Art, welche Sſedbarg **) heißt. Die Meiſten Bäume und Blumen ſind einheimiſch, viele auch aus Kaſchmir eingeführt, und ein Mann aus jenem Thale war Gärtner. Der Eigenthümer dieſes lieblichen Flecks war abweſend, und ſeine Villa vernachläſſigt, da er unter der Habſucht ſeines Herrn leidet.

In einer Entfernung von 20 Meilen vom Fluß erblickten wir wiederum den Himalaya, der ſich in all ſeiner Pracht emporthürmte. Dieß waren die jetzt mit Schnee bedeckten Berge oberhalb Bimbar auf dem Wege nach Kaſchmir; der Anblick erfreut das Auge nach der Monotonie der Ebenen des Pentſchab. Nach den weiter oſtwärts gemeſſenen Höhen zu ſchließen, können ſie nicht unter 16,000′ hoch ſeyn. Ihre Entfernung läßt ſich nicht leicht ſchätzen, da die Karte ihre Richtung nicht genau angibt; der höchſte derſelben kann aber nicht wohl näher als 60 Meilen ſeyn, und zeigte einen Winkel von 51 Minuten. In der ganzen Kette war indeß kaum ein hervorragender Punkt zu entdecken; möchte nicht vielleicht dieſer regelmäßige Linienzug auf eine Trapp- oder Kalkformation hindeuten?

Wir erreichten die Ufer des Tſchenab bei Ramnagor, einer kleinen Stadt, dem Lieblingsaufenthalte Randſchit Sings, wo er oft bei ſeinen Zügen über den Indus ſeine Truppen muſterte, denn ſie ſteht

---

*) Auch Bore genannt, die eßbare Beeren trägt. — A. d. U.
**) Wörtlich: die hundertblätterige. — A. d. U.

ſteht inmitten einer weiten Ebene. Die Stadt hieß vor dem Sturze der muhammedaniſchen Oberherrſchaft Raſſūl, die Prophetenſtadt, und wurde dann Ramnagor, die Stadt Rama's, genannt. Der Duab zwiſchen dem Rawi und Tſchenab iſt ein wenig beſſer angebaut und fruchtbarer, als der zwiſchen dem Byas und Rawi. Sein Boden iſt ſandig, und in der Mitte liegen die Quellen nur 25′ tief; ihre Temperatur beträgt im Durchſchnitt, 70° F. (17° R.), und Morgens ſteigen aus ihnen Rauchwolken auf, bis die Atmoſphäre hinreichend erhitzt iſt. Um dieſe Jahreszeit iſt das Klima unangenehm kalt, häufig regneriſch und ſtets wolkig; der Wind weht fortdauernd aus Norden. Das Zuckerrohr gedeiht hier, und der Saft wird ausgepreßt vermittelſt zweier auf einander gelegter hölzerner Walzen, die von einem Paar Ochſen in Bewegung geſetzt werden. Sie drehen ein Rad, das zwei kleinere treibt, die vertical in rechten Winkeln gegen daſſelbe geſtellt ſind, und dieſe ſtehen mit den hölzernen Walzen in Verbindung. Der Vorſtand des Dorfs erklärte die Maſchine, und machte mir dann ein Geſchenk mit etwas Guhr oder Rohzucker, dem Erſtling dieſes Jahres. Er war ein unwiſſender Dſchat; als ich fragte, ob ſein ihn begleitender Sohn in die Schule gehe, erwiederte er: Unterricht ſey für einen Landbauer unnütz. Dieſelbe Meinung herrſcht leider auch in höhern Kreiſen; denn Randſchit und ſein Sohn ſind eben ſo ununterrichtet, und wollen auch dem Enkel keinen Unterricht geben laſſen, der außerdem ein vielverſprechender Knabe iſt.

Zu Ramnagor erhielten wir einen Beſuch von einem 82jährigen Sikhhäuptlinge, der in den Kriegen unter Randſchit Sings Großvater geſochten hatte. Er hatte einen ſilberweißen Bart und trug lauter weiße Kleidungsſtücke, was in dieſem Land, eben ſo wie in England der Zopf, eine untergegangene Zeit bezeichnet. Die Geſchwätzigkeit des Alters hatte ihn erreicht; doch erzählte er uns mit Lebhaftigkeit von ſeiner frühern Laufbahn und der wachſenden Macht der Sikhs. „Es iſt im Grinth geweiſſagt, daß wo ein Roß oder ein Speer iſt, da werden Häuptlinge und Krieger im Lande ſeyn.“ Jeder Tag beſtätigt dieſe Prophezeyung, da die Zahl derer, die ſich zum Glauben der Sikhs bekehren, fortdauernd wächſ't, und jetzt etwa 5000 jährlich beträgt. Wenn politiſche Vergrößerung auf das religiöſe Uebergewicht einer Secte folgt, ſo braucht es wenig Vorausſicht, um zu wiſſen, daß die Secte ſelbſt anwachſen wird. Mit dem

Pataneinfalle wurde der Hindu ein Muhammedaner, und mit der aufſtrebenden Macht der Sikhs ſind er und der Hindu Sikhs oder Sings geworden. Der ächte Sing oder Khalſa kennt keine Beſchäftigung als Krieg und Ackerbau, und liebt den erſtern mehr als den letztern. Der Anhänger Baba Nanoks iſt Kaufmann. Die Sikhs ſind ohne Widerſpruch das aufſtrebendſte Volk im neuern Indien. Unſer ehrwürdiger Freund ſprach von der Entartung des Landes, aber die kraftvolle Regierung und der herrſchende Ton im Volke beſtätigen ſeine Meinung nicht. Die äußere Geſtalt der Sikhs und ihre große Aehnlichkeit unter einander gewährt reichlichen Stoff zum Nachdenken. Als Race waren ſie vor 400 Jahren noch unbekannt, und jetzt laſſen ſie ſich durch ihre ausnehmend regelmäßigen Züge und längliche Geſichtsform von andern Nationen eben ſo leicht unterſcheiden, als Indier und Chineſen. Daß eine Nation mit beſondern Sitten gemeinſame Charakterzüge hat, iſt leicht begreiflich; daß aber in einem ſo kurzen Zeitraum einige hunderttauſend Menſchen eine eben ſo ſtarke Nationalähnlichkeit, wie die Iſraeliten erlangen, das iſt zum mindeſten geſagt ſehr beachtenswerth.

Wir ſetzten bei der gewöhnlichen Fähre etwa 3 Meilen (6000 Schritt) vom Dorfe über den Tſchenab, der eine Breite von 300 Y. (274⅓ Mtrs.) und in zwei Drittheilen ſeines Bettes eine Tiefe von 9′ hat. Seine Ufer ſind auf beiden Seiten niedrig, und darum in der heißen und regneriſchen Jahreszeit bald überſchwemmt. Alexander mußte in Eile ſein Lager vom Aceſines entfernen, den Arrian einen reißenden Fluß nennt; während der Regenzeit iſt er es auch, jetzt aber floß er in der Stunde nicht über 1½ Meilen (3000 Schr.), und man kann ihn durch eine Furth paſſiren. Die Temperatur des Fluſſes beträgt 53° F. (9⅓° R.); ſie iſt alſo geringer, als die der drei andern Ströme des Pentſchab, über die wir geſetzt hatten, nämlich des Setledſch, Byas und Rawi.

Auf dem rechten Ufer hielten wir an einer Moſchee, die man aber nicht für eine Aja Sophia halten darf. Dieſe Gebäude beſtehen aus Lehmwänden mit einem flachen Dach aus Balken, die gleichfalls mit Lehm bedeckt ſind. Die Gläubigen haben immer eine Feuerſtelle, um das zu ihren Abwaſchungen nöthige Waſſer zu erwärmen. Unſere Entweihung eines ſo heiligen Ortes wurde durch eine reichliche Austheilung von Arzneien einigermaßen vergütet. Einige ſchädliche Winde hatten, wie das Volk ſagt, kürzlich über das Land

hin geweht, und ſomit wollte, beſonders da auch noch eine ſo ausgezeichnete Perſon, als ein Feringi-Arzt iſt, hier war, jedermann krank ſeyn, namentlich hatten, wie in andern Ländern, die Damen eine Menge Klagen, und wenn der Doctor auch nicht wirklich Heilung verſchaffte, ſo wirkte er doch wenigſtens auf die Einbildungskraft. Das Volk war namentlich mit einer Krankheit behaftet, die ſie Nuſl (Fluß) nannten, wobei Flüſſigkeit aus der Naſe floß, das Gehirn und die feſteren Theile des Körpers angegriffen wurden, und der Tod in kurzer Zeit erfolgte. Man ſchreibt dieſe Krankheit dem in dem Lande gebräuchlichen Salze zu, das aus dem Salzgebirge gewonnen wird. Auch herrſchen im Pentſchab viele Augenkrankheiten, vielleicht eine Folge der Salpetertheilchen, mit denen die Luft an den Ufern der Flüſſe geſchwängert iſt. Die Eingebornen betrachten alle Krankheiten als Strafe für Vergehen, die ſie in dieſem oder einem früheren Leben begangen haben, und in ihrer Lehre von der Seelenwanderung liegt jedenfalls der Glaube an einen künftigen Zuſtand von Strafe und vermuthlich auch von Belohnung.

Eine Reiſe von 45 M. brachte uns an die Ufer des Dſchellum, des berühmten Hydaſpes der Griechen. Er windet ſich am Fuß einer niedern Felſenkette durch eine Ebene von Alluvialboden. Wir ſchifften uns auf dieſem Strom ein und fuhren ihn fünf Meilen weit hinab, auf welcher Fahrt wir mehrere Krokodile aufſtörten an den verſchiedenen Inſeln, an denen dieſer Fluß reicher iſt, als die andern Ströme des Pentſchab. Denſelben Umſtand erwähnt Arrian, der den Hydaſpes einen ſchmutzigen und reißenden Fluß nennt, der drei bis vier Meilen (6—8000 Schritt) in der Stunde fortſtröme. Es hatte den Tag vor unſerer Ankunft geregnet, der Strom war gefärbt, und das Waſſer bildete an mehreren Stellen kleine Wirbel. Der Dſchellum iſt kleiner als der Tſchenab, um dieſe Jahreszeit aber iſt ihre Breite ziemlich gleich. Als wir gelandet, zogen wir über einen reichen, ſchönen Raſengrund, der ſich bis zur Stadt Pind Daden Khan ausdehnt. Naturſchönheiten und hiſtoriſche Erinnerungen vereinigen ſich, um den Weg angenehm zu machen; denn wir zogen jetzt durch das Land, womit Alexander nach der Schlacht am Hydaſpes das Reich des Porus vergrößerte. In Arrians Schilderung erkenne ich die jetzige Bevölkerung. „Die Bewohner ſind ſtark und kräftig gebaut, und ſchlanker als die übrigen Aſiaten.“ Das Land zwiſchen Aceſines und Hydaſpes iſt äußerſt

unfruchtbar, nur mit Unterholz bewachſen und von Hirten bewohnt; mit Waſſer iſt es kärglich verſehen, denn die Quellen liegen 65 Fuß unter der Oberfläche. In einem der wenigen Dörfer dieſes Landſtrichs hielten wir an der Quelle, die eine Veſtalin gegraben und eine Moſchee aus Mildthätigkeit dabei erbaut hatte. Solche Leute nennt man hier Packdamen, was ein reines Gewand bedeutet; ſie vermählen ſich mit dem Koran. Die bei uns befindlichen Muhammedaner beſuchten die Dame, und wir ſtellten den Brunnen her, indem wir neue Töpfe zum Herausſchöpfen des Waſſers daran befeſtigten.

Zu Pind Daden Khan kamen die Behörden aus Ufer des Fluſſes uns entgegen, um uns zu bewillkommnen, und beſchenkten uns mit einem Geldbeutel von 500 Rupien und einigen Gefäßen voll Confect. Pind Daden Khan iſt die Hauptſtadt eines kleinen Diſtricts und hat eine Bevölkerung von 6000 S.; es beſteht eigentlich aus drei hart neben einander und 4 Meilen vom Fluſſe liegenden Städtchen. Die Gebäude ſind wie im übrigen Pentſchab, das Gebälk beſteht aber aus Cedernholz, das beim Austreten des Fluſſes vom Himalaya herabgeſchwemmt wird. Die Dauerhaftigkeit und der Wohlgeruch dieſes Holzes empfehlen es zu Gebäuden jeder Art. Wir ſahen einen Cederbaum von 13 Fuß im Umfang am Ufer des Dſchellum liegen. Hier bauten die Macedonier die Flotte, mit der ſie den Indus beſchifften, und es iſt ein bemerkenswerther Umſtand, daß in keinem der übrigen Pentſchabflüſſe ſolche Bäume herabgeflößt werden, oder irgend eine ſolche Gelegenheit zum Schiffsbau ſich findet.

Pind Daden Khan liegt fünf Meilen von dem Salzgebirge, das ſich vom Indus bis an den Dſchellum ausdehnt, und wo zahlreiche Minen gegraben ſind. Wir blieben einen Tag, um dieſe merkwürdigen Ausgrabungen zu unterſuchen, und fanden in einer derſelben etwa 100 Perſonen, die mit eben ſo großem Erſtaunen uns anblickten, als wir dieſe ſchönen Kryſtalle von rothem Salz, welche die Mauern dieſer Höhle bilden. Unſer Beſuch wurde zum Feſttag, indem wir von dem Gelde, mit dem man uns überhäufte, reichlich austheilten, und es konnte nicht leicht beſſer angewendet werden, denn die armen Geſchöpfe boten ein Bild des Elends dar. Mütter mit ihren Säuglingen, Kinder und Greiſe waren gleichmäßig beſchäftigt das Salz ans Tageslicht zu fördern, und ihr leichenhaftes Ausſehen und ſchweres Athmen erregten das größte Mitleiden. Wir gaben

jedem eine Rupie, eine Summe, deren Werth ſie zu ſchätzen wußten, da ſie dafür 2000 Pfund Salz herausſchaffen müſſen, was ein Mann mit Frau und Kind in zwei Tagen thun kann.

In dem Hochlande von Cabul, zwiſchen der Stadt dieſes Namens und Peſchawer, entſpringt aus dem Stamme der weißen Berge*) ein Gebirgsrücken, durchſetzt den Indus bei Karabagh, und endigt am rechten Ufer des Dſchellum. Auf unſern Karten führte ſie früher, nachdem ſie den Indus durchſetzt, den Namen Dſchud (Jood), erhielt aber den paſſendern Namen Salzgebirge wegen der großen Niederlagen von Steinſalz, die ſie enthält. Eine Schilderung desjenigen Theils, wo der Indus in ſeinem ſüdlichen Lauf in der Nähe von Karabagh ſie durchſchneidet, und ihre mineraliſchen Schätze offen zu Tage legt, findet ſich in Hrn. Elphinſtone's Werk. In der Nachbarſchaft der etwa 100 Meilen N. W. von Lahur liegenden Stadt Pind Daden Khan, von wo man das Salz auf dem ſchiffbaren Strome mit Leichtigkeit aufwärts und abwärts verführen kann, werden die Salzlager bearbeitet, welche die nördlichen Provinzen Indiens mit dieſem nothwendigen Lebensbedürfniß verſehen. Das Salzgebirge bildet die Südgränze eines Inſellandes zwiſchen dem Indus und Dſchellum, das ſich etwa 800 Fuß über die Ebenen des Pentſchab erhebt. Die Hügel erreichen eine Höhe von 1200 Fuß über dem Thale des Dſchellum oder von 2000 Fuß über der See. Sie ſind über 5 M. breit. Die Formation iſt Sandſtein in verticalen Schichten, mit hie und da eingeſprengten Kieſeln oder runden Steinen. Die Vegetation iſt ärmlich, und die kahlen Steilfelſen, von denen einige ſich mit einem Male aus der Ebene erheben, bieten einen furchtbar öden Anblick dar. An mehreren Orten finden ſich heiße Quellen. Auch ſtößt man auf Alaun, Antimonium und Schwefel, aber ein rother Thon, der ſich hauptſächlich in den Thälern zeigt, iſt eine ſichere Andeutung eines Salzlagers, und findet ſich in Zwiſchenräumen auf der ganzen Kette.

Beim Dorfe Keora, 5 Meilen von Pind Daden Khan, unterſuchten wir eine der Hauptminen, die nahe an der Außenſeite der Kette in einem an einem Salzflüßchen eingeſchnittenen Thale liegt. Der Eingang in den Hügel ging durch die obenerwähnte rothe thonige Formation in einer Höhe von etwa 200 Fuß. Wir wurden

*) Seſid, oder eigentlich Sepid Koh, von Koh, Berg, und Sepid, weiß; unſere Karten haben gewöhnlich den Namen Soffaid Koh. A. d. U.

durch eine Gallerie geführt, gerade breit genug, daß zwei Perſonen einander ausweichen können, und etwa 350 Y. (320 Metr.) lang, wovon etwa 50 Y. (45¾ Metr.) wirklich abwärts führen. Hier betraten wir eine Höhle von unregelmäßiger Form und etwa 100 Fuß Höhe, die ganz in Salz ausgehauen iſt. Dieſes liegt in Schichten von der größten Regelmäßigkeit in verticalen Lagern. Einige aber liegen unter ſchiefen Winkeln von 25 bis 30 Grad, wie Reihen von Backſteinen an einander. Keine der Schichten iſt mehr als 1½ Fuß dick, und jede von der nächſten deutlich getrennt durch eine etwa ½ Zoll dicke Lage von Thonerde, die wie Mörtel dazwiſchen liegt. Zum Theil kommt das Salz in ſechseckigen Kryſtallen, größtentheils aber in Maſſen vor; das Salz iſt roth gefärbt, vom leichteſten Anfluge bis zur tiefſten Farbe; wenn es aber zerſtoßen iſt, wird es weiß. Die Temperatur der Höhle war um 20° F. (beinahe 9° R.) höher als an der offenen Luft, wo ſie — es war Februar — 64° F. (14⅕° R.) betrug. Die Eingebornen behaupten, dieſe Minen ſeyen in der heißen Jahreszeit viel kälter; dieß beweiſ't aber nur, daß ſie wenig oder keinen Wechſel erfahren, während die Hitze außerhalb mit der Jahreszeit ſich ändert. Man fühlt auch keine Feuchtigkeit, was man doch in einer Salzmine erwarten ſollte.

Es waren über 100 Perſonen, Männer, Weiber und Kinder in der Mine, und ihre kleinen, düſter brennenden Lampen an den Seiten der Höhle ſtrahlten glänzend zurück von den rothen Kryſtallen; die Aushöhlung hatte von oben herab angefangen. Das Salz iſt hart und ſpröde, ſo daß es ſpringt, wenn man mit dem Hammer oder der Spitzhaue daranſchlägt; mit Pulver wurde nie geſprengt, aus Furcht, das Dach möchte einfallen; ähnliche Unfälle kommen auch jetzt manchmal bei der einfachen Bearbeitungsmethode vor. Aus demſelben Grunde werden auch während der Regenzeit die Minen zwei Monate lang nicht bearbeitet. Die Bergleute leben in Dörfern, die in den Bergen zerſtreut ſind, und haben ein höchſt ungeſundes Ausſehen, ſcheinen indeß doch keinen beſondern Krankheiten unterworfen. In den Minen, wo das Mineral der Oberfläche ſehr nahe iſt, haut man es in Blöcke von 4 Maunds *), von denen 2 eine Kamelslaſt ausmachen, ſie werden aber gewöhnlich in kleinere Stücke zerbrochen.

*) Ein Maund hält zu Lahur ungefähr 100 Pfund engl. Gewicht, in Bengalen nur 80. A. d. U.

Das Salz ſteht bei eingebornen Aerzten in ganz Indien wegen ſeiner mediciniſchen Kräfte in hohem Anſehen. Es iſt nicht rein, ſondern hat eine bedeutende Beimiſchung von einer gewiſſen Subſtanz — vermuthlich Magneſia — wodurch es zum Einſalzen des Fleiſches unbrauchbar wird. Auch ſchreiben ihm die Eingebornen die Ausſatzkrankheit zu.

Die Salzwerke ſind unerſchöpflich; man gewinnt täglich 2800, alſo jährlich etwa 800,000 Maunds. Vor einigen Jahren wurde das Salz an der Mine um eine halbe, ja um eine Viertelsrupie der Maund verkauft, jetzt aber hat man den Preis ohne die Zölle auf 2 Rupien geſteigert. Die Regierung behandelt es durchaus als Monopol, und Randſchit Sing hofft ein Einkommen von 16 Laks (160,000 Pfd. Sterl.), nebſt noch 2½ Laks (25,000 Pfd. Sterl.) für Zölle herauszuſchlagen. Anderthalb Lak werden jedoch für die Bearbeitung jährlich ausgegeben, und der Gewinn beträgt 1100 Proc., obwohl das Salz für ein Drittheil deſſen verkauft wird, was man in Bengalen gewinnt, wo im Durchſchnitt der dortige Maund fünf Rupien koſtet. Das Pentſchabſalz geht auf dem Dſchellum nach Multan und Bhawalpur, wo es mit dem aus dem See Sambre zuſammentrifft. Auch findet es ſeinen Weg bis an die Ufer des Dſchemna und nach Kaſchmir, geht aber nicht weſtwärts über den Indus hinaus. Randſchit Sing hat in allen ſeinen Ländern die Salzbereitung verboten, es fragt ſich aber ſehr, ob er aus dieſen Minen fortdauernd ein ſo großes Einkommen wie jetzt beziehen wird. Der Pächter des Monopols, ein grauſamer und tyranniſcher Mann, unterdrückt mitleidslos die Arbeiter. Die Eingebornen wiſſen nicht, wann die Minen zuerſt bearbeitet wurden, da aber der Indus das Mineral zu Tage legt, ſo muß dieß wohl ſchon ſeit früher Zeit geſchehen ſeyn. Unter den Kaiſern von Hinduſtan wurden ſie benützt, der wißbegierige Baber aber erwähnt ihrer in ſeinen Denkwürdigkeiten nicht.

Wir zogen am rechten Ufer des Dſchellum aufwärts bis Dſchellalpur, etwa 30 M. durch ein reiches und fruchtbares Land. Die Ackerbauer mähten den grünen Weizen für ihr Vieh nieder. Das Salzgebirge läuft parallel mit dem Fluß, und bildet mit ſeinem Mangel an aller Vegetation einen ſtarken Contraſt gegen das fruchtbare Thal. Indeß liegen viele Dörfer auf den Vorhügeln, die ſich maleriſch über einander erheben. Wir hielten in einem derſelben,

Digitized by Google

das ſehr reinlich und wohl unterhalten war, und erhielten ein Zimmer, das 16 Fuß lang und halb ſo breit war. Es hatte Schränke und Geſimſe, während die aus Erde gemachten Kornbehälter uns als Tiſche dienten. Die Gebäude ſind von innen und außen mit einer grauen Erde beworfen, die ihnen ein ſehr reinliches Anſehen gibt, und da dieſe Dörfer am Abhange der Hügel ſtehen, ſo führt auch der Regen alle Unreinlichkeiten mit ſich fort. — Zum Danke für die erhaltene Gaſtfreundſchaft hatte Dr. Gerard das Glück, einer armen Frau, die an einer Entzündung darniederlag, durch eine reichliche Aderläſſe das Leben zu retten.

Man hat vermuthet, daß die Gegend um Dſchellalpur der Schauplatz von Alexanders Schlacht gegen Porus geweſen ſey, mehrere Umſtände deuten aber darauf hin, daß dieſer Platz etwas weiter oben am Fluſſe bei dem Dorfe Dſchellum lag. Die große Straße vom Indus her führt über den Dſchellum an zwei Stellen, bei Dſchellalpur und dem Dorfe Dſchellum; die letztere iſt aber der große Weg von der Tartarei her, und auf ihr ſcheint Alexander gezogen zu ſeyn. Bei der felſigen Beſchaffenheit ſeines Ufers und ſeines Bettes kann man die Localitäten leicht beſtimmen, da der Fluß ſeinen Lauf nicht geändert haben kann. Bei Dſchellum theilt ſich auch der Fluß in fünf oder ſechs Canäle, die man zu allen Zeiten, den Monſoon ausgenommen, durchwaten kann.

Etwa 15 M. unterhalb Dſchellum und ungefähr 1000 Yards (915 Metres) vom Fluſſe, nahe bei dem neuen Dorfe Darapur, trafen wir auf weitläufige Ruinen, Udinagor (Oodeenuggur) genannt, die ehemals eine Stadt von 3 oder 4 M. (6 – 8000 Schr.) im Umfang geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die Volksſage verlegt ſie in die Zeiten der Sündfluth und des Propheten Noah zurück. Man findet viele Kupfermünzen, alle aber, die ich ſah, trugen arabiſche Schrift. Eine Platte, gleichfalls mit arabiſcher Inſchrift, wurde kürzlich ausgegraben, und ich erfuhr von Hrn. Court, daß eine kannelirte Säule mit einem Capitäl, faſt wie in der korinthiſchen Ordnung, in der Nähe gefunden worden ſey. Es war indeß eine Hindugeſtalt darauf abgebildet. Jetzt ſtehen keine Gebäude mehr, der Boden iſt aber mit Stücken von gebrannten Backſteinen und Töpfergeſchirren von ausgezeichneter Arbeit überſäet. Auf dem jenſeitigen Ufer befindet ſich ein Erdwall, der eben ſo alt ſeyn ſoll als Udinagor; jetzt ſteht hier das Dorf Mung, wo ich zwei Sanscritmünzen erhielt. Ich halte es

nicht für unwahrſcheinlich, daß der Erdwall und die Ruinen auf dem weſtlichen Ufer Alexanders Bucephalia und Udinagor die Stelle von Nicä beizeichnet, denn dieſe beiden Städte waren ſo nahe am Fluß erbaut, daß Alexander ſie bei ſeiner Rückkehr aus dem Feldzug in den Pentſchab wieder herſtellen mußte, da ſie durch die Ueberſchwemmung gelitten hatten. Städte in einer vortheilhaften Lage werden ſelten verlaſſen, und wenn auch, ſo erheben ſich andere neben ihnen, was das Auffinden arabiſcher Münzen erklären mag. Alexander ſoll ſein Lager 150 Stadien vom Fluß auf einer Ebene aufgeſchlagen haben, und in der That iſt hier auch eine ſehr ausgedehnte ebene Strecke.

Bei unſern Nachforſchungen nach den Ueberreſten der Städte Alexanders machten wir auch Bemerkungen über den Zuſtand des Landes in jener Zeit, verglichen mit der jetzigen. Porus hatte ein Heer von 30,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern, nebſt 200 Elephanten und 300 Kriegswagen; auch hatte er alle ſeine Nachbarn unterjocht. Setzen wir ſtatt Kriegswagen Kanonen, ſo haben wir gerade die reguläre Truppenmacht Randſchit Sings, des neuern Porus, der auch alle ſeine Nachbarn überwältigte. Daſſelbe Land wird in der Regel dieſelbe Truppenzahl erzeugen, wenn ſeine Bevölkerung nicht durch beſondere Umſtände vermindert wird.

Wir verließen die Ufer des Dſchellum, und betraten das Land Putiwar, welches von dem Stamme der Gukers bewohnt wird, die ſich durch ihre Schönheit auszeichnen, und von Radſchputen abzuſtammen behaupten. Sie ſind aber ſo leichtgläubig, als andere Indier: ein ernſter, achtungswerther Mann verſicherte mich, er habe einen See, Namens Ruwaiſir, in dem Bergdiſtricte von Mundi am Setledſch geſehen, auf welchem ſich drei kleine ſchwimmende Inſeln befänden. Es iſt dieß ein Hindu-Wallfahrtsort, und der Mann behauptete, dieſe Inſeln näherten ſich den Pilgern, die ſich darauf einſchifften, und mit ihren Opfergaben abführen. Hier muß eine Täuſchung oder irgend ein ſchlauer Betrug obwalten, denn der Ort behauptet ſeinen Ruf. Ein Eingeborner erzählte, er habe gehört, daß man Erde auf Rohrgeflechten aufhäufe; er hatte aber den Ort nicht beſucht, und ſchien ſeine Anſicht bloß aus meinen ſtark ausgedrückten Zweifeln zu ſchöpfen. Im Thale von Kaſchmir gibt es bewegliche Melonenboote, die man gewiſſermaßen als Inſeln betrachten kann. Die ſinnreichen Bewohner dieſes Thals breiten dicke Matten auf ihren

See aus, und beſtreuen dieſe mit Erde, welche durch das darauf wachſende Gras bald eine Conſiſtenz erhält. Im zweiten Jahre pflanzen ſie Melonen und Gurken darin, und ſammeln die Ernte von einem Boot aus. Dieſe Melonenboote von Kaſchmir mögen die Hinduprieſter von Mundi auf den Gedanken gebracht haben.

Mit jedem Tage zeigte es ſich deutlicher, daß wir uns muhammedaniſchen Ländern näherten; bereits trafen wir viele verſchleierte Frauen. Ein Mädchen ritt unter einem Traghimmel von rothem Tuch, was einen äußerſt komiſchen Anblick darbot. Das Geſtell ſchien von Holz, da aber das Tuch alles, auch das Geſicht der Schönen bedeckte, konnten wir die Maſchinerie nicht ſehen. Auch das Coſtume der unverſchleierten Frauen hatten eine Veränderung erfahren, und ſie trugen weite blaue Beinkleider, die an den Hüften feſt gebunden waren, weiter hinab enger wurden, und ſehr artig ſich ausnahmen. Sie brauchen manchmal ein Stück Tuch von 60 Ellen zu einem einzigen Paar, da eine Falte dicht an der andern ſteht.

Am 1 März erreichten wir die berühmte Feſte Rotas, welche für eines der großen Bollwerke zwiſchen Indien und der Tartarei gilt. Als wir durch die gräulichen Defileen zogen, und an die verſchiedenen Kriegszüge dachten, welche dieſen Weg eingeſchlagen haben mochten, trat uns das Fort mit einem Male vor die Augen. Hohe Steilfelſen hatten es vorher unſerm Blicke entzogen. Wir näherten uns den mächtigen Mauern auf einem geſchlängelten Wege, den die Zeit allmählich in den Felſen gegraben hatte, und ſtanden bald vor dem hohen Thorwege. Das ſchwarze ſchaurige Ausſehen des Forts und die dürre Unfruchtbarkeit der nahen Felſen erregte in uns keine günſtige Idee von der Umgegend, welche der Aufenthaltsort vieler Räuberſchaaren geweſen iſt. Wir konnten zwar keinen beſtimmten Befehl von Randſchit Sing vorweiſen, um uns Eingang zu verſchaffen, wurden aber nach einigem Hin- und Herreden dennoch eingelaſſen. Bald waren wir mit den Leuten befreundet, und horchten auf die Erzählungen der Veteranen, ohne Furcht, daß ſich die Vorfälle aus der alten Zeit erneuern möchten. Die afghaniſchen Offiziere des Mogolenreichs entthronten im Jahre 1531 den Kaiſer Humajun, und befeſtigten ſich in Rotas, das Schir Schah mit einem Aufwande von mehreren Millionen Rupien innerhalb 12 Jahren erbaut hatte; dennoch fiel es durch Verrätherei. Humajun kehrte von ſeinen Irrfahrten mit Hülfsvölkern aus Iran zurück, und eroberte wieder das Reich ſeiner

Vater. Er befahl das Fort Rotas zu ſchleifen, ſeine Mauern waren aber ſo rieſenhaft und der ganze Bau ſo ſtark, daß ſeine Emirs und Adeligen ihn fragten, ob er gekommen ſey, ſeinen Thron wieder einzunehmen oder ein einzelnes Fort zu zerſtören, denn die eine Unternehmung erfordere ſo viel Anſtrengung als die andere. Humajun begnügte ſich, einen Palaſt und ein Thor zu ſchleifen, zum Andenken an die Einnahme, und ſetzte dann klüglich ſeinen Marſch nach Delhi fort. Wir unterſuchten die Mauern, Außenwerke, Thore und Baſtionen, und die Soldaten zeigten uns die Oeffnungen, um Oel auf die Belagerer herabzugießen. Mit Staunen betrachteten wir die künſtlich gearbeiteten Schießſcharten, die tiefen, in den Felſen gehauenen Brunnen, und die bombenfeſten Magazine. Auf einem der Thürme hatten wir eine vortreffliche Ausſicht über die Ebene, auf der wir ein Karawanſerai entdeckten, das Werk des edelmüthigen und toleranten Akbars. Hier, wie in allen Thaten ſeiner langen Regierung, zeichnete er ſich vor ſeinem Vater Humajun aus. Der Sohn errichtete ein Gebäude, um den müden Wanderer zu beherbergen, der Vater, voll Zorn, verſchwendete eine größere Summe, um einen Palaſt zu ſchleifen. Dieſe Karawanſerais wurden weſtwärts bis zum Indus auf jeder Station errichtet, und der Reiſende fühlt ſich angenehm überraſcht durch dieſe Beweiſe einer aufgeklärten Denkungsart.

Von Rotas aus betraten wir ein bergiges, zerriſſenes Land, und unſer Weg führte uns durch Schluchten. Das Chaos von Felſen, die, vertical gelagert, in Folge der Zerſetzung in ſcharfen Zacken ausliefen, die runden in den Sandſtein eingeſprengten Kieſel und das wilde Ausſehen der Landſchaft machten die ganze Umgebung intereſſant. Humboldt ſagt in einer Stelle, daß Steinſalzlager und Mineralquellen auf vulcaniſche Kräfte hindeuten, und in der That, wenn man dieſe Felſen überblickt, kann man an den vulcaniſchen Hebungen nicht zweifeln. Obgleich meiſt vertical, ſenken ſie ſich doch an einigen Stellen in Schluchten hinab; als ob die eine Hälfte des Hügels ſich plötzlich gehoben, die andere eben ſo plötzlich ſich geſenkt habe. Waſſer iſt in den Schluchten in Menge vorhanden, auch finden ſich Quellen in einer Tiefe von 35 Fuß. Rechts ſahen wir die Stelle, wo der Dſchellum aus den Bergen hervortritt; ſie heißt Damgully. An dieſem Fluß führt keine Straße in das Thal von Kaſchmir; die beſuchteſte liegt bei Mirpur und Puntſch, etwa 12 M. öſtlich. Nahe an dem Punkte, wo der Dſchellum in die Ebene tritt, iſt ein einzeln

ſtehender Fels, Namens Raoka, etwa 60 Fuß hoch, den man vermittelſt Stufen erſteigen kann; ein muhammedaniſcher Heiliger wohnt darauf. Als wir nach einem Obelisk fragten, den Hr. Elphinſtone Randſchi nennt, hörten wir von dieſem Raoka; da es aber nur ein abgeſondertes Felsſtück war, ſo beſuchten wir denſelben nicht.

Am 6 März erreichten wir das Dorf Manikyala, wo ſich ein eigenthümlicher Tope oder Gebäude von Mauerwerk befindet. Hr. Elphinſtone hat bereits eine ſehr richtige Zeichnung davon geliefert, und ſagte, „er gleiche einem griechiſchen Baudenkmal eben ſo wie jedes andere Gebäude, das Europäer in einem fremden Lande durch die Hände ungeübter Werkleute bauen laſſen könnten." Der Chevalier Ventura ließ ihn vor einiger Zeit nicht ohne bedeutende Mühe und Koſten öffnen. Durch die Gefälligkeit meines Freundes Allard habe ich alle aufgefundenen Antiken geſehen: ſie beſtehen aus drei cylindriſchen Büchſen von Gold, gemiſchtem Zinn (oder einem andern gemiſchten Metall) und Eiſen, die in einander geſchachtelt waren, und in einem Raum lagen, der in einen großen im Grunde des Gebäudes liegenden Steinblock ausgehauen war. Die goldene Büchſe iſt etwa 3 Zoll lang, hat 1 ½ Zoll im Durchmeſſer, und iſt mit einer ſchwarzen, ſchmutzigen, halb flüſſigen Subſtanz gefüllt, in welcher ſich einige kleine Stückchen Glas oder Ambra finden, ſo daß man glauben ſollte, es ſey einſt ein Glasfläſchchen darin geweſen und zerbrochen worden. In dieſer Subſtanz fanden ſich auch zwei Münzen oder Medaillen. Die kleinere iſt von Gold, etwa von der Größe eines Sixpence, mit einer menſchlichen Figur und dem vierzackigen Inſtrument, das ſich auf allen Manikyala-Münzen findet; die andere hat zwei Linien roher Charaktere, wahrſcheinlich indiſche, auf der einen Seite, auf der andern aber weder Schrift noch Zeichen. Während der Oeffnung des Topen hat man viele andere Münzen und Antiquitäten gefunden; auch ſollen menſchliche Gebeine ausgegraben worden ſeyn. Chevalier Ventura hatte die Eröffnung zuerſt von unten verſucht, aber die große Feſtigkeit des Baues hatte dieß vereitelt. Bei näherer Beſichtigung hatte er gefunden, daß von oben eine Oeffnung bis faſt in die Mitte hineinging; dieſe ließ er ausräumen, und fand ſie mit großen Steinblöcken gepflaſtert. Als er dieſe losgeriſſen hatte, fand er ſich durch den Fund der beſchriebenen Cylinder und einer Menge Münzen belohnt, die nach Paris geſchickt wurden, aber bis jetzt unentziffert blieben. Ich verſchaffte mir in dieſer Gegend 2 Antiken und 70

Kupfermünzen, deren Werth dadurch bedeutend ſteigt, daß ſie von derſelben Art ſind, wie die, welche Hr. Ventura im Innern des Topen fand. Die eine der Antiken iſt ein Rubin oder rother Kryſtall, ausgeſchnitten in Form eines Kopfes mit einem gräulichen Geſicht und ſehr langen Ohren; der zweite iſt ein ovaler Carneol mit einer weiblichen Geſtalt, die eine Blume hält, und zierlich mit einem Mantel bekleidet iſt. Die Arbeit iſt ausgezeichnet *).

Die Lage von Manikyala fiel mir ungemein auf, denn es liegt auf einer weiten Ebene, und man kann den Topen auf eine Entfernung von 16 M. ſehen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es Taxilla, da Arrian uns deutlich ſagt, daß es die bevölkertſte Stadt zwiſchen dem Indus und Hydaspes geweſen ſey; dieß iſt genau die Lage von Manikyala. Hr. Ventura hält es für Bucephalia, weil Manikyala die Stadt des Pferdes bedeute; Bucephalia aber lag, wie oben bemerkt, am Ufer des Hydaspes.

Wir erreichten Rawil Pindi am 7, und ſtiegen an dem Hauſe ab, das der Exkönig von Cabul in ſeinem Exil hatte bauen laſſen; es war ein jämmerlicher Schuppen. Rawil Pindi iſt eine angenehme Stadt, und zu unſerm Vergnügen ſahen wir die nicht über 12 Meilen entfernten Berge mit Schnee bedeckt; man brachte mir aus dieſen Bergen einige Stücke kryſtalliſirten Schwefel in ſeinem natürlichen Zuſtande. In den Bergen liegt eine Stadt, Namens Porewala, die vielleicht einen Bezug auf den berühmten Porus hat. Wir ließen jetzt mehr und mehr Hinduſtan und ſeine Sitten hinter uns; das Dandelion war ein gewöhnliches Unkraut geworden; zu Manikyala hielten wir zunächſt an einer Bäckerei, wo Brod für das ganze Dorf gebacken wird. Wie vernünftiger iſt nicht dieſe Sitte, als daß jede Familie, wie in Indien, ſich das ihrige abgeſondert bereitet, und in ſteter Furcht von Verunreinigung durch ihre Nachbarn lebt. Wir trafen auf unſerem Weg eine zahlreiche Schaar von Afghanen und Hindu-Pilgrimen, die von jenſeits des Indus nach dem großen, von religiöſen Feſten begleiteten Markt von Hurdwar zogen; ſie ſehen mehr wie Muhammedaner als Verehrer Bramas aus. Das große Feſt wird nur alle zwölf Jahre gefeiert, und die Entfernung erhöht noch die Andacht der Pilger. Der Anblick dieſer Leute machte ſeltſame

*) Zu meinem großen Bedauern gingen dieſe Antiken verloren, doch ſind Abdrücke davon übrig. A. d. V.

Empfindungen in uns rege. Wir trugen ihre Kleidung, und ſie kannten uns nicht; wir empfingen ihre Begrüßungen als Landsleute, und konnten ihre Gefühle nicht theilen. Einige derſelben fragten, ob wir nach Cabul oder Candahar gingen, und ihre Blicke und Fragen regten Zweifel und Unentſchloſſenheit in mir auf. Doch war dieß nur die Neuheit unſerer Lage, denn dieſe Empfindungen verflogen, als wir mit den Leuten bekannter wurden, und bald gab und empfing ich die üblichen Begrüßungen mit all der Gleichgültigkeit eines erfahrenen Reiſenden.

Zu Rawil Pindi erhielten wir einen Beſuch von den Regierungsbeamten, unter denen ein Sikhprieſter oder Bedi war, der das ſeltſame Gelübde gethan hatte, niemals drei oder vier Worte zu ſagen, ohne den Namen Wiſchnu dabei auszuſprechen, was ſein Geſpräch in hohem Grade komiſch machte. Er bot uns eine Börſe mit 200 Rupien dar, ſie ſchien aber eher von Wiſchnu als von Maharadſcha Randſchit Sing zu kommen.

Etwa 15 M. von Rawil Pindi zogen wir durch den Engpaß von Margulla, und erblickten zu unſerer Freude die Gebirge jenſeits des Indus. Dieſer enge Paß über die niedern Berge iſt 150 Y. (137 ¼ Metr.) weit mit Steinblöcken gepflaſtert; eine perſiſche Inſchrift verewigt den Ruhm des Kaiſers, der dieſes Werk ausführte. Der Engpaß iſt etwa 2000 Schritt lang, worauf eine Brücke über ein Flüßchen den Reiſenden nach dem nächſten Karawanſerai führt. Eine Brücke, ein Karawanſerai und ein durch einen Hügel gebrochener Weg auf einer Strecke von 4000 Schritten ſind Dinge, die von einer andern Regierung zeugen, als welche jetzt über den Pentſchab herrſcht. Wir ſetzten unſern Weg fort nach Osman, das etwa 20 M. von Rawil Pindi auf einer Ebene liegt, hart am Eingange eines Thales und am Fuße der Vorberge. Seine Wieſen ſind bewäſſert von kryſtallhellen Bächen, die von den Bergen herabkommen. Einige ſind durch künſtliche Mittel durch das Dorf geleitet und treiben kleine Mühlen. Ueber dem Thale ſteht das Fort Khanpur mit einigen ſchönen Gärten, und über demſelben erheben ſchneebedeckte Berge ihre Gipfel. Die Felder dieſes reichen Thales ſind vernachläſſigt, weil der Generalpächter ſie unmäßig beſteuerte. Die Bauern können nur dadurch, daß ſie dieſelben ungebaut liegen laſſen, auf Abhülfe hoffen.

Wir beſuchten Osman, das etwa 4 Meilen von der Königsſtraße am Fuß des niedern Himalaya liegt, um dort einen Topen, gleich dem von Manikyala, zu ſehen, der auf dem vorſpringenden Ecke einer Hügelkette ſteht, nahe am zerſtörten Dorfe Belur, einige tauſend Schritt von Osman. Dem Bau nach iſt er aus derſelben Zeit wie der von Manikyala. Keiner von beiden iſt vollſtändig erhalten, der erſtere aber zeichnet ſich vor dem letztern durch einen längern Unterbau aus; er iſt 55 Fuß hoch oder etwa um ein Drittheil niederer als der von Manikyala. Auch dieſer iſt geöffnet worden, und die viereckige aus behauenen Steinen gebildete Oeffnung ging in den Bau hinab. Die kleinen Pilaſter ſind gleichfalls zu erkennen, aber die Geſimſe ſind zahlreicher und die allgemeinen Umriſſe etwas verſchieden *). Auch den Topen von Belur kann man wegen ſeiner Lage auf einer weiten Strecke ſehen. Auf meine vielfachen Fragen an die zahlreichen Bewohner, die auch nicht eine Sage über dieſe Denkmäler beſitzen, erfuhr ich, daß zwiſchen Peſchawer und Cabul zwei ähnliche Gebäude ſeyen, und die Ruinen eines dritten entdeckte ich 3 Meilen von Rawil Pindi. Die wenigen Münzen, die ich hier fand, glichen den ſchon beſchriebenen. Da beide Topen, der zu Belur und zu Manikyala, eine Oeffnung von oben herein hatten, ſo bin ich geneigt, ſie für die Grabmäler von Fürſten zu halten, die einſt in Oberindien herrſchten, allenfalls für Gräber von baktriſchen Königen oder ihrer indoſcythiſchen Nachfolger, deren der zweite Arrian in ſeinem Periplus erwähnt. Die rohen Münzen würden auf des letztern Zeitalter, oder das zweite Jahrhundert nach Chriſtus hindeuten.

Von den ſchönen Bächen bei Osman zogen wir hinab in das Thal, und gelangten, nachdem wir 7 Meilen zurückgelegt, an den Garten, Husn Abdall, eine Stelle, welche die Freigebigkeit der hinduſtaniſchen Kaiser anzog. Die Gartenhäuſer ſind zerfallen, der Garten

*) Die beigefügte Zeichnung gibt die größte Breite zu etwa $^3/_4$ der Höhe an. Das Ganze beſteht aus drei Theilen von ungefähr gleicher Höhe, nämlich der Unterbau, der oben breiter iſt als unten, dann drei Geſimſe mit aufwärts abnehmender Weite, das erſte und größte mit den oben genannten Pilaſtern verziert; der dritte Theil endlich iſt eine Halbkugel. Nach der Zeichnung war das Denkmal aus behauenen Steinen aufgeführt, deren Höhe nur etwa den vierten Theil ihrer Breite betrug.

verwildert, aber einige hundert Quellen ſpringen noch in dem Garten hervor, und fließen in einen Bach und durch dieſen dem Indus zu, bilden aber, ehe ſie ihn erreichen, einige Teiche, die reichlich mit Fiſchen beſetzt ſind, welche man in dem klaren Waſſer umherſchwimmen ſieht. Der Frühling hatte eben begonnen, als wir dieſen lieblichen Platz beſuchten, und indem wir hindurchzogen, öffnete ſich allmählich vor unſern Blicken das Thal von Dramtor, das nach Kaſchmir führt, und wir ſahen, wie die ſchneebedeckte Hügelkette bei Puckli ſich an weiter rückwärts gelegene höhere Berge anſchloß. Auch die fruchtbare Ebene von Tſchotſch (Chuch) und Hezara lag vor uns.

Den Indus erblickten wir in einer Entfernung von 15 Meilen, und konnten ihn von ſeinem Austritt aus den niedern Bergen bis Attock verfolgen, weil ein rauchähnlicher Dampf darüber hing, — ein Phänomen, das ſich daher erklären mag, daß das Waſſer des Indus viel kälter als die Atmoſphäre iſt. Wir lagerten bei Hazru, einem Markte zwiſchen Peſchawer und Lahur. Die Menſchen waren jetzt völlig anders, ſie waren Afghanen und ſprachen Puſchtu *). Ihre männliche Miene ſetzte mich in Erſtaunen, und mit Vergnügen ſetzte ich mich nieder auf einen Sitz zu einem Afghanen, der mich höflich zum Geſpräch einlud. Mit Vergnügen beobachtete ich das freiere und unabhängigere Benehmen der Afghanen im Vergleiche mit der kriechenden Servilität der Indier. Ein reiſender Goldſchmied, ein Hindu, der von unſerer beabſichtigten Reiſe nach Bukhara hörte, kam und ſchwatzte mit uns. Er war bis Bukhara und ſelbſt in Rußland geweſen, von wo er eine Kupferkopeke zurückbrachte, die er uns zeigte. Seine Schilderung von der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe des Volkes, zu dem wir reiſen wollten, machte uns ſeinen Beſuch ſehr willkommen.

Am Morgen des 14 März lagerten wir am Ufer des Indus mit den Truppen Randſchit Sings, die jetzt unter Sardar Hari Sing an der Gränze ſtehen. Dieſer Anführer kam mir mit allem orientaliſchen Pomp entgegen, und führte uns nach den für uns in Bereitſchaft geſetzten Zelten. Auf unſerm Wege zum Fluſſe kamen wir über das Schlachtfeld, wo die Afghanen auf dem öſtlichen Ufer zum letzten Male Stand gehalten hatten. Der ſie befehligende Vezier Fatih

*) So heißt der Dialekt, den die gemeinen Afghanen reden. A. d. U.

Fatih Khan floh von Schrecken ergriffen, obwohl nicht geſchlagen. Ein Heer, ſo zahlreich wie das von Xerxes oder Timur, könnte auf dieſer weiten wohlangebauten Ebene lagern. Sie war mit abgerundeten Steinen, großentheils Granit, bedeckt; ein unfehlbarer Beweis, daß hier Waſſer geſtanden hatte. Wir beſuchten den Befehlshaber, der uns mit ſeinen in Reihe und Glied aufmarſchirten Truppen empfing und herzlich bewillkommte. Unſere Unterredung drehte ſich um Randſchits Kriegsthaten und ſein Ueberſetzen über den Indus, bald durch eine Furth, bald ſchwimmend. Wir wurden durch das Geſpräch ſehr angeregt, und beſchloſſen den Verſuch zu machen, reitend über dieſen großen Fluß zu ſetzen. Wir beſtiegen Elephanten, und zogen, von ihm und 200 Reitern begleitet, einige Meilen am Fluſſe hinab bis zu dem Ufer Kheirakuel, etwa 5 M. oberhalb Attok. Der Strom war hier in drei Theile getheilt, von denen zwei mit ungemeiner Heftigkeit fortſchoſſen. Gerne wäre ich zurückgegangen, aber ich hatte ſelbſt die Sache in Vorſchlag gebracht. Der Befehlshaber warf, der Sitte gemäß, ein Silberſtück in den Strom, und wir folgten und kamen alle glücklich hinüber auf die erſte Inſel. Als wir uns hier in Bereitſchaft ſetzten, den Hauptarm zu durchreiten, paſſirte einigen Leuten, die zurückgeblieben waren, ein Unfall. Sie wollten, ſieben an der Zahl, einige Schritte weiter unten durchreiten; hier aber riß ſie die heftige Strömung augenblicklich fort, und nur mit Mühe wurden ſechs derſelben gerettet. Der Unfall erſchütterte mich, und wir ſchlugen vor, umzukehren, der Befehlshaber aber lachte und ſagte: „wißt Ihr denn, ob dieſe Burſche, — (man hielt ſie anfangs alle für verloren), — in einer andern Welt nicht Könige werden? Zu was iſt ein Sikh gut, wenn er nicht über den Attok *) ſetzen kann?“ Glücklich kamen wir auch über den Hauptarm: der Grund war ſchlüpfrig, und der Strom ſchoß reißend dahin; das Waſſer war blau und ausnehmend kalt, was Menſchen und Thieren beſchwerlich fiel: die Elephanten brüllten während wir hinüberzogen. Die Sikhs haben ſich oft dieſer Furth bedient, doch kamen viele Unfälle vor.

Hier erzählte man uns nachſtehende Geſchichte eines Soldaten, die zu Lahur vorgefallen war. Er war ein geborner Hindu und

*) So heißt hier der Indus.

hatte den Adjutanten des Regiments, bei welchem er ſtand, ermordet. Um die Disciplin aufrecht zu halten, war ein Beiſpiel nöthig; aber Randſchit Sing, der ſeit ſeiner Thronbeſteigung kein Blut vergoſſen hat, wollte ihn trotz der dringenden Vorſtellungen der franzöſiſchen Offiziere nicht hinrichten laſſen. Man befahl deßhalb, dem Schuldigen auf dem Paradeplatze vor den Truppen die Hände abzuhauen; um den Blutfluß zu hemmen, wurden die Stumpen in ſiedendes Oel getaucht. Die Hände wurden zur Warnung auf ein Brett genagelt und der Unglückliche mit Schimpf entlaſſen. Ein Camerad führte ihn zu einer verfallenen Moſchee, wo er die Nacht zubrachte; aber er wollte ſeine Schande nicht überleben, und beſchloß ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Am folgenden Tage ſtürzte er ſich in den Rawi, aber ſein Entſchluß wankte, und ſtatt ſich zu ertränken, ſchwamm er mit den handloſen Stumpen über den Fluß!

Wir zogen nun nach der Feſte Attok, die auf einer ſchwarzen Schieferkette am Strande des Indus, des verbotenen Stroms der Hindus liegt. Auch für uns war er verboten, denn die Beſatzung hatte ſich empört, ihre Offiziere verjagt und die Fähren in Beſchlag genommen. Ihre Soldrückſtände wurden nicht bezahlt, und ſie hatten dieß Mittel ergriffen, um Randſchit Sing von ihren Beſchwerden in Kenntniß zu ſetzen. Vergebens legten wir die beſtimmteſten Befehle vor, uns in die Feſte einzulaſſen und die Merkwürdigkeiten des Platzes zu zeigen; ſie erwiederten, der Maharadſcha würde jetzt wenigſtens unſere Klagen erfahren. Wir hielten außerhalb in einer verfallenen Moſchee und wurden nicht beläſtigt. Mit ſo gereizten Leuten war nicht zu ſtreiten, und wir achteten uns glücklich genug, daß wir ſie nach zweitägiger Verzögerung bewogen, uns ein Boot zu geben, in welchem wir am Nachmittage des 17 März über dieſe große Gränze Indiens ſetzten. Das Waſſer war azurblau und die Strömung über 12000 Schritte in der Stunde. Wir ſetzten in 4 Minuten über. Etwa 200 Y. (183 Mtrs.) oberhalb Attok ſtürzt der Indus, noch ehe der Cabulſtrom ſich damit vereinigt hat, mit furchtbarer Wuth über eine Schnelle hinab. Die Breite beträgt hier nicht über 120 Y. (109,8 Mtrs.). Das Waſſer iſt ſehr aufgeregt und ſchlägt Wellen und Schaum empor wie das Meer. Es ziſcht und rollt mit lautem Getös etwa zehn Meilen in der Stunde fort. Kein Boot kann ſich hier erhalten, allein nach der Einmündung des Kabulfluſſes wird der Strom ruhiger und iſt unter den Mauern von

Attok etwa 260 Y. (237,9 Mtrs.) breit. Dieſer Platz, der eine Bevölkerung von 2000 Seelen hat, iſt keineswegs feſt.

An der Einmündung des Cabulfluſſes zeigen ſich zwei, drei, ja ſogar vier glänzende Lichter auf dem Strome nur in geringer Entfernung von einander. Die Eingebornen, welche ſich die Sache nicht erklären können, und denen die Fortdauer dieſer Lichter während der Regenzeit das Unerklärlichſte ſcheint, erzählen, der tapfere Man Sing, ein Radſchpute, der ſeinen Rachekrieg gegen die Muhammedaner bis über den Indus hinaus fortſetzte, habe hier eine Schlacht geliefert, und die Lichter ſeyen die Geiſter der Erſchlagenen. Vielleicht ſtrömt aus einer Felſenſpalte etwas Gas aus; wir konnten aber die Sache, wegen der Schwierigkeit an Ort und Stelle zu gelangen, nicht unterſuchen.

Die Fiſcher am Indus und Cabul waſchen Gold aus dem Sande, namentlich nach der Ueberſchwemmung; der Sand wird durch ein Sieb geſchüttelt und die gröbern zurückbleibenden Theile mit Queckſilber vermiſcht, an welches das Metall ſich anhängt. Einige der kleineren Flüſſe, wie der Swan und Harru, geben mehr Gold als der Indus, und da ihre Quellen nicht fern ſind, ſo möchte wohl das Erz auf der Südſeite des Himalaya liegen.

Drittes Capitel.

Peſchawer.

Unſere Weiterreiſe in das Land der Afghanen erforderte einige Vorbereitungen, denn zwiſchen ihnen und den Sikhs herrſcht ein tiefgewurzelter Haß. Zu Attok erhielten wir ein freundſchaftliches Schreiben von dem Fürſten von Peſchawer, Sultan Muhammed Khan, den ich deßhalb in einem Schreiben von unſerer beabſichtigten Reiſe in Kenntniß ſetzte und um ſeinen Schutz bat. Auch ſchickte ich ein Empfehlungsſchreiben Randſchits an den Fürſten von Acora, aber der Beſitz der Herrſchaft iſt in dieſen Ländern ſo unſtät, daß dieſer während der wenigen Wochen, die wir zu unſerer Reiſe von Lahur her brauchten, verjagt worden war; der Uſurpator hatte indeß das Schreiben geöffnet und uns freundſchaftlich eine Escorte ent-

gegengeſchickt. Randſchit Sings Leute begleiteten uns bis an ihre Gränze, drei Meilen dieſſeits des Indus; hier trafen wir die Afghanen. Kein Theil wollte ſich dem andern nähern, ſondern ſie marſchirten etwa 400 Schritt von einander auf. Die Sikhs riefen uns ihren Glückwunſch: wagrudſchi ka fatih! zu, und die Muhammedaner empfingen uns mit ihrem Selam aleikum! Wir ritten nach Acora mit unſern aus Khattacks, einem rohen Stamme, beſtehenden Begleitern, und hielten an einem wegen der unaufhörlichen Einfälle der Sikhs faſt verlaſſenen Dorfe. Der Vorſtand deſſelben kam zu uns und drückte ſein Mißvergnügen darüber aus, daß wir Einiges auf dem Bazar gekauft hätten, was auf ſeine Gaſtfreiheit ein böſes Licht werfe. Ich entſchuldigte mich mit meiner Unkenntniß afghaniſcher Sitten, und fügte hinzu: ich würde auf meiner Weiterreiſe die Gaſtfreundſchaft der Khattacks von Acora nicht vergeſſen. Der Vorſtand nahm Abſchied, und bat uns, wir möchten uns hier ſo ſicher als Eier unter der Henne betrachten; ein gemüthliches Gleichniß, deſſen Wahrheit wir zu bezweifeln keinen Grund hatten; der arme Moorcroft und ſeine Leute aber mußten ſich hier ihren Weg mit Gewalt bahnen.

Wir hatten jetzt das Gebiet von Hinduſtan verlaſſen und ein Land betreten, wo Raubſucht die herrſchende Leidenſchaft iſt, darum zogen wir immer mit unſerm Gepäck, und theilten unſere ſechs Diener, zwei Afghanen, zwei Indier und zwei Kaſchmirer in regelmäßige Nachtwachen ab, und beaufſichtigten die Aufſtellung derſelben immer ſelbſt. Unſere Leute lachten herzlich über dieſe militäriſche Anordnung, wir hielten aber auf der ganzen Reiſe ſtreng darauf. Auch lebten wir jetzt, wie Eingeborne, und klagten nicht mehr über den harten Boden und die elenden Hütten, an denen wir manchmal hielten. Meine werthvollen Effecten hatte ich auf eine Art verſteckt, die mir damals ganz vortrefflich vorkam: ein Creditbrief über 5000 Rupien, war in der Art, wie die Aſiaten Amulette tragen, um meinen linken Arm befeſtigt, mein Paß um den rechten Arm und ein Gurt mit Ducaten um den Leib. Auch vertheilte ich einen Theil meines baaren Geldes unter unſere Diener, und wir führten ſo genaue Aufſicht, daß wir auf der ganzen Reiſe auch nicht einen Ducaten verloren, und an Leuten, die uns hätten zu Grunde richten und verrathen können, äußerſt treue Diener fanden. Wir trauten ihnen, und ſie lohnten unſer Zutrauen. Einer, Namens Ghulam

Haſſan aus Surate, begleitete mich auf der ganzen Reiſe, kochte unſere Speiſen, und klagte niemals über dieſe Dienſtleiſtungen, obwohl davon bei ſeinem Engagement nichts bemerkt worden war *). Er iſt jetzt bei mir in England.

Zu Acora verließ uns der von Randſchit Sing mitgegebene Führer Tſchuni Lal, ein ruhiger, gutmüthiger Bramine, der ſich jenſeits des Indus nicht behaglich zu fühlen ſchien. Auf dem Wege nach Acora waren wir bei dem Dorfe Seidu über ein Schlachtfeld gekommen, wo 8000 Sikhs ſich gegen eine erbitterte Bevölkerung von 150,000 Muhammedanern vertheidigt hatten. Bud Sing, ihr Befehlshaber, ließ eine kleine Bruſtwehr aus loſen Steinen aufführen, und zog ſich ſo muthvoll aus dieſer Gefahr, daß er ſelbſt das Lob ſeiner Feinde gewann. Wir ſahen auf dem Platze noch die gebleichten Gebeine der damals getödteten Pferde. Auf dem folgenden Marſche kamen wir über das berühmte Schlachtfeld von Noſcheru, auf das Randſchit Sing ſelbſt unſere Aufmerkſamkeit geleitet hatte. Hier traf er zum letzten Mal auf die Afghanen, aber ihr Anführer Azim Khan war von dem größern Theile ſeiner Truppen durch den Cabulfluß getrennt. Die Sikhs ſchlugen die Truppen auf dem andern Ufer, wozu der perſönliche Muth Randſchit Sings das Meiſte beitrug, denn er erſtürmte mit ſeinen Garden einen Hügel, von dem ſeine andern Truppen dreimal zurückgeſchlagen worden waren. Azim Khan floh, ohne mit der ſiegreichen Armee, die zum Theil, um ſich ihm zu widerſetzen, über den Fluß gegangen war, den Kampf zu wagen. Man glaubt, er habe die Wegnahme ſeiner Schätze befürchtet, die im Falle ſeines Vorrückens in Randſchits Hände gefallen wären; andere ſagen, er ſey durch das Freudengeſchrei der Sikhs in der Nacht nach ihrem Sieg erſchreckt worden: ſie bewillkommten damit, ihrer Gewohnheit zufolge, die Ankunft friſcher Truppen.

Als wir die Ebene von Peſchawer durchzogen, fühlte ich mich erhoben und glücklich. Thymian und Veilchen erfüllten die Luft mit

*) Dieſer Vorzug, den Burnes hier rühmt, iſt nicht ſo klein, als er manchem Leſer ſcheinen mag. Namentlich Jacquemont ſchildert auf eine ſehr komiſche Weiſe die Eigenheit indiſcher Diener, die nur zu einer beſtimmten Dienſtleiſtung, als z. B. Pferdeputzen, gemiethet werden; der Pferdeputzer aber bringt dem Pferde kein Waſſer, denn das iſt nicht ſeines Geſchäfts. — A. d. U.

ihren Wohlgerüchen, und der grüne Raſen und Klee erinnerten uns an ein fernes Land. Das Veilchen hat hier den Namen *Guli peigamber*, Roſe des Propheten, wahrſcheinlich wegen ſeines ausgezeichnet lieblichen Geruchs. Zu Pirpai, einen Marſch von Peſchawer, kamen uns 6 Reiter, von dem Fürſten als Escorte geſendet, entgegen. Wir ſattelten mit Sonnenaufgang, obgleich ein ſchwerer Regen fiel, und ritten trotz des Widerſpruchs unſerer Begleiter, die gern gehalten und von unſerer Annäherung Nachricht gegeben hätten, bis nahe an die Stadt. Hier mußten wir ihnen indeß nachgeben und halten. „Der Fürſt," ſagte ihr Befehlshaber, „hat uns nur befohlen, Euch zu bewillkommen, ſein Sohn aber ſoll Euch außerhalb der Stadt empfangen, und jetzt ſind wir nur noch einige hundert Schritte von ſeinem Haus entfernt." Wir hielten, und nach wenigen Minuten erſchien der Sohn des Fürſten, begleitet von einem Elephanten und einer Reiterſchaar. Es war ſein älteſter Sohn, ein hübſcher Knabe von etwa 12 Jahren, in eine blaue Tunica gekleidet, und einen Kaſchmirſhawl als Turban umgewunden. Wir ſtiegen auf dem Weg ab und umarmten ihn, worauf er ſogleich uns zu ſeinem Vater führte. Dieſer nahm uns mit der größten Freundlichkeit auf, kam uns bis an das Thor des Hauſes entgegen, und führte uns in ein Zimmer, das mit Spiegelglas ausgelegt, und mit ſchlechten Malereien überſchmiert war. Er ſtellte alles zu unſerer Verfügung, erklärte ſich zum Alliirten der brittiſchen Regierung, und hatte ſich auch durch ſein gütiges Benehmen gegen Moorcroft ſo gezeigt. Sultan Muhammed Khan iſt etwa 35 Jahre alt, von ziemlich hagerer Geſtalt und dunkler Geſichtsfarbe. Er war in einen mit Pelz beſetzten Mantel gekleidet, der an den Schultern mit Pfauendunen beſetzt war, was einen glänzendern Anſchein hatte als die Zimmermöbel. Wir waren froh, uns entfernen und unſere naſſen Kleider wechſeln zu können, und man führte uns in das Serail des Fürſten, das man für uns hatte herrichten, und, ich brauche nicht hinzuzufügen, auch *räumen* laſſen. Nach einer Stunde beſuchte uns Pir Muhammed Khan, des Fürſten jüngerer Bruder, ein munterer, angenehmer Mann. Am Abend kam der Fürſt ſelbſt, dem man ein koſtbares, vortrefflich zubereitetes Mahl nachtrug, an dem wir alle Theil nahmen. Ich brauche nicht zu bemerken, daß wir mit den Händen aßen, und bald uns nicht mehr über einen anweſenden Vornehmen wunderten, der ein Lamm mit den Händen in Stücke riß,

und die beſten Biſſen uns hinbot. Ein langer Kuchen von geſäuertem Brode wurde vor jeden von uns als Teller ausgebreitet, und that, da er an Größe immer abnahm, ſeine Dienſte gut. Pillaus und geſchmortes Fleiſch, Süßes und Saures, füllten die Platten; das koſtbarſte Stück aber war ein Lamm, das noch nichts als Milch gekoſtet hatte. Eine bittere Orange ward darüber ausgedrückt und machte es äußerſt ſaftig. Darauf kamen vier Platten mit Zuckerwerk nebſt Früchten, und den Schluß machte Scherbet mit Schnee, deſſen Anblick uns, wie unſere neuen Freunde, ſehr erfreute. Ein guter Theil der Nacht war vorüber, als endlich der Fürſt uns gute Nacht wünſchte; ich war ſo lange mit untergeſchlagenen Beinen geſeſſen, daß ich geraume Zeit meine Füße gar nicht gebrauchen konnte.

Am folgenden Tage wurden wir der übrigen Familie, nämlich zwei Brüdern des Fürſten und einem Heer von Söhnen und Verwandten, vorgeſtellt. Die ausgezeichnetſte Perſon darunter war ein Sohn Fatih Khans, des auf eine ſo niederträchtige und grauſame Art gemordeten Veziers von Schah Mahmud *). Der Junge iſt etwa vierzehn Jahre alt und der einzige Sohn ſeines unglücklichen Vaters. Die Söhne von Mir Weis und Mukhtar ed daulah, durch welche letztere Schah Schudſcha entthront worden war, befanden ſich gleichfalls darunter, und der Tag ging äußerſt angenehm vorüber. Die Leute waren geſellig, wohl unterrichtet, frei von Religionsvorurtheilen, und manche darunter in der aſiatiſchen Geſchichte wohl bewandert. Sie waren ſtets munter und häufig lärmend in ihrer guten Laune. Wenn die beſtimmte Gebetſtunde eintrat, ſtanden viele von ihnen auf und beteten im Zimmer. Die Zahl unſerer Bekanntſchaften vergrößerte ſich ſchnell, und Beſuche erhielten wir zu allen Stunden. Die Afghanen aber ſetzen ſich niemals allein nieder, und entſchuldigten ſich jedesmal, wenn ſie nur Einen von uns trafen. Nachmittags lud mich der Fürſt zu einem Spazierritt mit ihm und ſeinen Brüdern ein, um die Umgebung von Peſchawer zu ſehen. Ueber die Stadt ſage ich nichts, da die maleriſche und genaue Beſchreibung Hrn. Elphinſtone's keines Zuſatzes bedarf; eben darum beſchränke ich mich hinſichtlich Afghaniſtans überhaupt auf das, was mir ſelbſt zuſtieß. Ich hatte den Fürſten an einem für einen Fremden äußerſt intereſſanten Tage, nämlich am Neurus, d. h. Neulicht,

*) S. die zweite Abtheilung dieſes Reiſewerks.

oder neuen Jahr (den 21 März) begleitet, welcher vom Volk als Feſt gefeiert wird. Eine Menge Menſchen verſammelte ſich im Garten, und zog mit Blumenſträußen und Büſcheln von Pfirſichblüthen herum. Wir gingen in den Garten Ali Murdan Khans, ſetzten uns auf das Dach des Gartenhauſes, und betrachteten die verſammelte Menge. Der Fürſt und ſeine Brüder gaben ſich viele Mühe, mir die benachbarten Hügel zu zeigen, deren Bewohner zu nennen u. dgl. Auch erzählten ſie mir, der Mann, der dieſen Garten habe einrichten laſſen, hätte den Stein der Weiſen (ſengi fars) beſeſſen, denn anders ließen ſich ſeine Reichthümer nicht erklären; der Frage über den Grund, warum der Sohn minder reich ſey, wichen ſie durch den Zuſatz aus, der Vater habe den Stein in den Indus geworfen.

Wir gewöhnten uns bald an unſere neue Lebensweiſe; und da wir es uns zum Geſetze machten, nie bei Tage oder öffentlich zu ſchreiben, ſo hatten wir Zeit genug für unſere zahlreichen Beſuche. Unſer Aufenthalt, welcher dreißig Tage dauerte, war eine ununterbrochene Reihe von Beſuchen und Feſten. Sultan Muhammed Khan, deſſen Güte zu unſerm Vergnügen und Wohlergehen das Meiſte beitrug, war nicht der rohe Afghane, den ich zu finden erwartet hatte, ſondern ein gebildeter, wohlunterrichteter Mann, deſſen offenes, herablaſſendes Weſen einen dauernden Eindruck auf mich machte. Häufig kam er, wenn wir uns eben zum Eſſen niederſetzten, ganz unbegleitet herein, und brachte den Abend mit uns zu. Manchmal trug man ihm mehrere Platten mit Speiſen nach, die er, weil er glaubte, ſie würden uns ſchmecken, in ſeinem Harem hatte zubereiten laſſen. Sein Verſtand iſt minder ausgezeichnet als ſeine Artigkeit, aber er beſorgt alle ſeine Geſchäfte ſelbſt, und iſt ein tapferer Soldat; ſein Serail hat etwa 30 Bewohnerinnen, und er beſitzt bereits eine Nachkommenſchaft von 60 Kindern. Als ich ihn fragte, konnte er mir die genaue Anzahl der am Leben befindlichen nicht ſagen.

Am Freitage nach unſerer Ankunft begleiteten wir den Fürſten nach einigen Blumengärten, wo wir den größten Theil des Tages in Geſträuchen zubrachten. Der Fürſt ſaß unter einem und wir reihten uns unter einem andern Baume, worauf Eisſcherbet und Confect uns vorgeſetzt wurde. Nachmittags kehrten wir in den

äußerſt geräumigen Königsgarten zurück, wo wir in kleine Stücke geſchnittenes Zuckerrohr aßen. Vier Söhne des Fürſten, darunter keiner über fünf Jahre, begleiteten uns, und alle ſaßen vor einem Diener auf dem Pferde, und führten die Zügel auf die richtigſte Weiſe, denn die Duranis lernen von Kindheit auf reiten. Hierauf folgten wir dem Fürſten auf den Familienbegräbnißplatz, wo ſeine zwei ältern in der Schlacht gefallenen Brüder, Atta und Yar Muhammed Khan, begraben liegen. Alle Mitglieder der Familie waren anweſend und verrichteten in einer nahen Moſchee ihr Nachmittagsgebet. Der Anblick war ergreifend, um ſo mehr, als die Söhne des Verſtorbenen gleichfalls gegenwärtig waren. Der Tag ſchloß mit einem Beſuche bei einem Heiligen, Namens Scheikh Jwas; und auf dieſe Weiſe bringen die vornehmen Duranis in der Regel jeden Freitag zu. Das Gefolge des Fürſten beſtand aus ſeinen Verwandten und einigen Dienern; er hatte keine Wachen, und war beim Wegreiten anfangs nur von uns und zwei Reitern begleitet. Es herrſchte eine bewundernswerthe Einfachheit und Freiheit in der Umgebung dieſer Menſchen; wie auch die Regierung beſchaffen ſeyn mag, Bittſteller finden immer ein offenes Ohr für ihre Klagen. Jeder ſcheint mit dem Fürſten auf gleichem Fuße zu ſtehen, und der niederſte Diener redet ihn ohne weitere Ceremonien an. Er ſcheint auch ohne allen Stolz oder Affectation, und zeichnet ſich unter der Menge nur durch ſeine reichgeſchmückte Kleidung aus, die er ſehr gern trägt.

Auf einem unſerer Ausritte mit dem Fürſten hatten wir eine Probe von Rechtsverwaltung und muhammedaniſcher Wiedervergeltung. In einer Vorſtadt trafen wir auf eine Maſſe Volks, und bei unſerm Näherkommen ſahen wir die verſtümmelten Körper eines Mannes und einer Frau, der erſte noch nicht einmal ganz todt, auf einem Miſthaufen liegen. Die Volksmenge umgab uns augenblicklich, und ein Mann trat vor und erzählte, in furchtſamer Stellung, dem Fürſten, er habe ſeine Frau über Untreue ertappt, und ſie und den Ehebrecher ermordet; dabei hielt er noch den blutigen Säbel in der Hand, und beſchrieb die Art der Ausführung. Die Frau war ſchwanger, und hatte ihm bereits drei Kinder geboren. Der Fürſt that einige Fragen an ihn, die nicht drei Minuten Zeit erforderten, und ſagte dann laut: „du haſt als guter Moslem gehandelt und eine entſchuldbare That gethan!“ dann ritt er weiter, das Volk rief „bravo (aferin!), und der Mann wurde augenblicklich

in Freiheit geſetzt. Als die Unterſuchung zu Ende war, wandte ſich der Fürſt zu mir und erläuterte genau das Geſetz: „Schuld an einem Freitage begangen,“ ſetzte er hinzu, „wird ſicher entdeckt.“ Solche Vorfälle ſind nichts Seltenes; mir, als einem Europäer, erſtarrte aber das Blut in den Adern, als ich die verſtümmelten Körper ſah, und den Ehemann den Mord ſeiner Frau rechtfertigen hörte, welche ihm drei Kinder geboren hatte; nicht minder auffallend aber war die ſummariſche Juſtiz des Fürſten, der eben vorüberritt. Man ſcheint zu glauben, das Ausſetzen der Leichen auf einem Miſthaufen ſühne wegen des dadurch bezweckten abſchreckenden Beiſpiels einigermaßen das Verbrechen der Schuldigen, welche nachher auf derſelben Stelle begraben werden.

Kurz nach unſerer Ankunft zu Peſchawer erhielten wir eine Einladung mit des Fürſten Bruder, Pir Muhammed Khan, einen Tag zuzubringen. Er empfing uns in einem Garten unter einem mit Blüthen beladenen Baumdache. Ehe wir uns auf die ausgebreiteten Teppiche niederſetzten, wurden die Aeſte geſchüttelt und die Sitze mit Aprikoſen- und Pfirſichblüthen bedeckt. Der Duft und der Anblick waren gleich reizend. Einige Tonkünſtler ſangen Lieder in Puſchtu und perſiſcher Sprache. Die Geſellſchaft beſtand aus etwa fünfzig Perſonen; die Unterhaltung war allgemeiner Art und drehte ſich hauptſächlich um ihre eigenen Feldzüge. Die Söhne des Fürſten und ſeiner Brüder waren gleichfalls anweſend, machten ſchlimme Arbeit unter dem Zuckerwerk, und vier davon lieferten ſich ein Gefecht mit Baumblüthen, die ſie wie Schneeballen gegen einander warfen. Ich erinnere mich nicht, jemals einen lieblichern Ort geſehen zu haben, als Peſchawer um dieſe Jahreszeit; Klima, Garten und Landſchaft entzückten die Sinne, und dazu kam noch die Gaſtfreiheit der Bewohner. Ich hatte keine Geſchenke mitgebracht, um dieſe Leute für mich zu gewinnen, und wollte darum auch keine von ihnen annehmen; bei dieſer Gelegenheit aber ließ unſer Wirth ein kleines Pferd von einer Gebirgsrace vorführen, und beſtand darauf, daß ich es annehmen ſolle. „Herr Moorcroft,“ ſagte er, „nahm eins dieſer Pferde an, und es war ihm in mancher ſchwierigen Lage nützlich; Du wirſt daſſelbe bei Deinem Eintritt in ſo gefährliche Länder nicht ausſchlagen.“ Das Pferd wurde mir gegen meinen Willen ins Haus geſchickt, und die Folge wird zeigen, wie durch ein ſeltſames Geſchick dieſes Pferd mein Retter wurde.

Indeß war unſer Aufenthalt im Hauſe des Fürſten nicht ohne Ungelegenheit, und es erforderte Ueberlegung, uns auf gute Art aus der Sache herauszuziehen. Der Fürſt war mit ſeinem Bruder zu Cabul in Feindſchaft, und wollte uns überreden, heimlich durch jene Stadt zu gehen; die Sache hatte indeß ihre große Schwierigkeit, denn wurden wir bei dieſem Verſuche entdeckt, ſo luden wir den Zorn eines Mannes auf uns, von dem wir nichts zu fürchten hatten, wenn wir uns offen für engliſche Officiere ausgaben. Ich mußte nun Sultan Muhammed Khan zu überzeugen ſuchen, daß unſer Aufenthalt in Cabul unſere Achtung für ihn auf keine Weiſe vermindern ſolle. Nach einigen Tagen geſtattete er uns endlich, nach Cabul zu ſchreiben, und dem Nawab Dſchebbar Khan, dem Bruder des Fürſten, unſere baldige Ankunft zu melden. Ich ſiegelte den Brief mit einem nach der Sitte des Landes geſchnittenen Siegel, auf dem der Name „Sekender Burnes" eingegraben war. Sultan Muhammed Khan beſchränkte ſich jetzt auf gute Rathſchläge; er rieth uns, unſere Kleidung noch mehr zu ändern, und ich kaufte mir auf dem Bazar ein Ueberkleid, das mich ganz fertig anderthalb Rupien koſtete, um deſto mehr als arm zu erſcheinen. Auch entſchloſſen wir uns, für gewöhnlich unſern Stand als Europäer zu verbergen, ihn aber den Vornehmen und ſonſtigen Leuten, mit denen wir in nähere Berührung kämen, offen zu geſtehen. Als wir aber dieſen Rath gebilligt hatten, drang er aufs heftigſte in uns, Turkeſtan zu vermeiden, und über Candahar nach Perſien zu gehen; nichts könne uns vor den wilden, menſchenverkaufenden Usbeken retten; Land, Volk, alles ſey ſchlecht. Sie ſprachen von den Unfällen Moorcrofts und ſeiner Gefährten, und ich hörte ſchweigend zu. Schon glaubte der Fürſt, er habe uns zur Aufgebung des Planes bewogen, ſo daß er mehrere Briefe nach Candahar ſchrieb, namentlich auch ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Bruder, den Fürſten jenes Orts.

Bald nach unſerer Ankunft zu Peſchawer ließ Sultan Muhammed Khan ſeinen Palaſt beleuchten, und lud uns zu einem, wie er verſicherte, uns zu Ehren gegebenen Feſt ein. Seine Wohnung war nur durch eine Mauer von der unſrigen getrennt, und er kam Nachmittags perſönlich, um uns abzuholen. Die Damen hatten den Tag in dieſen Zimmern zugebracht, aber ehe wir eintraten, erging der

„Kruht“ *), und nur ein einziger Eunuch blieb zurück, der mehr einem alten Weibe, als einem Manne glich. Abends verſammelte ſich die Geſellſchaft, die aus fünfzehn der vornehmſten Perſonen von Peſchawer beſtand; wir ſaßen in dem glänzend erleuchteten Saale, hinter welchem eine große Fontaine im Innern des Hauſes ſich befand; über dieſer war eine etwa 50 Fuß hohe Kuppel und auf den Seiten Zimmer, von denen aus man die Fontaine überſah. Der Reflex von der bemalten Kuppel machte eine angenehme Wirkung. Um acht Uhr ſetzten wir uns nieder zum Mahle, das aus Zuckerwerk und eingemachten Früchten beſtand, die im Harem zubereitet worden waren; ich fand ſie weit beſſer, als ich ſie je in Indien gekoſtet. Der Fürſt und ſeine Höflinge ſprachen von ihren Kriegen und Revolutionen, und ich beantwortete ihre zahlreichen Fragen über unſer Land. Stets war die Geſellſchaft mit Vergleichungen und Beziehungen auf die aſiatiſche Geſchichte bei der Hand, und zeigte zugleich manche allgemeine Kenntniſſe. Ich erzählte von Dampfmaſchinen, galvaniſchen Batterien, Ballons und Elektriſirmaſchinen, was ihnen viel Vergnügen zu machen ſchien. Vielleicht waren ſie ziemlich ungläubig, doch aber drückten ſie ihre Zweifel nicht aus. Viele Höflinge ſchmeichelten, wie natürlich, dem Fürſten, indem ſie ſeine Bemerkungen hervorhoben, ſie thaten es aber keineswegs auf eine kriechende Weiſe, und die Milde und Herablaſſung Sultan Muhammed Khans ſelbſt erfreute mich ungemein. Er ſprach ohne Rückhalt von Randſchit Sing, und ſeufzte nach einer Veränderung, die ihn des Schimpfes entheben würde, ſeinen Sohn als Geiſel zu Lahur zu laſſen. Auch auf die Ruſſen fiel das Geſpräch, und ein Perſer in der Geſellſchaft erklärte, ſein Land ſey völlig unabhängig von Rußland. Der Fürſt bemerkte gutlaunig, die Unabhängigkeit gleiche ſo ziemlich der ſeinigen in Betreff der Sikhs; ſie ſeyen unmächtig zum Widerſtand und froh, ſich mit denſelben vertragen zu können.

Niemand beſuchte uns öfter, als die Söhne des Fürſten und ſeiner Brüder; auch waren ſie ſehr willkommen, denn ſie zeigten einen Verſtand und eine Gewandtheit, die mich in Erſtaunen ſetzten. Sie litten faſt alle an Wechſelfiebern, welches bald gehoben wurde durch einige Doſen Chinin, wovon wir einen guten Vorrath bei uns

*) Ein tatariſcher Brauch und ein tatariſches Wort, wenn die äußern Zimmer des Serails geräumt werden ſollen.

hatten. Einmal waren vier derſelben bei mir, von denen keiner zwölf Jahre alt war, und der Verſtand, den ſie zeigten, veranlaßte mich, ihre Antworten aufzuſchreiben. Ich fragte ſie nämlich über die guten Eigenſchaften von Peſchawer, und geſtattete jedem zwei Antworten, und dieſe waren: 1) Die Geſundheit des Klima's; 2) der Wohlgeſchmack der Früchte; 3) die Schönheit des Volks; 4) der hübſche Bazar; 5) die Citadelle von Bala Hiſſar (das obere Schloß); 6) die Gerechtigkeit des Regenten; 7) die Granaten ohne Kerne; 8) ſein unvergleichlicher Rawaſch oder Rhabarber. Vier Antworten über ſeine ſchlechten Eigenſchaften ergaben folgendes: 1) die Lebensmittel ſind theuer; 2) man kann die Häuſer nicht in gutem Stande halten, ohne ſtets den Schnee von den Dächern wegzuſchaffen; 3) das Hereinſtrömen des Fluſſes macht die Straßen ſchmutzig; 4) die Unſittlichkeit des ſchönen Geſchlechts. Dieſe letztere iſt ſprüchwörtlich, und in einem Verſe enthalten. Schwerlich zeigen Knaben in Europa einen ſo frühreifen Verſtand, was hier wohl dem Umſtand zuzuſchreiben iſt, daß ſie früher in die Geſellſchaft von Erwachſenen kommen. Wenn ein Knabe zwölf Jahre alt iſt, erhält er ſeine abgeſonderte Wohnung, und lange vorher darf er ſeiner Mutter Zimmer nur noch bei beſondern Gelegenheiten betreten. Als Kodſcha Muhammed, des Fürſten älteſter Sohn, mich einſt zum Eſſen einlud, und ich ihm mein Erſtaunen bezeugte, daß er ſchon ſein eigenes Anweſen habe, ſo rief der Junge: „Was? ſoll ich mich wie ein Weib benehmen, da ich der Sohn eines Durani bin?“ Ich erinnere mich, wie einer von ihnen mir von ſeines Vaters Kriegen und frühem Ende in einer vor zwei Jahren vorgefallenen Schlacht erzählte, wo er den blutigen Kopf ſeines Vaters, als er ohne den Rumpf vom Schlachtfeld gebracht wurde, in ſeine Arme nahm.

Meine Ausflüge in Peſchawer machte ich bald auch ganz allein, ſelbſt ohne Begleitung eines Kaptſchi oder Thürhüters des Fürſten, der uns anfangs immer begleitet hatte. Ich beſuchte die Citadelle (Bala Hiſſar), wo Schah Schudſcha im Jahr 1809 die engliſche Geſandtſchaft ſo pomphaft empfangen hatte. Jetzt liegt ſie in Ruinen, indem ſie von den Sikhs in einem ihrer Einfälle niedergebrannt worden war. Auch ging ich nach dem großen Karawanſerai, wo der unterhaltende und talentvolle Reiſende Forſter ſo launig den gierigen Mollah ſchildert, der ihm ſeine Kleider ſtehlen wollte. Seit jener Zeit, — es ſind jetzt über fünfzig Jahre — haben ſich die Umſtände ſelt-

ſam geändert: er betrachtete, als er Cabul erreicht hatte, ſeine Reiſe und ſeine Gefahren als geendet, während ſie für uns erſt begannen. Als ich durch das Thor ging, bemerkte ich eine Menge Hufeiſen, welche hier, wie in dem fernen Schottland, der Aberglaube daran heftet. Ein Hufſchmied hatte keine Kunden, und ein Heiliger, an den er ſich wandte, empfahl ihm, an das Stadtthor ein paar Hufeiſen zu nageln; ſpäter ging es ihm gut, und ſeitdem ſteht der Heilige bei den Hufſchmieden von Peſchawer in großem Anſehen.

Einer unſerer willkommenſten Beſuche war ein Siegelſchneider, aus Peſchawer gebürtig, der einen großen Theil von Aſien und Oſt-Europa durchreiſ't hatte, obwohl er noch nicht dreißig Jahre alt war. Von Jugend auf hatte er eine heftige Begierde, fremde Länder zu ſehen, und mit dem eingeſtandenen, aber keineswegs einzigen Zweck einer Pilgerſchaft nach Mekka verließ er ſeine Heimath ohne Vorwiſſen ſeiner Familie, und ging über den Indus nach Arabien. Als er den Hadſch *) vollbracht hatte, beſuchte er Aegypten, Syrien, Conſtantinopel, Griechenland und die Inſeln des Archipelagus, wobei er von ſeinem Gewerbe lebte, was ſehr einträglich zu ſeyn ſcheint. Nach einer Abweſenheit von fünf bis ſechs Jahren kehrte er zu ſeiner Familie zurück, die ihn längſt als verloren betrachtet hatte. Sein Vater beeilte ſich, ihm eine Frau zu geben, um ſeiner Reiſeluſt einen Zaum anzulegen, ſo daß er jetzt ruhig in Peſchawer lebte. Er ſchien ſehr erfreut, uns beſuchen und vom Nil, den Pyramiden, Iſtambul und ſeinem goldenen Horn reden zu können, da nur wenige ſeiner Landsleute den Erzählungen davon Glauben ſchenken wollten. Er ſah mit einiger Freude auf ſeine Wanderungen zurück, und ſeufzte darüber, daß ſeine Stellung als Familienvater ihn hindere, uns zu begleiten. Dieſe Wanderluſt iſt ein merkwürdiger Zug bei den Afghanen, da ſie doch ihr Land ungemein lieben. Ein Muhammedaner iſt freilich allenthalben zu Hauſe, wo man ſeinen Glauben bekennt, denn in dieſer Religion liegt, wie bei der Freimaurerei, ein Geiſt der Genoſſenſchaft, welcher ihre Mitglieder an einander knüpft; unter ihnen iſt kein Rangunterſchied, der die Geſellſchaft anderer Secten und Länder ſo ſcharf unterſcheidet.

Wir kamen zur Wachtelzeit nach Peſchawer, wo jeder, der ſich

*) So heißt die Pilgerfahrt, und Hadſchi einer, der dieſe Pilgerfahrt gemacht hat.

von ſeinen ſonſtigen Beſchäftigungen losmachen konnte, ſich damit abgab, dieſe muthigen kleinen Vögel mit Falken oder Netzen zu fangen, oder mit einander fechten zu laſſen. Jeden Dienſtag Morgen hatte der Fürſt zu dem Ende eine Geſellſchaft in ſeinem Hofraum, und forderte auch uns auf, Zeugen davon zu ſeyn. Das Spiel iſt in der That unterhaltend, mag man nun die Menſchen oder die Vögel betrachten, denn Fürſt, Diener und Unterthan ſtanden hier auf gleichem Fuß; die Wachteln, nicht die Menſchen, waren die Helden desſelben. Man bringt ſie in Körben herbei, und läßt ſie um Körner fechten, die man zwiſchen ſie wirft. Flieht eine Wachtel, ſo gilt ſie nichts mehr, und wird augenblicklich getödtet, ſie machen jedoch ſelten einen übereilten Rückzug. Nichts gleicht der Leidenſchaft der Afghanen für dieſes Spiel; faſt jeden Knaben auf der Straße ſieht man mit einer Wachtel in der Hand, und allenthalben ſammeln ſich Haufen, um dieſen Kämpfen zuzuſehen.

Da der Fürſt ſah, daß uns die Sache intereſſire, ſo lud er uns ein, ihn auf einer Falkenjagd, einige Stunden von Peſchawer, zu begleiten; die Jagd war aber unglücklich, denn eine Geſellſchaft, die uns vorangegangen war, hatte die Enten verſcheucht. Wir ſahen jedoch ein afghaniſches Pikenik, und eine Probe von Nationalſitten. Unſere Sitze waren unter einem leichten Zelt angebracht, und die Diener brachten acht oder zehn junge Lämmer herbei, welche bei der Gelegenheit geſchlachtet worden waren. Der Fürſt verlangte ein Meſſer, ſchnitt eines derſelben in Stücke, ſteckte dieſe an einen Ladſtock, und ließ ſie ſo braten. Er bemerkte mir, das Fleiſch habe, ſo zubereitet, einen beſſern Geſchmack, als wenn es von ordentlichen Köchen gekocht werde, und wenn wir wirklich im Felde wären, würde er das eine Ende des Ladſtocks halten, und das andere von jemand halten laſſen, bis das Fleiſch gahr ſey, wodurch das Mahl ganz duraniſch würde. Ich ſah dieſe unaffectirte Einfachheit gern. Es nahmen etwa dreißig Perſonen an dieſem Dejeuner Theil, und nicht ein Stück blieb übrig, ſo groß war unſer Appetit, und ſo gut unſer Mahl; aber die Afghanen ſind ungeheure Eſſer.

Als unſere Abreiſe heranrückte, reihte ſich ein Feſt an das andere; wir ſpeiſten mit allen Brüdern des Fürſten und vielen ihrer Söhne, mit Prieſtern und Mirzas. Eines der angenehmſten Feſte war das, welches uns Molla Nadſchib gab, ein wackerer Mann, der eine gewagte Reiſe in das Land der Kafirs (Ungläubigen) auf Elphinſtone's

Aufmunterung unternommen hatte, und dafür eine verdiente Penſion genießt. Er nahm viel Antheil an uns, gab uns gute Rathſchläge, rieth uns aber ſehr ab, irgend einen Mann von der geiſtlichen Claſſe, wie ich es thun wollte, als Führer zu nehmen *). Die Usbeken ſollen ſehr unter dem Einfluß ihrer Prieſter und Seieds ſtehen, und ich glaubte deßhalb die Geſellſchaft eines ſolchen könne uns in ſchwierigen Fällen von Nutzen ſeyn, da auch Moorcroft einem, der ſich jetzt in Peſchawer aufhielt, völlig vertraut hatte. Mollah Nadſchib verſicherte mich, ein ſolcher Mann werde uns aus keiner Schwierigkeit hinaushelfen können, und allenthalben unſere Ankunft bekannt machen; er behauptete ferner, viele von den Unfällen, die den armen Moorcroft betroffen, ſeyen einem dieſer Hochwürden zuzuſchreiben. Ein ſolcher Rath von einem, der ſelbſt der geiſtlichen Claſſe angehörte, verdiente Beachtung, und ich habe ſpäter die Richtigkeit dieſer Anſicht zu erproben Gelegenheit gehabt.

Es war indeß nöthig, den heiligen Mann, den ich als Führer hatte nehmen wollen, zu gewinnen, und ich beſuchte ihn deßhalb. Er hieß Fazl Hak, und rühmte ſich eines Heeres von Schülern, die er in der Gegend von Bukhara habe. Die Art, wie ich ſeine Bekanntſchaft machte, war wunderlich genug, denn Hr. Court ließ durch ſeinen Secretär an einen andern heiligen Mann zu Peſchawer ſchreiben, deſſen Namen er vergeſſen hatte; in dieſer Verlegenheit wandte er ſich an mich, und da ich den Einfluß von Fazl Hak kannte, ſo nannte ich dieſen Namen; der Brief wurde an ihn adreſſirt, ich übergab ihn, und der Heilige war angenehm überraſcht durch das Schreiben von einem Orte her, wo er keine Bekannte hatte. Er empfing mich freundlich, und bot mir alsbald ſeine Dienſte und Empfehlungsſchreiben an alle einflußreichen Perſonen in der Tatarei an. Er hatte gehört, ich ſey, obwohl in engliſchem Dienſte, von armeniſcher Abkunft, und ich hielt nicht für nöthig, ihn darüber eines Beſſern zu belehren. Ich dankte ihm mit aller Unterwürfigkeit eines armen Reiſenden für ſeine Güte, und er gab mir noch manche Rathſchläge. „Eure Sicherheit, ſagte er, hängt davon ab, daß Ihr den Namen eines Europäers,

vor

*) Unter anderm ſchlug er uns auch vor, in allen Ländern, die wir beſuchten, Zwiebel zu eſſen, denn es iſt ein allgemeiner Glaube, daß ein Fremder durch den Gebrauch dieſer Speiſe ſich ſchneller akklimatiſire. A. d. V.

vor allem den eines Engländers völlig bei Seite legt, denn in dieſen Ländern hält man die Engländer für politiſche Intriganten und für unermeßlich reich. Der Heilige ſandte uns ſeine Empfehlungs-briefe, die an den König von Bukhara und fünf andere Fürſten am Oxusſtrome adreſſirt waren, welche ihn als ihren geiſtlichen Führer betrachteten. Wir wurden als „arme blinde Reiſende“ geſchildert, welche zu Schutz von Seiten aller Gläubigen berechtigt ſeyen. Die Briefe waren voller Auszüge aus dem Koran, nebſt andern moraliſchen Sprüchen, die zu unſern Gunſten angeführt wurden. Der Heilige verlangte jedoch, wir ſollten dieſe Briefe nur im äußerſten Nothfalle vorzeigen; ich betrachtete ſie aber als ſehr werthvolle Documente, und konnte nicht umhin, dieſen Mann um ſeinen Einfluß über ſolche Stämme zu beneiden, den er der Abſtammung von einem hoch geachteten Vater verdankt, welcher ihm ein reiches Erbe hinterließ. Ich hatte manche arge Vermuthungen hinſichtlich ſeiner, denn es haftet der Verdacht auf ihm, daß er Moorcrofts ſchlimme Lage noch erſchwert habe, und gewiß iſt, daß die Familie eines ſeiner Schüler ſich mit dem Raube jenes unglücklichen Reiſenden bereicherte. Er beſitzt freilich Documente, die ihn von aller Schuld freiſprechen; ich war aber doch eher geneigt, ihm auszuweichen, als ihn aufzuſuchen, und vermied möglichſt, mich ihm mißfällig zu machen.

Unter manchen andern Rathſchlägen erhielten wir auch den, keine Arzneien mehr auszutheilen, denn auf dieſe Weiſe hatten ſich ſchon ein paar hundert Patienten um den Doctor geſammelt, und der Ruf davon wäre bei unſerer Weiterreiſe immer vor uns hergegangen. Für Glücksritter mag der Charakter als Arzt von unzweifelhaftem Vortheil ſeyn, nicht aber für uns, die wir bloß ſicher durchkommen wollten; außerdem daß uns die Leute umlagerten, und unſere Zeit in Anſpruch nahmen, konnte es auch die Vermuthung erwecken, wir beſäßen große Reichthümer und Schätze, die uns in den Stand ſetzten, Arzneien umſonſt auszutheilen. Schon das Aderlaſſen allein hätte einen Arzt hinreichend beſchäftigt, denn die Afghanen laſſen ſich bis zu ihrem vierzigſten Jahr alle Jahr zur Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche zur Ader. Auch leidet das Volk an einem dreitägigen Fieber, das die Zahl der Kranken ſehr vermehrt.

Das einzige Alterthum, das wir in der Nähe von Peſchawer

entdeckten, war ein Tope, etwa zwei Stunden auf dem Wege nach Cabul entfernt, und offenbar aus derſelben Zeit ſtammend, wie die von Manikyala und Belur. Er iſt in einem ſehr zerfallenen Zuſtande, und die noch ſtehenden Ueberreſte würden uns keine Idee von dem Gebäude gegeben haben, wenn wir nicht die Topen im Pentſchab geſehen hätten. Er war nahe an 100 Fuß hoch, aber die Steine, mit denen er eingefaßt geweſen, waren herabgefallen, oder herabgeworfen worden. Wir konnten uns keine Münzen verſchaffen, und die Einwohner hatten keine Tradition über den Bau. Auch hörten wir von einem andern ähnlichen im Kheiberpaß, etwa 18 Meilen entfernt, allein wir konnten ihn wegen des unruhigen Zuſtandes der Gegend nicht beſuchen. Er iſt völlig erhalten, und höher ſowohl als breiter wie der von Manikyala. Ferner erzählte man mir von acht bis zehn ähnlichen Thürmen gegen das Land der Kafirs in Swat und Buner. Wahrſcheinlich ſind ſie Gräber von Königen, da ſie alle eine Kammer in der Mitte haben; vielleicht ſind ſie auch buddhiſtiſchen Urſprungs.

Seit einem Monat befanden wir uns jetzt in Peſchawer; die heiße Jahreszeit näherte ſich mit ſtarken Schritten, und mahnte uns, daß wir den Schnee von Cabul und dem Hindukuſch nicht mehr zu fürchten Urſache hätten. Das Thermometer, welches bei unſerer Ankunft Mittags auf 60° F. (12⅓° R.) ſtand, erhob ſich jetzt auf 87° F. (24½° R.). Die Maulbeerbäume waren gereift, und der Schnee von den dieſſeitigen Bergen völlig verſchwunden; doch war der Winter ſehr ſtreng geweſen, und während unſeres Aufenthalts zu Peſchawer fielen Hagelſteine ſo groß als eine Musketenkugel. Wir rüſteten uns deßhalb ſchnell zur Abreiſe, um ſo mehr, als ein Schreiben aus Cabul eintraf, das uns aufforderte, ohne Verzug weiter zu reiſen. Es war indeß keine leichte Sache, den Fürſten dahin zu bringen, unſere Entlaſſung auszuſprechen, die endlich nach manchen Verzögerungen auf den 19 April feſtgeſetzt wurde.

Viertes Capitel.

Reiſe nach Cabul.

Am beſtimmten Tage nahmen wir Abſchied von Sultan Muhammed Khan, der uns mit ſo viel Güte behandelt hatte, und nun durch einen ſeiner eigenen Beamten, einen Perſer, nach Cabul geleiten ließ; zugleich gab er uns Briefe an ſeinen Bruder in Candahar und an mehrere Perſonen in Cabul, ſo wie ſechs weiße mit ſeinem Siegel bezeichnete Blätter, um dieſe auszufüllen und an Perſonen ſeiner Bekanntſchaft zu adreſſiren, wo wir irgend dieß für nützlich erachten ſollten. Eine ſolche Behandlung forderte unſere Dankbarkeit, und doch konnte ich den Fürſten nur mit Mühe bewegen, ein paar Piſtolen von geringem Werth anzunehmen; ich gab ſeinem Sohn eine Doſe mit Muſik, und auch dieß ſah er nicht gern. Als wir ſein Haus verließen, ſah er uns zu Pferde ſteigen, wünſchte uns eine glückliche Reiſe, und würde uns eine Strecke begleitet haben, wenn wir es zugelaſſen hätten. Mehrere unſerer Bekannten begleiteten uns auf dem erſten Marſche, unter andern Ghulam Kadir und Mir Allum, zwei Söhne eines Kadi zu Ludiana, die uns zu Peſchawer viele Gefälligkeiten erwieſen hatten.

Es gibt fünf verſchiedene Wege nach Cabul, wir wählten aber den längs dem Fluſſe, weil der Paß von Kheiber wegen der Rohheit und Gewaltthätigkeit des Volks gefahrvoll war, und zogen deßhalb über die ſchöne Ebene von Peſchawer nach Mutſchni. In der Stadt hatten wir die Bekanntſchaft eines der Berghäuptlinge gemacht, welcher in uns drang, die Straße durch das Land Kheiber einzuſchlagen, aber niemand traut einem Kheiberi, und wir unterließen es deßhalb. Nadir Schah bezahlte eine Geldſumme, um ſich den Durchzug durch den Engpaß dieſes Landes zu ſichern, der 18 Meilen lang und ſehr feſt iſt. Ich hätte gern dieß Volk in ſeinem eigenen Lande geſehen, aber auf unſern Bekannten, obgleich ein Häuptling, war ſich nicht zu verlaſſen. Er war ein langer, knochiger, magerer Mann, wie alle ſeine Landsleute geiſtigen Getränken ſehr ergeben, und wenn er von ſeinem Lande ſprach, ſo nannte er es Jagiſtan oder das Land der Rebellen. Wir begleiteten ihn bis an einen Baumgarten in der Nähe von Peſchawer, wo er ein Trink-

gelage mit uns zu beginnen wünſchte, wir hielten aber ihn und ſeine Gefährten für wild genug, auch ohne betrunken zu ſeyn.

Wir ſetzten oberhalb Mutſchni über den Cabulfluß auf einem Floß, der durch aufgeblaſene Häute getragen wurde, aber ein ſchwaches und unſicheres Transportmittel war. Der Fluß iſt nur 250 Yards (228 ¾ Metres) breit, ſeine Strömung aber ſo reißend, daß wir ein paar tauſend Schritte weit fortgeriſſen wurden, ehe wir am gegenüberliegenden Ufer landeten. Unſere Reit- und Packpferde ſchwammen hinüber. Mutſchni iſt ein zerſtreut gebautes Dorf am Eingange des Thales, wo der Cabulfluß in die Ebene tritt; unterhalb dieſem Orte theilt er ſich, in ſeinem Laufe zum Indus, in drei Arme. Gewöhnlich befährt man dieſen Fluß auf Flößen, doch gibt es auch einige Boote, und die nach Mekka ziehenden Pilger ſchiffen ſich häufig zu Acora ein, und fahren darin den Indus hinab nach der See. Waaren werden zwar nie auf dieſer Straße geſendet, doch iſt es von Wichtigkeit zu wiſſen, daß eine Waſſerverbindung beinahe von Cabul an bis ins Meer ſtatt findet.

Am 23 hatten wir alles zu unſerer Weiterreiſe angeordnet, indem wir die Momends, einen Räuberſtamm, gewannen, der etwas minder wild iſt, als ſeine Nachbarn in Kheiber, und durch deſſen Land wir ziehen mußten. Sie verlangten eine halbe Rupie für einen Muhammedaner, und doppelt ſo viel für einen Hindu, gaben ſich aber mit weit weniger zufrieden, obwohl ſie über die Vertheilung Streit anfingen. Wir begannen unſern Marſch, indem wir über Berge und Felſen kletterten, und gewannen bald Vertrauen auf den Einfluß unſerer guten Freunde, als wir einzelnen Reiſenden begegneten, die nur von Kindern begleitet waren, denen ihr Stamm hinreichend Schutz gewährte. Nach einem ermüdenden Marſch über Bergpäſſe befanden wir uns am Cabulfluß, über den wir zum zweiten Male ſetzen mußten. Wir kannten jetzt unſere Reiſeart und die Behandlung, die wir zu erwarten hatten, vollkommen; wir rückten nur in einen Haufen geſchaart von der Stelle, und als wir unter einer brennenden Sonne an die Ufer des Fluſſes kamen, hatten wir kein Mittel hinüberzukommen, als bis unſere Freunde, die Momends, abermals befriedigt waren. Wir legten uns nieder in den Schatten einiger Felſen, die von den Steilwänden herabgeſtürzt waren, welche ſich majeſtätiſch über uns auf eine Höhe von 2000 Fuß erhoben, während vor uns der tobende Fluß reißend dahin ſchoß. Seine Breite be-

trug nicht über 120 Y. (109,8 Metr.). Gegen Nachmittag brachten unſere Hochländer acht oder zehn Felle, wir begannen überzuſetzen, aber die Nacht brach ein, ehe wir alle hinüber waren, und wir ſetzten das Berggras in Brand, um die Umgebung zu erhellen, und dem ſchwachen Floß den Weg zu bezeichnen. Der Uebergang war langweilig und ſchwierig, an einigen Orten bildete die raſche Strömung Wirbel, die uns umdrehten, und wir hatten das Vergnügen, uns erzählen zu laſſen, daß wenn wir uns weiter abwärts treiben ließen, wir in einen Wirbel gerathen würden, der uns hungerig und ſchwindelig einen Tag lang im Kreiſe herumdrehen könne. Dieſer Ungelegenheit entgingen wir indeß alle, obgleich einige ziemlich weit fortgeriſſen und wir ſelbſt in kleinern Wirbeln ein paar Mal umgedreht wurden. Auf keiner Seite des Fluſſes war ein Dorf oder ſonſtige Wohnungen, wir breiteten daher unſere Teppiche auf dem Boden aus, und erfreuten uns nach des Tages Laſt einer kühlen Nacht. Das Getöſe des Stroms lullte bald die meiſten von uns in den Schlaf, und gegen Mitternacht ließen ſich nur noch die Stimmen der Bergbewohner vernehmen, die auf einen unſer Lager überragenden Felſen ſich geſetzt hatten, und das Tageslicht erwarteten. Sie glichen einer wahren Gurgelſchneiderbande, und es war komiſch, die ſtudirte Hochachtung zu ſehen, mit der wir alle ſie behandelten. Ihr Anführer, ein zerlumpter Spitzbube ohne Turban, ritt auf einem Pferde: man ſang ſein Lob, und Geſchenke wurden ihm dargebracht; wir hatten aber nicht ſobald das Land verlaſſen, als jeder mit Schimpfworten bei der Hand war. Die Geſinnung unſerer Geſellſchaft konnte man an einem alten Mann abnehmen, der an der Gränze des Momendlandes ſein Pferd in ein Weizenfeld trieb, und ausrief: „Friß nur, mein gutes Thier, die Momendſchurken haben ihrer Zeit genug von meinem Vermögen verſchlungen.“

Nachdem wir am folgenden Morgen acht Stunden lang einer glühenden Sonne ausgeſetzt geweſen waren, erreichten wir auf einem ſchwierigen Felſenwege Duka. und zogen am Nachmittag weiter nach dem mehr als 20 M. entfernten Hezarnau. Mit unſerer Ankunft zu Duka hatten wir den ſchwierigſten Theil der Reiſe nach Cabul überwunden. Die Ausſicht von der Spitze eines Bergpaſſes herab, ehe wir ins Thal des Cabulfluſſes hinabſtiegen, war prachtvoll. Wir konnten die 40 M. entfernte Stadt Dſchellalabad ſehen, und den Fluß, der ſeinen Schlangenweg durch die Ebene wand und ſie in zahlloſe

fruchtbare Inſeln theilt. Der Sefid Koh, oder weiße Berg, erhob ſein Haupt auf der einen Seite und der thurmartige Nurgil oder Kuner auf der andern; hier glauben die Afghanen ſey Noahs Arche nach der Sündfluth ſtill geſtanden, und dieſer Ararat Afghaniſtans verdient wegen ſeiner großen Höhe dieſe Auszeichnung gewiß. Nicht weit von hier iſt ein einzelner Felſen, Namens Naudſchi (Naïogee) in Badſchor, der meiner Anſicht nach Arrians Beſchreibung von dem berühmten Felſen Aornus entſpricht, der unzweifelhaft in dieſer Nacharſchaft lag. Er ſoll nur auf einem Wege zugänglich, ſehr feſt und hoch ſeyn, und groß genug, um Korn für die Beſatzung zu erzeugen; auch habe er Waſſer im Ueberfluß, was dem Bericht vom Aornus wörtlich entſpricht. Er liegt 20 M. von Badſchor, und Arrian ſagt, die Bürger von Bazaria (vielleicht Badſchor) ſeyen um ihrer Sicherheit willen in der Nacht auf den Aornus geflohen. Ich habe den Berg von Naudſchi nicht geſehen.

Zu Mutſchni beſtehen die Hügel aus Sandſtein; auf der Höhe der Päſſe finden ſich Quarzadern. In dem Bette des Cabulfluſſes ſind die Felſen Granit, und über dem Dorfe Duka iſt die Formation Glimmer, der in verticalen Lagern vorkommt. Gras und Pflanzen hauchten einen ſüßen aromatiſchen Duft aus; ein Buſch glich ziemlich dem Ginſter, ein anderer der Lilie, und daraus macht das Volk Geflechte ſowohl zum Bau ſeiner Hütten als zu Sandalen für die Füße, woran ſie durch ein Band von demſelben Stoffe befeſtigt werden. Bei unſerm Durſt und unſerer Ermattung erquickten wir uns ſehr an einer Pflanze von der Art der Sauerampfer, die wir ſehr angenehm fanden, und während unſeres Kletterns über die Berge häufig aßen. Die Weide iſt hier dem Vieh günſtig, und das Hammelfleiſch in Peſchawer dankt ihr ſeinen guten Geſchmack.

Ehe wir Duka verließen, erhielten wir einen Beſuch von dem Häuptling der Momends, Saadet Khan von Salpur, einem ſchönen Manne von etwa 30 Jahren, mit einem gutmüthigen Geſicht. Wir ſaßen eine halbe Stunde lang unter einem Maulbeerbaum auf einer Art Matraze oder Bett; er drang ſehr in uns, über den Fluß zu gehen und ſeine Gäſte zu ſeyn auf einige Tage, wo er uns viele Unterhaltung verſchaffen würde mit ſeinen Falken, von denen ſeine Diener einige trugen. Wir lehnten ſein höfliches Anerbieten ab, mit unſerer Reiſe uns entſchuldigend. Später erfuhren wir, daß dieſer lächelnde Momend ſich durch die Ermordung ſeiner beiden Neffen und

ihrer Mutter zum Häuptlinge ſeines Clans aufgeſchwungen habe. Zu Hezarnau trafen wir einen Kheiberi, deſſen Bekanntſchaft wir im Pentſchab gemacht hatten, wo er Randſchit Sing als Hirkare oder Bote diente. Sobald er von unſerer Ankunft hörte, erſchien er, nahm mich beim Fuß und dann beim Bart, wobei er in dem wenigen Perſiſch, was er ſprechen konnte, andeutete, wir ſeyen ſeine Gäſte und müßten ſein Haus im Dorfe bewohnen, was wir mit Vergnügen annahmen. Er ſah höchſt ſeltſam aus mit ſeiner tiefen Stirne und eingeſunkenen Augen; er hatte zwei Söhne, die er bis wenige Tage vor unſerer Ankunft vierzehn Jahre lang nicht geſehen hatte. Nichtsdeſtoweniger hatte er zweimal Briefe nach Cabul gebracht, war durch ſeinen Geburtsort und ſeine Heimath gekommen, hatte aber nie angehalten, um nachzufragen. Jetzt war er nach ſeinem Vaterlande zurückgekehrt.

Nach einem ermüdenden Ritte von zwölf Stunden, wovon wir drei mit Warten auf die Nachzügler zubrachten, erreichten wir Dſchellalabad am Morgen des 26. Als wir Surkhdewar durchzogen, wo die Karawanen manchmal geplündert wurden, gebärdete ſich unſer perſiſcher Führer, ſey es nun um ſeinen Muth oder um ſeine zerrüttete Einbildungskraft zu zeigen, als ob er von Räubern angefallen ſey; er feuerte ſeinen Carabiner ab, und als der Nachtrab herbeikam, erzählte er eine lange Geſchichte von ſeiner kecken Tapferkeit, wie er den einen Gegner mit dem Kolben niedergeſchlagen, und wie ihm die Kugel des andern am Ohr vorbeigeſauſ't ſey. Seine Leute bewunderten ſeine Tapferkeit, und ich ſtimmte in ſein Lob mit ein. Freilich war es ſonderbar, daß nur der Perſer die Räuber geſehen hatte; die ganze Sache aber klärte ſich auf durch die ruhige Bemerkung eines Mitglieds der Karawane, der Herr habe nur jetzt, wo die Gefahr vorüber ſey, einen Beweis ſeines Muths geben wollen.

Unſer Weg von Hezarnau nach Dſchellalabad führte über eine weite Steinwüſte, wovon ein Theil unter dem Namen Daſchti Batticot, d. h. Wüſte von Batticot, bekannt und wegen des peſtilentialiſchen Windes oder Simums berüchtigt iſt, der hier in der heißen Jahreszeit weht, obgleich die Berge auf beiden Seiten mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Die Eingebornen ſchildern ihn als gewöhnlich tödtlich. Reiſende, welche ſich erholten, behaupten, es habe ſie wie ein kalter Wind angefallen und beſinnungslos gemacht.

Waſſer, das man dem Kranken mit Gewalt in den Mund ſchüttet, rettet ihn manchmal; auch thut ein in ſeiner Nähe angezündetes Feuer gute Dienſte, eben ſo Zucker und getrocknete Pflaumen von Bukhara. Pferde und andere Thiere ſind dem Simum eben ſo ausgeſetzt, als die Menſchen, und das Fleiſch derer, welche dieſem Winde zum Opfer gefallen ſind, wird ſo weich und faul, daß ſich die Glieder von einander löſen, und man die Haare ohne die mindeſte Anſtrengung ausziehen kann. Dieſer peſtilentialiſche Wind iſt in dem Hochlande von Cabul unbekannt, und hauptſächlich auf die eben beſchriebene Ebene von Batticot beſchränkt. Seine Wirkungen ſind gleich bösartig bei Nacht wie bei Tag, und im Sommer denkt niemand ans Reiſen, ſo lange die Sonne über dem Horizont iſt. In einer Geſellſchaft von dreißig bis vierzig Menſchen wird vielleicht nur Einer angefallen, und die, welche entkommen, fühlen keine Veränderung in der Atmoſphäre. Vielleicht iſt es nur die Wirkung der Hitze bei einem beſondern Zuſtande des Körpers. Wir waren nicht in der Jahreszeit der heißen und ſchädlichen Winde, auf dieſem Marſch aber erfuhren wir einen jener Staubſtürme, welche in den Ländern nahe an den Tropen ſo gewöhnlich ſind. Dießmal war er von einem ſeltſamen Phänomen begleitet, Staubwolken näherten ſich einander von entgegengeſetzten Seiten, und nahmen, wenn ſie auf einander trafen, eine ganz verſchiedene Richtung. Dieß läßt ſich vielleicht erklären durch das Kreiſen des Windes auf einer niedern, etwa 12 bis 15 Meilen breiten und auf beiden Seiten von hohen Bergen eingeſchloſſenen Ebene. Dſchellalabad war vom Regen überſchwemmt worden, dem wir völlig entgingen.

In einem Berge nördlich vom Cabulfluß und dem Dorfe Baſſul bemerkten wir einige weite Aushöhlungen im Felſen, welche den Kafirs (d. h. einer vormuhammedaniſchen Zeit) zugeſchrieben werden. Die Aushöhlungen ſind in einzelnen Gruppen, jeder mit einem beſondern Eingange, etwa von der Größe eines gewöhnlichen Thorwegs. Sie mögen eben ſo viele Dörfer gebildet haben, da es in einem großen Theil Aſiens gewöhnlich geweſen zu ſeyn ſcheint, in ſolchen Höhlen zu wohnen, wie man aus den Berichten verſchiedener Reiſenden über die Troglodyten erſehen kann. Daraus, daß dieſe Gewohnheit in verſchiedenen Ländern herrſchend war, läßt ſich kein Schluß auf das Volk machen, da es ſelbſt ganz rohen Völkern einleuchten mußte, daß eine Höhle in einem Felſen bei einem ſo un-

ruhigen Zuſtande der Geſellſchaft eine ſichrere Wohnung ſey, als eine Hütte auf der Ebene. In der Nähe von Dſchellalabad ſind ſieben runde Thürme, doch nicht in der Art wie die Topen. Sie ſollen alt ſeyn, und man findet in ihrer Nähe große Kupfermünzen. Im Lande Laghman zwiſchen Dſchellalabad und den Bergen zeigt das Volk das Grab Mitue Lams oder Lamechs, des Vaters von Noah. Einige meinen zwar, es rühre von Kafirs her; gute Moslemin aber glauben gern, es ſey das Grab eines Propheten, und es gebe nur noch drei ähnliche auf der Welt.

Wir hielten einige Tage zu Dſchellalabad, einem der ſchmutzigſten Orte, die ich im Oriente ſah. Es iſt ein kleiner Ort, mit einem Bazar von 50 Läden und etwa 2000 E.; dieſe Anzahl vermehrt ſich aber in der kalten Jahrszeit um das Zehnfache, weil dann die Leute aus den umliegenden Bergen herein kommen. Dſchellalabad iſt der Wohnort eines Fürſten aus der Barekzifamilie, der ein Einkommen von etwa 7 Laks Rupien hat. Der Cabulfluß fließt 500 Schritte nördlich von der Stadt vorbei, und iſt ungefähr 150 Y. (137¼ Mtrs.) breit, hat aber keine Furth. Nördlich und ſüdlich von Dſchellalabad laufen Schneeberge einander parallel: die ſüdliche Kette heißt Sefid oder Suffaid Koh, häufiger aber Radſchgul. Sie nimmt gegen Oſten an Höhe ab, und hat, wenn ſie Duka erreicht, ſchon keinen Schnee mehr. In den höhern Strecken ſchmilzt der Schnee nie, was unter dieſer Breite etwa eine Höhe von 15,000' vorausſetzt. Nördlich von Dſchellalabad liegt der obenerwähnte, berühmte Nurgil, in einer Entfernung von etwa 30 Meilen, und gegen Nordweſten beginnen die hohen Piks des Hindukuſch ſich zu zeigen.

Wir verließen den Cabulfluß, zogen das Thal gegen Balabagh*) hinauf und konnten nun die reichen Gärten unterſcheiden, welche unter den Schnebergen liegen, und wo die berühmten Granaten ohne Kerne wachſen, die nach Indien ausgeführt werden. Wir hielten in einem Weinberge. Die Reben werden hier nicht beſchnitten, ſondern man läßt ſie an den höchſten Bäumen hinaufranken, und wir ſahen ſie zu Balabagh bis zur Höhe von achtzig Fuß. Die Trauben ſind indeß nicht ſo gut, wie die, welche man an Geländern zieht. Es regnete zu Balabagh und unſer Quartier

*) Wörtlich: der obere Garten.

war mehr romantiſch als bequem, weßhalb wir bei einbrechender Dämmerung Schutz in einer Moſchee ſuchten. Das Volk ſchien mit ſeinen religiöſen und weltlichen Angelegenheiten allzuſehr beſchäftigt, um ſich viel um uns zu kümmern, und bis jetzt hatten wir noch nicht die geringſte Unhöflichkeit von irgend jemand erfahren, obwohl wir allenthalben umherſtrichen. Die Leute ſcheinen durchaus kein Vorurtheil gegen Chriſten zu hegen, und ich hatte nie von ihnen den Ausdruck Hund oder Ungläubiger vernommen, die in den Werken ſo mancher Reiſenden eine ſo große Rolle ſpielen. „Ländlich, ſittlich," iſt ein Sprüchwort unter ihnen, und der afghaniſche Moslem ſcheint die Chriſten mehr als ſeine Hindumitbrüder zu achten, denn ſie nennen uns „Leute des Buchs *)," während ſie die Hindus für Menſchen halten, deren Nacht des Aberglaubens von keinem Propheten erhellt wurde.

Zu Gandamek erreichten wir die Gränze der heißen und kalten Region; es ſoll auf der einen Seite des Bachs ſchneien, während es auf der andern regnet. Das Pflanzenleben nimmt eine andere Form an; der Weizen, den man zu Dſchellalabad eben ſchnitt, war zu Gandamek nur drei Zoll hoch, obwohl die Entfernung nicht über 25 Meilen beträgt. Auf den Feldern erblickten wir die weißen Gänſeblümchen unter dem Klee, und die nur zehn Meilen entfernten Berge waren mit Fichtenwäldern bedeckt, welche etwa 1000′ unter der Schneegränze begannen; die ſcharfe Luft nöthigte uns wärmere Kleidung auf. Reiſende ſind mannichfachen Unfällen ausgeſetzt, ſo fraß mir Abends eine Katze mein Mahl vor dem Munde weg, und ich mußte den Hunger mit Brod und Waſſer ſtillen, und noch dazu in einem ſchmutzigen Stalle, an dem wir noch froh ſeyn durften. Doch iſt hier zu Lande das Brod wohl geſäuert und gebacken, und darum ſehr ſchmackhaft.

Ungefähr drei Meilen von Gandamek kamen wir durch den Garten von Nimla, berühmt als das Schlachtfeld, auf welchem Schah Schudſcha ol Mülk im Jahre 1809 ſeine Krone verlor. Der Garten liegt in einem hoch cultivirten Thale, umgeben von dürren Hügeln. Es iſt ein ſchöner Ort, die Bäume haben, vielleicht durch Beſchneiden, alle dieſelbe Höhe, und beſchatten mit ihren Zweigen eine Menge Blumen, unter denen die Narciſſe ſehr

*) D. h. der Bibel. — A. d. U.

üppig wächſ't. Dieſer durch Kunſt verzierte Fleck eignet ſich nicht ſonderlich zu einem Schlachtfelde, und das Kriegsglück zeigte ſich auf dieſer Stelle ſehr launiſch. Schudſcha verlor hier ſeinen Thron, indem er von einem zehnfach ſchwächern Heere geſchlagen wurde; da er einen ſolchen Ausgang keineswegs befürchtete, hatte er alle ſeine Juwelen und Schätze mit ſich geführt, die er gern aufopferte, um ſein Leben zu retten. Fatih Khan, Mahmuds Vezier, der den Sieg für ſeinen Herrn errang, ſetzte dieſen auf einen der für den König bereit gehaltenen Staatselephanten, und verkündigte ſo ſeinen Sieg. Schudſcha floh in das Land Kheiber, und ſeitdem haben alle ſeine Verſuche, ſein Königreich wieder zu erobern, fehl geſchlagen.

Nichts fällt in dieſem Lande einem Fremden ſo auf, als die von der indiſchen ganz verſchiedene Art, die Pferde zu unterhalten. Man nimmt ihnen bei Tage nie einen Sattel ab, weil man glaubt, ſie ruhten dann beſſer bei Nacht. Man führt nie ein Pferd auf und ab, ſondern man beſteigt es entweder, oder läßt es im Kreiſe herumgehen, bis es abgekühlt iſt. Man gibt ihnen in dieſer Jahreszeit kein Korn, ſondern grüne Gerſte, die noch nicht in die Aehren geſchoſſen iſt. Man bindet acht bis zehn Pferde an zwei Stricke, die man parallel neben einander befeſtigt. Stets wird der Schweif in einen Knoten gebunden, und der hintere Theil des Pferdes jederzeit mit einem ſehr ſaubern, mit Seide beſetzten Filz bedeckt, der durch den Schwanzriemen feſtgehalten wird. Sie brauchen den usbekiſchen Sattel, der unſerm Huſarenſattel gleicht, und recht angenehm iſt; die Peitſche binden die Reiter an das Handgelenke. Die Afghanen ſind ſehr für ihre Pferde beſorgt, obgleich ſie dieſelben nicht mit Gewürzen füttern, wie in Indien, und halten ſie ungemein gut.

Wir ſetzten unſern Marſch fort nach Dſchagdalek und gingen auf einer Brücke über die Surkh-Straße oder den rothen Fluß, nebſt einer Menge kleiner Bäche, die den geſchmolzenen Schnee des Suffaidkoh in dieſes Flüßchen führen. Alle dieſe Gewäſſer haben eine röthliche Farbe, daher der Name *). Das Land iſt unfruchtbar und elend. Dſchagdalek iſt ein erbärmlicher Ort, der aus einigen Höhlen ſtatt der Wohnungen beſteht. Ein Sprüchwort ſagt: „wenn das Holz von Dſchagdalek zu brennen anfängt, dann kann

*) Surkh heißt nämlich roth. — A. d. U.

man Gold ſchmelzen;“ denn auf den unfruchtbaren Bergen gibt es kein Holz. Wir hielten unter einer Baumgruppe, welche merkwürdig iſt als der Ort, wo Schah Zeman, einer der Könige von Cabul, geblendet wurde.

Wir konnten auf unſerm Wege bemerken, daß die Straße einſt gebaut worden war; auch ſahen wir Trümmer von Poſthäuſern, die von den Mogulkaiſern alle fünf oder ſechs Meilen erbaut worden waren, um die Verbindung zwiſchen Delhi und Cabul zu unterhalten. Man kann ſie auch über die Gebirge bis Balkh verfolgen, denn Humajun und Aurengſib waren beide in ihrer Jugend Gouverneure dieſes Landes. Welche Idee erhält man hier von der Größe des Mogulreichs! Sie unterhielten Verbindungen zwiſchen den entfernteſten Provinzen, die ſo vollſtändig waren, als die Poſteinrichtungen der Cäſaren.

Auf unſerm Wege nach Cabul ſahen wir Tauſende von Schafen, die von den wandernden Ghildſchi's, einem Afghanenſtamme, gehütet wurden; ſie zogen jetzt nach dem Hindukuſch, um den Sommer auf den Bergen zuzubringen. Die Erwachſenen gingen hinter den Schafen, welche am Rande der Hügel weideten; Knaben und Mädchen kamen einige tauſend Schritte hinten drein mit den Lämmern. Eine alte Ziege oder ein Schaf führte dieſe, und die Kinder trieben ſie an mit grasgeflochtenen Peitſchen und lautem Geſchrei. Einige der letztern waren ſo jung, daß ſie kaum gehen konnten, aber die muntere Bewegung des Ganzen regte auch ſie auf. Wir kamen an vielen Lagerplätzen vorbei, wo ſie eben aufbrachen oder mit Packen beſchäftigt waren. Dieſe Afghanen haben niedere ſchwarze, oder vielmehr braune Zelte. Die Weiber thaten alles für ihre faulen Männer, beluden die Kamele und trieben ſie an; ſie haben eine ziemlich ſchwärzliche Geſichtsfarbe und zeichnen ſich trotz ihres arkadiſchen Lebens keineswegs durch ihre Schönheit aus; ſie ſind gut gekleidet, und ihre Schuhſohlen mit breiten eiſernen Nägeln beſchlagen. Die Kinder ſind ungemein geſund und pausbäckig. Dieſe wandernden Leute ſollen aber auch nicht vor dem zwanzigſten Jahre heirathen.

Nachdem wir über die rothe Straße gegangen, erreichten wir Iſpahan, ein Dorf, das durch eine andere Niederlage Schudſcha's, die er noch vor ſeiner Thronbeſteigung erlitt, bezeichnet iſt. Man erzählt hier eine auf dieſem Schlachtfelde vorgefallene Geſchichte von dem Vezier Fatih Khan, der von einem Durani-Edelmanne, welcher

nach der Vezierswürde ſtrebte, ausgeſtochen zu werden fürchtete. Dieſer Mann, welcher Mir Allum hieß, hatte bei einer frühern Gelegenheit Fatih Khan beleidigt, und ihm ſogar einen der vordern Zähne eingeſchlagen. Die Beleidigung war allem Anſcheine nach verziehen, denn er hatte ſeitdem eine Schweſter des Veziers geheirathet; aber Fatih Khan hatte dieſe Verbindung nur geſchloſſen, um ſeine niederträchtigen Abſichten deſto leichter zu erfüllen. In der Nacht vor der Schlacht ließ er ſeinen Schwager ergreifen und hinrichten. Ein Steinhauſen, hier eine „Toda“ genannt, bezeichnet den Schauplatz des Mordes. Die Schweſter des Veziers warf ſich ihm zu Füßen, und fragte, weßhalb er ihren Gemahl ermordet habe? „Was?“ ſagte er, „achteſt du mehr auf deinen Gemahl, als deines Bruders Ehre. Siehe hier meine zerbrochenen Zähne, jetzt iſt dieſe Beleidigung gerächt. Wenn du dich um den Verluſt eines Ehemanns grämſt, ſo will ich dich an einen Maulthiertreiber verheirathen.“ Dieſe Erzählung zeugt auf eine einleuchtende Weiſe von der Heftigkeit des Benehmens und der Sinnesart der Afghanen. Ein Sprüchwort unter ihnen warnt jeden, ſich um ſo mehr in Acht zu nehmen, wenn durch eine Heirath eine anſcheinende Verſöhnung vorgegangen ſey.

Am 30 um Mitternacht erreichten wir den Paß Luta-bend, von deſſen Höhe aus die Stadt Cabul in einer Entfernung von 25 Meilen zuerſt ſichtbar wird. Der Paß iſt etwa 6 Meilen lang, und der Weg führt über loſe runde Steine. Wir legten uns nieder an einer Quelle „Koki Tſcheſchma“, oder die Rebhuhnquelle genannt, und ſchliefen ohne Obdach in einer bitterkalten Nacht. Unſers Führers Falke erfror zu ſeinem großen Kummer. Luta (oder Latat?) heißt ein Fetzen, Stück, und der Paß heißt ſo, weil die Reiſenden irgend einen Fetzen ihrer Kleider an einem Buſche hängen laſſen; im Winter iſt dieſer Weg durch den Schnee verſchüttet.

Wir erhoben uns mit dem Morgenſtern und ſetzten unſere Reiſe nach Cabul fort, das wir jedoch erſt Nachmittags erreichten. Dieſe berühmte Stadt hat von außen durchaus nichts Impoſantes, und erſt, als ich mich in dem ſchönen Bazar befand, fühlte ich mich in der Hauptſtadt eines Reichs. Wir kamen auf unſerm Marſche durch das Dorf Butkhak, wo Mahmud, der Ghaznavide, bei ſeiner Rückkehr aus Indien, das koſtbare Hindu-Idol, das er aus dem berühmten Somnath gebracht, eingegraben haben ſoll. Zu Cabul gingen wir geraden Wegs zu Nawab Dſchebbar Khan, dem Bruder des

Fürſten, der uns herzlich willkommen hieß, und ſogleich nach dem Bazar ſchickte nach einer Mahlzeit für mich, leider nicht für meinen Gefährten, deſſen Geſundheit ſeit unſerm Ueberſetzen über den Indus erſchüttert war. Bei dem Zollhauſe ergaben ſich Zweifel, ob unſere Bagage unterſucht werden ſolle; ich hielt es aber für klüger, unſere Armuth zu zeigen, als bei den guten Leuten Plane gegen unſere vermeintlichen Reichthümer aufkommen zu laſſen. Wir waren indeß auf die Durchſuchung nicht vorbereitet, und mein Sextant und die Bücher, nebſt ein Paar Flaſchen und Werkzeugen des Doctors wurden zur allgemeinen Betrachtung vorgelegt. Man beſchädigte nichts davon, hielt uns aber nach dem Auspacken eines ſo unbegreiflichen Apparats ohne Zweifel für nichts Geringeres als für Teufelsbeſchwörer.

Unſer würdiger Führer nahm, als er uns ſicher den Händen des Nawabs überliefert, von uns Abſchied, um ſich ſeiner Geburtsſtadt zu erfreuen, die er ſeit acht Jahren nicht geſehen hatte. Muhammed Scherif war, was man einen guten Kerl nennt. Obgleich noch jung, hatte er ſich doch ſchon durch Handelsunternehmungen ein ziemliches Vermögen erworben, deſſen er unter Jagen und Falkoniren genoß; daneben verſchmähte er auch „ein gutes Schlückchen" nicht. Er war corpulent und waſſerſüchtig, dennoch konnte man ihn jeden Morgen mit Falken und Jagdhunden hinausziehen ſehen; ſeine Trinkgelage hielt er geheim. Bei unſerm Einzug in Cabul ſah ich ihn luſtiger als je einen Knaben: er hätte Elyſium ſelbſt nicht höher preiſen können. Er war ein ſehr geſellſchaftlicher Reiſegenoſſe, und verband die Gewandtheit eines Perſers mit der Wärme und Aufrichtigkeit eines Afghanen. Beim Abſchiednehmen rieth er uns noch, jedem zu trauen, nur nicht denen, die uns ſelbſt ihre Dienſte anböten, denn er hielt auf die Ehrlichkeit ſeiner Landsleute nicht ſonderlich viel. Er nahm uns noch das Verſprechen ab, bei ihm zu ſpeiſen, und ich dankte ihm für ſeinen Rath und ſeine Aufmerkſamkeit.

Fünftes Capitel.

Cabul.

Wenige Stunden nach unſerer Ankunft hörten wir von den Unfällen Herrn Wolfs, des Judenmiſſionärs, der in einem benachbarten Dorfe gefangen gehalten wurde, und verloren keine Zeit, ihm Hülfe zuzuſenden, worauf er uns die lange und ſeltſame Geſchichte erzählte, wie er dem Tod und der Sklaverei entkommen war. Er ſcheint wie ein zweiter Benjamin von Tudela ausgezogen zu ſeyn, um nach den Iſraeliten zu forſchen, und, obwohl er Chriſt geworden war, und zum Nachtheile der Iſraeliten ſein Glaubensbekenntniß bekannt gemacht hatte, reiſ'te er doch in der Tartarei als Jude, unter welcher Benennung man in muhammedaniſchen Ländern am leichteſten reiſ't. Auch gab er vor, er ſuche die verlornen Stämme, ſtellte aber unter den Afghanen von Cabul nur wenige Nachforſchungen an, obgleich dieſe ſich für Abkömmlinge der Juden ausgeben. Seine Unfälle erregten unſer Mitleid, und wenn wir gleich in manche ſeiner Ideen über das Ende der Welt nicht eingehen konnten, ſo war uns doch ſeine Geſellſchaft in Cabul ſehr willkommen. Er war in Bukhara geweſen, hatte aber in dieſem Brennpunkte des Islam nicht gewagt zu predigen. Seine nachherigen Unfälle kamen daher, daß er ſich für einen Hadſchi ausgab, und darum war er ausgeplündert und geprügelt worden.

Wir hatten früher ſchon von dem liebenswürdigen Charakter Nawab Dſchebbar Khans gehört, und fanden bei perſönlicher Bekanntſchaft einen wahren Patriarchen an ihm. Er gleicht jede Streitigkeit zwiſchen ſeinen vielen Brüdern aus, die zum Theil ungeſtümen Charakters ſind; obwohl der älteſte, und einſt Gouverneur von Kaſchmir und andern Provinzen des Durani-Reichs, hat er doch keine ehrgeizigen Abſichten. Sein Bruder, der jetzige Fürſt von Cabul, hat ihm viele Dienſte mit Confiscation ſeines Vermögens vergolten; doch ſpricht er nie von ſeiner Undankbarkeit. Er ſagte, Gott habe ihm genug für ſeine Bedürfniſſe und zur Belohnung derer gegeben, die ihm dienen; eines ſeiner größten Vergnügen beſtehe darin, ſeine Umgebungen beſchenken zu können und dieſer

Welt ſich zu freuen, ohne herrſchen zu müſſen. So viel ich während meines Aufenthaltes in Cabul entdecken konnte, handelt er durchaus aufrichtig, iſt ungemein beſcheiden und eben ſo beliebt; er läßt ſich auf ſeinen Ausgängen nur von einem einzigen Diener begleiten, und alle, die ihm begegnen, bleiben ſtehen, um ihn zu ſegnen. Man verſucht alles Mögliche, ihn in politiſche Intriguen zu verflechten, und dennoch beſitzt er die allgemeine Achtung, und hat in dieſem Augenblick einen größern moraliſchen Einfluß, als irgend ein Mitglied der Barekzi-Familie in Afghaniſtan. Sein Benehmen iſt ausgezeichnet ſanft und einnehmend, und nach ſeiner Kleidung zu ſchließen, ſollte man ihn nicht für ein einflußreiches Mitglied einer kriegeriſchen Familie halten. Es iſt eine wahre Freude, ſich in ſeiner Geſellſchaft zu befinden, Zeuge ſeiner Handlungen zu ſeyn, und ſeine Geſpräche zu hören. Er iſt ſehr für die Europäer eingenommen, und jeder, der Cabul betritt, iſt ſein Gaſt. Alle franzöſiſchen Officiere im Pentſchab wohnten bei ihm, und unterhielten einen freundſchaftlichen Briefwechſel. Dieß iſt der Patriarch von Cabul, in deſſen Hauſe wir zu wohnen das Glück hatten; er iſt jetzt etwa 50 Jahre alt.

Unſer erſter Zweck war nun, bei dem Fürſten von Cabul, Doſt Muhammed, eingeführt zu werden, und als ihm der Nawab unſere Wünſche mittheilte, wurden wir auch alsbald ſehr höflich eingeladen, am vierten Mai Abends mit ihm zu ſpeiſen. Dr. Gerard konnte wegen Krankheit nicht hingehen, aber Herr Wolf und ich wurden Abends nach dem Bala Hiſſar geführt, und dort von dem Fürſten äußerſt zuvorkommend empfangen. Er ſtand bei unſerm Eintritt auf, grüßte uns auf perſiſche Weiſe, und ließ uns dann auf einem Sammetteppiche neben ſich ſitzen. Die Geſellſchaft beſtand aus ſechs oder acht Afghanen und drei Söhnen des Fürſten. Das Zimmer war klein, aber artig, und hatte außer dem Teppiche durchaus kein Meubel. Das Geſpräch dieſes Abends umfaßt eine Menge verſchiedener Gegenſtände, wobei der Fürſt eben ſo viel Einſicht als Wißbegierde zeigte. Anfangs drehten ſich ſeine Fragen um Europa, die Zahl ſeiner Könige, deren Verhältniſſe unter einander u. dgl.; dann fragte er mich über die Einkünfte Englands, die Art der Erhebung, die Vollziehungsart der Geſetze und die Producte ſeines Bodens. Eine kurze Erklärung gab ihm einen richtigen Begriff von unſerer Conſtitution, und er ſagte darüber, man dürfe ſich über unſere

unſere großen Erfolge nicht wundern, da alle Einkünfte des Staats zur Bezahlung der Schulden und der nothwendigen Ausgaben verwendet würden. „Euer Reichthum," ſetzte er hinzu, „muß alſo aus Indien kommen." Ich verſicherte ihn, daß die Einkünfte dieſes Landes auch darin ausgegeben würden; daß der einzige Vortheil darin beſtehe, daß Indien ein Markt für unſern Handel ſey, und daß der ganze nach dem Mutterlande geſendete Reichthum in einigen hunderttauſend Pfund und dem erworbenen Vermögen der Diener der Regierung beſtehe. Ich habe nie vorher einen Aſiaten getroffen, der dieß glauben wollte. Doſt Muhammed Khan bemerkte: „dadurch wird die Unterwerfung Indiens erklärt. Ihr habt den eingebornen Fürſten viel von ihren Reichthümern gelaſſen; Ihr hattet nicht die Ausbrüche ihrer Verzweiflung zu fürchten, und Ihr ſeyd gerecht in Euern Gerichtshöfen." Dann fragte er nach dem Zuſtande der muhammedaniſchen Fürſtenthümer in Indien, und beſonders genau nach der Macht Randſchit Sings, deſſen Verſchonung er uns eben nicht zum Verdienſt anrechnen wollte. Auch wollte er wiſſen, ob wir irgend Plane auf Cabul hätten. Er hatte von einem ruſſiſchen Kaufmanne vernommen, daß die Armee in jenem Lande durch Aushebung recrutirt würde, und wollte wiſſen, ob dieſe Sitte in Europa allgemein ſey. Auch von Findelhäuſern hatte er gehört, und verlangte eine Auseinanderſetzung über ihre Nützlichkeit und ihre Vortheile. Dann kam er auf China, ob das Volk kriegeriſch ſey, ob das Land von Indien aus angegriffen werden könne, ob der Boden fruchtbar, das Klima geſund ſey, und warum die Einwohner ſich ſo ſehr von denen anderer Länder unterſchieden. Die Erwähnung chineſiſcher Manufacturen führte ihn auf die engliſchen; er that Fragen über unſer Maſchinenweſen, über Dampfmaſchinen, und drückte ſeine Verwunderung über die Wohlfeilheit unſerer Waaren aus. Er fragte mich über die Merkwürdigkeiten, die ich geſehen hätte, und welche Stadt in Hinduſtan ich am meiſten bewunderte. Ich erwiederte: Delhi. Nach verſchiedenen andern Fragen kam er endlich auf mich ſelbſt, und fragte, weßhalb ich Indien verlaſſen und meine Kleidung geändert hätte. Meine Antwort war: ich hätte ein großes Verlangen, fremde Länder zu ſehen, und wollte jetzt über Bukhara nach Europa reiſen; meine Kleidung hätte ich geändert, damit man in dieſen Ländern nicht mit Fingern auf mich weiſe; ich ſey indeß nicht gemeint, ihm oder ſonſt einem Fürſten, deſſen Gebiet ich beträte,

meine Eigenſchaft als Engländer zu verbergen, indeß ſey die völlige Annahme der Sitten des Landes ſehr zu meinem Vortheile geweſen. Der Fürſt antwortete ſehr gütig, und ſchenkte meinem Plane, ſo wie der Aenderung unſerer Tracht, ſeinen Beifall.

Hierauf wandte er ſich an Herrn Wolf, fragte ihn über ſeine Geſchichte, und da er wußte, welchen Beruf ſich derſelbe aufgelegt, ſo hatte er mehrere muhammedaniſche Theologen bei ſich verſammelt, die zu einem Religionsdisput ſich bereit zeigten, wobei ich den Dolmetſcher machte; der Erfolg war indeß, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen: kein Theil überzeugte den andern, und ohne den bewundernswerthen Takt des Fürſten ſelbſt hätten die Folgen unangenehm ſeyn können. Die Muhammedaner ſchienen zu glauben, daß ihnen der Sieg geblieben ſey, und beriefen ſich ſogar auf meine Entſcheidung; ich entſchuldigte mich aber damit, daß ich kein Mollah (Theologe) ſey. Da indeß dieſe ehrwürdigen Doctoren darauf Anſpruch machten, ihren Glauben auf die Vernunft zu gründen, ſo hielt ich die Gelegenheit für allzugünſtig, um ſie entſchlüpfen zu laſſen, und fragte ſie um die Zeit des Gebets; als ſie die Zeit vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang nannten, und jeden, der ſie vernachläſſige, für einen Ungläubigen erklärten, ſo fragte ich ſie, wie denn dieſe Gebete innerhalb des Polarkreiſes verrichtet werden ſollten, wo die Sonne fünf bis ſechs Monate lang weder auf- noch untergehe, was ſie nicht wenig in Verlegenheit ſetzte und einen Streit unter den Afghanen ſelbſt veranlaßte. Ehe wir uns entfernten, bot uns der Fürſt auf ſehr freundſchaftliche Weiſe ſeinen Beiſtand und Briefe an die Fürſten längs dem Oxusſtrome, ſo wie an den König von Bukhara an; auch forderte er uns auf, ihn während unſers Aufenthalts in Cabul häufig zu beſuchen, da er gern von fremden Ländern höre, und wir ſtets willkommen ſeyen. Wir verließen ihn um Mitternacht, ſehr erfreut über unſere Aufnahme und ſein liebenswürdiges Benehmen.

Ich verlor keine Zeit, Ausflüge in die Umgegend zu machen, und ergriff die erſte Gelegenheit, das Grab des Kaiſers Baber zu beſuchen, das nur etwa eine Meile von der Stadt an einem reizenden Flecke liegt. Der gute Nawab begleitete mich auf dieſer Pilgerfahrt; denn eine Pilgerfahrt iſt es, da ich das Andenken Babers verehre, und dieſe Verehrung noch durch das Leſen ſeiner intereſſanten Commentarien erhöht wurde. Er hatte befohlen, ihn hier, ſeinem Lieb-

Digitized by Google

lingsorte in ſeinen weiten Ländern, zu begraben. Seine Worte über Cabul ſind folgende: „Das Klima iſt entzückend, und es gibt keinen ſolchen Platz mehr in der bekannten Welt. — Trinke Wein in dem Schloſſe von Cabul, und ſende den Becher umher ohne Unterlaß, denn es iſt zugleich ein Berg, ein See, eine Stadt und eine Wüſte *)."

Das Grab iſt durch zwei aufgerichtete Tafeln von weißem Marmor bezeichnet, und wie gewöhnlich geben die letzten Worte der Inſchrift die Zeit ſeines Todes an. Der Denkſpruch ſcheint mir glücklich gewählt. „Als Ruzwan im Himmel war, fragte er nach dem Tage ſeines Todes; ich ſagte ihm: der Himmel iſt der ewige Aufenthalt Baber Padiſchah's." Er ſtarb im Jahre 1530. In der Nähe des Kaiſers ſind viele ſeiner Frauen und Kinder begraben, und der kleine Garten war einſt von einer Marmormauer umgeben. Ein Bach bewäſſert noch die duftenden Blumen dieſes Begräbnißplatzes, wohin das Volk von Cabul an hohen Feiertagen wandert. Vor dem Grab iſt eine kleine, aber in reinem Styl erbaute Moſchee aus Marmor, welche einer Inſchrift zufolge im Jahre 1640 auf Befehl des Kaiſers Schah Dſchehan, nach Beſiegung Muhammed Naſr Khans in Balkh und Badakſchan, erbaut wurde, „damit arme Muhammedaner hier ihr Gebet verrichten könnten." Es iſt erfreulich, daß das Grab eines ſo großen Mannes, wie Baber, von ſeiner Nachkommenſchaft geehrt wurde.

Man hat eine herrliche Ausſicht von dem benachbarten Hügel, auf welchem von Schah Zeman ein Sommerhaus erbaut wurde. Der Nawab und ich ſtiegen hinauf und ſetzten uns hier nieder. Man ſtelle ſich eine Ebene von etwa 20 M. im Umkreiſe vor, theils mit Gärten, theils mit Feldern in reizender Unregelmäßigkeit angefüllt, und von drei Bächen in ſchlängelndem Laufe durchſchnitten, welche zahlloſe kleine Forts und Dörfer beſpülen, dann hat man eine der Landſchaften von Cabul vor ſich. Nördlich liegen die Berge von Paghman, bis in die Mitte herab mit Schnee bedeckt, und durch eine prächtig grüne Fläche von den Beſchauenden getrennt. Auf der andern Seite bezeichnen die dürren Felſenberge das Jagdgehege der Kön ge; die Gärten der Stadt, ſo berühmt durch ihre Früchte, liegen unterhalb, und werden auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe bewäſſert. Ich wundere mich nicht darüber, daß Baber dieſe Gegend

*) So nach Erskine's Ueberſetzung von Babers Commentarien.

ſo liebte, denn nach ſeinem eigenen Ausdrucke machen „ſein Grün und ſeine Blumen Cabul im Frühlinge zum Himmel.“

Unſer Verkehr mit dem Volke machte ſich hier viel leichter als in Peſchawer, denn hier wohnten wir nicht im Hauſe des Fürſten und waren nicht durch zu viele Beſuche geſtört. Der Nawab bewohnte die eine Seite eines großen Hauſes, und überließ die andere uns. Doch erhielt er öfters Beſuche von ausgezeichneten Leuten, mit denen wir gleichfalls bekannt wurden; theils brachte er ſie uns ſelbſt, theils gingen wir zu ihm hinüber. Die Sitten, an die wir uns gewöhnt, gewährten uns manchen Vortheil; wir ſaßen mit ihnen auf demſelben Teppiche, aßen und ſprachen ganz ungezwungen mit ihnen. Die Afghanen ſind ein mäßiges, einfaches, beſtändiges Volk. Sie fragten mich unaufhörlich über Europa, deſſen Nationen ſie in zwölf Kullahs, d. h. Kronen oder Hüte, eintheilten. Mit Vergnügen bemerkte ich die Wißbegierde ſelbſt der älteſten Männer. Das größte Uebel des Islam beſteht darin, daß er ſeine Bekenner in einen gewiſſen Kreis von Civiliſation eingeſchloſſen hält. Ihre Sitten ſcheinen ſich nie zu ändern. Sie haben Gelehrſamkeit, aber ſie iſt aus einem andern Zeitalter, und an eine Philoſophie in der Geſchichte iſt nicht zu denken. Die Sprache der Afghanen iſt perſiſch, aber nicht die ſanfte, wohlklingende Sprache von Iran. Puſchtu iſt der Dialekt des gemeinen Volks; doch Manche aus den höhern Claſſen ſprechen es nicht. Die Afghanen ſind wahre Kinder, ſie zanken ſich und werden eben ſo leicht wieder gute Freunde. Sie können ihre Geſinnungen nicht verbergen, und mit einigem Scharfſinne kann man ihre Plane errathen, weßhalb ſie auch zu nichts weniger als zu Intriguen taugen. Wenn man ihnen ſelbſt glaubt, ſo iſt ihr Hauptlaſter der Neid, der ſogar unter den nächſten und theuerſten Verwandten herrſcht. Was mir beſonders auffiel, iſt ihre Trägheit; ſie ſitzen oft den ganzen Tag, wie es ſcheint ohne auf etwas zu achten, und ſtarren einander an; wie ſie eigentlich leben, möchte ſchwer zu ſagen ſeyn; indeß kleiden ſie ſich gut, ſind geſund und fühlen ſich glücklich. Von ihrem Nationalcharakter erhielt ich eine ſehr günſtige Meinung.

Cabul iſt eine ſehr bevölkerte Stadt, und der Lärm Nachmittags iſt ſo groß, daß man ſich keinem Bedienten vernehmlich machen kann. Der große Bazar oder Tſchautſchat iſt eine elegante Arkade etwa 600′ lang und 30′ breit; er iſt in vier gleiche Theile abge-

theilt. Die Decke iſt bemalt, und über den Läden befinden ſich die Wohnungen einiger Bürger der Stadt. Der Plan iſt gut angelegt, aber unausgeführt geblieben, und die Brunnen und Ciſternen, welche dazu gehören, ſind vernachläſſigt. Dennoch finden ſich wenige ſolche Bazars im Orient, und man ſtaunt über die Seidenzeuge, die Tücher und andere Waaren, die hier ausgeſtellt ſind. Abends iſt der Anblick ſehr intereſſant: jeder Laden iſt durch eine vorn aufgehängte Lampe erleuchtet, was der Stadt das Anſehen gibt, als ob ſie illuminirt wäre. Bemerkenswerth iſt die große Anzahl Läden, wo getrocknete Früchte verkauft werden, die ſie ſehr geſchmackvoll zu arrangiren wiſſen. Im Mai kann man Trauben, Birnen, Aepfel, Quitten und ſelbſt Melonen aus dem vorigen Jahre, alſo zehn Monate alt, kaufen. In den Läden der Geflügelhändler finden ſich Schnepfen, Enten, Rebhühner und Regenpfeifer, nebſt anderm Wild. Die Läden der Schuhmacher und Metallwaarenhändler ſind gleichfalls mit auffallender Nettigkeit angeordnet. Jedes Gewerbe hat ſeinen beſondern Bazar, und alle ſcheinen ſehr geſchäftig. Auch gibt es Buchhändler und Papierverkäufer; das Papier iſt meiſt ruſſiſch und von blauer Farbe. Der Monat Mai iſt die Zeit des „Falodeh," ein dicker, weißlicher Saft, der aus Weizen abgezogen, und mit Scherbet und Schnee getrunken wird. Das Volk liebt dieß Getränk ſehr, und die Victualienhändler in allen Theilen der Stadt ſcheinen ſtets beſchäftigt, ihre Kunden zu befriedigen; ein Schneehaufen ſteht dabei auf der einen Seite und ein laufendes Waſſer plätſchert auf der andern. Um die Bäckerläden drängt ſich das Volk und wartet auf Brod, das in breiten Kuchen um den Ofen geſchlagen und ſo gebacken wird. Cabul iſt wegen ſeiner Kabobs oder gekochten Fleiſchſpeiſen berühmt, die in großer Menge verkauft werden, denn wenige kochen zu Hauſe. „Rawaſch" iſt das Leckergericht im Mai. Es iſt dieß weißer Rhabarber, der an ganz gegen die Sonne geſchützten Orten gepflanzt wird, und unter den Bergen in der Nachbarſchaft üppig wächst. Sein Geſchmack iſt köſtlich. „Schabaſch Rhawaſch!" (herrlicher Rhabarber) ruft man in den Straßen, und jedermann kauft ihn. In den dichtbevölkertſten Theilen der Stadt findet man Erzähler, welche den Müßiggängern die Zeit vertreiben, und Derwiſche, welche den Ruhm und die Thaten des Propheten verkündigen. Erſcheint vor dieſen letztern ein Bäcker, ſo verlangen ſie von ihm ein Brod im Namen des Propheten, und wenn man

aus der Zahl dieſer Leute einen Schluß ziehen darf, ſo muß ihr Gewerbe ziemlich einträglich ſeyn. Räderwagen gibt es keine in Cabul; die Straßen ſind nicht ſehr eng, ſie werden während der trockenen Witterung gut unterhalten und ſind von kleinen bedeckten Waſſerleitungen durchſchnitten, die ſehr reines Waſſer führen, und eine große Bequemlichkeit für das Volk ſind. Wir durchſtrichen die Straßen unbeachtet, und ſelbſt ohne Begleitung. Mich intereſſirte der Anblick des Volks mehr als die Bazars. Die Leute ſchlenderten umher in Kleidern und Schaffellen, und erſchienen wegen der Menge von Kleidern, die ſie trugen, faſt unförmlich. Die Kinder haben alle ſo rothe und volle Wangen, daß ich anfangs glaubte, ſie ſeyen geſchminkt. Die ältern Perſonen ſcheinen dieſe Röthe zu verlieren. Die Häuſer ſind eng an einander aus Backſtein und Holz gebaut, machen aber keinen Anſpruch auf Eleganz, und wenige ſind über zwei Stockwerke hoch. Die Stadt iſt dicht bevölkert und hat etwa 60,000 Einwohner. Der Cabulfluß ſtrömt mitten hindurch, und ſoll der Sage nach die Stadt ſchon dreimal fortgeriſſen oder überſchwemmt haben. Zur Regenzeit gibt es keinen ſchmutzigern Ort.

Alles nennt hier Cabul eine uralte Stadt, die ſchon über 6000 Jahre zähle. Sie war einſt nebſt Ghizni eine an Bamian tributpflichtige Stadt. Wie ſeltſam haben ſich die Umſtände geändert! Ghizni wurde unter Mahmud im eilften Jahrhundert eine große Hauptſtadt, und jetzt iſt Ghizni und Bamian der neuen Hauptſtadt Cabul unterworfen. Es ſoll früher Sabul geheißen haben, von einem ungläubigen Könige, der es erbaute, daher der Name Sabuliſtan. Einige Schriftſteller haben behauptet, man zeige hier das Grab Cabuls oder Kains, des Sohns Adams; aber das Volk weiß nichts von einer ſolchen Sage. Nach einem Volksglauben ſoll jedoch der Teufel, als er aus dem Himmel geworfen wurde, in Cabul hinein gefallen ſeyn. Man hat hier keine auf Alexander ſelbſt ſich beziehenden Sagen, aber Herat ſowohl als Lahur ſollen von Sklaven dieſes Eroberers, den man einen Propheten nennt, erbaut worden ſeyn; dieſe hießen Heri (der alte Name von Herat) und Lahur. Candahar iſt älter als dieſe beiden. Ich ſuchte mir in Cabul alte Münzen zu verſchaffen, fand jedoch keine als eine Münze von Bukhara mit kufiſcher Inſchrift, welche 843 Jahre alt war. Unter manchen Seltenheiten, welche in die Münze von Cabul gebracht wurden, hörte ich auch von einer, die, wunderlich genug, die

Geſtalt und Größe eines Sperlingseies gehabt habe. Drei- und viereckige Münzen ſind häufig; die letztern ſind aus dem Zeitalter Akbars.

Wir erhielten unter anderm auch Beſuche von einem Armenier, Namens Simon Mugurditſch, gewöhnlich Suleiman genannt, der uns von der Zerſtreuung ſeines Stammes ein trauriges Bild entwarf. Hier ſind nur noch 21 Perſonen übrig von einer Colonie von einigen hundert, welche Nadir und Ahmed Schah aus Dſchulfa und Meſched in Perſien hieher verpflanzten. Aus Grabſchriften geht hervor, daß einige armeniſche Kaufleute ſchon früher in Cabul ſich niederließen. Während der Herrſchaft der Duranis hatten ſie Aemter von der Regierung, und waren geachtet bis zur Zeit von Timur Schah's Tode. Während der Streitigkeiten über die Thronfolge haben ſich dieſe Familien allmählich nach andern Ländern entfernt, und der jetzige Fürſt von Cabul hat mit den beſten Abſichten der armeniſchen Colonie den Todesſtreich verſetzt durch ein ſtrenges Verbot, das er gegen den Gebrauch von Wein und geiſtigen Getränken erließ. Auch hat er Würfel, ſo wie jede Art von Ausſchweifung verboten, ferner einigen Bäckern gedroht, ſie wegen zu leichten Gewichts in ihren Oefen zu braten. Nach einem keineswegs mäßigen Leben hat dieſer Fürſt dem Wein entſagt, und unter den ſtrengſten Strafen ſeinen Unterthanen gleiche Enthaltſamkeit auferlegt. Die Armenier und Juden in Cabul, welche nur im Bereiten von Wein und geiſtigen Getränken ihren Unterhalt fanden, ſind nach andern Ländern entflohen. Nur noch drei jüdiſche Familien ſind in Cabul, der letzte Reſt von 100, die ſich im vorigen Jahre noch dort befanden. Wenn Doſt Muhammed Khan die Völlerei hindern kann durch Aufopferung einiger Fremdlinge, ſo iſt er nicht zu tadeln; denn man konnte von ihnen 40 Flaſchen Wein und 10 Flaſchen Branntwein für eine einzige Rupie erkaufen. Cabul ſcheint ſtets wegen ſeiner Zechgelage berühmt geweſen zu ſeyn.

Die Armenier hingen ſich an uns, als gehörten wir zu ihrer Colonie, und wir frühſtückten bei Simon Mugurditſch, wo wir alle Mitglieder ſeiner Familie fanden. Die kleinen Kinder rannten uns entgegen, küßten uns die Hände, und berührten ſie ſodann mit der Stirne. Sie ſind ſehr hübſche Leute. Wir ſahen ihre Kirche, ein kleines Gebäude, das nicht über hundert Perſonen faſſen konnte. Das Mahl war ſehr gut, und die Schüſſeln wurden auf ein mit

Koranſprüchen bedecktes Tuch aufgeſtellt. „Es iſt ein afghaniſches Tuch,“ ſagte er, „aber dieſe Sprüche thun Chriſten keinen Schaden, und ſie eſſen darum nicht minder fröhlich.“ Die Armenier haben alle Sitten und Gebräuche des Landes angenommen, und legen auch bei ihrem Eintritt in die Kirche Schuhe und Turban ab. Sie ſind harmloſe Leute, lieben aber das Geld ſehr.

Seit unſerer Abreiſe hatten wir uns in einem immerwährenden Frühling befunden; die Bäume blühten, als wir im Februar Lahur verließen; eben ſo fanden wir es im März in Peſchawer, und jetzt in Cabul. Dieß deutet auf eine bezeichnende Weiſe die relative Höhe dieſer Orte an. Cabul liegt mehr als 6000 Fuß über dem Meere. Ich brachte einige köſtliche Tage in ſeinen ſchönen Gärten zu; ſie ſind gut angelegt und unterhalten, und die Fruchtbäume in regelmäßigen Enfernungen gepflanzt; ſie liegen meiſt terraſſenförmig über einander. Eines Abends beſuchte ich einen ſolchen Garten, der ſechs Meilen von der Stadt entfernt war, in Geſellſchaft des Nawab. Der Boden war mit gefallenen Blüthen bedeckt, die der Wind gleich Schneehäufen in die Ecken zuſammengeweht hatte. Wir ſetzten uns unter einen Birnbaum aus Samarcand, der berühmteſten Gattung im Lande, und bewunderten die Ausſicht. Groß war die Mannichfaltigkeit und Zahl der Fruchtbäume: Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſiche, Aepfel, Quitten, Kirſchen, wälſche Nüſſe, Maulbeerbäume, Granatäpfel und Weintrauben wuchs alles in einem Garten. Nachtigallen, Amſeln, Droſſeln, Tauben und geſchwätzige Elſtern ſah man faſt auf jedem Baume. Die Nachtigall gefiel mir ungemein, und bei unſerer Nachhauſekunft ſchickte mir der Nawab eine im Käfig, welche die ganze Nacht hindurch ſang. Man nannte ſie Bulbuli hezar daſtan, d. h. die Nachtigall der tauſend Erzählungen, und in der That ſchien ſie auch den Geſang jedes Vogels nachzuahmen. Um den Käfig war ein Tuch gewunden, und ſie wurde ſo lärmend, daß ich ſie wegſchaffen laſſen mußte, um ſchlafen zu können; dieſer Vogel kommt aus Badakſchan. Der ſchönſte Garten um Cabul, der Königsgarten genannt, iſt von Timur Schah angelegt, liegt nördlich von der Stadt, und hat etwa eine halbe (engliſche) □ Meile. In der Mitte ſteht ein geräumiges, achteckiges Sommerhaus, auf welches von allen Seiten Fruchtbaumalleen zuſammenlaufen, was einen ſehr artigen Anblick gewährt. Auf einem Marmorſitze an der Vorderſeite ſaßen einſt die Könige von Cabul in ihrer Herrlichkeit.

Die Leute ſchlendern ungemein gern in dieſen Gärten umher, und man kann ſie jeden Abend in großer Anzahl daſelbſt ſehen. Das Klima von Cabul iſt herrlich; Mittags brennt die Sonne heißer als in England; aber die Nächte und Abende ſind kühl, und nur im Auguſt finden die Leute es nöthig, auf ihren Balkonen zu ſchlafen. Es gibt keine eigentliche Regenzeit, doch ſtürzen zuweilen anhaltende Regengüſſe nieder. Der Schnee bleibt fünf Monate liegen. Im Mai ſtand das Thermometer in der heißeſten Tageszeit 64° F. ($14\frac{7}{9}$° R.), und meiſt weht ein durch den Schnee auf den Bergen gekühlter Nordwind. Dieſer muß in Cabul der herrſchende ſeyn, da alle Bäume in der Umgegend gegen Süden gebeugt ſind.

Cabul iſt beſonders wegen ſeiner Früchte berühmt, die in großer Menge nach Indien ausgeführt werden. Die Reben ertragen ſo reichlich, daß man drei Monate lang das Vieh mit den Trauben füttert. Man hat zehn verſchiedene Arten: die beſten wachſen an Geländern, denn die, welche man am Boden kriechen läßt, taugen weniger. Die Reben werden im Anfange Mai's beſchnitten. Der Wein von Cabul hat eine Blume ähnlich dem Madeira, und ohne Zweifel ließe ſich in dieſem Lande mit wenig Mühe ein vorzügliches Gewächs erzielen. Man benützt hier die Trauben auf ſehr mannichfache Weiſe: man bratet Fleiſch in Traubenſaft, und genießt Traubenpulver als Zuſpeiſe. Zu dem Ende nimmt man die Trauben ab, ehe ſie reif ſind, trocknet und ſtößt ſie dann; das Pulver ſieht aus wie Cayennepfeffer, und hat einen angenehmen ſäuerlichen Geſchmack. Auch trocknet man viele reife Trauben, verbraucht viel Traubenſyrup und dgl. Ein Pfund Trauben koſtet einen halben Penny ($1\frac{1}{2}$ kr.). Den Rhawaſch oder Rhabarber habe ich bereits erwähnt; er wächſ't hier wild unter den Schneebergen von Paghman, und ſteht in großem Rufe. Die Eingebornen halten ihn für ausnehmend geſund, und eſſen ihn roh, auch gekocht als Gemüſe. Man erzählt von einigen indiſchen Aerzten, die in Cabul einige Zeit prakticirt, und auf die Zeit des Reifens der Früchte gewartet hätten, weil dann die Krankheiten ſich zeigen würden; als ſie aber im Mai und Junius den Rhabarber wachſen geſehen, hätten ſie alsbald das Land verlaſſen, da dieſer ein Specificum für alle in Cabul gewöhnlichen Krankheiten ſey. Man bringt den Rhabarber zu Markte, wenn die Stängel einen Fuß lang ſind, und die Blätter nur eben hervorkeimen. Dieſe ſind roth, die Stängel aber weiß. Wenn die Pflanze

zuerſt aus dem Boden hervorkommt, hat ſie einen ſüßen Geſchmack wie Milch, und verträgt den Transport nicht; allmählich wird ſie ſtärker, und dann richtet man Steine darum auf, um ſie gegen die Sonne zu ſchützen; die Wurzel wird nicht als Arzneimittel gebraucht. Dattelbäume gibt es in Cabul nicht, wohl aber werden ſie öſtlich und weſtlich davon in Peſchawer und Candahar gefunden. Hier kennt das Volk nicht wie in Indien die Kunſt, einen berauſchenden Saft daraus zu ziehen. Peſchawer iſt durch ſeine Birnen, Ghizni durch ſeine Pflaumen berühmt, welche in Indien unter dem Namen Pflaumen von Bukhara verkauft werden; Candahar endlich durch ſeine Feigen, und Cabul durch ſeine Maulbeeren; doch gedeihen in Cabul faſt alle Früchte, namentlich Steinobſt. Früchte gibt es mehr als Korn, und ſie werden als eine Lebensnothwendigkeit betrachtet. Man kennt in Cabul nicht weniger als 14 Arten, Aprikoſen aufzubewahren: man trocknet ſie mit und ohne Stein; bald läßt man den Kern, bald erſetzt man ihn durch eine Mandel; bald legt man die Frucht in Kuchen aus einander und faltet ſie dann zuſammen wie Papier; es iſt die köſtlichſte von allen getrockneten Früchten.

Unter den öffentlichen Gebäuden nimmt der Bala Hiſſar, oder die Citadelle, den erſten Rang ein, doch nicht wegen ſeiner Feſtigkeit; Cabul iſt ſüdlich und weſtlich von hohen Felshügeln umgeben, und am öſtlichen Ende iſt der Bala Hiſſar, welcher die Stadt beherrſcht. Er liegt auf einem Vorſprung, etwa 150 Fuß über den umliegenden Wieſen. Unterhalb deſſelben iſt ein zweites Fort, gleichfalls Bala Hiſſar genannt, wo der Fürſt mit ſeinen Leibwachen ſich aufhält. In der obern Citadelle hat ſich ſein Bruder unter dem Namen Kullahi Feringi (Frankenhut) einen Palaſt gebaut, der das höchſte Gebäude iſt. Doſt Muhammed Khan nahm Bala Hiſſar ein, indem er einen der Thürme in die Luft ſprengte; es iſt eine ſchlechte, unregelmäßige und zerfallene Feſte, die keiner Leitererſteigung widerſtehen könnte. Das obere Fort iſt klein, das untere enthält jedoch 5000 Menſchen; der königliche Palaſt ſteht darin. An dem Bala Hiſſar wurde von verſchiedenen Fürſten aus Timurs Hauſe von Baber abwärts gebaut, Aurengſib ließ weitläufige Gewölbe, die man noch ſehen kann, darin anlegen, um ſeine Schätze hier aufzuhäufen. So lange er den Palaſt der Könige von Cabul bildete, war er auch das Gefängniß für die jüngern Söhne der königlichen Familie, die hier auf Lebenszeit eingeſperrt wurden. Man erzählt, daß ſie bei ihrer

Befreiung ihren Hüter ermordeten, und mit Verwunderung das fließende Waſſer anſahen: ſo enge waren ſie eingeſchloſſen geweſen. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob dieſe Armen nicht in ihrem Gefängniſſe glücklicher waren, als in ihrer jetzigen Freiheit. Manche der Söhne von Timur Schah kamen hungrig zu uns, um ein Mahl zu erbitten. Ich rieth ihnen, ſich an den Regenten zu wenden, daß er etwas für ſie thun möchte, aber ſie ſagten, daß die Familie der Barekzi ſie haſſe, und nach ihrem Blute dürſte.

Neben dem Bala Hiſſar, aber getrennt davon, ſo wie von jedem andern Theile der Stadt, wohnen die Perſer oder Kiſſil-baſchis, wie man ſie nennt. Es ſind eigentlich Türken, meiſt aus dem Stamme Dſchewanſchir, welche von Nadir Schah hier angeſiedelt wurden. Den Königen von Cabul dienten ſie als Leibwachen, und ſpielten eine große Rolle im Staate. Sie haben ihre Sprache beibehalten, und ſind dem jetzigen Fürſten ergeben, deſſen Mutter von ihrem Stamm iſt. Ich hatte Gelegenheit, dieſe Leute von ihrer vortheilhaften Seite zu ſehen, als mich unſer Führer von Peſchawer her, der luſtige Naib Muhammed Scherif, zu einer Geſellſchaft einlud, wo ich die bedeutendſten Männer derſelben, auch ihr Oberhaupt Schirin Khan, traf. Das Gaſtmahl war mehr perſiſch als afghaniſch. Ich lernte hier ein neues Volk und eine neue Denkweiſe kennen, denn ſie haben etwas von dem ſcharfen Verſtande behalten, der ihre Landsleute bezeichnet. Als der Abend zu Ende ging, forderte Schirin Khan jemand auf, ſeine Kunſt zu zeigen, nicht in einer Erzählung, ſondern in Schilderung der Eigenthümlichkeiten umliegender Völker. Er begann mit den Afghanen, und nach einem äußerſt komiſchen Eingang, in welchem er die Fürſten, die, wie er ſagte, nicht gleich andern Afghanen ſeyen, ausnahm, beſchrieb er den Eingang von etwa zwanzig oder dreißig verſchiedenen Völkern ins Paradies. Als die Reihe an die Afghanen kam, erklärte er gotteslåſterlicher Weiſe, daß ihre abſcheuliche Sprache ganz unverſtändlich ſey, und daß der Prophet ſie für den Dialekt der Hölle erklärt habe, darum ſey im Himmel kein Platz für die, welche ſie ſprächen. Der Burſche hatte Witz, und miſchte zur Beluſtigung der Geſellſchaft einige afghaniſche Phraſen ein. Dann griff er die Usbeken an, wegen ihrer rohen Sitten und ihrer beſondern Art Thee zu bereiten. Hierauf richtete er ſeine Batterien gegen die winſelnden, betrügeriſchen, ränkevollen Kaſchmirer, und dieſe müſſen allerdings ſehr verläumdet ſeyn, oder ſie ſind

die größten Spitzbuben. Jedermann aber geſteht ihnen Talent und Scharfſinn zu. Die Eingebornen von Herat und ihr beſonderer Dialekt erregten gleichfalls ſeine Laune; er ſtellte die Schurkenſtreiche in ihrem Zollhauſe dar, und ließ ſich als Zollbeamter um den Zoll beſtechen durch einige Flaſchen Wein, der aber angeblich nicht für ihn war.

Während unſeres Aufenthalts trat ein Feſt (Jhd) ein, zum Gedächtniß von Abrahams Entſchluß, Iſaac zu opfern. Es ward feierlich begangen; die Läden blieben geſchloſſen, und der Fürſt zog unter einem großen Zuſammenlaufe von Perſonen an einen beſtimmten Ort, um ſein Gebet zu verrichten. Nachmittags ſtrömte alles nach den Gärten; ich konnte dem Antriebe nicht widerſtehen, und folgte der Menſchenmaſſe. In Cabul hat man nicht ſobald den Bazar verlaſſen, als man ſich auch ſchon an den Ufern des Fluſſes befindet, welche von Maulbeer-, Weiden- und Pappelbäumen ſchön beſchattet ſind. Faſt alle Wege um die Stadt führen am Rande von Waſſerleitungen oder Bächen hin, über welche viele Brücken gehen, auch der große Fluß hat ihrer drei oder vier, die ſich aber nicht durch architektoniſche Schönheit auszeichnen. Die ſchönſten Gärten liegen im Norden der Stadt, und auch dieſe wiederum ſtehen weit unter denen im Diſtricte Iſtalif, unterhalb der erſten Schneeberge gegen den Hindu Kuſch hin; man kann ſie von Cabul aus ſehen. Auch führte man mich nach dem Grabe Timur Schahs, ein achteckiges Gebäude außerhalb der Stadt, das aus Backſteinen erbaut und 50 Fuß hoch iſt. Das Innere hat etwa 40 Quadratfuß, und gleicht der Architektur von Delhi; das Gebäude iſt unbeendigt. Früher brannte eine Lampe auf dieſem Grabe, aber das Gefühl für die Wohlthaten dieſes Königs, ſo wie das für die Wohlthaten mancher andern iſt dahingeſchwunden. Timur Schah machte Cabul zu ſeiner Hauptſtadt, und hier iſt ſein Grab. Sein Vater iſt zu Candahar, dem Geburtsorte der Durani's, begraben.

Den Tag über ſtrich ich allenthalben umher, und hatte dann ſehr angenehme geſellſchaftliche Abende mit unſerm Wirthe, dem Nawab, der, wie manche ſeiner Landsleute, den Stein der Weiſen ſuchte. Von uns hoffte er viel zu erfahren; ich enttäuſchte ihn aber bald, und lachte über ſeine Schmelztiegel und Recepte, und erklärte ihm, wie Chemie auf Alchymie, und Aſtronomie auf Aſtrologie ge-

folgt ſey, da ich ihm aber den wahren Stand dieſer Wiſſenſchaft genauer ſchildern mußte, ſo wollte er meiner Verſicherung, daß ich kein Alchymiſt ſey, gar keinen Glauben ſchenken. Nun wandte er ſich an den Doctor, und wollte von dieſem Recepte zur Bereitung von Calomel, Chinin, Pflaſtern und Salben, die nicht leicht zu geben waren. Er wollte nicht glauben, daß die Kunſt Arzneien zu bereiten, von der Wiſſenſchaft ſie zu verordnen, getrennt ſeyn ſollte, und hielt uns für ſehr unwiſſend oder eigenſinnig. Er wies zubereitete Medicinen zurück, da ſie nach unſerer Abreiſe von keinem Nutzen ſeyn würden. Dieſe Geſinnung fanden wir allgemein herrſchend, und wehe dem Arzt in dieſen Gegenden, der Arzneien austheilt, die er nicht ſelbſt machen kann. Wir erhielten indeß den Nawab in guter Laune, obwohl wir nicht glauben wollten, daß er Eiſen in Silber verwandeln könne. Er erzählte uns von mehreren metalliſchen Adern im Lande, und unter andern Merkwürdigkeiten zeigte er auch einige Asbeſtpflanzen vor, die bei Dſchellalabad gefunden wurden, und die man hier Baumwollenſtein (sengi pambah) nennt. Der gute Mann erklärte, er müſſe für ſeine offenen Mittheilungen nun auch etwas von unſerem Wiſſen mitgetheilt erhalten, und ſo bemerkte ich ihm denn endlich, daß ich zu einer Secte, genannt die Freimaurer, gehöre, über welche ich ihm einige Auskunft gab, worauf er alsbald aufgenommen zu werden verlangte. Da aber die Zahl der anweſenden Brüder der der Pleiaden gleich ſeyn muß, ſo verſchoben wir es auf eine paſſendere Gelegenheit. Er glaubte feſt, jetzt der reinen Magie einigermaßen auf die Spur gekommen zu ſeyn, und ich hätte ihn in der That gern darein eingeweiht, wenn dieß in meiner Macht geſtanden wäre. Er nahm mir das Verſprechen ab, ihm einige Blumenſamen aus meinem Vaterlande zu ſenden, und ich habe dieß Verſprechen auch redlich erfüllt. Ich ſchnitt aus Hrn. Elphinſtone's Geſchichte von Cabul die Kupferplatten aus, und gab ſie dem Nawab in Anweſenheit einer zahlreichen Geſellſchaft, welche zu ihrem großen Vergnügen in einigen der Figuren Aehnlichkeit mit den handelnden Perſonen fand, um ſo mehr als das Coſtume ſehr treu nachgeahmt iſt. Sonſt ſind Bilder bei den ſunnitiſchen Moslems verboten, wurden aber in dieſem Falle ſehr gern angenommen. Unter des Nawabs Freunden trafen wir einen Mann, der 114 Jahre alt war, und unter Nadir Schah gedient hatte. Er war ſeit mehr als 80 Jahren in Cabul, und hatte die Gründung und den Fall der

Durani-Dynaſtie geſehen. Dieſer ehrwürdige Greis kam noch die Treppe herauf in unſere Zimmer.

Von den vielen Leuten, die ich ſtets im Hauſe unſeres Wirthes traf, hätte ich gern Einiges über den vielbeſtrittenen Punkt, ob die Afghanen von den Juden abſtammen, erfahren. Sie brachten mir alle ihre Geſchichtsbücher, ich hatte aber keine Zeit, ſie durchzuſehen, und wünſchte mündliche Belehrung. Die Afghanen nennen ſich Beni Iſrael (Kinder Iſraels), halten aber die Benennung Jahudi, oder Jude, für einen Schimpf. Sie behaupten, Nebukhadnezar habe nach der Zerſtörung des Tempels von Jeruſalem ſie nach der Stadt Ghur in der Nähe von Bamian verpflanzt, und ſie hätten den Namen Afghanen von einem Anführer, Namens Afghana, erhalten, der ein Sohn des Oheims von Aſſaph (dem Vezier Salomo's), dem Sohne Berkias war. Die Genealogie wird aus einem Nebenzweige abgeleitet, weil der Vater Afghana's ein unbekannter Mann geweſen ſey, eine im Orient nicht ungewöhnliche Sache. Sie behaupten, ſie hätten als Juden gelebt, bis Khalid, dem ſie den Titel Kalif geben, ſie im erſten Jahrhundert des Islams aufgefordert habe, im Kriege gegen die Ungläubigen Hülfe zu leiſten. Für die bei dieſer Gelegenheit geleiſteten Dienſte habe Keiſe, ihr Führer, den Titel Abdurraſchid, d. h. Diener des Gerechten, erhalten. Auch habe man ihm befohlen, ſich als Butan, d. h. den Maſt ſeines Stammes zu betrachten, von dem deſſen Wohlfahrt abhänge, und von dem das Schiff ihres Staates geleitet werden müſſe. Seit dieſer Zeit werden die Afghanen im gewöhnlichen Leben von den Indiern Butan genannt; ich hatte das Wort niemals auf dieſe Weiſe erklären hören. Nach dem Feldzug mit Khalid ſeyen die Afghanen in ihr Land zurückgekehrt, und von einem König aus dem Stamm der Kajaniden beherrſcht worden bis ins eilfte Jahrhundert, wo ſie von Mahmud dem Gaznaviden unterjocht wurden. Ein Königsgeſchlecht ſey aus Ghuri hervorgegangen, habe die Gaznaviden geſtürzt und Indien erobert. Wie wohl bekannt, theilte ſich dieſe Dynaſtie beim Tode ihres Gründers in die Herrſcher öſtlich und weſtlich vom Indus, welcher Zuſtand der Dinge fortdauerte, bis Tamerlan beide unter ein neues Joch brachte.

Ich ſehe nach dieſer genauen Angabe der Geſchichte und Traditionen der Afhanen keinen guten Grund, ſie nicht zu glauben, obwohl ſich einige Anachronismen darin finden, und die Daten nicht ganz mit denen des alten Teſtaments übereinſtimmen. Die Afghanen

gleichen in ihrer Geſichtsbildung den Juden, und geben ſich für Abkömmlinge derſelben aus; auch heirathet der jüngere Bruder die Wittwe des ältern nach dem Geſetze Moſis. Die Afghanen ſind ſehr gegen die jüdiſche Nation eingenommen, was zum mindeſten zeigen würde, daß ſie ohne beſondern Grund keine Veranlaſſung haben, eine ſolche Abſtammung anzuſprechen. Da einige Stämme Iſraels nach dem fernen Oſten kamen, warum ſollten nicht die Afghanen ihre zum Islam bekehrten Nachkömmlige ſeyn? *)

Dem Wunſche des Fürſten gemäß brachte ich noch einen Abend mit ihm zu, und dießmal begleitete mich Dr. Gerard. Hr. Wolf war nach Indien weiter gegangen. Doſt Muhammed gefiel uns ſo

---

*) Hr. Burnes führt hier noch an, daß er hierin freilich von einer großen Autorität, nämlich Hrn. Elphinſtone, abweiche, allein ſeine Argumentation widerſpricht aller Geſchichte und aller Analogie in der Geſchichte. Die Afghanen ſprechen ſeit uralten Zeiten ein rohes Perſiſch, und waren zur Zeit der Piſchdaden und Kajaniden mit dem perſiſchen Reiche verbunden, wie die ganze Sage von Ruſthem, dem Fürſten von Cabul und Sabul zur Genüge beweiſ't, wenn es noch eines Beweiſes bedürfte. Daß der Bruder die Wittwe ſeines Bruders heirathet, findet ſich bei manchen aſiatiſchen Völkern, und wenn dieſer Gebrauch auch von den Juden entlehnt und durch Juden nach Afghaniſtan gebracht ſeyn ſollte, da eine Verpflanzung einer jüdiſchen Colonie, wenn auch nicht gerade durch Nebukhadnezar, keine unmögliche Sache iſt, ſo beweiſ't dieß noch gar nichts. Der indirecte Beweis, den Hr. Burnes darin finden will, daß die Afghanen große Vorurtheile gegen die Juden haben, und doch ſich für die Abkömmlinge derſelben ausgeben, beweiſ't wiederum nichts; die Muhammedaner zählen bekanntlich auch Moſes zu den Propheten, und behaupten bloß, Muhammed ſey der letzte, das Siegel der Propheten, geweſen. Wenn ſie ſagen, ſie ſtammten von den Juden ab, ſo heißt das wohl nur ſo viel, ſie hatten vorher auch an Einen Gott geglaubt, und ſeyen keine Götzendiener, keine Kafirs geweſen. Zudem iſt der Ausdruck „Beni Iſrael" gerade verdächtig, denn ſo werden die Juden im Koran durchgängig genannt. Das einzige Bemerkenswerthe an dieſer Tradition mag wohl der Umſtand ſeyn, daß ſie bis auf Mahmud von Ghizni oder den Gaznaviden, wie man ihn gewöhnlich nennt, von einem Kajaniden beherrſcht wurden, alſo von einem alten eingebornen Herrſcher, wie ſich ſolche auch, wiewohl in ſehr untergeordneter Stellung, in einigen Provinzen am kaſpiſchen Meere erhielten. Die drei erſten Jahrhunderte des Islam gehören mit zu den dunkelſten Perioden der perſiſchen Geſchichte. — A. d. U.

ſehr als je; er behielt uns bis lange nach Mitternacht, und deckte mir den Zuſtand der politiſchen Angelegenheiten des Landes und ſeinen unglücklichen Streit mit ſeinen Brüdern vollſtändig auf. Er hofft die Monarchie wieder zu haben, ſprach mit bitterm Haſſe von Randſchit Singh, und wünſchte eine Allianz mit England, um ihn zu entthronen; ich bemerkte ihm aber, Randſchit Sing ſey mit England befreundet. Er bot mir das Commando ſeiner Armee an, ich ſollte 12,000 Mann Reiterei und 20 Kanonen unter mir haben, und da er ſand, daß ich es nicht annehmen konnte, ſo bat er mich, einen meiner Freunde dazu zu ſchicken. Bei dieſer Gelegenheit hatte ich eine ſehr intereſſante Unterhaltung mit ihm über die Kafirs, ein Gebirgsvolk im Norden von Cabul, die von Alexander abſtammen ſollen. Der Regent ließ einen jungen Sklaven aus dieſem Stamme kommen; ſeine Farbe, Haare und Geſichtszüge waren ganz europäiſch, ſeine Augen hatten eine bläuliche Farbe. Wir ließen ihn einige Worte aus ſeiner Sprache wiederholen; ſie waren zum Theil indiſch. Die Kafirs leben in einem ganz barbariſchen Zuſtande, eſſen Bären und Affen. Ein Stamm derſelben Nimtſchu Moslem, Halbmuhammedaner genannt, wohnt in den Gränzdörfern zwiſchen ihnen und den Afghanen, und unterhält den geringen Handel zwiſchen beiden. Es iſt ein ſeltſamer Umſtand, ein von den übrigen Einwohnern ſo ganz verſchiedenes Volk hier zu finden, unglücklicher Weiſe iſt aber alles, was ſie betrifft, in Dunkelheit gehüllt. Ich habe weiter unten die Nachrichten zuſammengeſtellt, die ich über die Kafirs ſammeln konnte, welche ich eher für die Aboriginer Afghaniſtans, als die Nachkommen Alexanders des Großen halte, wofür einige Schriftſteller ſie ausgeben.

Wir waren jetzt faſt drei Wochen in Cabul, die uns wie einige Tage vergangen waren, und wir mußten uns jetzt auf unſere Weiterreiſe vorbereiten, was keine leichte Sache war. Keine Karawane war noch in Bereitſchaft, und es war ſogar zweifelhaft, ob die Wege gangbar ſeyen, da während der letzten Wochen Schnee gefallen war. Ich hielt es fürs Beſte, einen Cafilabaſchi, wie man die Führer der großen Karawanen nennt, für unſern Dienſt zu miethen, da wir auf dieſe Weiſe alsbald, ohne auf eine Karawane zu warten, und, wie ich hoffte, gleich ſicher reiſen konnten. Dem Nawab gefiel weder der Plan, noch unſere ſchnelle Abreiſe, er hätte uns gern Monate lang behalten. Wir nahmen einen gewiſſen Heiat, einen kräftigen, obwohl hagern alten Mann in Dienſt, der auf Reiſen über den Hindu

Kuſch

Kuſch ergraut war. Als der Nawab uns entſchloſſen ſah, drang er in ſeinen Verwandten Amir ol Mülk, einen Edelmann aus des verſtorbenen Schah Mahmuds Dienſte, der nach Bukhara und Rußland Handel trieb, einen ſeiner Vertrauten mit uns zu ſchicken. Es ward demnach beſchloſſen, daß ein Bruder ſeines Naſirs oder Hausmeiſters, Namens Daulet, ein angeſehener Afghane, den man gleichfalls Naſir nannte, mit uns gehen ſolle. Er hatte Geſchäfte in Bukhara, und wollte ſogar nach Rußland gehen; unſere Abreiſe beſchleunigte die ſeinige. Alles ließ ſich gut an, und der gütige Nawab verſorgte uns mit Briefen an die Afghanen in Bukhara. Der einflußreichſte unter dieſen war Bedreddin. Sein Agent in Cabul, der mir die Briefe brachte, erklärte, er ſuche ſeine Belohnung dafür in dem Vergnügen unſerer Geſellſchaft. Er hieß Khodadad, und war ein Mollah; er blieb und ſpeiſ'te mit uns, erklärte aber, ſo groß auch unſere Weisheit als Nation ſeyn möge, ſo verſtänden wir es doch nicht, recht gut zu leben; unſere engliſche Art, mit Waſſer zu kochen, tauge nur für Invaliden. Khodadad war ein ſehr verſtändiger Mann, der in Indien und der Tartarei gereiſ't, und in aſiatiſchem Wiſſen ſehr wohl bewandert war. Er hatte auch den Euklid ſtudirt, den ſeine Landsleute, wie er ſagte, Akl duzd (Verſtandesdieb) nennen, wegen der Verwirrung, die er in den Köpfen der Leute angerichtet habe. Er liebte die Mathematik nicht, und wünſchte zu wiſſen, weßhalb wir ſie ſtudirten; er habe nie gehört, daß ſie die Verſtandeskräfte ſchärfe, und man halte die im Euklid bewanderten Leute nur für gelehrter als andere. Auch der Fürſt ließ ſeine Briefe ſchreiben, aber zwiſchen den Afghanen und Usbeken iſt ſehr wenig Verkehr, und ſie erwieſen ſich als unnütz; der Brief an den König von Bukhara ging verloren oder wurde geſtohlen. Ein Mann jedoch von Doſt Muhammeds Hofe, der Gouverneur von Bamian, Hadſchi Kaker, gab uns Briefe, die, wie ſich ſpäter ergeben wird, uns wirklich von Nutzen waren. Dieſer Mann, obwohl im Dienſte des Fürſten von Cabul, iſt doch mehr für den Fürſten von Peſchawer eingenommen, und durch dieſen gelangten wir auch an ihn. Mein Verkehr mit demſelben war auch geheim, und ſein Anerbieten, mich durch fünfzig Reiter begleiten zu laſſen, mußte ich aus Klugheit ablehnen.

Vor meiner Abreiſe machte ich die Bekanntſchaft vieler indiſchen oder Schikarpur-Kaufleute, in deren Händen der ganze Handel von Centralaſien iſt, und welche Agentenhäuſer von Aſtrachan und Me-

ſcheb bis Calcutta haben. Es ſind äußerſt arbeitſame Leute, die ſich nur um ihre eigenen Geſchäfte kümmern, und durch Geldanleihen ſich den Schutz der Regierungen erkaufen. Sie haben einen eigenthümlichen Geſichtsſchnitt mit einer ſehr hohen Naſe, und kleiden ſich äußerſt ſchmutzig. Wenige davon dürfen Turbans tragen. Sie laſſen ihre Familien in der Heimath, Ober-Sind, und reiſen beſtändig hin und her, was einen Nationalgeiſt unter ihnen erhält. Es ſind etwa dreihundert Familien, und in Cabul befinden ſich acht ihrer Agentenhäuſer, die von den übrigen Hindu-Einwohnern ſich ganz getrennt halten. Ich traf einen dieſer Schikarpur-Kaufleute auf der Inſel Kiſcham im perſiſchen Golf, und ich glaube, ſie würden ſich über ganz Perſien und ſelbſt die Türkei verbreiten, wenn man in dieſen Ländern Hindus duldete.

Bei ſo ausgedehnten Verbindungen in den Theilen Aſiens, die wir nun zu durchziehen hatten, war es keine ſehr ſchwere Sache, unſere Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen, ſo daß wir allenthalben uns mit dieſem nothwendigen Artikel verſehen konnten. Unſere Ausgaben waren gering, und Ducaten ſorgfältig in unſere Gürtel und Turbane eingenäht, manchmal auch in unſere Pantoffel verſteckt, obgleich mir dieß nicht immer rathſam ſchien, da wir ſie an jeder Thüre ſtehen laſſen mußten. Ich hatte einen Creditbrief von 5000 Rupien auf den Schatz in Delhi; die Hindu-Kaufleute nahmen ihn ohne Umſtände an, und boten mir nach meiner Wahl Geld oder Wechſel auf St. Macarius (Niſchneinowgrod), Aſtrachan oder Bukhara, deren Sicherheit ich keinen Grund hatte zu bezweifeln; ich nahm Wechſel auf die letztere Stadt. Die Kaufleute drangen auf ſtrenges Geheimniß, und waren nicht minder als wir darauf bedacht, arm zu erſcheinen; der Beſitz von ſo viel Geld hätte zu unſern jetzigen groben und zerlumpten Kleidern ſchlecht gepaßt. Wir freuten uns nicht wenig über die hohe Achtung, in der unſere Nation ſtand, da die Wechſel von Leuten, die faſt wie Bettler auftraten, in einer fremden, weit entfernten Hauptſtadt ohne Zögern ausbezahlt wurden. Vor allem ſtaunten wir, daß die Verzweigungen des Handels ſich ohne Unterbrechung über ſo große, weit von einander entlegene Länder ausbreiteten, die in Sprache, Religion, Sitten und Geſetzen ſo ſehr ſich von einander unterſcheiden.

Sechſtes Capitel.

Reiſe über den Hindukuſch.

Wir verließen Cabul am 18 Mai, einem Freitage, nach dem Mittagsgebet, der gewöhnlichen Sitte der Reiſenden gemäß, um nicht gegen die Vorurtheile des Volks anzuſtoßen, welches dieſe Stunde für glücklich hält. Wir glaubten von dem guten Nawab Abſchied genommen zu haben an der Thüre ſeines Hauſes, wo er uns ſeinen Segen gab, aber ehe wir die Stadt verließen, kam er noch einmal zu uns, und ritt einige Meilen weit mit. Ich habe nie von einem Aſiaten mit mehr Bedauern Abſchied genommen, als von dieſem würdigen Manne, der für jedermann, nur nicht für ſich ſelbſt zu leben ſchien. Er hatte uns während unſeres ganzen Aufenthalts mit großer Gaſtfreiheit beherbergt, und war Tag für Tag in uns gedrungen, nicht durch Turkeſtan unſern Weg zu nehmen, wo uns nur Böſes bevorſtehe. Er nahm jetzt ſehr gefühlvollen Abſchied, und wir konnten, als wir ihm Lebewohl ſagten, eine Thräne nicht unterdrücken. Obgleich ſein Bruder, der Fürſt, uns nicht mit der Zuvorkommenheit wie ſein Bruder in Peſchawer aufgenommen hatte, ſo zeigte er doch viele Höflichkeit und Aufmerkſamkeit, die wir vor unſerer Abreiſe dankbar anerkannten.

Wir hielten die Nacht in einem kleinen Dorfe, und erhielten hier gleich eine Probe von dem Einfluß und der Nützlichkeit unſeres Cafila-Baſchi, denn er bewog einen Mollah, uns ſeine Wohnung einzuräumen, die wir ſehr behaglich fanden, denn es war durchdringend kalt. Unſer Freund Heiat war ein Mann von ausgezeichnet guter Laune, und wir ſchloſſen den vernünftigen Handel mit ihm, daß er nach ſeinen Verdienſten, deren Richter wir ſelbſt ſeyn würden, belohnt werden ſolle. Ich übergab ihm meine wenigen Bücher und Inſtrumente, die er für einen Theil des Beſitzthums einer jüdiſchen Familie ausgab, die im vorigen Jahre Cabul verlaſſen hatte. Die Klugheit rieth uns, auf dieſem Theile unſeres Weges ſehr behutſam zu ſeyn; man gab uns den Titel „Mirza“ oder Secretär, eine gewöhnliche Benennung in dieſen Ländern, die wir auch ſpäter beibehielten; der Doctor ließ für jetzt ſeinen Titel fallen. Bald zeigte es ſich, daß wir ohne unſern Führer ſehr hülflos wären, denn ſchon am folgenden Morgen fiel ein Menſch, der hier herum irgend eine kleine Amtsgewalt ausübte, mei-

12 *

nem Pferde in die Zügel, und verlangte den Inhalt meines Felleiſens zu ſehen; ich wollte eben mit aller Bereitwilligkeit meine Armuth auskramen, als ein Wort des Caſila-Baſchi der Unterſuchung ein Ende machte. Niemand erkannte uns hier als Europäer, was unſerem Benehmen eine ſehr willkommene Freiheit gab. Unter den Contrebandwaaren, nach denen hier die Zollbeamten forſchten, waren auch ſeltſamer Weiſe die Korans begriffen, denn die Handelsleute hatten von dieſem guten Buche ſo viele Exemplare über den Hindukuſch ausgeführt, daß die „Gläubigen" in Afghaniſtan Gefahr liefen, gänzlichen Mangel daran zu leiden. Die Unterdrückung dieſes Handels war eine ſehr populäre Maßregel von Seite des Fürſten von Cabul, da die Korane in der Regel mit großer Mühe und Arbeit geſchrieben und ſehr koſtbar ſind.

Wir ließen die Straße nach Candahar links liegen, und zogen das Thal des Cabulfluſſes bis Sirtſcheſchma *) hinauf. Unſer erſter Haltpunkt war Dſchulraiz, das aus zwei perſiſchen Worten zuſammengeſetzt iſt, die fließendes Waſſer bedeuten; neben dem Dorfe waren zwei herrlich klare Bäche, deren Ufer von Bäumen beſchattet waren. Dieſe Bäche machen das Land trotz ſeiner dürren Felſen ſo reizend. Das Thal war nicht über eine Meile breit, und äußerſt fleißig angebaut, indem das Waſſer an einigen Stellen hundert Fuß bergauf geleitet war. In dem tiefern Lande erhoben ſich auf eine höchſt maleriſche Weiſe die Reisfelder terraſſenförmig über einander, und die Berge auf beiden Seiten waren mit Schnee bedeckt. Das Thermometer ſtand auf 60° F. (12⅓° R.)

Zu Sirtſcheſchma beſuchten wir zwei Teiche, den Urſprung des Cabulfluſſes, die durch Quellen genährt ſind und die man zu Behältern für Fiſche gemacht hat, die man hier mit großer Sorgfalt hegt. Es iſt ein Wallfahrtsort, dem Ali heilig, der ihn beſucht haben ſoll; eine fromme Lüge, denn der Schwiegerſohn Muhammeds kam niemals nach Cabul, obwohl die Sage viele wunderbare Thaten von ihm in der Nachbarſchaft dieſer Stadt verkündet. Wir fütterten die Fiſche mit Brod, das in einem Augenblick verſchwand, indem Hunderte es uns aus den Händen riſſen; niemand beläſtigt ſie, da man glaubt, es hafte ein Fluch auf dem, der ſie verletze.

Ehe wir das Thal des Fluſſes betraten, ließen wir das berühmte

---

*) Wörtlich: Haupt der Quelle.

Ghizni, das nur 60 Meilen von Cabul entfernt iſt, ſüdlich liegen. Dieſe alte Hauptſtadt iſt jetzt von geringer Bedeutung: ſie enthält das Grab des großen Mahmud, ihres Gründers. Ein ehrenvolleres Denkmal hat er ſich in einem mit großen Koſten erbauten Damm errichtet, der allein noch von ſieben übrig iſt. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Herrſcher des Peutſchab in einer neulichen Unterhandlung mit dem Erkönige von Cabul, Schudſcha ol Mülk, als eine der Bedingungen, unter denen er ihm zur Wiedererlangung des Throns ſeiner Vorfahren behülflich ſeyn wollte, die Herausgabe der Thore aus Sandelholz forderte, die ſich am Grabe des Kaiſers Mahmud befinden, und dieſelben ſind, welche aus Sommath in Indien fortgeführt wurden, als jener Zerſtörer das Götzenbild zertrümmerte und der koſtbaren Steine beraubte. Ueber achthundert Jahre ſind ſeit jener Zeit verfloſſen, aber noch immer gedenkt der Hindu jenes Raubes. Baber drückt ſein Erſtaunen aus, daß ein ſo großer Monarch je Ghizni zu ſeiner Hauptſtadt machte, aber die Eingebornen erzählen, daß die Kälte es auf einige Monate im Jahr unzugänglich mache, und im Vertrauen hierauf wagte er es um ſo eher, Hinduſtan und das Land der Ungläubigen mit ſeinen verwüſtenden Schaaren heimzuſuchen.

Wir wanden uns das immer enger werdende Thal hinauf, bis wir eine ebene Strecke auf den Gebirgen, den Paß von Unna, erreichten, deſſen Zugang durch drei kleine Forts vertheidigt wird. Noch ehe wir den Gipfel erreichten, trafen wir auf Schnee, den ich freudig begrüßte, nachdem ich ihn etwa 12 Winter lang nicht geſehen. Es ſchneite, als wir den etwa 11,000′ hohen Paß durchzogen, und zu unſerer großen Freude erreichten wir endlich ein kleines Dorf, wo wir Schutz fanden vor dem erkältenden Winde, der den ganzen Tag blies. Wir hatten auf unſerer Bergreiſe ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht; die Bäche floſſen bereits nach entgegengeſetzten Richtungen, und wir waren nun in das kalte Land der Hazaras gelangt, wo die Bauern erſt pflügten und ſäeten, während wir zu Peſchawer ſchon die Ernte einheimſen, und in Cabul das Korn in Aehren geſehen hatten.

Wir ſetzten unſere Reiſe fort am Fuße des hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Kohi Baba, einer bemerkenswerthen Kette, die drei Piks von etwa 18,000′ Höhe hat. Am Abend des 21 Mai erreichten wir den Fuß des Paſſes von Hadſchiguk, halb todt vor Er-

mattung und beinahe blind vom Schnee. Zehn Meilen waren wir fortgezogen im Bette eines knietiefen Baches von geſchmolzenem Schnee, über den wir mehr als zwanzigmal ſetzten. Dann kamen wir in die Region des Schnees, der noch tief auf dem Boden lag, um Mittag aber ſo weich wurde, daß unſere Pferde tief hineinſanken, ihre Laſt und ihre Reiter abwarfen, und an manchen Orten nur mit der größten Schwierigkeit wieder heraus gebracht werden konnten. Der von Schnee freie Theil des Bodens war von Schneewaſſer geſättigt und ein völliger Sumpf, ſo daß wir abwechſelnd durch Koth und Schnee wateten. Die Hitze war drückend, ich glaube durch das Zurückwerfen der Strahlen; ich hatte den Gebrauch meiner Augen völlig verloren, und die Haut ſchälte ſich an meiner Naſe, ehe wir ein kleines Fort unterhalb des Paſſes erreichten, in welchem wir Abends bei einer Hazarafamilie abſtiegen.

Wir hatten jetzt Gelegenheit, die Hazaras in ihrem Heimathland in den Bergen zu ſehen, und wurden von einer alten Frau in einem elenden Hauſe mit flachem Dach aufgenommen, das halb im Boden vergraben war, und zwei oder drei Oeffnungen im Dache ſtatt der Fenſter hatte. Sie pflegte ihr Enkelkind, und hieß uns mit dem Namen Aga (Herr) willkommen. Ich nannte ſie Mutter, und die alte Frau ſchwatzte von ihren Haus- und Familienangelegenheiten. Man hielt uns für Perſer, und da die Hazaras deſſelben Glaubens (d. h. Schiiten) ſind, ſo waren wir geehrte Gäſte. Unſer bettelhafter Aufzug konnte niemand auf den Gedanken bringen, daß wir Europäer ſeyen. Die alte Frau verſicherte uns, daß der Schnee ſie ſechs Monate lang — denn es regnet nie — im Hauſe zurückhalte, und daß ſie im Junius ihre Gerſte ſäeten und im September ernteten. Dieſe Leute haben kein Geld, und kennen beinahe den Werth deſſelben nicht. Wir erhielten alles durch Tauſch, und hatten keine Veranlaſſung, Geld zu zeigen. Der Fremde erhält hier alles, was er braucht, gegen einige Ellen grobes Tuch, etwas Tabak, Pfeffer oder Zucker; lauter Dinge, die man hier über ihren Werth ſchätzt. Die Hazaras ſind ein einfaches, gutmüthiges Volk, und unterſcheiden ſich ſehr von den afghaniſchen Stämmen. Hinſichtlich der Phyſiognomie gleichen ſie mit ihren viereckigen Geſichtern und kleinen Augen mehr den Chineſen. Sie ſtammen von Tataren ab, und einer ihrer Stämme heißt jetzt noch Tatar Hazaras. Die ſehr verbreitete Meinung, daß ſie ihren Gäſten ihre Weiber anbieten, iſt

gewiß irrig; die Weiber haben großen Einfluß und gehen unverſchleiert, ſind ſchön und nicht ſehr keuſch, was vielleicht unter ihren ſunnitiſchen Nachbarn, von denen ſie als Ketzer verabſcheut werden, zu der Verläumdung Anlaß gab. Wäre ihr Land nicht feſt, ſie würden bald ausgerottet ſeyn, denn ſie haben allenthalben Feinde. Die gute Matrone, welche uns einen Zufluchtsort gegen Schnee und Froſt gewährte, gab mir auch einen Rath in Betreff meiner Augen, die, wie ſie ſagte, vom Schnee verbrannt ſeyen. Sie empfahl mir Antimonium, was ich mit einem Pinſel auſſtrich, wodurch, wie ſie mich verſicherte, ich ein viel beſſeres Ausſehen gewänne; ich kann aber mit mehr Fug hinzuſetzen, daß es meinen Augen wohl that, als ich wieder in den Schnee hinaus kam.

Ich bemerkte, daß dieß Bergvolk, obwohl es zum Theil in einer Höhe von 10,000′ lebt, doch völlig frei iſt von der widerlichen Kropfkrankheit, welche in derſelben Bergkette, dem Himalaya, oſtwärts vom Indus, bis auf 4000′ herunter häufig vorkommt. Vielleicht iſt dieß aber eine auf niederere Höhen beſchränkte Krankheit, eine Meinung, die von manchen ausgezeichneten europäiſchen Aerzten gehegt wird. So äußerte ſich wenigſtens Dr. Bramley von der bengaliſchen Armee in den Verhandlungen der mediciniſchen Geſellſchaft von Calcutta; in ſeiner eigenen Abhandlung aber, die auf Erfahrungen während ſeines Aufenthaltes in der Bergregion von Nepal gegründet iſt, führt er Thatſachen an, die zum entgegengeſetzten Schluſſe führen, denn dieſe Krankheit ſoll auf dem Kamm eines hohen Gebirgs allgemeiner ſeyn, als in dem Thale von Nepal.

Man ſollte glauben, in dieſen hochgelegenen öden Gegenden hätten die Bewohner andere Dinge zu thun, als dunkle theologiſche Sätze zu discutiren. Ein Mollah oder Prieſter war aber kürzlich unter ihnen erſchienen und hatte einige neue Lehren vorgebracht, unter anderm, daß Ali die Gottheit ſelbſt und größer als Muhammed ſey. Dieſer Fanatiker hatte einigen hundert Anhängern eine ſolche Meinung von ſeiner Macht beigebracht, daß ſie glaubten, er könne Todte erwecken und unbeſchädigt durchs Feuer gehen. Einer der Hazarahäuptlinge, durch die Gottesläſterung dieſes falſchen Propheten empört, hatte einen Kreuzzug gegen ihn gepredigt, weil er die Gläubigen verführe, und vieles Volk begleitete ihn, um die Getäuſchten zum Islam zurück zu bringen. Man ſagte uns, die Secte nenne ſich „Ali-Illahi“ (Ali-Gott), und habe viele abſcheuliche Gebräuche

angenommen, unter andern die Gemeinſchaft der Weiber; auch hielten ſie bacchanaliſche Orgien im Dunkeln, weßhalb man ſie Tſchirag Kuſch oder Lampentödter nannte, wegen der Dunkelheit, in welche ſie ihr böſes Treiben hüllten. Solche Secten ſind indeß nichts Neues, denn die Mogols in Cabul haben ſeit lange ſchon ſich zu einigen dieſer Glaubensſätze bekannt, und üben ſie noch im Geheimen aus. Auch in einzelnen Theilen von Perſien und der Türkei kennt man ſie; bis jetzt hatten ſie ſich aber noch nicht in die eiſigen Regionen des Hindukuſch verſtiegen.

Der Kreuzzug der Hazaras war ein glücklicher Umſtand für uns, da ein Häuptling von 12,000 Familien, der dieſe Päſſe im Beſitze hat und Jezdan Bakſch heißt, deßhalb abweſend war; ſeine Unterordnung unter Cabul iſt ſehr ſchwankender Art. Durch die Güte Hadſchi Khan Kaker's hatten wir ein Empfehlungsſchreiben an ihn, was wir aber von ſeinem Charakter hörten, ließ uns nicht mehr als höchſtens gewöhnliche Höflichkeit erwarten. Wir entkamen indeſſen bei den Religionsunruhen, nachdem wir an dem Thore des Forts eine Stunde gewartet und ſeinen Untergeordneten als Nichtmuhammedaner jeder eine Rupie Taxe gezahlt hatten. Unſer Brief mochte vielleicht die Hazaras bewogen haben, uns ſo leichten Kaufs durchkommen zu laſſen; lange aber dauerte es, bis ſie eins wurden mit dem Caſila-Baſchi, der uns während der Unterhandlung manche bedeutſame Winke gab. Der Doctor und ich ſuchten keine nähere Bekanntſchaft mit dieſen Bergbewohnern; auch ſchienen ſie uns ihrer Beachtung ganz unwürdig zu halten.

Nachdem wir die Nacht hindurch geruht hatten, ſtiegen wir den Paß von Hadſchiguk hinan, der etwa 1000 Fuß über uns und 12,400′ über dem Meere lag. Wir zogen früh am Morgen des 22 Mai aus. Der gefrorne Schnee trug unſere Pferde, und wir erreichten den Gipfel, noch ehe die Einwirkung der Sonne den Schnee erweicht hatte. Das Thermometer (F.) fiel vier Grad F. unter den Gefrierpunkt, und die Kälte war uns äußerſt läſtig, obgleich wir in Felle mit dem Pelzwerke inwendig gekleidet waren. Oft ſegnete ich den guten Nawab in Cabul, der mir einen Ueberrock von Otterfell aufgenöthigt hatte. Die Paſſage lief nicht ganz ohne Unfall ab, da kein betretener Weg im Schnee ſich erblicken ließ, und der Quartiermeiſter Muhammed Ali rollte mit ſeinem Pferde einen Abhang etwa vierzig Schritte weit hinab. Wir begannen

Digitized by Google

jetzt den Paß von Kalu hinaufzuſteigen, der noch 1000 Fuß höher als der von Hadſchiguk liegt, aber der Schnee hielt uns abermals auf, und wir mußten ihn durch ein Seitenthal umgehen, das von einem Nebenfluſſe des Oxus bewäſſert wird, welcher uns nach Bamian führte. Es läßt ſich nichts Großartigeres denken, als die Scenerie dieſes Thals: furchtbare Felſen hingen über uns, und manches Bruchſtück im Thale mahnte uns an die Gefahr eines Sturzes. Etwa eine Meile weit konnten wir unmöglich zu Pferde vorwärts kommen, und wir gingen mit einem Abgrunde neben uns zu Fuß weiter. Das Engthal bot für einen Geologen einen ſchönen Durchſchnitt des Berges dar, und ſcheint, obgleich nur ein Nebenweg, doch in früheren Jahren befeſtigt geweſen zu ſeyn, wie zahlloſe Ruinen bezeugten. Einige davon ſollen die Ueberreſte der von den Mogulkaiſern errichteten Poſthäuſer ſeyn; bei weitem der größte Theil aber wird dem alten Perſerkönige Zohak zugeſchrieben. Eine Burg, beſonders an dem nördlichen Ende des Thals, beherrſchte den Paß, und war mit unbegreiflicher Arbeit auf dem Gipfel eines ſenkrechten Berges erbaut und reichlich mit Waſſer verſehen.

Bamian iſt berühmt wegen ſeiner koloſſalen Idole und der unzähligen Höhlen, welche in allen Theilen des Thales ausgegraben ſind, auf eine Länge von acht Meilen hin. Die Eingebornen nennen ſie Sumach. Ein freiſtehender Hügel in der Mitte des Thals iſt völlig durchbrochen damit, und erinnert uns an die Troglodyten der Geſchichtſchreiber Alexanders. Man nennt den Ort die Stadt Ghulghula, ſie beſteht nur aus dieſen Reihen von Höhlen, die ſich auf allen Seiten hin ausdehnen. Das Gebirge beſteht aus verhärteten Lehm- und Kieſelſteinen, wodurch die Ausgrabungen ſehr leicht gemacht werden, aber die große Ausdehnung derſelben erregt Erſtaunen. Sie erſtrecken ſich von beiden Seiten des Thales hin, aber die größere Zahl liegt auf der nördlichen Seite, wo die Idole ſtehen, und das Ganze bildet eine Stadt von ungeheurer Ausdehnung. Man miethet oft Arbeiter, um Ausgrabungen zu machen, und ihre Arbeit findet ſich meiſtens durch Ringe, Alterthümer, Münzen u. ſ. w. belohnt. Die letztern tragen meiſtens kufiſche Inſchriften und ſind daher aus ſpäterer Zeit.

Dieſe Höhlenwohnungen machen keinen Anſpruch an architektoniſche Verzierung, und ſind nichts als viereckige Löcher in dem Berge. Einige bilden innen eine Kuppel und haben ein ausgehauenes

Fries, das unter dem Anfange der Kuppel herumläuft. Die Bewohner erzählen manche Sagen von den Höhlen, z. B. daß eine Mutter ihr Kind in ihnen verloren und erſt nach 12 Jahren wieder gefunden habe. Man braucht die Sage nicht zu glauben, allein ſie kann jedenfalls einen Begriff von der Ausdehnung der Aushöhlungen geben. Die Idole ſelbſt ſind auf allen Seiten von ſolchen Höhlen angeſtochen, und in der unter den Füßen des großen Bildes könnte ein halbes Regiment Raum finden.

Bamian ſteht unter der Oberherrſchaft von Cabul; es iſt eine alte Stadt, und vielleicht die, welche Alexander an der Baſis des Paropamiſus anlegte, ehe er Baktriana betrat. Das ganze Land von Cabul bis Balkh heißt noch das Land Bachter. Unter allen orientaliſchen Alterthümern hat keines die Neugierde der Gelehrten mehr erregt, als die Rieſenbilder von Bamian. Sie beſtehen in zwei Figuren, einer männlichen und einer weiblichen, jene nennen die Einwohner Silſal, dieſe Shamama. Sie ſind in hohem Relief in das Gebirge gehauen. Die männliche iſt 120 Fuß hoch, die weibliche etwa 60. Die Niſche, in der jene ſteht, iſt 70 Fuß breit, und geht eben ſo tief ins Gebirge hinein. Das Bild iſt verſtümmelt, beide Beine ſind durch Kanonenkugeln zerſchmettert *), und das Geſicht oberhalb des Mundes zerſtört. Die Lippen ſind ſehr breit, die Ohren lang und hängend, es ſcheint eine Tiare auf dem Kopfe gehabt zu haben. Die Figur iſt mit einem Mantel bedeckt, der auf allen Seiten über ſie herabhängt, und von einer Art Gyps verfertigt war, das Bild iſt mit hölzernen Nadeln beſteckt, die durch den Gyps feſtgehalten werden. Die Figur ſelbſt iſt ohne Symmetrie und die Falten auch ohne Eleganz. Die Hände, welche den Mantel hinaushielten, ſind abgebrochen **). Die weibliche Figur iſt vollkommener erhalten, als die männliche; ſie iſt auf dieſelbe Art bekleidet, und aus demſelben Berg in einer Entfernung von 600 Fuß ausgehauen. In jeder der Figuren ſind mehrere Höhlen ausgegraben, von denen ein Gang im Innern auf den Gipfel beider Geſtalten führt. In den untern Höhlen halten gewöhnlich die Ka-

*) Es war Aurengſib, der bei einem Durchmarſche mit ſeiner Armee die Figuren mit Kanonen beſchießen ließ. — A. d. V.

**) Die Arme ſcheinen angeſetzt geweſen zu ſeyn, indem in beiden Brüchen ſich Löcher in der Mitte befinden, welche ohne Zweifel ehemals Pflöcke enthielten, an denen die Arme befeſtigt waren. — A. d. V.

rawanen von Cabul, und die obern bilden die Kornmagazine der Stadt.

Das Merkwürdigſte von den Bildern iſt, daß die Niſchen von beiden ehemals mit Gyps bekleidet und mit Gemälden von menſchlichen Figuren bedeckt waren, die jedoch jetzt überall, außer unmittelbar über dem Kopfe, verſchwunden ſind. Aber an dieſer Stelle ſind die Farben eben ſo lebhaft und die Gemälde eben ſo deutlich, als in den ägyptiſchen Gräbern. In der Zeichnung dieſer Figuren iſt wenig Verſchiedenheit, ſie ſtellen weibliche Büſten dar, die Haare in einen Knoten gewickelt und einen Mantel halb über die Bruſt geworfen, das Ganze von einem Heiligenſchein umgeben, und der Kopf von einem zweiten. An einer Stelle bemerkte ich drei weibliche Figuren, die einander folgten. Die Ausführung iſt mittelmäßig, und nicht beſſer als die chineſiſchen Nachahmungen europäiſcher Kunſtwerke.

Die Traditionen der Bewohner über die Idole ſind unbeſtimmt und werthlos; ſie ſagen, ſie ſeyen etwa zur Zeit vor Chriſti Geburt von einer ungläubigen Nation ausgehöhlt worden, und ſtellen einen König Silſal und ſeine Frau dar, welcher in einer entfernten Gegend regierte und wegen ſeiner Macht angebetet wurde. Die Hindus behaupten, daß ſie von den Pandus ausgehauen worden, und daß ſie in dem großen epiſchen Gedichte, dem Mahabharata, erwähnt ſeyen. So viel iſt gewiß, daß die Hindus auf dieſen Tag, wenn ſie an dieſen Idolen vorbeigehen, ihre Hände zum Gebet aufheben; ſie bringen zwar keine Opfer dar, allein die Gewohnheit mag ſich verloren haben, ſeitdem der Islam hier herrſcht. Ich weiß, daß man vermuthet hat, dieſe Bilder ſeyen das Werk von Buddhiſten, und die langen Ohren machen es nicht unwahrſcheinlich. Ich konnte keine Aehnlichkeit mit den koloſſalen Figuren in den Höhlen von Salſette in der Nähe von Bombay entdecken, aber die Geſtalt des Kopfes iſt der des großen Götzenbildes mit drei Geſichtern zu Elephante nicht unähnlich. In Manikyala im Pentſchab, nahe bei den berühmten Topen fand ich eine Antike aus Karneol, welche genau dieſem Kopfe gleicht. In den Malereien über den Götzenbildern bemerkte ich eine große Aehnlichkeit mit den Bildern der Jaintempel im weſtlichen Indien, auf dem Berg Abu, zu Girnar und Politana in Katteiwar. Ich halte die Figuren für weiblich; ſie ſind aber ſehr roh, die Farben jedoch ſchön und glänzend. Nichts

kündigt an den Bildern in Bamian irgend einen großen Fortſchritt in der Kunſt, oder überhaupt etwas an, das nicht die gewöhnlichſten Menſchen ausführen konnten. Den Griechen kann man ſie ſicherlich nicht zuſchreiben, auch erwähnt ihrer kein Schriftſteller Alexanders. Scherifeddin, der Geſchichtſchreiber Tamerlans, beſchreibt beide Idole, ſo wie die Aushöhlungen, und gibt an, daß kein Bogenſchütze den Kopf habe treffen können. Man nennt die Idole Lat und Munat, nach den im Koran erwähnten zwei Götzenbildern; auch erwähnt dieſer Schriftſteller des Wegs, der im Innern des Bergs auf die Köpfe hinauf führt. Inſchriften finden ſich keine zu Bamian, die auf die Entſtehung der Bilder hinweiſen, und in die Sagen des Volks iſt ſo viel von Ali, dem Schwiegerſohne des Propheten, der bekanntlich nie in dieſem Lande war, hineingemiſcht, daß ſich nichts daraus entnehmen läßt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Idole von Bamian der Laune irgend eines mächtigen Mannes ihre Entſtehung verdanken, der in dieſer höhlengrabenden Nachbarſchaft lebte und durch das Aushauen derſelben ſich unſterblich zu machen gedachte.

Nachdem wir uns einen Tag zu Bamian aufgehalten, wo wir nicht viel Gaſtfreundſchaft erfuhren — da wir nur mit Mühe uns eine Wohnung verſchafften, und mehrere, die wir ſchon betreten hatten, wieder verlaſſen mußten — reiſ'ten wir nach dem 30 Meilen entfernten Seighan weiter. Auf halbem Wege durchzogen wir den Paß Akrobat, wo die Herrſchaft des neuern Cabul aufhört, and betraten nun Turkeſtan. Nach unſern Karten hätten wir geglaubt, daß wir jetzt erſt die großen Schneeberge zu überſteigen hätten: vor uns lag nun zwar eine große Bergkette, allein meiſt frei von Schnee und viel niederer als die bereits überſtiegene: der Kohi Baba iſt die große Fortſetzung des Hindukuſch. Wir wurden nach dem Paſſe von Akrobat durch zwanzig Reiter geleitet, welche uns das Empfehlungsſchreiben Hadſchi Khans von Cabul an den Gouverneur von Bamian verſchafft hatte zum Schutze gegen die Dih Zengi Hazaras, welche dieſe Straße unſicher machen. Die Escorte ritt ſchöne turkomaniſche Pferde, und hatte einige Spürhunde des Landes bei ſich, eine ſchnellfüßige Art, mit langem zottigem Haar an den Beinen und dem Körper. An dem Paſſe verließen uns die Reiter, und wir ſagten ihnen und dem Königreiche Cabul Lebewohl.

Zu Seighan waren wir auf dem Gebiete Muhammed Ali

Wegs, eines Usbeken, der bald Cabul, bald Khunduz unterworfen iſt, je nachdem die Macht des einen oder des andern ſteigt. Er findet ſich mit dem Fürſten von Cabul vermittelſt einiger Pferde, mit ſeinem Lehensherrn von Khunduz vermittelſt einiger Sklaven ab, die von ſeinen Söhnen und Beamten auf Raubzügen, die man hier und da zu dieſem Ende anſtellt, weggefangen werden. Man kann daraus auf die Geſinnung ſeiner nördlichen und ſüdlichen Nachbarn ſchließen. Die Gefangenen ſind ſchiitiſche Hazaras, auf welche die Usbeken Jagd machen, um ſie zu Sunniten und guten Moslems zu bekehren. Ein Freund ſtellte kürzlich dieſem Häuptlinge vor, wie gröblich er durch dieſen Menſchenraub die Geſetze des Propheten verletze. Er gab dieß zu, da aber Gott ihm darum nicht den Schlaf raube, und ſein Gewiſſen ſich leicht fühle, ſo ſehe er nicht ein, warum er ein ſo vortheilhaftes Gewerbe aufgeben ſolle. Er iſt auch keineswegs durch Gerechtigkeitsliebe und des den Reiſenden gebührenden Schutzes wegen bekannt: im vorigen Jahre zog eine Karawane Juden durch ſeine Stadt nach Bukhara; er hielt einige ihrer Frauen zurück, und rechtfertigte ſein Verbrechen dadurch; daß er auf alle Vorſtellungen erwiederte, ihre Kinder würden Muhammedaner werden und die That vor Gott rechtfertigen. Unſer Cafila-Baſchi machte ihm perſönlich ſeine Aufwartung, und ſagte ihm, wir ſchienen arme Armenier zu ſeyn. Er ſcherzte mit ihm und ſagte, wir ſeyen vermuthlich Europäer, unſer Führer aber berief ſich auf ein Empfehlungsſchreiben aus Cabul, in welchem wir nicht ſo bezeichnet ſeyen. Ein Nankinüberrock nebſt acht oder neun Rupien, die gewöhnliche Abgabe der Karawanen, befriedigte dieſen Menſchenverkäufer, und wir verbrachten die Nacht ſehr bequem in einem zierlich mit Decken ausgelegten Mihmankhane, oder öffentlichen Gaſthauſe, das am äußerſten Ende des Dorfes lag; der Häuptling ſendete uns Wildpret, da wir mit ſeinen Freunden in Cabul bekannt ſeyen. Wir waren ſchon in einem andern Lande: die Moſcheen waren mit Filzen ausgelegt, und auch beſſer gebaut, ein Beweis von größerer Achtſamkeit für die Religion. Man machte uns darauf aufmerkſam, nicht mit den Füßen gegen Mekka gerichtet zu ſchlafen, was eine Verachtung gegen dieſen heiligen Ort bezeugen würde, und ſeitdem beobachtete ich den Compaß innerhalb des Zimmers eben ſo ſorgfältig, als außerhalb. Auch ſchnitt ich den mittlern Theil meines Schnurrbartes ab, da das Unterlaſſen dieſer Sitte

mich als Schiiten, und ſomit als Ketzer, bezeichnet haben würde. Seighan, wo wir alle dieſe Vorſichtsmaßregeln ergriffen, iſt ein hübſcher Ort mit ſchönen Gärten, liegt aber in einem — die nächſte Umgebung ausgenommen — von aller Vegetation entblößten Thale. Als wir am folgenden Morgen abreiſ'ten, kam ein Mann, etwa 600 Schritte weit vom Dorfe, heran, um uns den „Fatha" oder Segen zu geben, wie es in dieſem Lande gewöhnlich iſt, und wir ſtrichen zum Danke für die Ehre mit ernſter Miene über die Bärte hinab.

Bei dieſer ſtrengen Beobachtung der Geſetze Muhammeds und der im Koran vorgeſchriebenen Gebräuche in allen Lebensverhältniſſen konnten wir von den Leuten, mit denen wir zu verkehren hatten, nicht viel Gutes erwarten. Ich dachte an die Expedition des Fürſten Bekewitſch und die unſerer eigenen unglücklichen Vorgänger, des armen Moorcroft und ſeiner Leute. Das Schickſal des erſten und ſeiner kleinen Armee iſt bekannt: ſie wurden verrathen und auf eine barbariſche Weiſe ermordet. Moorcrofts Loos war eben ſo traurig; er und ſeine Gefährten ſtarben am Fieber, nicht ohne Verdacht eines gewaltſamen Todes. Wir befanden uns jedoch in einer vortheilhaftern Lage. Wir erſchienen nicht, wie der Ruſſe, um Gold und einen Ort zur Niederlaſſung zu ſuchen, und zeigten nicht den Reichthum des engliſchen Reiſenden, welcher, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſeinen Tod veranlaßte. Wir gaben nicht einmal den Häuptlingen Geſchenke, da wir lieber für gemeine Leute gelten, als unſern Kopf wagen wollten, indem wir die Habſucht reizten. Die Gefühle, die damals in uns aufſtiegen, waren nicht ſehr angenehmer Art, doch eine umfaſſendere Erfahrung zerſtreute großentheils unſere Furcht. Auch die Anſichten unſers Führers waren ſeltſam genug. Bald nachdem wir Cabul verlaſſen hatten, nahm ich am Wege einen Stein auf, um ſeine Formation zu unterſuchen, worauf der Caſila-Baſchi, der mich beobachtete, in großer Spannung fragte: „Habt Ihr's gefunden?" — „Was?" — „Gold." — Ich warf den Stein weg und wurde vorſichtiger.

Von Seighan aus zogen wir durch den Paß Dandan Schiken, d. h. der Zahnbrecher, ein Name, der bei der Zähe und Schwierigkeit des Weges nicht unpaſſend iſt. Wir fanden hier in großer Menge die Aſſafötida-Pflanze, welche unſere Reiſegefährten mit großem Vergnügen verzehrten. Dieſe Pflanze iſt, glaube ich, das Silphium

von Alexanders Geſchichtſchreibern, denn die Schafe freſſen ſie begierig, und das Volk betrachtet ſie als eine ſehr nahrhafte Speiſe. Wir ſtiegen jetzt in ein enges Thal hinab, wo ein ſchönes Gehölze von Aprikoſenbäumen ſich bis auf einige Meilen jenſeits des Dorfes Kamerd erſtreckt. Die Felſen ſteigen auf beiden Seiten, oft ſenkrecht, zu einer Höhe von 3000 Fuß an, das Engthal war aber nirgends über 300 Y. (274 ⅓ Metr.) breit. Wir konnten bei Nacht die Sterne nicht ſehen, und alſo keine Beobachtungen anſtellen: der ganze Anblick war höchſt impoſant.

Zu Kamerd iſt der Sitz eines andern kleinen Häuptlings, Nachmet Allah Khan, eines dem Weine ſehr ergebenen Tadſchiks. Seit zehn Tagen fehlte es ihm daran, und er ließ ſeinen Ausrufungen und Klagen darüber auf eine Art freien Lauf, daß unſere Geſellſchaft ſich den ganzen noch übrigen Marſch daran ergötzte. Himmel und Erde, ſagte er, ſeyen ihm gleich, wenn er ſein tägliches Quantum nicht habe; er übergab dem Cafila-Baſchi eine Flaſche, und bat ihn dringend, ſie ihm in Khullum füllen zu laſſen, und mit erſter Gelegenheit zuzuſenden. Ein grober Lundſchi, nebſt dem Verſprechen, ihm den Wein zu ſenden, befriedigten dieſen Häuptling, denn auch er erhebt Abgaben von den Reiſenden, obwohl er an Khunduz tributpflichtig iſt. Er beſitzt nur eine geringe Macht, und merkwürdig iſt die Art wie er mit ſeinem Herrn Muhammed Murad Beg auskommt. Nicht im Stande, Tſchupaus oder Raubzüge zu machen und Menſchen zu fangen, wie ſein Nachbar zu Seighan, ließ er im vorigen Jahre ſämmtliche Bewohner eines ſeiner Dörfer ergreifen, und ſchickte ſie, Männer, Weiber und Kinder, als Sklaven nach Khunduz. Er wurde mit drei Dörfern für ſeine treuen Dienſte belohnt; dennoch nahmen wir den Sohn dieſes Mannes gegen Geldbelohnung als Begleiter auf unſerer Reiſe mit, und zwar zu unſerm großen Vortheil.

Der Häuptling von Kamerd hatte vor einigen Jahren im Kriege mit einem ſeiner Nachbarn ſeine Frau verloren, die ihm gefangen fortgeführt, augenblicklich ins Serail ſeines Gegners gebracht wurde, und dieſem allmählich eine zahlreiche Nachkommenſchaft gebar. Nach mehreren Jahren brachten veränderte Umſtände ſie wieder zu ihrem Manne zurück, und nun wurde die Frage, ob er ſie wieder aufnehmen ſolle, den muhammedaniſchen Geſetzkundigen vorgelegt; dieſe entſchieden, daß er die Frau, weil ſie gegen ihren Willen fortgeführt worden ſey, wieder annehmen ſolle mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft. Es

iſt unter den Türken gewöhnlich, die im Kriege gefangen genommenen Weiber ihrer Feinde zu heirathen, eine barbariſche Sitte, welche mit der Empfindlichkeit, welche ſonſt die Muhammedaner hinſichtlich der Frauen zeigen, keineswegs zuſammenſtimmt.

Unſer Naſir war, was ich bisher zu erwähnen vergaß, von einem gewiſſen Muhammed Huſſein begleitet, einem muntern Manne, der ſchon eine Reiſe nach Rußland gemacht hatte, und uns oft von dem Land und der Hauptſtadt der Czaren erzählte. Ihm ſo wie mehrern Aſiaten, die ich ſpäter ſprach, ſchien es in Betreff von Wein und Weibern dem Paradies ihres gebenedeiten Propheten ſehr nahe zu kommen. Ein Muhammedaner, der an die ſtrenge Abſchließung der Weiber gewöhnt iſt, wird in jedem europäiſchen Lande durch die große Veränderung lebhaft betroffen, am meiſten aber in Rußland, wo allem Anſchein nach die Sitten ziemlich lax ſind. Die Findelhäuſer ſind beſonders ein Gegenſtand ihres Erſtaunens, und ſo ſehr auch der arabiſche Prophet den Gebrauch berauſchender Getränke verboten haben mag, ſo konnten doch diejenigen, welche in Rußland waren, den Verſuchungen der Punſch- und Branntweinſchenken nicht widerſtehen. Viele Aſiaten wurden auch Spieler, und der Handel brachte Karten in die heilige Stadt Bukhara. Die Zahl der Karten beträgt 36 und die Spiele ſind insgeſammt rein ruſſiſch. Die Schilderung der Anſichten von Aſiaten über europäiſche Verhältniſſe hat zwar viel Einförmiges, allein ihre Erzählungen ſind immer intereſſant, denn ſie bemerken eine Menge Einzelnheiten, die uns entgehen. Nichts iſt einem Aſiaten unbegreiflicher, als die europäiſchen Anſichten von militäriſcher Diſciplin und Abrichtung, die ſie für eine wahre Tortur anſehen. Ich hatte endloſe Fragen zu beantworten, was es nützen könne, wenn alle Leute nur nach Einer Richtung blicken, alle mit Einem Fuße ausſchreiten, und auf dem Paradeplatz die Hände nach einer beſtimmten Stellung halten; ich wies auf Indien und Perſien hin, als die tüchtigſten Beweiſe des Uebergewichts diſciplinirter über indiſciplinirte Tapferkeit, aber die Aſiaten haben eine weit höhere Anſicht von dem Verſtand als von der Tapferkeit der Europäer.

Am 26 Mai zogen wir über den letzten Paß des indiſchen Kaukaſus, den Kara Kuttal, oder ſchwarzen Paß, hatten aber noch 95 M. zurückzulegen, ehe wir die Berge hinter uns bekamen. Wir ſtiegen bei dem Dorfe Duab in das Bett des Khullumfluſſes hinab, und folgten dieſem zwiſchen ſchrecklichen Steilfelſen hinab, welche bei Nacht

alle

Digitized by Google

alle Sterne, die des Zenith ausgenommen, verdeckten. Hier hatten wir ein Abenteuer, das ein richtiges Bild von den Sitten des Volkes gibt, unter dem wir reiſ'ten, und das ernſthaft hätte werden können. Unſer Caſila-Baſchi hatte uns angezeigt, daß wir in eine gefährliche Nachbarſchaft gekommen ſeyen, und darum eine Escorte in Dienſt genommen, an deren Spitze, wie ſchon erwähnt, der Sohn Rachmet Allah Khans ſtand. Als wir den Paß hinaufzogen, begegneten wir einer großen Karawane von Pferden, die auf dem Marſch nach Cabul war, und als wir den Gipfel erreichten, erblickten wir einen Trupp Räuber, der in der Richtung vom Hindukuſch über eine Bergkette daherzog. Bald verbreitete ſich der Ruf: Allaman! Allaman! was hier einen Räuber bedeutet, und wir eilten zu unſerer Escorte, um mit dieſer den Räubern entgegen zu gehen. Dieſe bemerkten unſere Bewegungen, und es ſtießen jetzt einige andere Leute, die im Hinterhalte gelegen hatten, zu ihnen, was ihre Anzahl auf etwa 30 Mann vermehrte. Jeder Theil ſendete einige Reiter aus, die einige hundert Schritte von einander entfernt ſich aufſtellten, und unterhandelten. Die Räuber waren Tatar-Hazaras, befehligt von einem berüchtigten Freibeuter, Namens Dilawer, der die Pferdekarawane aufgeſucht hatte. Als ſie ſahen, daß dieſe vorübergezogen und wir von dem Sohne des Häuptlings von Kamerd begleitet ſeyen, gaben ſie alle feindſeligen Abſichten auf, und wir zogen ungehindert weiter. Sobald wir den Paß zurückgelegt hatten, beſetzten ſie ihn augenblicklich; ihre ganze Beute aber beſtand aus zwei beladenen Kamelen der Karawane, welche zurückgeblieben waren. Dieſe wurden vor unſern Augen weggenommen, mit ihren Treibern, die nun lebenslänglich Sklaven wurden; ohne unſere Escorte hätten wir vermuthlich dieß Schickſal getheilt, und würden jetzt in den Bergen Kühe und Schafe hüten. Der Trupp war gut beritten und beſtand aus waghalſigen Burſchen; da ihnen ihre Beute entgangen war, griffen ſie in der Nacht das Dorf Duab an, wo wir anfangs hatten halten wollen. Glücklicher Weiſe waren wir um drei Meilen weiter geritten, und bivouacquirten im trockenen Bette eines Waldſtroms. Wir dankten dem Caſila-Baſchi, der durch ſeine Klugheit und Vorſicht uns aus der Gefahr befreit hatte. Der alte Mann ſtrich mit der Hand ſeinen Bart, ſegnete den glücklichen Tag und dankte Gott, daß er ſeinen guten Namen und ſeine Perſon vor ſolchen Spitzbuben bewahrt habe.

Unſer Leben war indeß, trotz aller Gefahren und Anſtrengungen,

weit angenehmer, als man unter dieſen Umſtänden glauben möchte. Wir ſtiegen bei Tagesanbruch zu Pferde, und ſetzten unſere Reiſe meiſt ohne Unterbrechung bis zwei oder drei Uhr Nachmittags fort. Unſer Tagmarſch betrug etwa 20 Meilen, aber das Volk in dieſer Gegend hat keine eigentlichen Wegweiſer; Meilen, Coß und Farſenks ſind gleich unbekannt, denn ſie rechnen nur nach Tagreiſen. Oft frühſtückten wir auf dem Sattel trockenes Brod und Käſe, ſchliefen ſtets auf dem Boden und in freier Luft, und ſetzten uns nach des Tages Marſch mit unterſchlagenen Beinen nieder, bis Nacht und Schlaf uns überfielen. Wir hätten uns keine beſſere Geſellſchaft wünſchen mögen, denn der Naſir und ſein Reiſegefährte waren äußerſt gefällig; unſere eigenen Leute beſtanden aus acht Perſonen, wovon drei Eingeborne des Landes waren; zwei andere hatten Anweiſung ſich zu ſtellen, als gingen ſie uns gar nichts an, obwohl der eine die Compaßbeobachtungen anmerkte, die ich ſelbſt, ohne Entdeckung herbeizuführen, nicht wohl machen konnte. Die Neuheit der Umgebungen machte uns großes Vergnügen, ebenſo das Wiedererkennen alter Bekannten unter Pflanzen und Geſträuchen: der Hagedorn und Hagebuttenſtrauch wuchſen am Rande des Fluſſes, und unter ihrem Schatten keimte auch der wohlbekannte wilde Schierling hervor. An Geſellſchaft fehlte es uns gleichfalls nicht, und ich ergriff jede günſtige Gelegenheit, mit den Reiſenden, die wir auf dem Weg oder an den Ruheplätzen trafen, zu verkehren.

Nichts ſetzte uns mehr in Verlegenheit, als die verſchiedenen Begrüßungsweiſen der Afghanen, mit denen nur eine längere Zeit den Fremden vertraut machen kann. Kommt man zu einer Geſellſchaft, ſo muß man die rechte Hand aufs Herz legen und Salem aleikum! (Friede ſey mit Euch!) ſprechen; dann wird man willkommen geheißen. Beim Abgange wiederholt ſich dieß. Auf dem Wege grüßt ein Reiſender mit: Mande nebaschi! (möget Ihr nicht müde ſeyn!), worauf man mit: Zinde baschi! (möget ihr lange leben!) antwortet. Iſt man näher bekannt, ſo werden die Begrüßungen zahlreicher: Seyd Ihr ſtark? Seyd Ihr wohl? Seyd Ihr frei von Unglück? auf welche Fragen alle man mit: Schaker Allah! (Gott ſey Dank!) antwortet. Bei der Abreiſe ſagt ein Freund: die Reiſe ſey nicht langweilig, und empfiehlt euch in Gottes Hut (bi amani khoda!). Wird man zum Eſſen eingeladen, ſo erwidert man: Kkane'i tu abad! (möge dein Haus voll ſeyn!); und wird man

über irgend etwas becomplimentirt: Ich bin Eurer nicht würdig; euch gebührt der Vorrang. Jeden, hoch oder nieder, muß man, um ſeine Gunſt zu gewinnen, mit Khan oder Aga anreden. Einen Mollah redet man mit Akhund, d. h. Lehrer, einen Mollahsſohn mit Akhundſade an. Ein Secretär heißt Mirza, auch iſt dieß die Benennung für alle ohne beſtimmten Stand, und zu dieſer Claſſe gehörten wir auch. Genaue Bekannte nennen ſich Lalah, Freund, eigentlich Liebhaber. Die Afghanen müſſen all dieß Ceremoniell von den Perſern angenommen haben, denn in ganz Aſien gibt es kein einfacheres Volk. Es war ſehr intereſſant, die verſchiedenen Begrüßungen zu hören, die an unſern Cafila-Baſchi gerichtet wurden: alle Welt ſchien ihn zu kennen, und auf dem Wege gab er uns Lehren über gute Lebensart, die ich als ſein eifriger Schüler bei jeder Gelegenheit in Anwendung zu bringen mich bemühte.

Wir zogen fortwährend bergab über Khurrem und Sarbagh nach Heibek, das nur einen Tagmarſch innerhalb der Berge liegt, und allmählich verwandelten ſich die hohen dürren Felſen in wirthbares Land. Unſer Weg führte durch ſchreckhafte Engpäſſe, die ſich 2000—3000 Fuß über uns erhoben und über den Weg hereinhingen, während Adler und Falken in ſchwindelnder Höhe über uns kreiſ'ten. In der Nähe von Heibek wurde der Engpaß ſo ſchmal, daß man ihn Derai Sſindan, d. h. das Thal der Gefängniſſes, nennt, und ſo hoch ſind die Felſen, daß man an einigen Stellen am Mittag die Sonne nicht ſieht. Hier findet ſich eine giftige Pflanze, die ſelbſt für Maulthiere und Pferde tödtlich iſt; ihr Wuchs gleicht einigermaßen dem einer Lilie, und die etwa vier Zoll lange, abwärts hängende Blume ſchließt einen langen Samengriffel ein. Beide, der Griffel und die Blume, gleichen dem reichſten Scharlachſammt; ſie heißt Sahr butah, was nichts Anderes als Giftpflanze bedeutet. Ich brachte ein Exemplar nach Calcutta, wo mir der Aufſeher des botaniſchen Gartens ſagte, es gehöre zur Species Arum. Wir fanden jetzt große Heerden auf den herrlich duftenden Weiden, und trafen große Wälder von Fruchtbäumen an. Heerden von Rothwild ſchwärmten auf den Felſen umher, und in den Thälern war der Boden allenthalben von wilden Schweinen aufgewühlt, deren es hier eine Menge gab. Die Bevölkerung wurde zahlreicher, indem wir uns den Ebenen der Tatarei näherten, und zu Heibek trafen wir abermals einen Usbekenhäuptling, Namens Baba Beg, ein kleiner, ziemlich berüchtigter Tyrann.

Als wir der Stadt uns näherten, benachrichtigte uns ein Reiſender, daß der Häuptling die Ankunft von Feringis erwarte, wovon man ſchon ſeit einiger Zeit geſprochen hätte. Er iſt der Sohn von Kilitſch Ali Beg, der einſt in Khullum mit großer Mäßigung regierte, aber der Sohn folgte nicht dem Beiſpiele des Vaters. Er vergiftete ſeinen Bruder bei einem Feſt, und bemächtigte ſich der Reichthümer ſeines Vaters, noch ehe dieſer todt war. Er hatte ſehr zu Moorcrofts Verlegenheiten beigetragen, und war bekannt dafür, daß er den Europäern keineswegs günſtig ſey. Seine Unterthanen hatten ihn wegen ſeiner Tyrannei aus ſeiner Geburtsſtadt Khullum vertrieben, und er beſaß jetzt nur noch den Diſtrict Heibek. Nachmittags vier Uhr erblickten wir ſein Schloß, und näherten uns nicht ohne Widerſtreben, doch waren unſere Anordnungen mit ſo viel Geſchicklichkeit getroffen, daß wir auch hier ungefährdet entkamen. Unſere kleine Karawane ſtieg außerhalb Heibek ab, und wir legten uns, als ermüdete Reiſende, bis zu Einbruch der Nacht auf den Boden nieder, indem wir uns mit den groben Pferdedecken zudeckten. Abends kam der Häuptling in Perſon, um ſeinen Freund aus Cabul, den Naſir, zu beſuchen, gegen den er ſich äußerſt dienſtfertig zeigte; unſere Anweſenheit ſchien er gar nicht zu bemerken. Baba Beg bot ihm an, uns mit einer Escorte geradenwegs nach Balkh, mit Umgehung Khullums, zu ſenden, ein Vorſchlag, den ich mit Vergnügen hörte, und der uns, wie ſich bald zeigen wird, eine Menge Unannehmlichkeiten erſpart haben würde. Unſere Reiſegefährten lehnten jedoch das Anerbieten ab, und prahlten ſo viel von ihrem Einfluſſe zu Khullum, daß wir uns ohne alle Beſorgniß einem Orte näherten, wo wir endlich in eine Schlinge fallen ſollten. Während der Usbekenhäuptling ſich mit dem Naſir unterhielt, verzehrten wir unſer gebratenes Hammelfleiſch am Feuer in der Entfernung von wenigen Schritten, und nahe genug, um ihn zu ſehen und zu hören. Sein unangenehmes Aeußeres verrieth ſeine Ausſchweifungen. Er hatte unſern Reiſegefährten einige Verbindlichkeit, und wir und unſere Thiere befanden uns wohl bei dem Fleiſch und der Gerſte, die er uns ſandte. Man argwöhnte nicht einmal unſern Stand, und die ſternenhelle Nacht war ſo ſchön, daß ich dieſe erſte Gelegenheit, die Breite, unter der wir uns befanden, nördlich von Hindukuſch aufzunehmen, nicht ungenützt vorübergehen ließ. Wir brachen Morgens vor Sonnenaufgang auf, und wünſchten uns Glück, einem Manne,

der, hätte er uns gekannt, ſicherlich uns übel mitgeſpielt haben würde, glücklich entgangen zu ſeyn.

Heibek iſt ein wohlhabendes Dorf mit einem Schloſſe, das aus Backſteinen, die an der Sonne getrocknet ſind, erbaut iſt, und auf einem die Umgegend beherrſchenden Hügel liegt. Zum erſten Male, ſeitdem wir uns im Gebirge befanden, ſahen wir das Thal ſich öffnen, und die herrlichſten grünen Fluren ſich vor unſerm Blick ausbreiten. Das Klima ändert ſich bedeutend, und man findet hier den Feigenbaum, der weder in Cabul, noch höher hinauf im Gebirge wächſt. Die Höhe von Heibek über dem Meere beträgt etwa 4000 Fuß. Der Boden iſt reich und die Vegetation üppig. Wir hatten gehofft, hier der unangenehmen Gefährten der tropiſchen Länder, der Schlangen und Scorpionen, los zu ſeyn; ſie ſind aber hier zahlreicher als in Indien, und wir ſtörten ihrer eine Menge auf dem Weg auf. Einer unſerer Diener wurde von einem Skorpion geſtochen, und da nach der Volksmeinung der Schmerz aufhört, ſobald das Thier getödtet iſt, ſo ward es augenblicklich umgebracht. Der Bau der Häuſer zu Heibek hat etwas Sonderbares: ſtatt der Terraſſen haben ſie gewölbte Dächer mit einem Loch in der Mitte als Rauchfang, ſo daß das Dorf wie ein Haufen großer Bienenſtöcke ausſieht. Die Einwohner wählen dieſe Bauart, weil es an Holz fehlt. Das Volk ſelbſt gleicht den früher geſehenen Landesbewohnern ſo wenig als ihre Häuſer, denn ſtatt des Turbans trägt man hier kegelförmige Mützen, und Reiſende wie Einwohner erſcheinen in langen braunen Stiefeln. Die Frauen wählen die hellſten Farben zu ihren Kleidern, und ich bemerkte jetzt einige ſehr ſchöne Geſichter, denn Muhammedanerinnen auf den Dörfern gehen nicht ſo ſtreng verſchleiert. Sie ſind weit ſchöner als ihre Ehemänner, und haben, obwohl ſie Tatarinnen ſind, nichts Unangenehmes in ihrem Aeußern, ſo daß ich jetzt wohl begriff, weßhalb die Orientalen die Schönheit dieſer türkiſchen Mädchen ſo ſehr preiſen.

Am 30 Mai machten wir unſern letzten Marſch zwiſchen den Bergen, und betraten die Ebenen der Tatarei bei Khullum oder Taſch-Kurgan, wo wir eine herrliche Ausſicht über das gegen den Orus hin abfallende Land hatten. Zwei Meilen von der Stadt zogen wir über die letzten Berge, die ſich mit einem Mal ſteil und impoſant erheben; der Weg zwiſchen ihnen führt durch einen ſchmalen Engpaß, der leicht vertheidigt werden könnte. Khullum, das etwa 10,000 E. hat, iſt

die Gränzſtadt des mächtigen Fürſten Murad Beg von Khunduz, der alles Land nördlich vom Hindukuſch unterjocht hat. Wir ſtiegen an einem Karawanſerai ab, wo wir kaum bemerkt wurden, denn jede Abtheilung hat ihren beſondern Raum und iſt ſtreng von den übrigen geſondert, denn es iſt gegen die Sitte, viel mit andern zu verkehren. Wir ruhten hier aus nach unſerer ermüdenden Reiſe über Felſen und Berge; ſeit wir Cabul verließen, hatten wir ſtets in unſern Kleidern geſchlafen, und ſelten oder nie konnten wir die Kleider wechſeln. Wir hatten im Koth unſer Lager aufgeſchlagen, waren durch Flüſſe und im tiefen Schnee gewatet, und die letzten Tage von der brennenden Sonne verſengt worden. Dieß ſind jedoch die kleinen Unbequemlichkeiten eines Reiſenden, die nicht in Betracht kommen, wenn man ſie mit dem Vergnügen vergleicht, neue Menſchen und Länder, fremde Sitten und Gebräuche zu ſehen, und die Vorurtheile ſeines eigenen Landes durch die Beobachtung der Vorurtheile fremder Länder zu mildern.

Siebentes Capitel.

Ernſte Verlegenheiten. Reiſe nach Khunduz.

Wir betraten Khullum in der Abſicht, am folgenden Tag unſere Reiſe nach Balkh fortzuſetzen, da wir auf die Behauptung unſerer Freunde, daß wir nichts zu beſorgen hätten, volles Vertrauen ſetzten. Man kann ſich deßhalb unſer Erſtaunen vorſtellen, als wir vernahmen, daß die Zollbeamten einen Boten an den Fürſten von Khunduz abgeſendet hätten, um unſere Ankunft zu berichten, und Inſtructionen deßfalls einzuholen; wir waren genöthigt, die Antwort abzuwarten. Unſer Reiſegefährte, der Naſir, war über den Aufenthalt äußerſt unwillig; es war aber jetzt nutzlos, ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er uns nach Khullum geführt habe. Er verſicherte uns, der Aufenthalt ſey nur temporär, und ſchickte gleichfalls ein Schreiben nach Khunduz an den Miniſter ab, mit der Bitte uns nicht aufzuhalten, da er ſeine Geſchäfte in Rußland nicht ohne uns abmachen könne. Der Miniſter war der Familie des Naſir befreundet, und ſo hofften wir noch ſo ziemlich glücklich durchzukommen. Indeß bedauerte ich ungemein, daß ich mich durch fremden Rath von meinem

Vorſatz hatte abbringen laſſen, und würde noch jetzt verſucht haben, nach Balkh zu entkommen, hätte nicht der Cafila-Baſchi und alle andern ein ſolches Unternehmen für unbeſonnen und unthunlich erklärt. Einmal um Mitternacht erklärte ſich der Cafila-Baſchi bereit zur Flucht; als ich aber am nächſten Morgen dem Naſir davon ſprach, machte dieſer dem Cafila-Baſchi heftige Vorwürfe: er ſolle die Antwort abwarten, die gewiß günſtig ausfallen werde. Am 1 Junius um Mitternacht kam eine Antwort aus Khunduz, worin wir aufgefordert wurden, uns in möglichſter Eile dahin zu begeben; die Antwort des Miniſters auf das Schreiben des Naſirs enthielt die Weiſung ſich wegen uns nicht aufhalten zu laſſen, ſondern nach Bukhara weiter zu reiſen. Unſer Erſtaunen läßt ſich leichter denken als beſchreiben. Es war jetzt zu ſpät zur Flucht, denn wir waren im Karawanſerai bewacht, und die Beamten wollten nicht einmal mein Pferd in die Stadt führen und beſchlagen laſſen. Jetzt blieb nichts übrig als ein entſchloſſenes Benehmen. Ich drang auf augenblickliche Abreiſe nach Khunduz, und ließ den Dr. Gerard nebſt allen unſern Leuten, zwei Afghanen ausgenommen, zu Khullum. Ich war entſchloſſen, meine Rolle als Armenier zu ſpielen, und hielt Eile für nöthig, um den Verdacht zu beſchwichtigen. Die Briefe des Heiligen zu Peſchawer ſollten, wie ich glaubte, mir helfen, da wir darin Armenier genannt waren; meine Reiſegefährten verſicherten mich aber, daß ſchon der Beſitz ſolcher Documente uns verrathen würde, darum vernichtete ich ſie alle, ſo wie auch die Schreiben des Fürſten von Cabul, meine ganze perſiſche Correſpondenz, und endlich auch viele Briefe Randſchit Sings. Während dieſer Vorbereitungen bemerkte ich, daß der Naſir keine Luſt hatte, nach Khunduz zu gehen, und voll Verzweiflung eher geneigt ſchien zurückzubleiben, da aber Schaam ein gutes Reizmittel iſt, ſo bat ich ihn, mich zu begleiten, und er willigte endlich ein.

Um unſere gefahrvolle Lage richtiger zu beurtheilen, will ich kurz die Unfälle erzählen, welche Moorcroft im J. 1824 in dieſem Theile des Landes und von demſelben Manne, der uns jetzt nach Khunduz beſchied, zu befahren hatte. Als dieſer Reiſende die Berge überſtiegen, machte er dem Fürſten ſeine Aufwartung, übergab ihm einige ſeinem Range angemeſſene Geſchenke, und kehrte dann nach Khullum zurück. Kaum war er dort angelangt, ſo erhielt er eine Einladung vom Fürſten, nebſt ſeinem Arzte, Hrn. Guthrie, einem Indobritten, ſchnell

nach Khunduz zurückzukehren, und ſeine chirurgiſchen Inſtrumente mitzubringen, indem einige ſeiner Soldaten verwundet worden ſeyen. Hrn. Moorcrofts eigene Geſchicklichkeit in dieſer Beziehung war bekannt, denn er hatte in dieſem Lande ſchon mehrere Proben davon gegeben. Arglos reiſ'te er nach Khunduz ab, fand aber bei ſeiner Ankunft dort, daß man ſeiner Dienſte als Arzt nicht bedürfe, ſondern daß man ihn nur in eine Schlinge habe locken wollen. Auf des Fürſten Befehl ließ er alle ſeine Leute und ſeine Bagage kommen, und erſt nach einem Monat und nach Erfüllung der ausſchweifendſten Forderungen Murad Begs gelang es ihm loszukommen. Murad Beg bemächtigte ſich ſeines Geldes im Betrag zu 23,000 Rupien, und glücklich für Moorcroft hätte die Sache hier ein Ende gehabt, aber die Habſucht des Fürſten war einmal gereizt. Auch ſagte man, er habe Moorcrofts Plane gefürchtet, da dieſer zu ſeinem Schutze viele Waffen und zwei kleine Feldgeſchütze mit ſich führte. Als Moorcroft mit ſeinen Leuten von Khullum nach Bukhara aufbrechen wollte, umringten ihn 400 Reiter, und forderten ihn auf nach Khunduz zurückzukehren. Jetzt konnte ſich Moorcroft nicht verhehlen, daß der Fürſt entſchloſſen ſey, ihm alles zu nehmen, und ihn nebſt ſeinen Leuten zu ermorden, darum ergriff er das einzige Mittel, das ihn möglicher Weiſe noch retten konnte. In der Tracht eines Eingebornen entfloh er bei Nacht, und erreichte nach einer höchſt anſtrengenden Reiſe die Stadt Talighan, wo ein Heiliger lebte, der, wie man glaubt, über Murad Beg einen großen Einfluß ausübte. Moorcroft warf ſich ihm zu Füßen, ergriff den Saum ſeines Gewandes, und bat um ſeinen Schutz. „Stehe auf," ſagte dieſer, „deine Bitte iſt gewährt, fürchte nichts." Dieſer brave Mann ſchickte ungeſäumt einen Boten nach Khunduz, und lud den Fürſten zu ſich ein, der auch alsbald ſelbſt erſchien, und das Verbot vernahm, dem Reiſenden auch nicht ein Haar zu krümmen. Murad Beg gehorchte, und der heilige Mann ſchlug jede, auch die kleinſte Belohnung für ſeine Dienſte aus. Nach Moorcrofts Flucht führten die Usbeken ſeinen Reiſegefährten, Hrn. George Trebeck, nebſt allen ſeinen Leuten und ſeinem Eigenthum nach Khunduz, wo ſie erſt wieder frei athmeten, als ſie Hrn. Moorcrofts glücklichen Erfolg vernahmen. Nach dieſen Unfällen ſetzte Moorcroft ſeine Reiſe nach Bukhara fort, ſtarb aber unglücklicher Weiſe im folgenden Jahre auf der Rückreiſe zu Andkhui, 80 Meilen von Balkh. Sein Reiſegefährte, Hr. Trebeck, konnte nicht über

Mazar, was in der Nähe jener Stadt liegt, hinaus kommen, da der Fürſt von Khunduz ihm auflauerte, und der einzige ſichere Weg nach Cabul über Khullum ging. Er blieb vier oder fünf Monate lang in der Nähe von Balkh, und ſtarb endlich am Fieber, woran er die ganze Zeit über gelitten hatte. Der Indobritte, Hr. Guthrie, war ſchon vorher von dieſer Krankheit hingerafft worden, welcher auch die meiſten ſeiner Leute zum Opfer fielen. So endete dieſer unglückliche Zug in die Tatarei.

Am Abend des 2 Junius brach ich nach Khunduz auf, das höher oben im Thale des Orus liegt, nachdem ich zuvor den Zollbeamten, einen Hindu, bewogen hatte, mich zu begleiten. Ich verließ Khullum unter nicht ſehr ermunternden Umſtänden, da ich eben erſt erfahren hatte, daß ein Hindu von Peſchawer freundlicher Weiſe die Behörden zum Theil von unſern Verhältniſſen, ſeitdem wir Hinduſtan verlaſſen, in Kenntniß geſetzt hatte, wobei es an Uebertreibungen nicht fehlte, denn wir wurden als reiche Leute geſchildert, deren Wechſel ſogar auf den Geldmarkt eingewirkt hätten. Unſere Karawane beſtand aus acht oder zehn Theekaufleuten von Badakſchan und Yarkend, die ihr Eigenthum verkauft hatten, und nun in ihr Land zurückkehrten; ferner aus dem Naſir, dem Caſila-Baſchi und mir, nebſt dem Hindu, welcher Tſchamendaß hieß. Dieſer letztere kannte unſere Verhältniſſe ziemlich gut, doch blieb ich darauf, mich für einen indiſchen Armenier auszugeben. Der Name eines Engländers brachte hier nur Gefahr, da man dieſe nicht nur für ſehr reich hielt, ſondern auch glaubte, ſie könnten aus niedrigen Metallen Gold machen. Ich hatte bemerkt, daß der Hindu ein gutmüthiger Mann ſey, denn er hatte bei unſerer Ankunft unſer Gepäck nur leicht durchſucht, auch gegen den Naſir geäußert, er ſey nicht hieran Schuld, daß wir nach Khunduz geführt würden, er ſey nur Zollbeamter, und verpflichtet, unſere Ankunft zu berichten. Ich vermuthete, namentlich weil er bei uns blieb, daß man durch Ueberredung und Gold auf ihn einwirken könne, und bald kam ich mit ihm ins Geſpräch, ſprach viel von Indien und ſeinen Sitten, erzählte ihm, ich hätte ſeine Vaterſtadt geſehen — er war aus Multan — und pries, ſo beredt als ich vermochte, das Land und ſeine Bewohner. Aus den mannichfachen Gegenſtänden, um die ſich unſere Unterredung drehte, hätte man nicht abnehmen ſollen, daß dieß für mich eine Zeit der ängſtlichſten Spannung war. Ich ſprach

von allen Hindugöttern, deren ich mich erinnerte, und verſetzte meinen Reiſegefährten, der ſchon lange nur in Ausdrücken des herbſten Tadels davon hatte reden hören, in ein wahres Entzücken. Es war nun Zeit, meine Ueberredungskunſt auf nützlichere Dinge zu wenden, und da wir einen den meiſten unſerer Begleiter ganz unbekannten indiſchen Dialekt redeten, ſo waren wir ſo gut wie unbeachtet. Ich bemerkte dem Hindu offen, daß unſere Lage ganz hoffnungslos ſey, wenn wir in die Gewalt eines Mannes, wie der Fürſt von Khunduz, fielen, und forderte ihn zum Zeugen auf, ob nicht unſer Gepäck hinlänglich unſere Armuth beweiſe. Ich eröffnete ihm dann die Ausſicht, eines Tags ihm in Indien nützlich zu ſeyn, bot ihm endlich eine Belohnung in Geld, und beſchwor ihn bei all ſeinen Göttern, uns in dieſer Noth zu helfen. Ungefähr 12 Meilen von Khullum ſtiegen wir bei einem Dorfe, Namens Angarek, ab, um die Pferde zu füttern. Hier wäre es mir nicht ſchwer geweſen, aus Murads Gebiet zu entkommen, und ſelbſt Balkh noch vor dem Morgen zu erreichen, aber dann blieb Dr. Gerard zurück, und ſeine Sicherheit war mehr als gefährdet; ich konnte demnach nur bereuen, daß wir den Plan zur Flucht nicht früher ins Werk geſetzt hatten. Indeß hatte mich der Ton des Hindu einigermaßen beruhigt, und bald gewann ich die Ueberzeugung, daß nöthigenfalls Geld uns aus der Verlegenheit retten würde. Wir hatten jedoch noch ein Abenteuer zu beſtehen.

Bis eine Stunde vor Tagesanbruch zogen wir auf einer öden Straße fort, durch zwei niedere Engpäſſe und zwiſchen Bergen, auf denen auch nicht Ein Baum ſtand, und 45 M. weit auch nicht Ein Tropfen friſches Waſſer zu finden war. In dieſer öden Wüſte erblickten wir plötzlich angezündete Lunten in einiger Entfernung, und ſchloſſen daraus, es ſeyen Räuber, von denen dieſe Gegend wimmelt. Einer der Theehändler riß Lumpen ab, rieb ſie mit Schießpulver und zündete ſie an, recht eigentlich als eine Demonſtration unſerer Streitkräfte; der Anzahl Lichter nach zu ſchließen, mußte auf der entgegengeſetzten Seite daſſelbe geſchehen ſeyn, was komiſch genug geweſen wäre, hätten wir ſie nicht für wirkliche Luntengewehre gehalten. Wir beſaßen nur Ein Gewehr und fünf oder ſechs Säbel, hätten alſo nur wenig Widerſtand leiſten können, Feldherrntalent kann ſich aber bei einer kleinen Schaar wie bei einer großen zeigen, und der Theehändler, der an ſolche Scenen gewohnt ſchien, rief uns zu abzuſteigen,

und uns zum Angriffe zu rüſten. Endlich kam man nahe genug an einander, um ſich gegenſeitig zu verſtehen, und ein vorlauter Jüngling auf unſerer Seite fing an, unſern Gegner auf Perſiſch anzureden, ein ältlicher Mann aber fiel ihm ſogleich ins Wort, und ſprach türkiſch; perſiſch iſt nämlich die Sprache des Handels, und hätte uns alsbald als Handelsleute beurkundet, da es doch nöthig war, daß man uns wenigſtens als Soldaten anſehen möchte. Unſer Gegner antwortete nicht, ſondern ſchlug die Straße nach Khullum ein, wir dann nach Khunduz, wie es ſchien, beiderſeits froh einander los zu ſeyn. In der Stadt erfuhren wir, daß wir gegen friedliche Reiſende aufmarſchirt ſeyen, die eben ſo froh waren, glücklich durchzukommen. Gegen 11 Uhr Vormittags erreichten wir die erſten angebauten Felder, ſtiegen etwa 12 M. von Khunduz in einem Aprikoſenwald ab, und ruhten einige Stunden nach unſerer nächtlichen Reiſe. Ich ſah hier zu meinem großen Vergnügen eine Hecke von Geißblatt, was ich noch nie im Orient geſehen hatte. Wir erreichten Khunduz mit Einbruch der Nacht, nach einer Reiſe von mehr als 70 M.

Bei unſerer Ankunft wurden wir nach dem Hauſe Atmarans, des Miniſters, oder wie man ihn nennt, des Dewan Begi Murad Begs, geführt, und ſetzten uns am Thore nieder, bis er herauskam. Ich werde nicht leicht die ſtummen Blicke vergeſſen, welche er und der Naſir mit einander austauſchten. Der Empfang ließ ſich gut an, denn der Miniſter führte uns in ſein Haus als Gäſte, man brachte ſchöne Bettpolſter für uns herbei, er äußerte aber kein Wort über den Gegenſtand, der uns am meiſten intereſſirte. Ich hatte nun die Rolle eines armen Reiſenden zu ſpielen, nahm zu dem Ende eine ſehr beſcheidene Miene an, ſetzte mich in eine Ecke, aß mit den Dienern, und behandelte den Naſir, meinen Herrn, mit großer Achtung; auch bezeigte ich mich bei jeder Gelegenheit äußerſt demüthig. Außerdem war es nöthig, daß wir auf Befragung alle dieſelbe Geſchichte erzählten, und ich inſtruirte deßhalb meine Gefährten in einer ruhigen Stunde vor Schlafengehen folgendermaßen: ich ſey ein Armenier von Lucknow, Namens Sekender Allaverdi, von Profeſſion ein Uhrmacher; auf meiner Reiſe hätte ich zu Cabul Nachrichten aus Bukhara erhalten über meine Verwandten daſelbſt, was mich veranlaßte dahin zu reiſen, um ſo mehr, als der Naſir, bei deſſen Bruder in Cabul ich gewiſſermaßen in Dienſten ſtand, mir ſeinen Schutz zuſicherte. Wir ließen den Punkt, daß ich den Naſir nach Rußland begleiten ſolle,

fallen, da er zu unangenehmen Fragen führen konnte. Endlich wollten wir angeben, Dr. Gerard ſey mein Verwandter, und wegen Krankheit zu Khullum zurückgeblieben. Wir waren einſtimmig, daß es höchſt rathſam ſey, mich für einen Armenier auszugeben, und nicht als Europäer zu bekennen, aber der Caſila-Baſchi hegte Zweifel, ob es paſſend ſey, ſich auf ſo umfaſſende Lügen einzulaſſen, über die er herzlich lachte; ich erwiderte jedoch mit den Worten Sadi's:

Daroghi maslahet amis
Beh es rasti be fitna andschis.
(Eine Unwahrheit, welche den Frieden erhält,
Iſt beſſer, als eine Wahrheit, welche Streit erregt.)

Er ſchüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er die Weisheit des Sittenlehrers billige, und zeigte ſich nachher am bereitwilligſten, die neugeſchmiedete Erzählung gehörig an den Mann zu bringen. Wir kamen überein, die Geſchichte zuerſt dem indiſchen Zollbeamten zu erzählen, und der Naſir verſprach, ſie am folgenden Morgen dem Miniſter mitzutheilen.

Der 4 Junius ging hin, ohne daß unſere Sache in Richtigkeit gebracht worden wäre, und der Naſir zeigte jetzt eine unerträgliche Einfalt und Schwäche. Im einen Augenblick winſelte er halb in Thränen den Beſuchenden eine klägliche Erzählung unſerer Unfälle vor, im andern ſaß er erhobenen Hauptes da mit allem Stolz und aller Selbſtgenügſamkeit eines bedeutenden Mannes. Nachmittags begab er ſich in einen Garten, und kehrte mit einem Schwarm von Menſchen zurück, als wäre er ein Grande und nicht ein Gefangener; auch hatte er den Miniſter den Tag über nicht beſucht, und unſere Angelegenheiten rückten in der Nacht nicht weiter vor, als ſie am Morgen geweſen waren. Sobald es dunkel war, ergriff ich die Gelegenheit, meinem Freunde das Ungeeignete ſeines Benehmens vorzuſtellen, was ihn freilich nicht wenig aufbrachte. Ich ſagte ihm, ſein Kummer und ſein Stolz ſeyen gleich unzeitig und unklug; jede Stunde vermehre die Gefahr unſerer Lage, und wenn er vernünftig handeln wolle, ſo ſolle er augenblicklich eine Unterredung mit dem Miniſter verlangen, und dieſen zu überzeugen oder zu hintergehen ſuchen. „Ihr ſeyd im Hauſe eines Hindu, ſetzte ich hinzu, und könnt alles bewirken, wenn Ihr Euch ihm aufdringt, und in „Dhurna," d. h. ohne zu eſſen, hinſetzt, bis Euer Begehren gewährt iſt. Jetzt thut Ihr gerade das Gegentheil, Ihr paradirt in ſeinen Gärten herum, und

verſchlingt die ſchmackhaften Fleiſchgerichte, die er uns ſchickt.“ Die Dringlichkeit, mit der ich ihm dieſe Anſichten einprägte, hatte eine gute Wirkung, und der Naſir ſchickte ſogleich einen Boten an den Miniſter, und ließ ihm ſagen, wenn er der Freund ſeiner Familie ſey, ſo werde er ihn nicht auf dieſe Weiſe aufhalten, denn er ſey nicht gekommen, wie ein Hund, um ſein Brod zu eſſen, ſondern wie ein Bekannter, um eine Gunſt zu erbitten. Ich äußerte meine Freude darüber laut in meinem Winkel; der Naſir aber forderte mich auf, vorſichtiger zu ſeyn und ruhiger zu bleiben. Ich verdiente den Tadel, und war froh, die Sache auf dieſe Weiſe unter uns auszugleichen. Als der Miniſter die Botſchaft erhielt, ließ er den Naſir zu ſich rufen, und es erfolgte eine lange Erklärung hinſichtlich unſerer Angelegenheiten, die ihn über die Wahrheit der Angaben in völliger Ungewißheit ließ. Indeß ſchien er für uns gewonnen, denn es ward abgeredet, daß wir am nächſten Morgen nach dem Landſitze des Fürſten aufbrechen ſollten. Der Naſir, als ein Mann von Bedeutung, ſollte nicht leer vor demſelben erſcheinen, er gab ihm deßhalb einen von ihm bei der Ankunft empfangenen Shawl zurück, und trug ihm auf, denſelben nebſt einem zweiten dem Fürſten von Khunduz einzuhändigen.

Während des Tages hatte ich genug vom Volke geſehen, denn es kamen viele Beſuche, und obwohl ſie meiſtens dem vornehmern Manne, d. h. dem Naſir, galten, ſo fanden doch auch einige den Weg zu mir in meine Ecke. In dieſem Lande geſchieht nichts ohne Thee, den man zu allen Zeiten und Stunden herumgibt, was der Unterhaltung einen angenehmen geſellſchaftlichen Anſtrich verleiht. Die Usbeken trinken ihren Thee mit Salz, ſtatt mit Zucker, und miſchen ihn manchmal mit Fett, in welcher Geſtalt man ihn Keimek Tſchah *) nennt. Nachdem jeder eine oder zwei große Taſſen voll getrunken, wird eine kleinere herumgegeben, die auf die gewöhnliche Weiſe ohne Milch bereitet iſt. Die Blätter aus dem Topfe werden dann unter der Geſellſchaft ausgetheilt und wie Tabak gekaut. Viele von den Beſuchenden nahmen Antheil an den Angelegenheiten von Cabul, einige ſprachen von Randſchit Sing, nur wenige von den Engländern in Indien. Die meiſten waren Kaufleute, die zwiſchen

*) Tſchah, Thee, im Ruſſiſchen Tſchai, nach dem eigentlichen chineſiſchen Worte Tſcha. — A. d. U.

Khunduz und China Handel trieben; ſie ſprachen viel von ihrem Verkehre mit dieſer ſonderbaren Nation, und lobten deren Billigkeit und Gerechtigkeit in ihrem Handel. Dieſe Kaufleute waren Tadſchiks und Eingeborne aus dem benachbarten Badakſchan. Ich hörte dieſe Leute viel erzählen von den Nachkommen Alexanders, die ſowohl hier in der Nähe und im Thale des Oxus, als im Lande der Indusquellen leben ſollen. Dieſer Gegenſtand hatte meine Aufmerkſamkeit ſehr in Anſpruch genommen, indem ein Theehändler aus unſerer kleinen Karawane ſchon auf dem Wege von Khullum her mich von der angeblichen Abſtammung dieſer Macedonier unterhielt. Er war ein Prieſter, und hielt Alexander den Großen für einen Propheten, was in ſeinen Augen die ununterbrochene Abſtammung von den Griechen hinlänglich bewies, da kein menſchliches Weſen ein ſo heiliges Geſchlecht verletzen könne.

Früh am Morgen des 5 machten wir uns auf den Weg zu Murad Beg, den wir in dem etwa 15 Meilen entfernten Dorfe Khanaabad fanden, welches auf dem Abhange der Berge oberhalb der Sümpfe von Khunduz liegt, und von einem Flüßchen belebt wird, das raſch an einem Fort vorbeifließt und von herrlich grünen Bäumen beſchattet wird. Eine Brücke führt hinüber, und wir befanden uns alsbald am Thore einer kleinen, aber artig befeſtigten Wohnung, in welcher jetzt der Fürſt ſeinen Hof hielt. Etwa 500 Pferde ſtanden geſattelt dabei, und die Reiter gingen und kamen in großer Anzahl. Alle trugen Stiefeln und ſtatt der Säbel lange in den Gürtel geſteckte Meſſer, von denen einige reich mit Gold verziert waren. Wir ſetzten uns an der Mauer nieder, und hatten Zeit genug, die kriegeriſche Miene und den Aufzug dieſer Usbeken zu bewundern; keiner der Häuptlinge hatte mehr als Einen Diener, und das Ganze trug das Gepräge großer Einfachheit. Ein Hindu im Dienſte des Miniſters ging hinein, um unſere Ankunft zu melden. Ich wiederholte inzwiſchen meine Erzählung, und zog ein Paar Stiefeln an, theils der Gleichförmigkeit wegen, theils um meine auffallend weißen Knöchel zu verbergen, mein Geſicht hatte ſeit langem ſchon eine aſiatiſche Farbe angenommen, und davon fürchtete ich keine Entdeckung. Der Zollbeamte ſtand dabei, und ich hatte Sorge getragen, ihm alle oben angeführten Einzelnheiten wohl einzuprägen. Nach einer Stunde wurden wir aufgefordert zu erſcheinen, und gingen durchs erſte Thor; in dem nun folgenden Hofe ſtanden die

Diener und Pferde des Fürſten. Sechs oder acht Jeſſawals, oder Thürſteher, verkündeten unſere Ankunft, als wir ins innere Gebäude traten. Der Naſir ging voran, trat zu dem Fürſten, küßte ihm die Hand und überreichte ſeine Shawls; der Hindu aus dem Zollhauſe folgte mit zwei ruſſiſchen Zuckerhüten, und ich in meiner Niedrigkeit kam zuletzt, trat vor, um meine Verbeugung zu machen und ein lautes Selam aleikum auszuſprechen, dann legte ich meine Hände zwiſchen die des Fürſten, küßte dieſelben der Sitte gemäß, und rief aus: takſir! die gewöhnliche Art, um eine niedere Stellung auszudrücken. Der Usbeke murmelte etwas als Zeichen der Billigung, wälzte ſich gegen die eine Seite hin, und ſagte: „ſo, ſo, er verſteht das Selam.“ Der Jeſſawal gab mir ein Zeichen zurückzutreten, und ich ſtellte mich mit über der Bruſt gekreuzten Armen an die Thüre unter die geringern Bedienten. Murad Beg ſaß auf einem Tigerfell und ſtreckte gegen alle orientaliſchen Anſtandsgeſetze ſeine mit mächtigen Stiefeln bedeckten Beine weit aus. Er ſaß an der Thüre; denn gegen die Sitte aller aſiatiſchen Höfe wählt ein Usbeke dieſen Platz, und die Beſuchenden gehen ins Innere des Zimmers. Der Fürſt war ein Mann von ſchlankem Körperbau, mit ſtarken katariſchen Zügen, ſeine Augen klein bis zur Häßlichkeit, und ſeine Stirne breit und gerunzelt; auch fehlte ihm der Bart, der die Geſichter der meiſten orientaliſchen Nationen ziert. Er unterhielt ſich dann mit dem Naſir, und richtete mehrere Fragen theils über Cabul, theils über ſeine eigenen Angelegenheiten an ihn. Dann kam der Hindu aus dem Zollhauſe mit meiner Erzählung. „Euer Sklave,“ ſagt er, „hat das Gepäck zweier Armenier durchſucht, und gefunden, daß ſie arme Reiſende ſind. Jedermann ſagte aber, ſie ſeyen Feringis, und ich hätte mich Euerm Mißfallen ausgeſetzt, wenn ich ſie hätte reiſen laſſen. Ich habe deßhalb einen hergeführt, um Eure Befehle zu erfahren.“ Der Augenblick war kritiſch; der Fürſt ſah mich an und ſagte auf Türkiſch: „Biſt du gewiß, daß es ein Armenier iſt?“ Eine zweite Verſicherung überzeugte ihn, und er gab den Befehl, uns ſicher über die Gränze zu geleiten. Ich ſtand dabei, ſah wie der Secretär den Befehl ausfertigte, und das Papier ſiegelte, und hätte ihn, als er fertig war, umarmen mögen. Es galt aber jetzt, ſich vorſichtig zurückzuziehen, und ſo wenig wie möglich Freude blicken zu laſſen. Der Fürſt hatte mich keiner Frage gewürdigt und meine zerriſſene, abgetragene Kleidung konnte keinen Verdacht bei ihm er-

wecken. Seine Diener und die Häuptlinge richteten aber viele Fragen an mich und ſein Sohn, ein Knabe mit dem wenig verſprechenden Namen Atalik, ſchickte nach mir, um die Glaubensſätze der Armenier kennen zu lernen, ob ſie beteten, an Muhammed glaubten und mit den Gläubigen eſſen würden. Ich erwiderte, wir ſeyen „Leute des Buchs" und hätten unſere Propheten; auf die derbe Frage, ob wir an Muhammed glaubten, entgegnete ich: dieſer Mann, über den Frieden kommen möge *), ſey erſt nach der Abfaſſung des neuen Teſtaments auf Erden erſchienen. Der Junge wandte ſich zu den anweſenden Hindus und ſagte: „wahrhaftig, dieſer Mann iſt beſſer als ihr." Ich erzählte dann dem jungen Fürſten meine Geſchichte mit größerer Zuverſicht, und küßte ihm die Hand für die mir durch das Anhören derſelben ertheilte Ehre.

Bald waren wir außerhalb der Feſte und über der Brücke drüben, aber die Hitze war drückend, und wir ſtiegen an einem Garten ab, um hier einige Stunden zuzubringen. Der Hindu verſchaffte uns Erfriſchungen; mir, der ich immer noch die Rolle eines armen Mannes ſpielte, wurde ein Theil von des Naſirs Pillau geſendet, und ich aß mit gutem Appetit allein. Nachmittags kehrten wir nach Khunduz zurück, und der gute Hindu aus dem Zollhauſe ſagte mir auf dem Wege, die Usbeken ſeyen ſchlechte Leute, und verdienten nicht, daß man ihnen die Wahrheit ſage. Wer Ihr auch ſeyn möget, jetzt ſeyd Ihr ſicher. Ich war lebhaft erfreut über den Erfolg meiner Reiſe, denn hätte der Fürſt nur im mindeſten unſern wahren Stand geargwohnt, ſo wären wir alles unſers Geldes beraubt, einer Menge Plackereien ausgeſetzt, und vielleicht Monate lang in dem ungeſunden Klima von Khunduz zurückgehalten worden. Jedenfalls hätten wir alle Hoffnung aufgeben müſſen, unſere Reiſe fortzuſetzen, und unſere angebliche Armuth hätte uns wenig genützt, da es nicht an Leuten fehlte, die ſchlau genug waren, unſern wahren Stand zu ahnen. Die ganze Geſchichte zeigt eine unglaubliche Einfalt von Seite der Usbeken, und es gibt auch nicht leicht einfältigere Leute. Den alten Caſila-Baſchi, der mich begleitete, hielten ſie für meinen Reiſegefähr-

*) Eigentlich: „den Gott ſegnen und beglücken möge;" eine ſtets dem Namen Muhammeds angehängte Phraſe, welche den Muhammedanern ſo geläufig iſt, daß ſie im Schreiben eine Abbreviatur von nur vier Buchſtaben daraus machen. — A. d. U.

ſährten Dr. Gerard, obwohl er ein ernſter, geſetzter und graubärtiger Moslem war, und der ganze Hof Murad Bey's blieb in Unwiſſenheit über einen Umſtand, den viele der dortigen Hindus ſo gut wußten, als wir ſelbſt, nämlich daß wir Europäer ſeyen.

Zu Khunduz ſtiegen wir in unſerm alten Quartier im Hauſe des Miniſters ab. Die Stadt liegt in einem Thale, das auf allen Seiten von Bergen umſchloſſen iſt, gegen Norden ausgenommen, wo der Orus in einer Entfernung von etwa vierzig Meilen fließt. Das Thal iſt von zwei Flüſſen bewäſſert, die ſich nordwärts von der Stadt vereinigen. Das Klima iſt ſo ungeſund, daß unter dem Volke das Sprüchwort herrſchend iſt: „wer ſterben will, ſoll nur nach Khunduz gehen.“ Der größte Theil des Thals iſt ſo ſumpfig, daß die Wege auf hölzernen Pfählen erbaut ſind und durch üppiges Geröhricht laufen; doch gedeihen Weizen und Gerſte, auch Reiß, in den Stellen, die nicht gänzlich überſchwemmt ſind. Die Hitze wird als unerträglich geſchildert; doch liegt drei Monate im Jahre Schnee. Khunduz war einſt eine bedeutende Stadt, hat jetzt aber nicht über 1500 Seelen, und niemand wohnt hier, der es vermeiden kann, obgleich es die Marktſtadt der Umgegend iſt. Der Fürſt kommt nur im Winter dahin; ſie hat ein mit einem Graben umgebenes ſtarkes Fort, mit Mauern aus Backſteinen aufgeführt, die an der Sonne getrocknet ſind. Die Hitze iſt aber ſo groß, daß ſie unter den Sonnenſtrahlen zerbröckeln und einer ſteten Ausbeſſerung bedürfen. Man erblickt ſüdwärts die hohen ſchneebedeckten Berge des Hindukuſch; die benachbarten Berge ſind niedrig hinſtreichende Rücken, mit Gras und Blumen bedeckt, aber ohne Bäume und Buſchwerk. Ein wenig weiter das Thal hinauf wird das Klima weit beſſer, und die Leute ſprechen mit Entzücken von den Hainen und Bächen, den Früchten und Blumen Badakſchans. Der Beherrſcher von Khunduz, Muhammed Murad Beg, iſt ein Usbeke, aus dem Stamme Kadghan, der kürzlich erſt zu Macht gelangte. Er dehnt ſich nach allen Seiten aus, iſt jetzt im Beſitze des ganzen Orusthals, und vor kurzem erſt hatte er auch die Oberherrſchaft über Balkh. Noch jetzt ſchlägt er ſeine Münzen mit der gewöhnlichen Benennung dieſer Stadt: „Mutter der Städte.“ Er iſt ganz unabhängig, und beherrſcht jetzt alle Länder unmittelbar im Norden des Hindukuſch.

Wir konnten Khunduz ohne die formelle Erlaubniß des Miniſters nicht verlaſſen, und warteten ſeiner Entſcheidung bis 3 Uhr Nach-

mittags; dann ſandte er dem Naſir ein Khelat oder Ehrenkleid, mir aber und dem Cafila-Baſchi ein Oberkleid, nebſt einigen andern Kleidungsſtücken; denn es ſchien, als könnten wir das Haus eines ſo vornehmen Mannes nicht ohne ein Zeichen ſeiner Gunſt verlaſſen. Ich entdeckte aber, daß der Naſir ſich, ſobald er der Furcht entledigt war, entſchloſſen hatte, die Freigebigkeit des Miniſters möglichſt zu benützen, und zu dem Ende durch einen ſeiner Diener eine Unterhandlung eingeleitet hatte, um ein möglichſt großes Geſchenk zu erhalten. Ich war entſetzt über ein ſolches Benehmen, das uns in neue Schwierigkeiten verwickeln konnte, aber es glückte dem Niederträchtigen: wir wurden alle mit Ehrenkleidern bedeckt, und er erhielt noch ein Pferd dazu. Freilich muß ich hier erwähnen, daß der Miniſter eine Reiſe nach Cabul beabſichtigte, und hoffte, daß ihm dort des Naſirs Familie gute Dienſte leiſten werde. Ich war bloß Zuſchauer bei der Sache, und ergötzte mich an dieſer Entfaltung der Charaktere. Wir kleideten uns in unſere neuen Gewänder, ſattelten um drei Uhr Nachmittags, und hielten nicht eher an, als bis wir am folgenden Morgen Khullum — eine Entfernung von mehr als 70 Meilen — erreicht hatten, erſchöpft von der Anſtrengung, da wir 20 Stunden lang auf einem Pferde geblieben waren; ich ritt daſſelbe Thier, das mir der Bruder des Fürſten von Peſchawer aufgenöthigt hatte, da es mir im Falle von Verlegenheiten unter den Usbeken nützlich ſeyn könne. Ein Pferd von derſelben Race hatte Hr. Moorcroft geritten, als er nach Talighan entfloh. Groß war meine Freude, als ich Dr. Gerard und unſere Leute wieder fand; ich konnte ihnen nun meine Abenteuer zu Khunduz erzählen, aber ich vermochte nicht, mich von den ausgeſtandenen Strapazen durch Schlaf zu erholen. Ich fand, daß nach einem gewiſſen Zeitpunkte der Körper über den Schlaf hinaus iſt, der nur wiederkehrt, wenn man den Körper gerieben hat und ausruhen ließ, auch den Magen durch Thee ſtärkte, das kräftigſte Getränk für den ermatteten Wanderer. Unter den Usbeken lebten wir häufig davon.

Khullum iſt ein weit angenehmerer Ort als Khunduz, und hat viele ſchöne Gärten und herrliche Früchte. Seine Aprikoſen, Kirſchen und Maulbeeren waren jetzt reif, aber mit dem Beiſpiele des unglücklichen Moorcroft vor uns, wollten wir uns keiner weitern Gefahr ausſetzen, und bereiteten alles auf den andern Morgen zur

Abreiſe vor. Wir zeigten den Befehl Murad Begs dem Walli oder Gouverneur, der uns die vorgeſchriebene Escorte mitgab. Während der Nacht ſtellte ich dem Hindu aus dem Zollhauſe für ſeine ausgezeichneten Dienſte einen Theil meines Geldes zu, und um Entdeckung zu vermeiden, ließ ich es ihm durch den Naſir auszahlen; man kann ſich jedoch mein Erſtaunen denken, als ich am Morgen erfuhr, daß er von zwanzig Goldſtücken 15 eingeſteckt und den Hindu mit fünf abgeſpeiſ't hatte! Es war keine Zeit zu Erklärungen, und nachdem ich mich von der Richtigkeit der Thatſache vergewiſſert, zahlte ich zum zweiten Male, und verließ Khullum in Geſellſchaft meines habſüchtigen Freundes, des Naſir. Dieſer ehrliche Mann ließ uns auf dem Wege halten, um uns ein Capitel aus dem Koran vorzuleſen, den er ſtets in einem Säckchen am Sattelknopfe mit ſich führte, und zu beſtimmter Stunde hervorzog. Dr. Gerard und ich zogen vor unſern Leuten, die mit der Karawane folgten, voraus, und erreichten Mazar, das dreißig Meilen von Khullum entfernt iſt, am 8 Nachmittags.

Das Land zwiſchen dieſen beiden Orten iſt dürr und öde, und der Weg führt über einen niedern Paß, Abdu genannt, wohin überallher die Räuber zuſammenſtrömen, da alle benachbarten Häuptlinge hier plündern wollen. Unſere Usbekenescorte recognoſcirte den Paß, von dem aus man in einer Entfernung von 15 Meilen Mazar ſieht, und ließ uns dann allein weiter reiſen. Dieſe Leute ſprachen von der Beute, die ſie ſelbſt wenige Tage zuvor gemacht hätten, und ich ſah ihren Abzug ohne Bedauern. Die Ruinen von Waſſerleitungen und Gebäuden bewieſen, daß das Land in früherer Zeit bevölkert war; jetzt fehlt es an Waſſer und folglich auch an Bewohnern. Auf unſerm Wege ſahen wir rechter Hand eine prachtvolle Luftſpiegelung, eine ſchlangengleiche Linie von Dampf, ſo breit wie der Oxus ſelbſt. Das lebhafte Bild des Stroms äffte unſern vertrockneten Gaumen, denn wir hatten unſere ledernen Flaſchen längſt ausgeleert, ehe wir das Dorf erreichten.

Mazar hat etwa 600 Häuſer, und liegt innerhalb des Tiefthals von Balkh; es kann etwa 2000 Pferde ſtellen, und iſt von dieſer Stadt, wie von Khullum, unabhängig. Es gehört einem Prieſter oder Motawalli, der den Gottesdienſt in dieſem großen, dem Ali geweihten Heiligthume beaufſichtigt. Mazar bedeutet ein

Grab *); das hier befindliche beſteht aus zwei hohen Kuppeln, welche Sultan Ali Mirza von Herat vor etwa 350 Jahren erbaute. Ich beſuchte das Grab, ging wie ein Pilgrim um daſſelbe herum, und gab mein Scherflein in dieſer Eigenſchaft. Ich konnte freilich die Legenden von dieſem angeblichen Heiligthum nicht glauben, und in die Gebete der übrigen nicht einſtimmen, aber ich brachte in meiner Weiſe ein Dankgebet dar für unſere kürzliche Rettung. Die Verſammlung bei dem Abendgebete war zahlreich; der Prieſter ſaß an der Thüre des Grabes und vertheilte, Kupfermünze um Kupfermünze, den Ertrag des Tages unter einige Familien, die ein Erbrecht darauf haben. Ein Prieſter kam herbei und fragte mich, warum ich nicht mit den übrigen bete; obwohl ich entgegnete, ich ſey kein Moslem, hatten ſie doch nichts gegen meinen Beſuch des Grabes, den ich für mich ſelbſt nicht gewagt hätte; das Grab hatte indeß nichts Auszeichnendes. Abends wurde es durch Lichter in meſſingenen Leuchtern erleuchtet.

In Mazar ſtarb Hr. Trebeck, der letzte von Moorcrofts unglücklichen Gefährten. Einer unſerer Begleiter, ein Hadſchi, war an ſeinem Sterbebett anweſend geweſen, und führte uns an ſein Grab, das weſtlich von der Stadt in einem kleinen Begräbnißplatz unter einem Maulbeerbaum iſt; er hatte durch ſeine vorzüglichen Eigenſchaften einen äußerſt günſtigen Eindruck im Lande hinterlaſſen. Auch er ſank, nachdem er ſeine zwei europäiſchen Reiſegefährten begraben, in einem fremden Lande, noch in jugendlichem Alter, nach viermonatlichen Leiden, ohne Freund, ohne Hülfe und ohne Troſt ins Grab. Sein geſammtes Eigenthum wurde theils von einem Prieſter, der ihn begleitete, unterſchlagen, theils von den heiligen Männern dieſes Wallfahrtsortes confiscirt, und dieſe ſind noch im Beſitze: es beſtand aus einigen werthvollen Pferden, Lagergeräthſchaften, Geld und einigen gedruckten Büchern. Alle Manuſcripte Moorcrofts erhielt man glücklich wieder, und ſie hätten billig ſchon längſt herausgegeben werden ſollen.

Am Morgen des 9 betraten wir die alte Stadt Balkh im Gebiete des Königs von Bukhara, und wanden uns faſt drei Meilen

*) Aber nicht ein gewöhnliches, ſondern eines, zu dem gewallfahrtet wird, und Motawalli iſt der Titel desjenigen, der es beaufſichtigte. A. d. U.

lang durch die weiten Ruinen, ehe wir ein Karawanſerai im bewohnten Theile dieſer einſt ſo ſtolzen „Mutter der Städte“ (Umm' ol belad) erreichten. Auf dem Wege kamen uns zwei turkomaniſche Polizeibeamte entgegen, um uns wegen unſers Geldes zu durchſuchen. Ich ſagte ihnen ſogleich, wir hätten 20 Goldtillas *) jeder, und ſie verlangten einen davon nach ihrem Geſetze, da wir keine Muhammedaner ſeyen. Wir zahlten und erhielten einen geſiegelten Empfangsſchein, aber am Abend kehrten ſie wieder und forderten noch einmal einen Tilla, da wir Europäer ſeyen, und keinem muhammedaniſchen Herrſcher unterworfen. Ich erfuhr, daß ihre Forderung geſetzlich ſey, und zahlte, hatte aber weit mehr Gold, als die angegebene Summe bei mir. Das Volk beläſtigte uns nicht, unſer Gepäck und unſere Bücher aber wurden den ſtaunenden Blicken des Volkes dargelegt, was wir nicht hindern konnten. Doch waren wir über unſere Ankunft zu Balkh erfreut, da wir jetzt ſicher waren vor unſern Feinden zu Khunduz und vor den Spitzbübereien unſers Führers, des Naſir, dem wir jetzt, da wir im Gebiet eines Königs waren, unſere Meinung ſagen konnten, obwohl es vielleicht klüger geweſen wäre, ſie für uns zu behalten. So unwürdig unſers Vertrauens ſich der Naſir bezeigt hatte, ſo ſehr hatte ſich Heiat, der Caſila-Baſchi, durch ſein kluges und treues Benehmen unſer Wohlwollen erworben. Er hatte ſich mit noch mehr Abſcheu als wir ſelbſt über die Niederträchtigkeit des Naſir ausgeſprochen. Heiat war ein Mann von ſcharfem Verſtande, und ich war nicht wenig erſtaunt über eine Unterredung, die wir in der Nähe von Balkh mit einander hatten, über die Beweggründe, die uns zur Unternehmung einer ſolchen Reiſe bewogen hätten. Ich ſagte, Bukhara liege auf dem Wege nach Europa; Heiat aber entgegnete, die Feringis ſuchten Nachrichten über alle Länder zu erhalten, Moorcrofts frühzeitiges Ende hätte eine genaue Kenntniß von Turkeſtan verzögert, und wir ſeyen vermuthlich abgeſchickt, um ſolche auf einem ruhigern Wege zu erhalten, da das Unglück jenes Mannes hauptſächlich ſeiner Art zu reiſen zuzuſchreiben geweſen ſey. Ich lächelte über ſeine ſchlaue Vermuthung, rief in ironiſchem Tone „Barikallah!“ (bravo!) und lobte ſeinen Scharfſinn; aber Heiat und ich waren gute Freunde

*) Ungefähr 7 fl. 48 kr. oder $4\frac{1}{2}$ Thlr. preuß. Cour.

geworden, und wir hatten von ihm nichts zu fürchten, wohl aber von ſeinen freundlichen Dienſtleiſtungen viel zu hoffen.

Achtes Capitel.

Balkh.

Drei Tage brachten wir in Balkh damit zu, die Ruinen dieſer einſt ſo ſtolzen Stadt zu beſichtigen, die ſich in einem Umkreiſe von zwanzig Meilen ausbreiten, aber keine Spur der vormaligen Pracht mehr zeigen. Sie beſtehen aus zerfallenen Moſcheen und Gräbern von an der Sonne gebrannten Backſteinen erbaut, ſchreiben ſich aber keineswegs aus einer vormuhammedaniſchen Zeit her, obſchon Balkh ein höheres Alterthum anſpricht, als die meiſten übrigen Städte unſers Erdballs. Die Aſiaten nennen ſie „die Mutter der Städte," und behaupten, ſie ſey von Keiumers, dem Begründer der perſiſchen Monarchie, erbaut worden. Nach der Eroberung Alexanders des Großen blühte ſie unter dem Namen Bactria, mit einer Dynaſtie griechiſcher Könige. Im dritten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung wurde, wie Gibbon ſagt, in einer großen Verſammlung zu Balkh, in Khoraſſan, die Oberherrſchaft des Artaxerxes feierlich anerkannt. Balkh blieb fortwährend dem perſiſchen Reich unterworfen und war die Reſidenz des Archimagus, oder des Oberhauptes der Magier, bis die Anhänger Zoroaſters durch die Kaliphen geſtürzt wurden. Dſchengis Khan ließ die Einwohner unbarmherzig ermorden, und unter dem Hauſe Timurs wurde Balkh eine Provinz des Reichs der Moguls. Aurengſib herrſchte hier in ſeiner Jugend, und ſpäter wurde es von dem großen Nadir durch Ueberfall genommen. Nach deſſen Tode, zur Zeit der Entſtehung der Dynaſtie der Duranis (1740), fiel die Stadt in die Hände der Afghanen, und ſeit der letzten acht Jahre (1823) wurde ſie von dem Könige von Bukhara beſetzt, der ſie durch einen Statthalter regieren läßt. Die gegenwärtige Bevölkerung von Balkh beläuft ſich nicht über 2000 Seelen, und beſteht größtentheils aus Eingebornen von Cabul und den Ueberreſten der Kara Nokar, einer Art noch von den Afghanen errichteter Miliz; außerdem findet man auch einige Araber hier.

Der Fürſt von Khunduz hat einen großen Theil der Bevölkerung in die Sklaverei geführt, und bedroht die Stadt fortwährend, was die Bewohner bewogen hat, in die umliegenden Dörfer zu flüchten. Die Stadt ſcheint in ihrem weiten Umkreis eine Menge von Gärten mit eingeſchloſſen zu haben, wodurch ſie größer erſchien, ohne daß ihre Bevölkerung deßhalb hätte zahlreich ſeyn dürfen. Dieß und der Umſtand, daß das Baumaterial zu den Häuſern ſo ſchlecht iſt — denn ſogar die Grundmauern beſtehen aus Backſteinen — läßt mich vermuthen, daß Balkh niemals eine Stadt in der eigentlichen Bedeutung des Wortes geweſen ſey. Balkh hat drei hübſche Schulgebäude, die jedoch zerfallen und deren Zimmer leer ſtehen. Ein Theil der Stadt iſt von einem Erdwall umgeben, der wohl nicht aus alter Zeit herſtammen kann, da er nach allen Seiten hin ungefähr zwei Meilen weit innerhalb der Ruinen liegt. Die Citadelle, oder Ark, auf der nördlichen Seite, iſt etwas beſſer gebaut, dennoch aber keineswegs ein feſter Platz zu nennen. Man zeigt hier einen Block weißen Marmors, der für den Thron des Keikawus, oder Cyrus, gehalten wird. Balkh liegt in der Ebene, ungefähr ſechs Meilen von dem Gebirg entfernt, und nicht in demſelben, wie man häufig behauptet hat. Die umliegenden Felder bilden einen ſehr ungleichen Boden, wahrſcheinlich wegen der unter demſelben liegenden Ruinen, und die Stadt ſelbſt iſt, ſo wie Babylon, zu einer wahren Vorrathskammer von Backſteinen geworden, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend ausgebeutet wird; dieſe Steine ſind von länglicher, faſt viereckiger Geſtalt. Die meiſten der alten Gärten liegen jetzt wüſte und die Waſſerleitungen ſind ausgetrocknet; doch ſieht man nach mehreren Richtungen hin Baumgruppen. Das Volk hegt große Verehrung für die Stadt, die es für den älteſten aller bevölkerten Theile der Erde hält, und glaubt, daß ihre Wiederbevölkerung eines der Zeichen des herannahenden Untergangs der Welt ſeyn werde. Die Früchte von Balkh ſind außerordentlich ſüß, beſonders die Aprikoſen, die hier faſt ſo groß werden als Aepfel. Sie haben faſt keinen Werth, denn man kauft zweitauſend Stück für eine Rupie, und ſind, nebſt dem Eiswaſſer, eine wahrhaft üppige, aber auch eine eben ſo gefährliche Erquickung. Schnee wird in großer Menge von den ſüdlich gelegenen, etwa zwanzig Meilen von Balkh entfernten Gebirgen gebracht und das ganze Jahr hindurch um eine Kleinigkeit verkauft.

Das Klima von Balkh iſt höchſt ungeſund, aber dabei doch nicht unangenehm. Im Junius ſtieg das Thermometer nicht über 80° F. (21⅓° R.), und der Julius iſt der heißeſte Monat des ganzen Jahrs; der Weizen kommt in demſelben zur Reife, demnach findet hier die Ernte 50 Tage ſpäter ſtatt als in Peſchawer. Die Ungeſundheit des Klima's wird dem Waſſer zugeſchrieben, das hier ſo ſtark mit Erde und Thon gemiſcht iſt, daß es ausſieht, wie eine Pfütze nach dem Regen. Der Boden iſt von grauer Farbe, faſt wie Pfeifenthon, und ſehr fruchtbar; ſobald er feucht wird, iſt er ſchlammig. Die Ernten ſind gut; der Weizenhalm wird ſo groß als in England und ſieht keineswegs ſo verbuttet und ſtoppelartig aus als in Indien. Die Waſſervertheilung von Balkh, durch Waſſerleitungen aus einem Fluſſe, machte viele Arbeit; es ſollen deren nicht weniger als 18 geweſen ſeyn, von denen jedoch viele jetzt nicht mehr aufzufinden ſind. Sie fließen häufig über und bilden Sümpfe, welche von der Sonne ſchnell aufgetrocknet werden; dieſer Umſtand ſcheint nicht wenig zur Ungeſundheit des Ortes beizutragen. Alle alten Städte und Ruinen ſind mehr oder minder ungeſund. Es läßt ſich indeß nicht denken, daß ſo viele Könige und Fürſten eine Vorliebe für einen Platz gehabt haben ſollten, welcher ſich ſtets als nachtheilig für die menſchliche Geſundheit erwieſen hätte, und Balkh liegt auch in der That nicht in einer von Natur ſumpfigen Gegend, ſondern auf einem ſanften gegen den Orus geneigten Abhang, ungefähr 1800 Fuß über dem Meeresſpiegel. Das Waſſer ſeines Fluſſes verliert ſich jedoch, ehe es den genannten Strom erreicht.

Ich gab mir alle Mühe, in Balkh alte Münzen zu ſammeln, die, auf ſo claſſiſchem Boden gefunden, nicht anders als von Werth ſeyn konnten. Man brachte mir mehrere kupferne, denen ähnlich, die ich bei Manikyala im Pentſchab erhalten hatte, mit einer ganzen Figur, welche ein Weihrauchfaß in der rechten Hand hält und eine hohe Mütze auf dem Kopfe trägt, was ſie, wie ich glaube, als perſiſch bezeichnet. Bekanntlich war Indien eine der Satrapien des Darius, und dieſe alte Verbindung beider Länder erklärt es, warum dieſe Münzen in beiden gefunden werden. Das Gepräge iſt von roher Arbeit, und da es keineswegs auf allen gleich iſt, ſo läßt ſich vermuthen, daß es eher Medaillen als Münzen ſind. Unter den Münzen, welche ich in Balkh unterſuchte, befanden ſich viele kufiſche und arabiſche, und eine ganze Serie von den Kaiſern von Hinduſtan.

Eine Goldmünze von Schah Dſchehan gibt ein günſtiges Zeugniß von der Kunſtfertigkeit ſeiner Zeit. Bemerkung verdient, daß die gegenwärtig in den Ländern nördlich vom Hindukuſch gangbare Münze jene iſt, welche von den Kaiſern von Delhi, oder den Moguls, vor dem Einfalle Nadir Schahs geſchlagen wurde.

Am 12 Jun. kam die Karawane von Khullum mit unſern Leuten an, und wir trafen die nöthigen Vorbereitungen, um uns ihr auf unſerer Weiterreiſe nach Bukhara anzuſchließen. Drei Tage hatten wir bei unſerm Caſila-Baſchi zugebracht, der uns Reis und Fleiſch vom Bazar beſorgte, doch war es um unſere Küche ſchlecht beſtellt, eine Unannehmlichkeit, die wir, in der Hoffnung, daß es wohl beſſer werden würde, geduldig ertrugen. Da uns ein Afghane bei den Usbeken wenig nützen konnte, ſo entließen wir ihn, obwohl wir uns nur ungern von ihm trennten, da er ein Mann war, deſſen Charakter den Verkehr mit Leuten aller Art ungemein erleichterte; auch hatte er allenthalben Freunde. Ich fürchtete ſehr, daß wir den Mann vermiſſen würden, der uns Eſſen und Quartier auftrieb, wo es nur immer möglich war, und dem es in dieſer Hinſicht auch, wenn es nöthig war, auf eine Lüge hinſichtlich unſeres Standes nicht ankam. Wir machten ihm ein Geſchenk, das alle ſeine Erwartungen übertraf, und gaben ihm ein ſchriftliches Zeugniß unſerer Zufriedenheit mit ſeinen Dienſten. Der gute Menſch fühlte ſich hierüber ſo glücklich, daß er allenthalben hülfreiche Hand leiſtete, und den Führer der neuen Karawane bei Seite nahm, um ihm ans Herz zu legen, daß es ſein Intereſſe erheiſche, uns gut zu dienen. Er wartete, bis die Karawane abging, und als wir in unſern Körben ſaßen (die neue Art auf Kamelen zu reiſen), wünſchte er uns Glück auf den Weg, und empfahl uns dem Schutze Gottes. Von ſeiner Ehrlichkeit gab er dadurch einen neuen Beweis, daß er uns ein bei ſeiner Rückkehr nach Cabul gefundenes Meſſer, das wir im Karawanſerai vergeſſen hatten, durch einen vertrauten Mann, nebſt einem Dankſagungsſchreiben, nachſchickte.

Die Karawane verſammelte ſich außerhalb der Stadt in der Nähe eines Ortes, welcher traurige Erinnerungen weckte, an dem Grabe des armen Moorcroft; Hr. Guthrie liegt an ſeiner Seite. Es war eine mondhelle Nacht, doch hatten wir Mühe, die Stelle zu finden. Endlich wurden wir das Grab unter einer abſichtlich umgeſtürzten Lehmmauer anſichtig. Die bigotten Bewohner von Balkh weigerten ſich, den Leichnamen der Reiſenden auf ihrem Begräbnißplatze eine

Ruheſtätte zu gönnen, und geſtatteten die Beerdigung in der Nähe der Stadt nur unter der Bedingung, daß man das Grab verberge, damit nicht irgend ein Moslem es für das eines Rechtgläubigen halte, und im Vorübergehen ſeine Andacht daſelbſt verrichte. Der Beſuch dieſer Stätte bei dunkler Nacht regte ſchwermüthige Empfindungen in uns auf; eine ganze Reiſegeſellſchaft, auf einer Strecke von zwölf Meilen begraben, war allerdings nicht geeignet, uns, die wir aus faſt gleichen Beweggründen denſelben Weg verfolgten, Muth einzuflößen. Ein Glück für uns Lebende war es, daß wir nicht dieſelbe Verachtung erfuhren wie die Todten; denn obſchon weder unſere Nationalität noch unſer Glaubensbekenntniß ein Geheimniß waren, ſo gab ſich doch nicht die kleinſte Geringſchätzung gegen uns kund. Die irdiſche Hülle Moorcrofts wurde von Andkhui, wo er entfernt von ſeinen Leuten ſtarb, hieher gebracht. Einige ſeiner Begleiter waren ihm gefolgt, und alle wurden vom Volk ausgeraubt. Ob er eines natürlichen Todes ſtarb oder nicht, blieb unermittelt; weder einer ſeiner europäiſchen Gefährten, noch einer ſeiner vertrauten Diener war bei ihm, und ſo wurde er nach einer kurzen Abweſenheit von acht Tagen leblos auf einem Kamel zurückgebracht. Der Geſundheitszuſtand des Hrn. Trebeck geſtattete nicht, den Leichnam genauer zu unterſuchen.

Wir verließen Balkh um Mitternacht mit einer kleinen Karawane von 20 Kamelen, deren wir uns von jetzt an ſtatt der Pferde bedienten. Zwei Körbe, Kadſchaba genannt, werden zu beiden Seiten des Kamels aufgehängt; der Doctor erhielt einen Afghanen als Gegengewicht, und ich hing meinem Hindudiener gegenüber. Anfangs fiel uns dieſe Art zu reiſen ſehr beſchwerlich, denn die Körbe ſind nur 4 Fuß lang und 2 ½ Fuß breit, und es erforderte viele Geſchmeidigkeit und manchen Verſuch, ehe es gelang, einen Mann von 5 Fuß 9 Zoll in einem ſolchen Raume gehörig unterzubringen; wir ſchickten uns jedoch bald darein, um ſo mehr, als wir fanden, daß wir in dieſer Lage leſen, ja ſogar unſere Bemerkungen ungeſehen niederſchreiben konnten.

Nach einem Marſche von 30 M. gelangten wir zu den Gränzen des Waſſers von Balkh; das Land war allenthalben von Canälen durchſchnitten, und deren Einfluß auf die Temperatur ſo groß, daß das Thermometer am Morgen unter 52° F. (9° R.) herabſank, obſchon mehr als zwei Drittel des Landes wüſte lagen. Unſere Kamele labten ſich an einem dornigen Geſträuch, von den Eingebornen Tſchutſch

oder Zuz genannt. Es iſt unmöglich, dieſes Land richtiger zu ſchildern, als es Quintus Curtius gethan hat, aus dem ich an Ort und Stelle Folgendes auszog: „Der Anblick von Bactriana bietet die mannichfachſten Gegenſätze; an vielen Stellen üppige Bäume und Weinſtöcke mit ſchönen und wohlſchmeckenden Trauben; eine Menge von Quellen (Canäle?) bewäſſert den fruchtbaren Boden. Das ergiebigſte Land iſt mit Korn bebaut, andere Strecken bieten Weideplätze, und weiterhin wird die Gegend durch Sandſtriche entſtellt, wo Mangel an aller Vegetation dem Menſchen die nöthige Nahrung verſagt. Wenn der Wind vom indiſchen Ocean herweht, wirbelt der Staub in Maſſen empor. Der angebaute Theil des Landes iſt dicht bevölkert, und reichlich mit Pferden verſehen. Bactra, die Hauptſtadt, liegt unter dem Berg Paropamiſus; der Fluß Bactrus, der ihre Mauern beſpült, gibt der Stadt und Provinz den Namen.“ Die Bäume, Früchte und das Getreide von Balkh haben einen großen Ruf, und auch die Pferde werden ſehr geſchätzt. Obſchon keine Quellen gefunden werden, und jetzt kein Fluß mehr die Mauern der Stadt beſpült, ſo iſt doch das Land von Canälen durchſchnitten, deren einer ſich aus dem benachbarten Gebirg ergießt, und deſſen Waſſer durch Menſchenhände vertheilt iſt, noch ehe es die Stadt erreicht.

Am 14 Junius betraten wir die Wüſte, und ſetzten die ganze Nacht unſern Weg nach dem Oxus fort. Wir gingen von der großen Straße von Balkh nach Keilef aus Furcht vor Räubern ab, und hielten uns weſtwärts. Mit Tagesanbruch machten wir Halt, und hatten nun den Anblick deſſen, was in den Wüſten der Tatarei unſerer harrte, vor uns. Die Gebirge des Hindukuſch hinter uns waren gänzlich verſchwunden, und eine unermeßliche Sandfläche, dem Ocean gleich, lag vor uns. Hier und da erhoben ſich einige runde Hütten oder Kheirgahs, die Wohnungen der nomadiſchen Turkomanen. Der Bewohner waren nur wenige und ganz geeignet, dem Fremden durch ihr rauhes, fürchterliches Ausſehen auf den erſten Anblick Schrecken einzujagen. Wir hielten in der Nähe eines ihrer Dörfer, und ſogleich ſtolzirten ſie, ungeheure Mützen von ſchwarzem Schaffell auf den Köpfen, aus ihren Hütten heraus, ohne uns jedoch im geringſten läſtig zu fallen. Von dieſen Leuten, deren erſte Bekanntſchaft wir hier machten, wird ſpäter noch öfter die Rede ſeyn. Wir hatten weder ein Zelt noch irgend eine Bedachung, ſondern nur eine grobe wollene Decke, die wir, zum Schutz gegen die Sonne, über zwei Rei-

hen Körbe breiteten, und auf der wir des Nachts unter freiem Himmel ſchliefen. Da die Turkomanen ſich gewöhnlich weigerten, uns ein Schaf zu verkaufen, ſo beſtand unſere Nahrung meiſt in Brod und Thee, und oft überblickten wir die zahlloſen Heerden mit lebhafter Begierde nach einem einzigen Lamm, die jedoch in der Regel ungeſtillt blieb. Der an Fleiſch gewöhnte Europäer ſieht ſich nur ungern auf bloßes Brod beſchränkt, doch fanden wir es ziemlich nahrhaft, und erquickten uns mit Thee, den wir zu allen Stunden des Tages tranken. Auf mich übte die Enthaltſamkeit von Wein und geiſtigen Getränken einen heilſamen Einfluß, und ich zweifle, ob es uns ohne dieſelbe gelungen wäre, dem Wechſel des Klima's zu trotzen.

Es hatte den Anſchein, als ob wir, des Verlaſſens der Hauptſtraße ungeachtet, der Plünderung nicht gänzlich entgehen ſollten; wir mietheten daher eine Bedeckung von Turkomanen, um uns an den nur noch eine Tagereiſe entfernten Oxus zu begleiten. Mit Sonnenaufgang wurde geſattelt, und nachdem wir die Entfernung von 30 Meilen in 15 Stunden zurückgelegt hatten, befanden wir uns an den Ufern dieſes großen Fluſſes, den ich mit einem unbeſchreiblichen Entzücken vor mir fließen ſah. Es war vielleicht unvorſichtig, daß wir uns in dieſer Einöde einer Begleitung von Turkomanen anvertrauten, indeß führten ſie uns ſicher, und richteten wenig oder gar keine Fragen an uns. Sie ſprachen nichts als türkiſch, ritten gute Pferde, und waren mit einem Säbel und einer langen Lanze bewaffnet. Sie hatten ſich nicht, gleich den übrigen Aſiaten, mit Schild und Pulverhorn beſchwert, und nur wenige von ihnen waren mit Luntenflinten verſehen. Die Zeit vertrieben ſie ſich während des Ritts mit einem rauhen, aber volltönenden Geſang. Sie ſchienen mir das wahrhafte Ideal einer leichten Reiterei, und ihre Mützen gaben ihnen ein vortheilhaftes gleichförmiges Ausſehen. Nie bedienen ſie ſich mehr als eines einzigen Zügels, was ihre Pferde vortheilhaft heraushebt. Einige Turkomanenhäuptlinge ſchmücken, wie ich ſpäter zu bemerken Gelegenheit hatte, ihre Pferde mit Roſetten und mit Gold oder Silber beſchlagenen Zierrathen von Leder, die hinter den Ohren des Thiers herabfallen, und ſeinem Kopf ein wahrhaft zierliches und prächtiges Anſehen geben. Noch ungefähr anderthalb Meilen vom Fluß entfernt, hatten wir eine ganz beſonders unwirthliche Strecke zu durchſchreiten, auf der ſich faſt nicht

eine Spur von Waſſer befand, und deren verdorrtes Gras theils auf Flugſandhügeln wurzelte, theils aus Schichten harter Thonerde her- vorſah. Noch lange werde ich des Rittes nach dem Oxus und der wilden Geſellſchaft gedenken, in deren Begleitung ich ihn zurück- legte.

Wir hielten an den Ufern des Oxus unweit des kleinen Dorfes Khodſcha Sale. Das Land in der Nähe des Fluſſes iſt auf nahe an zwei Meilen weit von Waſſerleitungen durchſchnitten, und obſchon ſchlecht bebaut, ſo gibt doch der Anblick der Bauernhäuſer, welche zerſtreut und jedes in der Mitte der Felder des Beſitzers liegen, ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit. Wir mußten zwei Tage an den Ufern des Oxus warten, bis die Fähre kam, welche unſere Karawane am 17 auf das nördliche Ufer oder in das Land Turkeſtan brachte, den Europäern unter dem Namen der Tatarei bekannt. Der Fluß iſt hier mehr als 800 Yards (732 Metr.) breit und ungefähr 20 Fuß tief; er führt viel Lehm mit ſich, und die Strömung legte etwa 3½ Meilen in der Stunde zurück. Er wird Dſchihun und von den Aſia- ten Amu genannt.

Die Art, wie wir über den Oxus ſetzten, war ſeltſam, und iſt, wie ich glaube, dieſem Theile des Landes eigenthümlich; ein paar Pferde wurden an den vordern Theil des Bootes mit Stricken ange- ſpannt, die man an die Mähnen der Pferde knüpfte. Die Pferde werden wie gewöhnlich aufgezäumt, und das Boot ſo ohne irgend einen andern Beiſtand von denſelben gerade über den reißendſten Strom gezogen. Ein an Bord ſtehender Mann hält die Zügel ganz locker, indem er die Roſſe zum Schwimmen antreibt, und ſo geht es ohne alle Schwierigkeit vorwärts. Ein Ruder wird nicht gebraucht, und der einzige Beiſtand, der den Pferden am Bord des Bootes ge- leiſtet wird, beſteht darin, daß man am Hintertheil deſſelben eine Stange in Bewegung ſetzt, um zu verhüten, daß das Fahrzeug ſich in der Strömung nicht drehe, und ſo den Roſſen das Schwimmen zu erleichtern. Zuweilen ſpannt man auch vier Pferde an, und in dieſem Falle werden zwei an das Hintertheil angehängt. Dieſe Pferde dürfen nicht beſonders zu dieſem Geſchäft abgerichtet werden, und man man kann alle ohne Unterſchied, die nur immer den Fluß paſſi- ren, einſpannen. Eines der Boote wurde von zweien unſerer abge- triebenen Klepper hinüber gezogen, und dagegen ein anderes, das es verſuchte, uns ohne Vorſpann zu folgen, ſo weit den Fluß hinab

getrieben, daß wir am jenſeitigen Ufer einen ganzen Tag warten mußten, bis es wieder zu der Stelle heraufgebracht werden konnte, wo unſere Karawane lagerte. Auf dieſe ſinnreiche Weiſe ſetzten wir über einen faſt eine halbe Meile breiten Fluß, mit einer Strömung von 3 ½ Meilen in der Stunde, binnen 15 Minuten, den Aufenthalt ungerechnet, den die zwiſchen den Armen des Stroms befindlichen Sandbänke machten. Ich wüßte nicht, was der allgemeinen Einführung dieſer Methode, die beſonders auf den indiſchen Flüſſen von unſchätzbarem Vortheil ſeyn würde, entgegenſtehen könnte. Eine ſolche Verwendung der Pferde war mir früher noch nicht vorgekommen, und ich hatte auf meinen Reiſen durch Indien dieſe edeln Thiere bei jedem Uebergang über einen Fluß als eine große Laſt angeſehen.

Nachdem wir glücklich über den Oxus gekommen waren, traten wir die Reiſe nach Bukhara an, und machten in Schurkaddak Halt, wo wir keine Einwohner, aber 15 bis 20 Brunnen mit Brackwaſſer fanden, das zwar klar war, aber einen unangenehmen, bittern Geſchmack hatte. Von nun an wurde unſere Reiſemethode etwas angenehmer; wir machten uns um 6 Uhr Abends auf den Weg, und reiſ'ten bis 8 oder 9 Uhr Morgens, wobei wir gewöhnlich mehr als 25 Meilen zurücklegten. Kamele können nicht weiter gehen, weil die Hitze am Tage zu heftig iſt; bei Nacht aber gehen ſie, von dem Klingeln zweier Glocken ermuntert, die am Hals oder den Ohren der Favorite, oder des jedem Quittar oder Zug vorangehenden Kamels, hängen, in ſtetem Schritt zwei Meilen in der Stunde. Der Ton dieſer Glocken iſt angenehm, und es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn er, ſobald die Karawane Halt macht, plötzlich aufhört, und nun mitten in der unbewohnten Wildniß tiefe Stille herrſcht. Bei Sonnenuntergang und Aufgang hält die Karawane, um Zeit zum Gebet zu geben, zu dem die wahren Gläubigen durch den volltönenden Ruf: Allahu Akbar! aufgefordert werden. Sie ſtreichen dann ihre Bärte, und verrichten, das Geſicht nach Mekka gewendet, die ihnen vorgeſchriebenen Kniebeugungen. Wir ſaßen da und ſahen der Feierlichkeit zu, ohne daß ſich, weder durch Worte noch durch Blicke, eine Verachtung gegen uns kund gegeben hätte; eine Toleranz, die auch dem civiliſirteſten Lande Europa's Ehre machen würde. Das Leben auf der Reiſe mit einer Karawane iſt ganz kameradſchaftlich, und der Egoiſt erhält hier manche eindringliche Lehre. Aller Unterſchied zwiſchen Herr und Diener hört auf, und in der That kann auch da, wo

beide alles mit einander theilen, keine Abſonderung ſtatt finden. Unſere Diener aßen mit uns von demſelben Gericht, und keiner der Aſiaten nahm ein Stück Brod in die Hand, ohne den Umſtehenden davon anzubieten. Die indiſchen Moslem wunderten ſich nicht wenig über ihre Glaubensbrüder, die uns an ihren Mahlzeiten Theil nehmen ließen und dagegen die unſrigen mit uns theilten.

Wir kamen zunächſt zu dem Kiz Kudak, oder Jungfernbrunnen. Ich ſegnete das junge Mädchen, das ihn gegraben hatte, denn der Mangel an Waſſer hatte uns nicht wenig erſchöpft, und nun fanden wir einen herrlichen Brunnen mitten unter einigen hundert andern, deren Waſſer, ſo wie das der Quellen am Wege, ſalzig war. Er ſoll von einer Jungfrau gegraben worden ſeyn. Am Tage vorher hatten wir kein Waſſer, und heute fehlte es uns an Holz, wir mußten alſo Kameldünger ſammeln, um Brennſtoff zum Sieden unſeres Theewaſſers zu haben. Unſere Umgebung erinnerte uns jetzt daran, daß wir uns jenen Paradieſen des Orients, Samarcand und Bukhara, näherten, denn unſer Weg führte uns zwiſchen niedern wellenförmigen Hügeln hin, ohne Bäume oder ſonſtiges Gehölz, und nur mit einer Art dürren Graſes bedeckt, das in einem harten ſandigen Boden wurzelte. Die Brunnen waren ungefähr 18 Fuß tief. In verſchiedenen Zwiſchenräumen fanden wir Robats, oder Karawanſerais, am Wege, nebſt großen bedeckten Ciſternen, Serdaba oder Waſſerkühler genannt, in denen das Regenwaſſer für den Bedarf der Reiſenden geſammelt wird. Wir fanden ſie ſämmtlich leer. Das Klima war trocken und veränderlich, und das Thermometer, das bei Tage auf 103° F. (31⅓° R.) ſtand, fiel bei erquickender Kühle der Nacht bis auf 60° F. (12⅓° R.) herab. Der Wind bläſ't in dieſer Gegend gewöhnlich aus Norden. Der Tag brach 20 Minuten nach 3 Uhr an, und wir hatten ein langes erfriſchendes Zwielicht, welches uns einigermaßen für die ſengende Hitze des Tages entſchädigte.

Einer der Theekaufleute der Karawane beſuchte uns häufig auf unſerm Lagerplatz, und wir wurden bald vertraut mit ihm. Er war ein Khwadſche, wie die Anhänger der erſten Kaliphen genannt werden, und Prieſter und Kaufmann zugleich. Er ſchien ſich ſehr in unſerer Geſellſchaft zu gefallen, und wir tranken Thee mit einander an den Ufern des Oxus. Durch unſern Umgang mit dieſem Manne erhielt ich einige Einſicht in den Zuſtand der Literatur unter den Usbeken. Ich gab ihm ein kleines perſiſches Werk: „Denkwürdigkeiten

des Königs Schudſcha von Cabul" zum Leſen, das ich von dieſem unglücklichen Monarchen erhalten hatte. Das Buch war von dem König ſelbſt geſchrieben, und enthält in einem einfachen, von Metaphern, Citaten aus dem Koran und ſonſtigem orientaliſchem Schwulſt freien Style eine Schilderung ſeines Lebens und ſeiner Abenteuer. Es geſchah dabei in demſelben auch keine Erwähnung irgend eines jener Wunder, welche, den Berichten ihrer Geſchichtſchreiber zufolge, zu Gunſten orientaliſcher Deſpoten gewirkt werden, kurz es war ganz eine Schrift von der Art, die man bei uns eine Erzählung intereſſanter Begebenheiten nennen würde. Der Khwadſche gab mir das Buch nach einigen Tagen mit der Bemerkung zurück, es ſey ein trockenes Werk, weder durch Gottesfurcht noch durch Erinnerungen an den Propheten belebt, und handle bloß von Gegenſtänden perſönlicher Art. Da dieß nun in der That der Zweck der Schrift war, ſo hätte er ihr kein höheres Lob ertheilen können. Da ſich die Literatur bei den Muhammedanern ausſchließlich in den Händen der Mollahs befindet, ſo darf man ſich freilich nicht wundern, wenn ſie jedes Werk, das nicht in ihrem Geſchmack geſchrieben iſt, für fehlerhaft erklären.

In der Nähe der Gegend, welche wir jetzt betraten, lebt ein Stamm von Usbeken, Lakay genannt, der wegen ſeiner Neigung zu Räubereien berüchtigt iſt. Einer unter ihm verbreiteten Sage zufolge iſt jeder verflucht, der in ſeinem Bett ſtirbt, weil ein ächter Lakay ſein Leben nur auf einem Raubzug, oder Tſchupau, verlieren ſoll. Man erzählte mir, daß auch die Weiber ihre Männer zuweilen auf ihren Raubzügen begleiten; ſo viel iſt indeß gewiß, daß die jungen Weiber und Mädchen die Karawanen berauben, welche an ihrer Heimath vorüberziehen. Dieſer Stamm hauſt in der Nähe von Hiſſar, einer deßhalb intereſſanten Nachbarſchaft, weil außer den Amazonen von Lakay auch noch drei oder vier andere benachbarte Stämme von Alexander dem Großen abzuſtammen behaupten.

Unſer nächſter Marſch nach einem Ort, Kirkindſchek genannt, führte uns zu einer Niederlaſſung von Turkomanen und durch ein Land, das ſtatt der bisherigen Hügel mit kahlen Sandhaufen bedeckt war. Die Brunnen waren jetzt um das Doppelte tiefer, nämlich 36 Fuß unter der Bodenfläche. Die Heerden der Turkomanen weideten das wenige Gras ab, das hier wuchs, und Pferde, Kamele und Schafe liefen frei umher, wie im Zuſtande der Wildheit. Ein Hirt,

Hirt, der ſie hütete, trieb längs unſers Lagers hin; er war ein unglücklicher Perſer, den man vor ungefähr acht Jahren unweit Meſched nebſt noch 300 andern Perſonen gefangen genommen hatte, und der jetzt nach Freiheit ſeufzte, um das berühmte Grab des Imam Raza in der heiligen Stadt ſeines Landes beſuchen zu können. Sein Name war Muhammed, jetzt aber wurde er Doulet, oder der Reiche, genannt, ein ſeltſamer Beiname für einen armen Sklaven, der in einer Wüſte unter den ſengenden Strahlen der Sonne die Schafe hütete. Von ſeinem Herrn, der damit umging ſich ein Weib gegen ihn einzutauſchen, wurde er, wie er erzählte, gut behandelt, allein jede Hoffnung, ſeine Freiheit wieder zu erhalten, war ihm benommen. Der arme Mann ſchlich täglich um unſere Karawane herum, und ſprach oft den herzlichen Wunſch aus, uns zu begleiten; da er aber um 30 Goldſtücke gekauft worden war, ſo bildete er einen Theil des Beſitzthums ſeines Herrn.

Ich belauſchte einen Streit zwiſchen einigen Kaufleuten, ob die Chriſten Ungläubige (Kafirs) wären oder nicht; man kann leicht denken, daß ich ſehr begierig auf die Entſcheidung war. Einer der Streitenden, ein Prieſter, behauptete, ſie könnten keineswegs Ungläubige genannt werden, weil ſie ein „Volk des Buches“ ſeyen. Als man ihm dagegen einwendete, daß ſie nicht an Muhammed glaubten, wurde die Erörterung noch verwickelter. Aus der ganzen Unterredung konnte ich ſo viel entnehmen, daß unter den Muhammedanern der Glaube herrſcht, ihre Religion werde von den Chriſten geſtürzt werden. Chriſtus, ſagten ſie, lebt, Muhammed aber iſt todt; Jeſus indeß ſoll, wie ſie ſeltſam genug vorgeben, aus dem vierten Himmel herabſteigen, und die ganze Welt muhammedaniſch werden. Ein merkwürdiger Fall von Gotteslaͤſterung wurde von den Streitenden erzählt: „Ein Eingeborner von Badakſchan hatte ſich das Geſicht geſchwärzt, und lief auf die Landſtraße, wo er allen Vorübergehenden erzählte, daß er ſeit acht Jahren zu Gott gebetet habe, ohne dadurch irgend einen günſtigen Erfolg für ſich zu erlangen, und daß er ſich nun das Geſicht geſchwärzt, um den Schöpfer in den Augen ſeiner Geſchöpfe herabzuſetzen.“

Als wir uns am 20 Nachmittags der Stadt Karſchi näherten, ſahen wir gegen Sonnenuntergang, weit nach Oſten hin, eine unermeßliche mit Schnee bedeckte Gebirgskette ſich ausbreiten. Da wir uns mitten im Sommer befanden, ſo muß ihre Höhe bedeutender

ſeyn, als die irgend einer Gebirgskette nördlich vom Hindukuſch gewöhnlich angegeben wird. Sie konnte ungefähr 150 Meilen entfernt ſeyn; am folgenden Morgen erſchien ſie uns nur noch in ſchwachen Umriſſen, und dann ſahen wir ſie nie wieder. Mit Tagesanbruch erreichten wir die Oaſe von Karſchi, ein erquickender Anblick nach einer Reiſe von 85 Meilen vom Orus aus, auf der wir auch nicht Einen Baum geſehen hatten. Als wir uns der Stadt näherten, kamen wir über flaches, offenes Land, das bis zum Ufer des Fluſſes reichte, und gänzlich unbewohnt war; nur Schildkröten, Eidechſen und Ameiſen ſchienen hier zu hauſen. Gleichſam zum Willkommen bei dieſer erſten tatariſchen Stadt, ſchickte uns einer unſerer Freunde von der Karawane als eine Delicateſſe zwei Schalen Keimek Tſchah, oder Thee, auf dem ſo viel Fett ſchwamm, daß ich ihn für Suppe hielt; es war indeß ächter Thee mit Salz und Fett gemiſcht, der in dieſer Geſtalt das Morgengetränk der Usbeken iſt. Ich konnte mich nie mit dieſem Thee befreunden, den unſere afghaniſchen Reiſegefährten dagegen bis in den Himmel erhoben, und die Schalen, die wir ihnen abtraten, ſchleunigſt leerten.

Nach einer beſchwerlichen Reiſe in der Wüſte ſahen wir mit Sehnſucht der Ankunft in einem bewohnten Ort entgegen, doch wurde uns unſere Freude durch Krankheit verbittert, ein Mißgeſchick, dem der Reiſende mehr als jeder Andere ausgeſetzt iſt. Schon vor mehrern Tagen hatten Einige von uns über Uebelbefinden geklagt, und gleich nach unſerer Ankunft wurde ich von einem heftigen Wechſelfieber befallen. Mit mir zugleich erkrankte auch der Quartiermeiſter und am folgenden Tag der Doctor nebſt noch zwei Perſonen unſerer Geſellſchaft. Die Kaufleute und das Perſonal der Karawane litten gleichfalls, was uns vermuthen ließ, daß wir den Krankheitsſtoff ſchon in Balkh oder an den Ufern des Orus eingeſogen haben mußten. Wir wendeten die gewöhnlichen Brechmittel und andere zweckdienliche Arzneien an, und ich nahm China, welche die beſte Wirkung that; nach drei Tagen waren die Fieberſchauer vorüber. Der Doctor dagegen, der darauf beſtand, ſich nach den Regeln der Kunſt mit Calomel zu behandeln, war nicht ſo glücklich, und wurde ſein Fieber erſt lange nachdem wir das Land bereits verlaſſen hatten, wieder los. Einer unſerer Reiſegefährten, ein Kaufmann von Badakſchan, der uns ſehr werth geworden war, ſtarb nach ſeiner Ankunft in Bukhara; der gute Mann weigerte ſich, China zu nehmen, und hoffte ſeine Geſundheit

durch Opfer wieder zu erlangen. Unſer Aufenthalt in Karſchi dauerte vier Tage, die wir in einem Garten unter Bäumen und ohne ſonſtiges Obdach zubrachten. Es war ein wahres Hoſpital, doch hatten wir die Erquickung, unſern brennenden Durſt unter einer Temperatur von 108° F. (32$\frac{3}{5}$° R.) mit Kirſchenſcherbet, mit Eis gekühlt, löſchen zu können, das hier in Ueberfluß zu haben war.

Mitten in unſerm Uebelbefinden wurden wir noch durch beunruhigende Gerüchte gequält, die uns ſelbſt betrafen. Man ſagte uns nämlich, der König habe von unſerm Kommen gehört, und nicht nur befohlen, uns den Eintritt in die Stadt Bukhara, ſondern ſogar die Fortſetzung unſerer Reiſe zu unterſagen. Das Beunruhigende dieſes Berichts wurde noch dadurch vermehrt, daß man uns zu verſtehen gab, mehrere Yeſſawals oder Officiere ſeyen vom Hof abgeſchickt worden, um uns aufzuheben, was uns um ſo glaubwürdiger ſchien, als uns mehrere dieſer Herren bereits dreimal beſucht und unſer Gepäck beſichtigt hatten, was natürlich nicht geeignet war unſere Beſorgniß zu heben. Wir waren indeß ſo ziemlich an Sagen aller Art gewöhnt; denn ein Europäer, der im Orient reiſ't, muß ſich auf mancherlei Unannehmlichkeiten gefaßt machen. Um jedoch jedes Vorurtheil gegen uns ſo viel als möglich zu entkräften, ſchrieb ich ſogleich an den Miniſter nach Bukhara, und ſchickte einen unſerer Leute, einen Afghanen Namens Suleiman, mit dem Briefe voraus. Ich hatte dem Miniſter in aller Form orientaliſcher Etiquette und Beredſamkeit geſchrieben; da wir uns in einem bigotten Lande befanden, ſo nannte ich ihn „die Veſte des Islam, den Edelſtein des Glaubens, den Stern der Religion, den Spender der Gerechtigkeit, den Pfeiler des Staats" u. ſ. w. Ich unterrichtete ihn zunächſt von unſern Umſtänden, ſagte ihm, daß wir ungehindert durch das Gebiet anderer Fürſten gezogen wären, und drückte ihm unſer Entzücken aus, uns jetzt in der Nähe von Bukhara, der „Citadelle des Islam," zu befinden. Ich ſchloß endlich mit der Verſicherung, daß wir uns allenthalben als Unterthanen des Herrn betrachteten, in deſſen Lande wir uns befänden, und daß wir uns jetzt der Hauptſtadt des Beherrſchers der Gläubigen (ſo wird der König von Bukhara genannt) näherten, von dem es bis in die fernſten Winkel des Orients bekannt ſey, daß er dem Kaufmann und dem Reiſenden ſeinen Schutz verleihe. Bei frühern Gelegenheiten hatte ich bereits erfahren, welchen Vortheil es bringt, wenn

Digitized by Google

man der erſte iſt, der Nachricht von ſeiner Ankunft gibt, deßhalb hoffte ich auch von dieſer Mittheilung den beſten Erfolg. Wir hatten uns auch in der That nicht getäuſcht, und ehe wir noch die Stadt erreichten, machten wir die Entdeckung, daß ein lügenhafter Perſer von unſerer Karawane jene ganz grundloſen Gerüchte verbreitet habe. Der Miniſter ſchickte unſern Abgeordneten auf der Stelle zurück und ließ uns ſagen, daß wir in Bukhara willkommen ſeyn würden.

Unſer Aufenthalt in Karſchi verſchaffte uns Gelegenheit, den Ort näher zu beſehen. Es iſt eine Stadt mit ziemlich zerſtreut liegenden Häuſern, einem bedeutenden Bazar und ungefähr 10,000 Einwohnern. Die Häuſer haben flache Dächer, ſind aber unanſehnlich. Ein von Erde aufgeworfener und mit einem Waſſergraben umgebener Wall ſetzt die ſüdweſtliche Seite der Stadt in einen achtungswerthen Vertheidigungszuſtand. Ein Fluß, der von dem etwa 50 Meilen entfernten Scheher Sebz, dem Geburtsorte Timurs, kommt, fließt nördlich an Karſchi vorüber und ſetzt die Einwohner in den Stand, eine Menge von Gärten anzulegen, in denen man reichlich tragende Fruchtbäume und auch einige hohe Pappeln ſieht. Dieſe letztern hochgewachſenen, ſchlanken Bäume bieten einen herrlichen Anblick, und ihre Blätter glänzen, wenn der Wind in ihnen ſäuſelt, wie Silber. Wie ſegensreich Waſſer iſt, wird hier ganz beſonders klar, denn ohne Fluß wäre dieſe Gegend eine dürre Wüſte. An ſeinen Ufern und denen ſeiner Arme grünt und blüht alles; weiter weg aber iſt nichts als Sand und Unfruchtbarkeit ſichtbar. Karſchi iſt nächſt der Hauptſtadt der größte Ort im Königreiche Bukhara. Seine Oaſe iſt ungefähr 22 Meilen breit, der Fluß aber verliert ſich in dem umliegenden Lande.

Von Karſchi kamen wir nach dem 16 Meilen entfernten Karſan, einem unbedeutenden, am äußerſten Ende der Oaſe gelegenen Dorfe. Wir langten gerade an einem Markttag an, denn in Turkeſtan werden die Bazars eben ſo wie in Europa an beſtimmten Tagen gehalten. Wir begegneten einer Menge Menſchen, die dahin zogen; doch war auch nicht ein einziger zu Fuß, ſondern alle beritten. Dem Fremden gewährt es einen ſeltſamen Anblick, wenn er ſieht, wie hier ein Pferd eine Familie trägt, und der Mann ſein Weib hinter ſich ſitzen hat. Die Frauen ſind gleich den meiſten übrigen dieſes Landes verſchleiert; ſo wie die in Cabul, ziehen auch

ſie blaue Kleidung der weißen vor und ſind überhaupt düſter aus-ſehende Geſtalten. Wir befanden uns jetzt mitten unter den Usbeken, einem ernſten, friedlichen Volke mit breiten tatariſchen Geſichtern. Sie ſind hübſch, einige ſogar ſchön; der große Hauſe aber, wenigſtens die Männer, iſt ohne körperliche Schönheit. Auffallend war mir die große Zahl alt ausſehender Männer unter ihnen. Wir hatten jetzt die turkomaniſchen Stämme, die hier nicht weit über den Oxus hinaus wohnen, hinter uns.

Auf unſerer zweiten Tagreiſe von Karſchi hielten wir zu Karroltappa, wo ſich ein Karawanſerai befindet, das Abdallah, ein König von Bukhara, bauen ließ, der im ſechszehnten Jahrhundert regierte. Wir kamen an drei großen Waſſerbehältern (Serdabas) vorüber, welche ebenfalls auf Befehl dieſes menſchenfreundlichen Fürſten angelegt wurden. Dieſe Anlage war in dieſem flachen wüſten Lande mit bedeutenden Koſten verknüpft, und das Regenwaſſer wird ihnen durch ziemlich weit reichende Gräben zugeführt. König Abdallah hatte die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, ſich aber in den Kopf geſetzt, er habe keine Gnade vor den Augen des Herrn gefunden. In der Hoffnung, ſich mit Gott zu verſöhnen, unternahm er den Bau von Karawanſerais und Ciſternen in allen Theilen ſeines Reichs, gewiß ein verdienſtlicheres und für die Menſchheit heilſameres Werk als Pilgerfahrten zu Heiligthümern oder Gräbern.

In Karſchi waren noch einige Reiſende zu uns geſtoßen, unter denen ſich auch ein Mollah von Bukhara befand, der mir einen Beſuch abſtattete; die Leute dieſes Landes ſind überhaupt ſehr gefällig und recht angenehme Geſellſchafter. Dieſer Mollah und ich ritten während unſerer letzten Tagreiſe nach der Stadt mit einander, da wir die einzigen waren, welche Pferde hatten. Er erzählte mir von dem Seminar in Bukhara, zu dem er gehörte, und lud mich ein, ihn zu beſuchen, was ich auch nicht unterließ. Mein anderer Freund, der Khadſcha, wechſelte ſpäter mit dem Mollah, und unterhielt mich die halbe Nacht damit, daß er Oden und Gedichte herſagte, ſämmtlich an Nachtigallen und Liebe gerichtet. Seltſam iſt es, daß von dieſer Leidenſchaft in einem Lande ſo viel geſprochen wird, wo ſie doch gerade, wenigſtens in der edlern Bedeutung des Wortes, ſo wenig zu Hauſe iſt. Die Menſchen ſcheinen hier nicht viel von ihr zu empfinden, obſchon manche ihrer Verſe einen Geiſt athmen, der ſie wohl bei ihnen vorausſetzen ließe, z. B.:

Eschk schud be kibri ke din nedared
In karkari eschk est dakli be din nedared.

Ohne Treue war und ohne Religion das Mädchen, das ich liebte;
So iſt die Liebe! was fragt ſie nach Religion."

Dennoch heirathen ſie ſich, ohne ſich auch nur geſehen zu haben, und ohne weiter etwas von einander zu wiſſen, als daß ſie verſchiedenen Geſchlechts ſind. Ja ein Kaufmann verheirathet ſich ſogar in einem fremden Lande nur für die Zeit, die er daſelbſt verweilt, und ſchickt ſeine Frau fort, wenn er wieder in ſeine Heimath zurückkehrt, worauf es dann beiden frei ſteht, neue Verbindungen zu ſchließen.

Unſere Reiſe vom Oxus nach Bukhara war höchſt ermüdend und beſchwerlich. In Cabul hatte es uns vor Kälte geſchüttelt, und nun vergingen wir faſt vor Hitze; dabei war unſere Art zu reiſen höchſt langweilig, denn Kamele gehen nur halb ſo ſchnell als Pferde, mithin brauchten wir doppelt ſo viel Zeit, was natürlich auch die Beſchwerden vermehrte. Das einzige Pferd, welches wir bei uns hatten, war ſo abgetrieben, daß es, ehe wir noch nach Bukhara kamen, wiederholt zuſammenſtürzte; dazu reiſ'ten wir auch noch bei Nacht, und die Ruhe, die man auf einem Kamel genießt, wird ſehr oft unterbrochen. Hiezu kommt endlich, daß unſer Waſſer häufig ſehr ſchlecht war, und daß unſer Hauptnahrungsmittel in hartem Zwieback beſtand. Alle dieſe Unannehmlichkeiten waren jedoch vergeſſen und wurden von angenehmen Gedanken verdrängt, ehe wir die Stadt noch völlig erreichten. Als wir unſere Reiſe antraten, dachten wir immer mit einiger Unruhe daran, welche Aufnahme wir wohl in Bukhara und in mancher andern Stadt, die wir jetzt bereits hinter uns hatten, finden würden. Je weiter wir vorwärts kamen, um ſo mehr ſchwanden alle Befürchtungen, und mit einigem Erſtaunen blickten wir auf den weiten Raum zurück, den wir bereits glücklich zurückgelegt hatten. Bukhara, dieſe ferne Stadt, lag jetzt ganz nahe vor uns, und der glückliche Erfolg, mit dem unſere Mühe bis jetzt belohnt worden war, gab uns die Hoffnung, daß wir unſere Reiſe glücklich vollenden würden. Mit dieſen Gefühlen kamen wir am 27 Junius, eine Stunde nach Sonnenuntergang, an die Thore von Bukhara, ohne eben von dem Anblicke der Stadt überraſcht zu werden. Die Umgegend iſt fruchtbar, aber flach, und die Moſcheen und Mauern werden von den dicht davor ſtehenden Bäumen ver-

ſteckt. Wir hielten unſern Einzug mit der Karawane und ſtiegen in einem abgelegenen Quartier ab, wo unſer Bote ein Haus gemiethet hatte.

Neuntes Capitel.

Bukhara.

Sobald wir Bukhara betreten hatten, war unſere erſte Sorge, unſere Kleidung zu ändern und uns den Geſetzen des Landes zu fügen. Ein Geſuch an den Miniſter hätte uns vielleicht hievon entbunden, allein da dieſe Maßregel mit unſern Grundſätzen im Einklange ſtand, ſo beſannen wir uns nicht einen Augenblick, ſie auszuführen. Unſere Turbane wurden gegen ſchlechte Mützen von Schaffell, die Wolle nach Innen gekehrt, vertauſcht, und ſtatt der bisherigen Kammerbends (Gürtel) nahmen wir einen groben Strick oder ein leinenes Band. Die übrige Kleidung des Landes, ſo wie auch unſere Strümpfe, behielten wir bei, da dieſe letztern in der heiligen Stadt Bukhara das Unterſcheidungszeichen zwiſchen einem Ungläubigen und einem Rechtgläubigen ſind. So wußten wir auch, daß es nur den Bekennern des Islam geſtattet iſt, innerhalb der Mauern zu reiten, und waren es wohl zufrieden, daß unſer Aufenthalt in der Hauptſtadt durch ſo unbedeutende Opfer erhalten werden konnte. Ein Couplet *), welches Samarcand als das Paradies der Welt ſchildert, nennt auch Bukhara als die Veſte der Religion und des Islam, mithin konnten wir als hülfloſe Ungläubige uns nicht beikommen laſſen, dieſe wenigſtens dem äußern Anſcheine nach ſehr bigotten Leute auf die Probe zu ſtellen. Die oben beſchriebene Kleidung iſt keineswegs vom Koran vorgeſchrieben, ſondern wurde erſt zwei Jahrhunderte nach dem Propheten eingeführt, wo einige Kaliphen aus Vorurtheil darauf beſtanden, daß ſich die Gläubigen vor den Nichtmuhammedanern auszeichnen müßten.

Im Augenblick unſerer Ankunft in der Stadt bekümmerten ſich die Behörden nicht um uns, allein Nachmittags erſchien ein Beamter,

---

*) **Samarcand, sukol-i-rui Zamin est**
Bukhara kowwat-i-Islam wo din est.

um uns vor den Miniſter zu beſcheiden. Mein Reiſegefährte litt noch immer am Fieber und konnte mich nicht begleiten: ich begab mich daher allein nach dem Ark oder dem Palaſte, wo der Miniſter nebſt dem Könige wohnt. Ich war ganz im Anſchauen der für mich neuen Umgebung verloren, denn wir hatten einen Weg von faſt zwei Meilen durch die Straßen von Bukhara zurückzulegen, ehe wir die Citadelle erreichten. Kaum angelangt, wurde ich ſogleich bei dem Miniſter, oder wie er hier genannt wird, dem Kuſch Begi (Herrn aller Begs) eingeführt, einem ältlichen Manne von großem Einfluſſe, der in einem kleinen Zimmer mit einem beſondern Vorgemache ſaß. Er hieß mich außerhalb auf den mit Steinen belegten Fußboden niederſitzen, benahm ſich aber dabei ſo artig und rückſichtsvoll, daß ich mich in eine recht behagliche Stimmung verſetzt fühlte. Der harte Sitz und die Entfernung vom Miniſter machten mich keineswegs verdrießlich, denn ſein Sohn, der während der Audienz hereintrat, ſetzte ſich noch weiter weg als ich. Ich überreichte dem Miniſter eine ſilberne Uhr und einen Kaſchmirſhawl, die ich zu dieſem Zwecke mitgebracht hatte; allein er weigerte ſich etwas anzunehmen, weil er, wie er ſagte, nur der Sklave des Königs ſey. Er fragte mich hierauf ungefähr zwei Stunden lang theils über meine eigenen Angelegenheiten, theils über den Zweck meiner Reiſe in ein ſo fernes Land als Bukhara aus. Ich entgegnete hierauf das Gewöhnliche, daß wir nämlich auf der Reiſe in unſer Vaterland begriffen ſeyen, und zeigte meinen Paß von dem Generalgouverneur von Indien, vor, den der Miniſter mit beſonderer Aufmerkſamkeit durchlas. Weiter fügte ich bei, daß Bukhara ein im Oriente ſo hochberühmtes Land ſey, daß ich größtentheils nur deßhalb Turkeſtan beſucht hätte, um es zu ſehen. „Was iſt aber Euer Gewerb?“ fuhr der Miniſter fort. Ich ſey ein Officier der indiſchen Armee, war meine Antwort. „Sagt mir doch etwas über Eure Kenntniſſe,“ erwiederte der Miniſter, und nun machte er verſchiedene Bemerkungen über europäiſche Sitten und Politik, beſonders mit Hinſicht auf Rußland, über das er ſehr wohl unterrichtet zu ſeyn ſchien. Bei Beantwortung verſchiedener Fragen hinſichtlich unſers Gepäcks hielt ich es der Klugheit gemäß, ihm zu ſagen, daß ich einen Sextanten habe, denn ich hatte Urſache zu vermuthen, daß man uns viſitiren würde, und ſo dachte ich, es ſey beſſer, aus der Noth eine Tugend zu machen, unterrichtete ihn ferner noch, daß ich Sterne und Himmelskörper

beobachte, weil dieß eine höchſt anziehende Wiſſenſchaft ſey. Als der Vezier dieß hörte, wurde ſeine ganze Aufmerkſamkeit rege, und er bat mich mit einer gewiſſen Feierlichkeit und in einem unterwürfigen Tone, ihm eine günſtige Conſtellation der Planeten und den Preis des Getreides, den ſie für das nächſte Jahr anzeige, zu offenbaren. Ich verſetzte hierauf, daß ſich unſere aſtronomiſchen Kenntniſſe nicht auf ſolche Dinge erſtreckten, worüber er ſein Bedauern ausdrückte. Im Ganzen ſchien er jedoch mit den erhaltenen Aufſchlüſſen zufrieden zu ſeyn, und verſicherte mich ſeines Schutzes. So lange wir uns in Bukhara aufhielten, fügte er noch bei, müſſe er uns den Gebrauch von Feder und Dinte unterſagen, indem dieß Anlaß geben könnte, uns bei dem Könige verdächtig zu machen, was uns nicht anders als nachtheilig ſeyn würde. Schließlich erwähnte er noch, daß der Weg nach dem kaſpiſchen Meer über Khiwa das Jahr zuvor geſperrt worden ſey, und daß wir, wenn wir nach Rußland zu gehen beabſichtigten, von Bukhara aus entweder die Straße gegen Norden einſchlagen oder unterhalb Urgendſch durch die turkomaniſche Wüſte nach Aſtrabad am kaſpiſchen Meere gehen müßten.

Zwei Tage nach dieſer Audienz wurde ich abermals zu dem Vezier beſchieden, den ich von einer Menge angeſehener Perſonen umgeben fand, denen er mich, wie es ſchien, vorſtellen wollte. Es wurden mir hier Fragen geſtellt, aus denen ich entnehmen konnte, daß wir noch nicht ganz frei von Verdacht ſeyen; der Miniſter ſagte indeß ſcherzend: „Ich glaube, Ihr habt über Bukhara geſchrieben.“ Da ich gleich bei der erſten Zuſammenkunft ohne allen Rückhalt geſprochen hatte, ſo glaubte ich jetzt keine weitere Einrede befürchten zu dürfen, und ſagte daher den Anweſenden freimüthig, daß ich gekommen ſey, um die Welt und die Wunder von Bukhara zu ſehen, und daß ich, auf die Gunſt des Veziers vertrauend, bereits in der Stadt umhergegangen ſey, und auch die Gärten außerhalb der Mauern beſucht habe. Der Miniſter war der Einzige, dem meine Offenherzigkeit zu gefallen ſchien, denn er erklärte, daß er mich des Abends immer recht gern bei ſich ſehen werde. Er fragte ferner noch, ob ich ihm nicht etwas Merkwürdiges aus Indien oder meinem Vaterlande zu zeigen habe, worauf ich mein Bedauern ausſprach, ſeinen Wünſchen nicht genügen zu können. Kaum war ich wieder nach Hauſe gekommen, ſo fiel mir ein, daß

es dem neugierigen Vezier vielleicht Vergnügen machen würde, wenn ich ihm meinen Patentcompaß mit ſeinen Gläſern, Schrauben und Reflectoren zeige, wobei mir freilich auch wieder das Bedenken kam, der Beſitz eines Inſtrumentes von ſo zuſammengeſetztem Mechanismus könne mich in ein nachtheiliges Licht bei ihm ſetzen. Ich ſteckte es indeß dennoch zu mir und ſtand bald wieder vor dem Weſſier, bei dem ich mit den Worten eintrat, daß ich etwas gefunden habe, an dem er, wie ich glaube, Gefallen finden werde. Ich zeigte ihm nun den neuen, ſehr ſchön gearbeiteten Compaß, erklärte ihm den Nutzen des Inſtrumentes und machte ihn auf deſſen Schönheit aufmerkſam, ſo daß der Miniſter endlich ganz zu vergeſſen ſchien, „daß er nur ein Sklave des Königs ſey, der nichts annehmen dürfe," und nach dem Preiſe des Compaſſes fragte. Ich unterbrach ihn mit der Verſicherung, daß ich ihn aus Hinduſtan mitgebracht und zum Geſchenke für ihn beſtimmt habe, weil ich von ſeinem Eifer für die Religion gehört und ihn daher in den Stand hätte ſetzen wollen, die Lage von Mekka genau ausmitteln und hiernach die Kiblet *) der großen Moſchee berichtigen zu können, die er in Bukhara bauen laſſe. Ein Gegengeſchenk könne ich durchaus nicht annehmen, weil wir durch ſeinen Schutz bereits hinlänglich belohnt ſeyen. Der Kuſch Begi packte ſeinen Compaß mit aller Haſt und Begierde eines Kindes zuſammen, und ſagte, er wolle ihn ſogleich zu Seiner Majeſtät tragen, und dieſer von dem wundervollen Scharfſinn unſerer Nation erzählen. So verlor ich einen meiner Compaſſe, doch beſaß ich zum Glück ein Duplicat und konnte mich mit der Hoffnung tröſten, daß das Opfer gewiß nicht fruchtlos gebracht ſey. Hätten wir uns heimlich oder unter einem andern Charakter in Bukhara eingeſchlichen, ſo wären wir gewiß nicht ſo ruhig geweſen als jetzt; den Eulen gleich würden wir uns nur bei Nacht aus dem Hauſe gewagt haben, wogegen wir nach dieſem Vorfall am hellen Tag umhergingen und alle Theile der Stadt beſahen.

Meine Abende brachte ich gewöhnlich auf dem Redſchiſtan von Bukhara zu, einem geräumigen Platz in der Stadt, deſſen eine Seite

---

*) Kiblet heißt die Richtung, und man verſteht darunter vorzugsweiſe die Richtung gegen Mekka beim Gebet. Darauf wird dann auch beim Baue von Moſcheen Rückſicht genommen. — A. d. U.

vom Palaſte begränzt wird. Auf den beiden andern ſtehen maſſive Gebäude, gelehrte Schulen, und auf der vierten befindet ſich ein Springbrunnen von hohen Bäumen beſchattet, wo ſich Müßige und Neuigkeitskrämer um die aſiatiſchen und europäiſchen Waaren verſammeln, die hier zum Verkauf ausgeſtellt ſind. Ein Fremder darf ſich nur auf eine der hier befindlichen Bänke niederſetzen, um die Usbeken und das Volk von Bukhara kennen zu lernen. Hier kann er ſich mit Eingebornen Perſiens, der Türkei, Rußlands, der Tatarei, China's, Indiens und Cabuls unterhalten; er wird Turkomanen, Kalmücken und Koſaken aus den umliegenden Wüſten neben Eingebornen glücklicherer Länder finden, und hat Gelegenheit, die feinen Sitten der Unterthanen des „großen Königs" (Perſer) mit dem rauhen Benehmen der nomadiſchen Tataren zu vergleichen. Hier kann er Usbeken aus allen Theilen von Mawralnahar ſehen, und nach ihren Phyſiognomien Betrachtungen über die Veränderungen anſtellen, welche Zeit und Ort auf jede Menſchenrace üben. Der Usbeke von Bukhara kann, wegen ſeiner Vermiſchung mit perſiſchem Blute, kaum für einen Türken oder Tataren gelten. Jene aus dem benachbarten Kokan haben ſich weniger geändert, und die Eingebornen von Urgendſch, dem alten Kharesm, zeichnen ſich noch jetzt durch ihre harten Züge aus. Aus allen übrigen heraus kann man ſie an ihren ungefähr einen Fuß hohen Mützen von ſchwarzem Schaffelle, Tilpak genannt, erkennen. Ein rother Bart, graue Augen und eine weiße Haut werden hie und da die Aufmerkſamkeit des Fremden feſſeln, und ihm einen armen Ruſſen verrathen, der Vaterland und Freiheit verloren hat und hier in harter Sklaverei lebt. Auch einen Chineſen ſieht man zuweilen, der ſeinen langen Zopf abgeſchnitten und ſein Haupt mit einem Turban bedeckt hat, weil er hier, eben ſo wie der Ruſſe, gezwungen iſt, einen Muhammedaner vorzuſtellen. Dann kommt noch der Hindu, in einer ihm und ſeinem Lande fremden Tracht; eine kleine viereckige Mütze und ein Strick ſtatt des Gürtels unterſcheiden ihn von dem Moslem, damit dieſer, wie er ſelbſt ſagt, die vorgeſchriebenen Begrüßungen nicht entweihe, indem er ſie an einen Götzendiener verſchwende. Auch ohne dieſe Unterſcheidungszeichen würde man jedoch den Hindu an ſeinem finſtern Blick und dem ſorgſamen Vermeiden erkennen, ſich unter die Menge zu miſchen; nur wenige ſeiner Glaubensgenoſſen halten ſich hier auf. Eben ſo kennbar als der Hindu iſt der Jude, der eine

etwas ausgezeichnete Kleidung und eine kegelförmige Mütze trägt. Am auffallendſten unterſcheidet er ſich jedoch durch die wohlbekannten Züge ſeines Volks. Die Juden in Bukhara ſind ein ausgezeichnet ſchöner Menſchenſchlag, und ich habe auf meinen Wanderungen mehr als Eine Rebekka angetroffen. Durch das über die Wangen und in den Nacken herabhängende ſchöne gelockte Haar werden ihre Geſichtszüge ſehr vortheilhaft herausgehoben; ihre Anzahl beläuft ſich auf ungefähr 4000, und ſie ſtammen aus Meſched in Perſien. Das Färben der Tücher bildet ihre Hauptbeſchäftigung, und hinſichtlich der Behandlung ſtehen ſie mit den Hindus auf gleicher Stufe. Einige wenige Armenier in der ihnen eigenen Kleidung ſind die Repräſentanten dieſes umherziehenden Volkes. Die genannten Ausnahmen abgerechnet, beſteht die Hauptmaſſe der ſich auf dem Bazar herumtreibenden Bevölkerung aus wohlgenährten und gut gekleideten Turkomanen, mit großen weißen Turbans und einem Tſchogha oder Pelz von dunkler Farbe, der über drei oder vier andern Gewändern ähnlicher Art getragen wird; da jedoch der Redſchiſtan an den Palaſt ſtößt, und die Usbeken ſich vor ihrem Könige gern in glänzender Tracht zeigen, ſo ſieht man auch viele in ſeidenen Kleidern von grellen Farben, Edras genannt, die jedem andern als einem Usbeken unerträglich vorkommen würden. Die Vornehmen kleiden ſich in Brokat, und der höhere oder niederere Rang, den die Häuptlinge bekleiden, läßt ſich daran erkennen, daß den vornehmern geſtattet iſt, in den Hof des Palaſtes zu reiten, die andern aber am Thor abſteigen müſſen. Faſt jeder, der zum Könige geht, läßt ſich von einem Sklaven begleiten, der, obſchon meiſt von perſiſcher Abkunft, dennoch ein ganz eigenthümliches Ausſehen hat. Man behauptet, daß drei Viertheile der Bevölkerung von Bukhara Abkömmlinge von perſiſchen Sklaven ſeyen, da man dieſen nur ſelten die Rückkehr in ihre Heimath geſtattet, wozu die meiſten auch keine Luſt haben ſollen. Ein großer Theil der Bevölkerung von Bukhara zeigt ſich zu Pferde; ſie mögen nun aber reiten oder zu Fuß gehen, ſo tragen ſie Stiefeln mit anderthalb Zoll hohen und unten kaum 1/3 Zoll breiten Abſätzen, in denen ich nur mit Mühe ſtehen und noch viel weniger gehen konnte; dieß gehört zur Nationaltracht der Usbeken. Einige Männer von Rang ziehen noch Schuhe über die Stiefeln, welche ſie ablegen, ehe ſie ins Zimmer treten. Die Frauen erſcheinen in den Straßen, gleich den Männern, zu Pferde; nur wenige

gehen zu Fuß, und alle ſind in Schleier aus ſchwarzem Haartuch gehüllt, durch die ſo ſchwer zu ſehen iſt, daß die Schönen die Vorübergehenden wie auf einem Maskenball anſtarren. Niemand darf die Frauen auf den Straßen anreden, und reitet zufällig eine aus dem Harem des Königs vorbei, ſo wird man ermahnt, auf die Seite zu ſchauen. Thut man dieß nicht, ſo erfolgt ein Hieb über den Kopf; ſo heilig werden die Damen in der heiligen Stadt Bukhara geachtet.

Die Menſchenmenge, welche ſich vom Morgen bis zum Abend in den Bazar drängt, bringt ein ſummendes Getös hervor, und die unaufhörlich ſich hin und her bewegende Maſſe wirkt wahrhaft betäubend. In der Mitte des Platzes werden unter dem Schatten einer ausgeſpannten viereckigen, von einem einzigen Pfahle getragenen Matte die Früchte verkauft, welche die Jahreszeit eben bietet. Mit Staunen ſieht man der unermüdlichen Thätigkeit zu, mit der dieſe Obſthändler ihre Trauben, Melonen, Aprikoſen, Aepfel, Pfirſiche und Pflaumen den Käufern einhändigen. Nur mit Mühe kann man ſich einen Weg durch die Straßen bahnen, und ſchwebt dabei ſtets in Gefahr, von einem Reiter zu Pferde oder zu Eſel niedergeworfen zu werden. Dieſe letztern Thiere, welche mit Laſt und Reitern auf dem Rücken einen raſchen Schritt gehen, ſind hier ſehr ſchön. Da die Straßen breit genug ſind, ſo fahren auch Wägen von leichter Bauart hin und her. Allenthalben auf dem ganzen Bazar ſieht man Thee bereiten, wozu ſich die Leute ſtatt der Theetöpfe großer europäiſcher Urnen bedienen, welche mittelſt einer metallenen Röhre warm gehalten werden. Die Liebhaberei der Bukharen für den Thee hat ſchwerlich ihres Gleichen, denn ſie trinken ihn zu allen Zeiten, an allen Orten und auf alle Arten: mit und ohne Zucker, mit und ohne Milch, mit Fett, Salz u. ſ. w. Neben den Theeſchenken ſieht man Verkäufer von Rahet i Dſchan (die Freude des Lebens), ein Getränk von Traubenſyrup mit geſtoßenem Eiſe vermiſcht. Dieſer Ueberfluß an Eis iſt eine der größten Annehmlichkeiten, deren Bukhara ſich erfreut, und man bekommt es ſo lange, bis die eintretende Kälte ſeinen Gebrauch entbehrlich macht. Es wird während des Winters in Eisgruben geſammelt, und iſt ſo wohlfeil, daß auch der Aermſte es bezahlen kann. In ganz Bukhara trinkt niemand Waſſer, ohne es mit Eis zu kühlen, und ſogar der Bettler kauft ſich dieſe Erquickung von dem Almoſen, das er von der Mildthätigkeit des Vorübergehenden empfängt. Ein wahrhaft

erfriſchender Anblick iſt es, bei einer Hitze von 90° F. (26° R.) dieſe gewaltigen, wie Schnee aufgethürmten Pyramiden von gefärbtem und geſtoßenem Eis zu ſehen. Man würde kein Ende finden, wollte man alle die verſchiedenen Kaufleute aufzählen, die ſich hier zuſammen drängen, denn faſt alle Producte aus Oſten und Weſten ſind auf dem Redſchiſtan ausgeſtellt: europäiſche Gold- und Stahlarbeiten (jedoch von der ordinären Sorte), Thee aus China, Zucker aus Indien, Gewürze aus Manilla u. ſ. w., und in den Buchläden, wo die Gelehrten des Landes die halbzerriſſenen Manuſcripte der Antiquare durchblättern, findet man Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu vermehren. Zieht man ſich am Abend aus dieſem lärmenden Gewühl in entlegenere Theile der Stadt zurück, ſo führt der Weg durch gewölbte, jetzt leerſtehende Bazars und an Moſcheen mit ſchönen Kuppeln und den einfachen Verzierungen geſchmückt vorüber, welche der Islamismus geſtattet. Hier verſammeln ſich die Gläubigen nach den Stunden des Bazars zum Gebete. An den Thoren der hohen Schulen, welche in der Regel den Moſcheen gegenüber ſtehen, ſieht man die Studenten von der Arbeit des Tages ſich erholen, doch ſind ſie weder ſo jung noch ſo munter als die Studirenden auf den europäiſchen Univerſitäten, ſondern viele unter ihnen ernſte, bejahrte Männer, mit mehr Heuchelei und nicht weniger Fehlern als ihre jüngern Genoſſen in andern Welttheilen. Mit Eintritt der Dämmerung verſchwindet dieſer belebte Anblick, die Trommeln des Königs erſchallen, denen die in allen übrigen Theilen der Stadt folgen, und nach einer beſtimmten Stunde darf ſich niemand ohne Laterne auf der Straße blicken laſſen. Die Stadtpolizei iſt ſo gut, daß bei Nacht Waarenballen auf den Ladentiſchen in den Straßen vollkommen ſicher liegen bleiben. Tiefe Stille herrſcht bis zum Morgen, wo ſich dann das Schauſpiel vom vergangenen Tage wiederholt. Derſelbe Lärm, daſſelbe Theetrinken, das den vergangenen Abend beſchloß, beginnt aufs Neue; Hunderte von Knaben und Eſeln mit Milch beladen eilen nach dem Bazar; die Milch wird in kleinen Gefäßen verkauft, von denen ein Knabe 20 bis 30, an einem Stabe befeſtigt, den er auf der Schulter trägt, auf den Markt bringt. So viele indeß auch hierher gebracht werden, alle verſchwinden ſchnell unter den theetrinkenden Einwohnern dieſer großen Stadt.

Bald nach unſerer Ankunft ſtattete ich unſern Reiſegefährten, den

Digitized by Google

Theekaufleuten, die in einem Karawanſerai abgeſtiegen und damit beſchäftigt waren, ihren Thee auszupacken, anzupreiſen und zu verkaufen, einen Beſuch ab. Sie ſchickten nach dem Bazar, um Eis und Aprikoſen kommen zu laſſen, die wir gemeinſchaftlich verzehrten. Einer der anweſenden Käufer hielt mich ebenfalls für einen Theekaufmann, wegen der Geſellſchaft in der ich mich befand, und fragte nach meinem Waarenlager. Seine Fragen beluſtigten mich und die Kaufleute, die ihn jedoch hinſichtlich meines kaufmänniſchen Charakters nicht enttäuſchten, und ſo fuhren wir fort uns zu unterhalten. Der Mann ſprach von den Neuigkeiten des Tages, den letzten Eroberungen des Königs zu Schehr Sebz, und von den Drohungen der Perſer, Bukhara anzugreifen, ohne ſich in den Sinn kommen zu laſſen, daß ich etwas Anderes als ein Aſiate ſeyn könne. Von dieſen Kaufleuten und andern Perſonen erhielten wir Gegenbeſuche, welche keinen andern Zweck hatten, als Befriedigung der Neugier auf unſere Koſten. Da uns das Schreiben unterſagt war, ſo gewährte uns dieß einen angenehmen Zeitvertreib, um ſo mehr, als alle dieſe Leute ſehr mittheilend waren. Die Usbeken ſind ſehr einfache Menſchen, mit denen man ſchnell bekannt wird, obſchon ſie eine ganz ſeltſame Art zu ſprechen haben, die faſt klingt, als ob ſie zankten. Nie grüßten ſie uns auf irgend eine unter den Moslems übliche Weiſe, ſondern in eigenen Formeln, von denen die gewöhnlichſte die war: „Möge Euer Reichthum zunehmen" (doulet zyade), oder: „Möget Ihr lange leben" (umr deraz). Deſſen ungeachtet ſagten ſie aber dennoch ſtets ihr Fatha, oder Gebet, aus dem Koran her, ehe ſie ſich niederſetzten, wobei ſie die Hände ausſtreckten und den Bart ſtrichen, während wir ein Gleiches thaten. Viele unſerer Gäſte ließen Verdacht gegen uns blicken, zeigten ſich aber doch nie abgeneigt, von der Politik ihres Königs und über ihren Markt mit uns zu ſprechen. Dieſe einfältigen Leute glauben, ein Spion müſſe ihre Forts und ihre Mauern ausmeſſen; von dem Werthe geſelliger Unterredung haben ſie keinen Begriff. Bei der Bereitwilligkeit unſerer Gäſte zu antworten, ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, ihnen eine Schilderung von europäiſchen Sitten und Gebräuchen zum Beſten zu geben. Ueberhaupt will ich jedem, der eine Reiſe im Oriente zu unternehmen gedenkt, gerathen haben, ſich einen guten Vorrath von Kenntniſſen in dieſer Hinſicht anzuſchaffen; Handel, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion, Medicin, kurz nichts ſey ihm fremd, denn

eine Antwort iſt hier immer beſſer als gar keine, weil Unwiſſenheit, ſey ſie nun wahrhaft oder vorgeblich, für abſichtliche Verheimlichung gehalten wird.

Die erſte ſich darbietende Gelegenheit, den Sklavenmarkt zu ſehen, der jeden Sonnabend Morgens gehalten wird, wurde von mir benutzt. Die Usbeken laſſen alle ihre Geſchäfte von Sklaven beſorgen, die von den Turkomanen größtentheils aus Perſien gebracht werden. Hier werden dieſe Unglücklichen gleich dem Vieh zum Verkauf ausgeſtellt und unterſucht, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſie ſelbſt Auskunft über ſich ertheilen können. An dem Morgen, an welchem ich den Sklavenmarkt beſuchte, waren nur ſechs dieſer armen Geſchöpfe da, und ich hatte nun Gelegenheit, die Art und Weiſe kennen zu lernen, wie dieſer Handel betrieben wird. Zuerſt werden ſie über ihre Abkunft und Gefangenſchaft befragt, und ob ſie Moslems, d. h. Sunnis, ſind. Die letztere Frage wird wird deßhalb in dieſer Form geſtellt, weil die Usbeken einen Schiiten nicht für einen Rechtgläubigen erkennen, und ihnen ein Sectirer verhaßter iſt, als ein Ungläubiger. Iſt es nun der Käufer zufrieden, daß der Sklave ein Ungläubiger iſt, ſo unterſucht er ſeinen Körper, wobei er hauptſächlich darauf ſieht, ob er nicht etwa mit dem in Turkeſtan ſo gewöhnlichen Ausſatz behaftet ſey, und fragt nach dem Preiſe. Drei perſiſche Knaben wurden um 30 goldene Tillas *) ausgeboten, und es war auffallend zu ſehen, wie zufrieden die armen Geſchöpfe mit ihrem Schickſale waren. Einen von ihnen hörte ich erzählen, er ſey bei Meſched gefangen worden, als er eben ſeine Heerde gehütet habe. Ein anderer, der die Bemerkung der Umſtehenden über die Seltenheit der Sklaven auf dem Markte mit angehört hatte, verſicherte, es ſey eine große Anzahl eingefangen worden. „Du und ich glauben das,“ verſetzte ſein Gefährte mit einiger Wehmuth, „weil wir ſelbſt unglücklich ſind; dieſe Leute aber müſſen es beſſer wiſſen.“ Nur ein einziges unglückliches Mädchen, das lange gedient hatte, wurde von ihrem Herrn Armuths halber zum Verkauf ausgeboten. Ich glaubte überzeugt ſeyn zu können, daß in dem Hof, wo ich dieſe Scene mit anſah, manche Thräne gefloſſen ſey, allein man verſicherte mich allenthalben, daß die Sklaven ſehr gut behandelt würden, und in der That ſcheint auch der Umſtand, daß viele, auch noch nach ihrer Freilaſſung, im Lande bleiben, dieß zu beſtätigen. Die Ba-

*) 200 Rupien = 20 Pfd. Sterl.

Bazars von Bukhara werden hauptſächlich von Urgendſch verſehen; auch Ruſſen und Chineſen verkauft man, wiewohl ſelten. Das Gefühl eines Europäers empört ſich gegen dieſen ſchändlichen Handel, die Usbeken aber ſind ganz gleichgültig dabei, und glauben vielmehr, einem Perſer eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ihn kaufen und ſo weit bringen, daß er ſeinen ketzeriſchen Meinungen entſagt.

Vom Sklavenmarkte begab ich mich an demſelben Morgen nach dem großen Bazar, und das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, waren die Uebertreter der Vorſchriften des Islam, die man am vergangenen Freitag eingezogen hatte. Sie beſtanden aus vier Perſonen, welche zur Zeit des Gebets ſchlafend gefunden worden waren, und einem jungen Menſchen, der öffentlich geraucht hatte. Alle waren an einander gebunden, und der junge Burſche, mit der Hukah oder Pfeife in der Hand, ging voraus. Hinter ihnen ſchritt ein Polizeidiener, einen dicken ledernen Riemen in der Hand, mit dem er im Gehen auf die Verbrecher losſchlug, und laut dabei rief: „Bekenner des Islam, ſeht da die Strafe derer, welche das Geſetz übertreten!" Schwerlich kann man an irgend einem Ort auf ſo viele Widerſprüche hinſichtlich der Lehren der Religion und ihrer Befolgung ſtoßen, als in Bukhara. Tabak und aller zum Rauchen erforderliche Apparat wird offen verkauft, und dennoch wird jeder, den man öffentlich rauchen ſieht, vor den Kadi geführt, der ihn entweder peitſchen oder mit geſchwärztem Geſichte zum warnenden Beiſpiel auf einem Eſel durch die Straßen führen läßt. Läßt ſich jemand beikommen, an einem Freitag herumfliegende Tauben einzufangen, ſo wird er auf ein Kamel geſetzt, ein todter Vogel ihm um den Hals gebunden und ſo fortgeſchickt. Wird irgend einer zur Zeit des Gebets auf der Straße gefunden, und er ſolcher Nachläſſigkeit wiederholt überwieſen, ſo wandert er ins Gefängniß, und doch ſtreifen ganze Banden verworfener Geſchöpfe des Abends zu einem Zweck in den Straßen umher, der eben ſo ſehr gegen den Koran als gegen die Natur läuft. Kurz allenthalben ſtößt man auf ein Gewebe von Widerſprüchen, von denen keiner auffallender iſt, als die Strafe der oben genannten Uebertreter des Geſetzes, die mit allem Gepränge der Oeffentlichkeit durch das Thor des Hofes geführt wurden, in welchem menſchliche Weſen, gegen alle Geſetze Muhammeds und der Menſchheit, auf gleiche Stufe mit dem Vieh geſtellt waren.

Die Hindus von Bukhara ſuchten unſere Geſellſchaft, denn dieſe

Leute ſehen die Engländer gleichſam als ihre natürlichen Oberherren an. Allenthalben, wo wir durchkamen, beſuchten ſie uns, und wollten keine andere Sprache als Hinduſtaniſch ſprechen, die ſo zu ſagen das Band der Vereinigung zwiſchen uns und ihnen war. Sie wurden in dieſem Lande, wie es ſchien, tolerant genug behandelt, um glücklich leben zu können, allein wenn man ſie von den Beſchränkungen ſprechen hörte, denen ſie unterlägen, ſo hätte man glauben ſollen, ſie ſeufzten unter Verfolgung. Es iſt ihnen weder geſtattet Tempel zu bauen und Götzenbilder aufzuſtellen, noch in Proceſſion zu gehen; ſie dürfen innerhalb der Mauern der Stadt nicht reiten, und müſſen eine beſondere Kleidung tragen. Dabei ſind ſie gehalten, Dſchizye oder Kopfſteuer zu zahlen, die von vier bis zu acht Rupien des Jahrs beträgt, eine Laſt, die ſie jedoch mit allen Nichtmuhammedanern theilen. Nie dürfen ſie ſich beikommen laſſen, einem Moslem ſchlecht zu begegnen oder ihn gar zu ſchmähen; kommt der König durch das Stadtviertel, in dem ſie wohnen, ſo müſſen ſie heraustreten und ihm Glück und Geſundheit wünſchen, und befinden ſie ſich zu Pferde außerhalb der Stadt, ſo ſind ſie gehalten abzuſteigen, ſobald Se. Majeſtät oder der Kadi vorüberkommt. Weibliche Sklaven zu kaufen iſt ihnen nicht geſtattet, weil ein Ungläubiger eine Gläubige nicht beflecken darf; auch bringt keiner von ihnen ſeine Familie über den Orus. Gegen Befolgung dieſer Vorſchriften iſt es den Hindus geſtattet, ungehindert zu Bukhara zu leben, auch genießen ſie bei allen Verhören und gerichtlichen Entſcheidungen gleiche Rechte mit den Muhammedanern. Ich hörte von keinem Beiſpiel einer erzwungenen Bekehrung zum Islam, wiewohl drei oder vier ihren Glauben geändert hatten. Die Hindus führen hier ein ſehr mäßiges und geregeltes Leben, und wenn man ihre ernſten Geſichter betrachtet, ſo ſollte man glauben, ſie hätten jedem Lächeln entſagt. Sie rühmen indeß die Vortheile, deren ſie genießen, höchlich, und ſind ſehr zufrieden damit, daß ſie, wiewohl auf Koſten ihrer Vorurtheile, ſo ſchnell Geld verdienen können. Es leben ungefähr 300 Hindus zu Bukhara in einem eigenen Karawanſerai; ſie ſind größtentheils von Schikarpur in Sind zu Hauſe, und ihre Anzahl hat in den letzten Jahren zugenommen. Die Usbeken und alle übrigen Muhammedaner fühlen ſich von der Induſtrie dieſer Leute überflügelt, die oft die größten Summen gegen einen kleinen Gewinn aufs Spiel ſetzen.

Mit den Hindus kam auch ein ſeltſamer Beſuch zu uns, nämlich ein Deſerteur von den indiſchen Truppen zu Bombay. Er hatte alle Heiligthümer der Hinduwelt beſucht, und befand ſich jetzt auf dem Wege nach den Feuertempeln an den Ufern des kaspiſchen Meeres. Ich kannte viele Offiziere des Regiments, zu dem er gehört hatte, und es machte mir Vergnügen, in dieſer entlegenen Stadt bekannte Namen zu hören. Mit Intereſſe hörte ich der Erzählung ſeiner Reiſen und Abenteuer zu, und er ſchien durchaus keine Furcht zu hegen, daß ich ihn verrathen oder Schritte zu ſeiner Feſtnehmung thun könne. Ich behandelte ihn als Waffenbruder, und er machte mir viele Unterhaltung mit ſeinen Erzählungen von meinem Freunde Murad Beg von Khunduz, dem er auf ſeinen Feldzügen als Bombardier gedient hatte. Als ich dieſen Mann zum erſten Male ſah, trug er ein Pilgergewand, indeß läßt ſich der Anſtand und das Benehmen eines alten Soldaten nicht verkennen, wenn man ihn auch in einem ſo fernen Land trifft.

Das Haus, in welchem wir wohnten, war ſehr klein, und wurde von allen Seiten von den danebenſtehenden überragt, was wir jedoch keineswegs bedauerten, da uns dieſer Umſtand Gelegenheit verſchaffte, eine türkiſche Schönheit zu ſehen, eine hübſche junge Frau, die auf einem der benachbarten Balkons ſpazieren ging, und ſich gern überredet hätte, ſie werde nicht geſehen. Auch an verſtellter Flucht ließ die Schöne es nicht fehlen, die ihrer Neugier nicht ſo weit Meiſter werden konnte, daß ſie nicht dann und wann einen verſtohlenen Blick auf die Feringis geworfen hätte. Leider waren wir zu weit entfernt, um mit ihr ſprechen zu können. Die Damen von Bukhara färben ihre Zähne ſchwarz, und flechten ihr Haar in Zöpfe, die über die Schultern hinabhängen. Ihre Kleidung unterſcheidet ſich nur wenig von der der Männer; ſie tragen dieſelben Pelze, nur werden die beiden Aermel nicht als ſolche benützt, ſondern auf dem Rücken zuſammengebunden. Im Hauſe tragen ſie ungeheure, reich geſtickte Stiefel von Sammet. Auf dem Haupte prangt ein großer weißer Turban, und das Geſicht wird von einem Schleier verhüllt, hinter dem manch reizendes Geſchöpf ungeſehen erröthet. Das Beſtreben, ſeine Schönheit vortheilhaft zur Schau zu ſtellen, mit dem ſo manches Frauenzimmer ſeine Zeit hinbringt, iſt hier unbekannt. Ein Mann darf ſeinen Nachbar erſchießen, wenn er ihn ohne ſein Wiſſen auf ſeinem Balkon findet. Dem Verdachte folgt Meuchelmord, denn die Geſetze

des Korans, hinſichtlich des weiblichen Geſchlechts, werden ſtreng ausgeführt. Eiferſucht iſt eine nur ſelten vorkommende Leidenſchaft, dagegen wird ſie aber durch ein noch weit ſchändlicheres Laſter erſetzt *).

Auf meinen Reiſen durch Cabul hatte ich, der Sitte des Orients gemäß, ſehr oft der Erquickung des Bades genoſſen. Daſſelbe Vergnügen wurde mir auch in Bukhara zu Theil, nur iſt es hier auf gewiſſe Gebäude beſchränkt, ſeit Prieſter behauptet haben, das Waſſer anderer Bäder verwandle ſich in Blut, wenn es von Weibern oder Ungläubigen verunreinigt werde. Die Bäder des Orients ſind oft genug beſchrieben worden, nur iſt die Behandlung, der hier der Badende unterworfen wird, beſonders ſeltſam. Man muß ſich nämlich der Länge nach ausſtrecken, ſich mit einer Bürſte frottiren und dann gleichſam durchkneten laſſen; doch ſind alle dieſe Manipulationen ſehr erfriſchend. Die Bäder von Bukhara ſind meiſt geräumig; um eine große runde Halle mit einer Kuppel laufen viele kleine gewölbte Behälter herum, die bis zu verſchiedenen Temperaturgraden geheizt werden. Während des Tags fällt das Licht durch bunte Glasſcheiben in der Kuppel ein, während der Nacht aber muß eine einzige Lampe für alle Cellen genügen. Der in der Richtung gegen Mekka befindliche Theil des cirkelförmigen Gebäudes iſt als Moſchee geweiht, wo die üppigen Muhammedaner beten, während ſie eine der ihnen im Paradies des Propheten verheißenen Freuden genießen. Bukhara hat 18 Bäder, von denen nur einige wenige nach großem Maßſtab erbaut ſind; die meiſten derſelben tragen jährlich ungefähr 150 Tillas (1000 Rupien) ein. Hiernach läßt ſich die Zahl der Einwohner beiläufig berechnen. Jeder Badende bezahlt dem Eigenthümer zehn eherne Münzen, von denen 135 auf eine Rupie gehen. Ungefähr 100 Individuen bringen mithin 1 Tilla ein, und da zu einem Einkommen von 150 Tillas 15,000 Badende gehören, ſo würden 18 Bäder jährlich von 270,000 Menſchen beſucht werden. Indeß muß man bemerken, daß nur das halbe Jahr hindurch, während der kalten Monate gebadet wird, und daß die arme Claſſe außer Stand iſt, ſich dieſen Genuß zu verſchaffen.

Während ich ſo in der Stadt umherſtrich, unterließ ich nicht, dem Miniſter meine Achtung zu bezeugen, und nach Verlauf von zehn Tagen war Dr. Gerard ſo weit wieder hergeſtellt, daß er mich beglei-

*) Formosum pastor Corydon ardebat Alexin. — *Virg.*

ten konnte. Der Vezier war hinſichtlich der Bereitung der Pflaſter und Arzneien eben ſo wißbegierig als der Nawab zu Cabul, und bat den Doctor, ihm Anweiſung zu ertheilen. Wir wurden indeß bald gewahr, daß wir, indem wir uns Europa näherten, in eine civiliſirtere Gegend gekommen waren, denn der Vezier hatte China und andere Medicamente aus Europa erhalten. Während wir ſo bei dem Miniſter ſaßen, verhandelte er ſeine Geſchäfte, und erhob unter andern auch Abgaben von Kaufleuten, die in dieſem Lande höchſt liberal behandelt werden. Von den inländiſchen Tüchern wird je das vierzigſte Stück ſtatt der Steuer eingeliefert, wobei dem Kaufmann der Gewinn bleibt, daß er kein baares Geld erlegen darf. Ein Muhammedaner braucht nur den Namen des Propheten anzurufen, mit der Hand über ſeinen Bart zu ſtreichen, und ſeine Armuth zu erklären, um von allen Abgaben frei zu ſeyn. Einer der Anweſenden ſagte, daß er ſich ein Zeugniß verſchafft habe, um zu beweiſen, daß er in Schulden ſtecke, und wollte es vorzeigen. „Leiſte den Eid," erwiderte der Miniſter, „wir brauchen keine Zeugniſſe." Er leiſtete ihn; alle Anweſenden riefen: „Gott iſt groß!" und ſprachen dann das „Fatha" (Gebet), worauf ihm alle ſeine Waaren zurückgegeben wurden, ohne daß er auch nur das Geringſte hätte bezahlen dürfen. Bei aller Geneigtheit, günſtig von den Aſiaten zu urtheilen — und meine Meinung von ihnen berichtigte ſich immer mehr, je näher ich ſie kennen lernte — habe ich ſie doch nicht frei von Falſchheit gefunden, und ich fürchte daher, daß wohl mancher falſche Eid geleiſtet werden dürfte. Nicht leicht wird jemand den Handel auf eine liberalere Weiſe ermuntern als die Beherrſcher von Bukhara. Während der Regierung des letzten Königs wurden die Abgaben auf Waaren nicht eher bezahlt, als bis dieſe verkauft waren. Der Vezier ſprach bei dieſer Gelegenheit ſehr ausführlich über Handelsangelegenheiten in Bezug auf Bukhara und Großbritannien, und ſchien eine erweiterte Verbindung zwiſchen beiden Ländern gar ſehr zu wünſchen, wobei er mich aufforderte, ſelbſt als Conſul nach Bukhara zurückzukommen, und ja nicht zu vergeſſen, ihm ein paar gute Augengläſer zu ſeinem Gebrauche mitzubringen. Da unſer gegenſeitiges Verhältniß jetzt auf einem Fuße ſtand, der das Beſte hoffen ließ, ſo ſprach ich gegen den Vezier den Wunſch aus, dem König unſere Aufwartung zu machen. Ich hatte da einen ſehr zarten Punkt berührt, denn es ſchien, daß der Miniſter fürchtete, wir

hätten Aufträge an Se. Majeſtät, die für ihn ein Geheimniß bleiben ſollten. „Ich bin ſo gut als der Amir" *), ſagte der Vezier, „und wenn Ihr keine Geſchäfte mit dem Könige zu verhandeln habt, was haben denn Reiſende, wie Ihr ſeyd, an Höfen zu thun." Ich vertraute ihm unſere Neugier in dieſer Hinſicht, allein er war durchaus nicht der Meinung, daß wir dieſe Ehre genießen ſollten, und dieß war uns genug, um von unſerm Verlangen abzuſtehen.

Ich blieb aber dennoch feſt entſchloſſen, den König zu ſehen, und ging daher am nächſten Freitag nach der noch von Tamerlan erbauten großen Moſchee, wo ich Se. Majeſtät nebſt ihrem Hofe vom Gebete zurückkehren ſah. Der König ſcheint unter dreißig Jahren zu ſeyn, hat aber keine einnehmende Geſichtsbildung, denn ſeine Augen ſind klein, ſein Geſicht hager und bleich. Er war in einen einfachen ſeidenen Kaftan gekleidet, und trug einen weißen Turban, der zuweilen mit einer Diamant-Agraffe und Federn geziert iſt. Vor ihm her wurde der Koran getragen, und vor und hinter ihm gingen zwei Diener, welche goldene Scepter trugen und in türkiſcher Sprache ausriefen: „Betet zu Gott, daß der Beherrſcher der Gläubigen gerecht handeln möge!" Sein Gefolge war nicht über hundert Perſonen ſtark, von denen die meiſten in ruſſiſche Brokate gekleidet und mit goldgezierten Schwertern oder vielmehr Meſſern bewaffnet waren, die hier zu Land ein Ehrenzeichen ſind. Der gegenwärtige König iſt prachtliebender als ſeine Vorgänger, allein er hält es für politiſch, im Tempel und bei der Rückkehr vom Gebet demüthig zu ſcheinen. Das Volk ſtellte ſich an den Seiten auf, als er vorüber ging, ſtrich die Bärte und wünſchte dem König Heil; ich that daſſelbe. Der Name des Königs iſt Bahadur Khan; er ſteht beim Volke in großer Achtung, wozu der Umſtand viel beitragen mag, daß er bei ſeiner Thronbeſteigung alle ſeine Schätze vertheilte. In Erfüllung ſeiner religiöſen Pflichten iſt er ſehr genau, doch weniger bigott als ſein Vater, Mir Heider, war. Er handelt in allem ſtreng nach dem Koran, und man behauptet ſogar, daß er ſeine Ausgaben auf den Ertrag der Kopfſteuer beſchränke, die er von Juden und Hindus erhebt. Die Staatseinkünfte ſollen zu Unterhaltung von Mollahs und Moſcheen verwendet werden; da aber der König jung,

*) So wird der König genannt.

ehrgeizig und kriegeriſch iſt, ſo glaube ich, daß er ſie vielmehr zur Erhaltung ſeiner Truppen und Vergrößerung ſeiner Macht benützt.

Die Lebensweiſe des Königs iſt minder beneidenswerth, als die vieler Privatleute; das Waſſer, das er trinkt, wird unter Aufſicht und Siegel zweier Officiere aus dem Fluß in Schläuchen geholt, die der Vezier öffnet, den Inhalt zuerſt von ſeinen Leuten koſten läßt, ihn dann ſelbſt koſtet, die Schläuche wieder verſiegelt und zum Könige ſchickt. Mit gleicher Sorgfalt werden die täglichen Speiſen behandelt; der Miniſter ißt davon, gibt den Umſtehenden, wartet dann eine Stunde lang, um die Wirkung zu beobachten, und ſchickt ſie endlich in einem verſchloſſenen Gefäß an den König, der den zweiten Schlüſſel zu demſelben hat. Eben ſo wird mit Früchten, Eingemachtem und allem Eßbaren verfahren, und folglich hat der arme König der Usbeken niemals warmes oder friſchgekochtes Eſſen. Vergiftungen fallen nicht ſelten vor, und der jetzige König ſelbſt ſteht in ſtarkem Verdacht, durch dieſes Mittel auf den Thron gelangt zu ſeyn. Ein Eingeborner ſchenkte mir einſt einige Feigen, von denen ich ſogleich, um ihm zu zeigen, daß ich ſeine Gabe ehre, eine aß. Der Geber warnte mich vor ſolcher Unvorſichtigkeit, indem er ſagte: „Wenn man Euch in Zukunft etwas anbietet, ſo überreicht ſtets zuvor dem Geber einen Theil der Gabe, und erſt, wenn dieſer davon ißt, könnt Ihr ſicher ſeinem Beiſpiele folgen.“

Bald nach meiner Ankunft in Bukhara wünſchte ich einige der unglücklichen Ruſſen zu ſehen, die in dieſes Land verkauft worden waren. Eines Abends fiel ein ſtarker, wohl ausſehender Mann zu meinen Füßen und küßte ſie. Es war ein Ruſſe, Namens Gregory Pulakoff, der vor ungefähr 25 Jahren auf einem Vorpoſten ſchlafend überraſcht und aufgehoben worden war. Er war der Sohn eines Soldaten und trieb nun das Zimmermannshandwerk. Ich lud ihn ein, ſich zu mir zu ſetzen und ſeine Abenteuer zu erzählen, und da es gerade Eſſenszeit war, ſo half uns der arme Zimmermann unſern Pillau verzehren. Obſchon er bei ſeiner Gefangennehmung nur erſt zehn Jahre alt war, ſo ſprach er dennoch ſeine Mutterſprache noch vollkommen gut, und hegte keinen andern Wunſch als den, in ſein Vaterland zurückzukommen. Er bezahlte ſeinem Meiſter ſieben Tillas jährlich, wofür dieſer ihm geſtattete, ſein Handwerk frei auszuüben zu dürfen und alles zu behalten, was er über jene Summe verdiente. Er hatte Weib und Kind, ebenfalls Sklaven. „Mein Meiſter be-

handelt mich gut," ſagte er, „ich gehe, wohin ich will, verkehre mit dem Volk und gebe mich für einen Muhammedaner aus: ich ſcheine wohl glücklich zu ſeyn, allein mein Herz verlangt nach meinem Vaterlande, wo ich mit Freuden in dem ſtrengſten Regimente dienen wollte. Könnte ich es nur noch einmal ſehen, dann wollte ich gern ſterben. Euch kann ich ſagen, wie mir's ums Herz iſt, vor den Usbeken aber muß ich meine Gefühle verheimlichen. Ich bin noch immer ein Chriſt (hier bekreuzte ſich der arme Mann nach Art der griechiſchen Kirche), obſchon ich unter einem Volke lebe, das jeden, der dieſes Glaubens iſt, bitter haßt. Nur um meiner Ruhe willen gebe ich mich für einen Muhammedaner aus." Der arme Teufel hatte ſo ganz alle Sitten und Gewohnheiten der Usbeken angenommen, daß er ſich nur noch durch ſeinen rothen Bart, ſeine blauen Augen und ſeine weiße Haut von dieſen unterſchied. Er fragte mich ſehr dringend, ob er und ſeine Cameraden wohl Hoffnung hätten, jemals befreit zu werden; ich konnte ihm jedoch keinen andern Troſt geben, als ein Gerücht, welchem zufolge der Kaiſer die Abſicht haben ſolle, jenem Handel mit Waffengewalt zu ſteuern. Der arme Ruſſe erzählte mir, daß es der letzten Geſandtſchaft nach Bukhara, unter Herrn Negri, nicht gelungen ſey, in dieſer Hinſicht zu dem gewünſchten Ziele zu gelangen; daß aber doch während der letzten zehn Jahre in Bukhara kein Ruſſe mehr verkauft worden ſey. Es befänden ſich höchſtens 130 Nationalruſſen im Königreiche, in Khiwa aber nehme ihre Anzahl nach wie vor zu. Alle in Bukhara befindlichen wären durch den Geſandten befreit worden, hätte ſich nicht ein religiöſer Streit darüber erhoben, ob es angehe, daß man Chriſten, welche Muhammedaner geworden ſeyen, wieder in ihre frühere Abgötterei verfallen laſſe. Die Mollahs hatten nämlich die Bilder der Heiligen in der griechiſchen Kirche geſehen, und nun laſſen ſie es ſich durchaus nicht nehmen, was ſie mit eigenen Augen geſehen zu haben behaupten, daß die Ruſſen Abgötterei treiben. Ueber alles in der Welt herrſcht Meinungsverſchiedenheit, und ſo hegen denn auch die Ruſſen und Bukharen ſehr abweichende Anſichten von der Sklaverei. Die Muhammedaner glauben durchaus kein Verbrechen zu begehen, wenn ſie Ruſſen zu Sklaven machen, indem ſie den ihrer Meinung nach gegründeten Beweis führen, daß Rußland ſelbſt, beſonders in ſeiner deſpotiſchen Militärverfaſſung, das Beiſpiel eines Sklavenſtaates aufſtelle. „Wenn wir," ſagen ſie, „Ruſſen

kaufen, ſo kaufen die Ruſſen ebenfalls an unſern Gränzen Koſaken, welche Muhammedaner ſind, und bringen dieſe Leute durch Drohungen, Geſchenke und Vorſpiegelungen aller Art dahin, daß ſie ihrem Glauben entſagen und Götzendiener werden. Seht dagegen die Ruſſen in Bukhara, betrachtet die Freiheit und Gemächlichkeit, in der ſie leben, und vergleicht ihre Lage mit dem ſchwarzen Brod und der Tyrannei, die in ihrem Vaterland ihr Loos iſt." Endlich gedachten ſie noch der grauſamen Verbannung nach Siberia (ſo nennen ſie Sibirien), ein Name, den ſie mit Entſetzen ausſprachen, und behaupteten, daß, um dieſer zu entgehen, ſchon mehrere Ruſſen Zuflucht in Bukhara geſucht hätten.

Der Kreis unſerer Bekanntſchaft unter Ruſſen, Hindus und Usbeken erweiterte ſich immer mehr, und die meiſten der anweſenden Kaufleute aus Afghaniſtan und Cabul ſuchten unſern Umgang, wobei uns die günſtige Meinung, welche ſie von den Britten in Indien hegten, nur äußerſt angenehm ſeyn konnte. Einer von ihnen, ein ſehr reicher Lohani-Kaufmann, Namens Sirwar Khan, bei dem wir noch nicht einmal aufgeführt worden waren, bot uns Geld an, ſo viel wir nur immer bedürften, und zwar auf eine Art, die ſeine Aufrichtigkeit nicht bezweifeln ließ. Ein anderer aus Cabul, mit Namen Schir Muhammed, unterſtützte mich weſentlich bei meinen Forſchungen über den Handel von Centralaſien. Fortwährend wurden wir von Afghanen und auch von Usbeken um handſchriftliche Beſcheinigungen beſtürmt, daß ſie unſere Bekanntſchaft gemacht hätten, denn dieſe Leute ſind der Meinung, daß ihnen ſolche Vorweiſe gute Aufnahme in Indien verſchaffen. Wir genügten in dieſer Hinſicht dem Verlangen derer, die uns Vertrauen zu verdienen ſchienen. Unter unſern Freunden befand ſich auch ein Kaufmann aus Kaſchmir, Namens Ahmedſchui, ein wohlgebildeter, geſprächiger Mann, der mir dringend anlag, ihm bei Bereitung einer Art von Cochenille hülfreiche Hand zu leiſten, die, wie mir ſchien, in Bukhara zwar gefunden wird, die man aber daſelbſt nicht zuzubereiten verſteht. Auch befand ſich ein alter Mann unter unſern Bekannten, der die Welt von Canton bis Conſtantinopel geſehen hatte, und der mir ganz im Geheim einige werthvolle baktriſche Münzen und andere Seltenheiten brachte, die mir ſehr willkommen waren. Der vertrauteſte unter allen unſern Freunden war jedoch unſer Wirth, ein usbekiſcher Kaufmann, Namens Makſum, der nach Yarkend Handel trieb. Er be-

ſuchte uns täglich und brachte gewöhnlich einige Bekannte mit. Ich kann nicht unterlaſſen, hier eines Vorfalls zu gedenken, der ſehr zu Gunſten dieſes Mannes ſpricht. Er war ſehr geſprächig und ertheilte uns manche nützliche Nachricht: als wir bekannter mit einander wurden, befragte ich ihn im Vertrauen über die Einkünfte von Bukhara, über die Größe und Macht des Staates, und breitete einſt eine kleine Karte des Landes in ſeiner Gegenwart aus. Er beantwortete alle meine Fragen, bat mich aber, die Karte zu verbergen, und nie mehr ein ähnliches Papier in Bukhara ſehen zu laſſen, weil der König eine Menge Spionen halte, und eine ſolche Unvorſichtigkeit die nachtheiligſten Folgen für mich haben könne. Bei unſerer Ankunft in der Stadt weigerte ſich der Eigenthümer des Karawanſerai's uns aufzunehmen, weil wir keinen Charakter hätten, d. h. weil wir weder Kaufleute noch Geſandte wären; Makſum aber öffnete uns freundlich ſeine Thüre, obſchon ſeine Nachbarn ihm deßhalb Vorwürfe machten, ſeine Freunde Beſorgniſſe in ihm zu erregen ſuchten, und er anfänglich ſelbſt unruhig wegen der Gefahr war, der er ſich ausſetzte. Der Eigenthümer des Karawanſerai's mußte ſich zuletzt ſeines Benehmens wegen ſchämen; unſer Wirth dagegen theilte das Vertrauen, das man uns bewies, ſeine Nachbarn erſuchten ihn, ſie bei uns einzuführen, und unſere Geſellſchaft wurde mehr geſucht, als uns angenehm war.

Zehntes Capitel.

Bukhara (Fortſetzung).

Die Sage verlegt die Gründung der Stadt Bukhara in das Zeitalter Sekender Zulkarnain, oder Alexanders des Großen, und auch die Geographie des Landes ſpricht für die Meinung, daß ſie ſchon in den früheſten Zeiten eine Stadt geweſen ſey. Ein fruchtbarer, von einem Fluſſe bewäſſerter und mit einer Wüſte umgebener Boden war hier ganz das, was dem Seemann ein Hafen iſt. Die Gärten und Bäume, welche die Stadt umgeben, verhindern, daß man ſie von weitem erblickt; die Lage iſt herrlich, das Klima ge-

ſund, aber deſſen ungeachtet kann ich mit den arabiſchen Geographen nicht übereinſtimmen, die ſie das Paradies der Welt nennen. Ferduſy, der große perſiſche Dichter, ſagt: „Als der König Mawralnahar *) erblickte, ſah er eine Welt von Städten.“ In Vergleichung mit Arabien und den unfruchtbaren Ebenen von Perſien mag dieß vielleicht wahr ſeyn, allein an den Ufern mehrerer indiſchen Flüſſe findet man eine gleich ſchöne, reiche und fruchtbare Natur. Bukhara hält mehr als acht engliſche Meilen im Umfange, iſt von dreieckiger Geſtalt und mit einem ungefähr zwanzig Fuß hohen, mit zwölf Thoren verſehenen Erdwall umgeben. Dieſe Thore werden, der Sitte des Orients gemäß, nach den Städten und Ortſchaften benannt, zu denen ſie führen. Von außen ſieht man einige große Gebäude, geht man aber durch ihre Thore, ſo führt der Weg zwiſchen hohen, gewölbten, aus Backſteinen erbauten Bazars hin. Jeder Art von Waaren iſt hier ein eigenes Quartier angewieſen; in der einen Arkade findet man Zitzhändler, in der andern Schuhmacher; hier Seidenzeuge und dort Tuch. Allenthalben ſtößt man auf ſchwerfällige, maſſive Gebäude, Schulen, Moſcheen und hohe Minarets. Die Kaufleute der verſchiedenen Nationen unterhalten gegen zwanzig Karawanſerais; und ungefähr hundert Waſſerbehälter und Brunnen, aus Quaderſteinen, verſorgen die zahlreiche Bevölkerung mit Waſſer. Die Stadt iſt von Kanälen durchſchnitten, welche von Maulbeerbäumen beſchattet ſind und vom Fluſſe von Samarkand geſpeiſ't werden. Unter dem Volke herrſcht der bemerkenswerthe Glaube, daß die Spitze des höchſten, etwa 150 Fuß hohen Minarets von Bukhara die Höhe bezeichne, in welcher Samarkand, die berühmte Hauptſtadt Timurs, liegt. Bukhara iſt indeß ſehr unvollkommen mit Waſſer verſorgt, denn der Fluß iſt ungefähr ſechs Meilen entfernt, und der Canal wird alle vierzehn Tage nur Einmal geöffnet. Es fehlt im Sommer oft Monate lang an gutem Waſſer, und als wir uns in Bukhara befanden, lagen die Canäle ſeit 60 Tagen trocken, weil der Schnee in den Hochlanden von Samarkand noch nicht geſchmolzen war, und das Waſſer, das aus dem Fluſſe zuſtrömte, verſiegte, ehe es die Stadt erreichte. Die Vertheilung dieſes unentbehrlichen Lebensbedürfniſſes iſt deßhalb hier ein hoch-

*) Der arabiſche Name für das Land jenſeits des Orus; eigentlich: das, was jenſeits des Fluſſes iſt. — A. d. U.

wichtiger Gegenſtand, der unter die Aufſicht eines eigenen Regierungsbeamten geſtellt iſt. Das Waſſer iſt ſehr ſchlecht, und ſoll, wie man ſagt, den Guinea-Wurm *) erzeugen, eine in Bukhara auf furchtbare Weiſe herrſchende Krankheit; dieſe Würmer ſind, wie die Eingebornen behaupten, von derſelben Art, wie jene, von denen Hiob gepeinigt wurde. Bukhara hat etwa 150,000 Seelen; innerhalb der Stadtmauern befindet ſich kaum ein Garten oder Begräbnißplatz. Die öffentlichen Gebäude ausgenommen, ſind alle übrigen Häuſer klein und nur ein Stockwerk hoch; dennoch aber findet man mehrere ſchöne Wohnungen in der Stadt. Wir ſahen unter andern einige, die ſehr ſchön gemalt und deren Wände mit Stukkatur geſchmückt waren; andere hatten gothiſche Bögen mit Vergoldung und Lapis Lazuli geſchmückt. Die gewöhnlichen Häuſer beſtehen aus hölzernem Fachwerk und an der Sonne getrockneten Backſteinen, alle aber haben flache Dächer. Ein Haus im Oriente bietet keine Ausſicht, denn es iſt von allen Seiten mit hohen Mauern umgeben. Das größte unter den öffentlichen Gebäuden iſt eine Moſchee, die einen viereckigen Raum von 300 Fuß einnimmt, mit einer Kuppel von ungefähr 100 Fuß Höhe überwölbt, und mit azurblauen, glaſirten Ziegeln gedeckt iſt, was einen herrlichen Anblick bietet. Daß dieſes Gebäude von ziemlich hohem Alter ſeyn muß, läßt ſich daraus ſchließen, daß der berühmte Timur ſeine durch ein Erdbeben beſchädigte Kuppel ausbeſſern ließ; mit dieſer Moſchee hängt ein hoher im 542ſten Jahre der Hedſchra erbauter Minaret aus Backſteinen zuſammen, die ſo auf einander gefügt ſind, daß ſie recht ſinnreiche Verzierungen bilden. Von dieſem Thurme werden Verbrecher herabgeſtürzt, ſonſt aber darf ihn niemand beſteigen als der oberſte Prieſter, und zwar nur am Freitage, um die Gläubigen zum Gebete zu rufen, damit er nicht Gelegenheit habe, in die Frauengemächer der Häuſer zu blicken. Das ſchönſte Gebäude von Bukhara iſt eine Schule des Königs Abdallah: die über einem hohen, den Eingang bildenden Bogen befindlichen Sprüche aus dem Koran ſind mit mehr als zwei Fuß hohen Buchſtaben ebenfalls auf azurblauen Grund geſchrieben. Die meiſten Kuppeln der Stadt ſind auf dieſe Weiſe verziert, und ihre Spitzen von den Neſtern der

*) Vielleicht der ſogenannte Höllenwurm (furia infernalis). — A. d. U.

Laglags oder Störche bedeckt, ein hier zu Lande ſehr häufiger Zugvogel, der bei dem Volke für glückbringend gilt.

Bukhara ſcheint vor Alters eben keine große Stadt geweſen zu ſeyn. Ihre Lage, fern von allen übrigen Theilen der muhammedaniſchen Welt, hat ſie in Ruf gebracht, und zu dem war ſie auch eine der früheſten Eroberungen der Kaliphen. Man kann leicht denken, daß die zahlreichen Nachkommen der erſten Beherrſcher der Gläubigen gern in ihren fernen und üppigen Hainen weilten; ihr Name ward durch die Menge der gelehrten und frommen Männer, die aus ihr hervorgingen, weit verbreitet, und der Beiname Scherif, die edle, heilige, ihr bald von ihren muhammedaniſchen Eroberern beigelegt. Wer die Aeußerung wagt, die Mauern von Bukhara ſeyen krumm, wird ganz unfehlbar für einen Ungläubigen angeſehen, und dennoch iſt hier die Bauart ſo mangelhaft, daß ich zweifle, ob eine einzige ſenkrechte Mauer in Bukhara zu finden ſeyn dürfte. Die heutigen Prieſter ſagen, allenthalben falle das Licht auf die Erde herab, nur Bukhara, die heilige Stadt, mache hierin eine Ausnahme, indem es von dieſer aufwärts ſteige. Muhammed ſoll dieſen Umſtand auf ſeiner Reiſe in den niedern Himmel bemerkt und ihm der Engel Gabriel erklärt haben, daß eben deßhalb die Stadt die heilige genannt werde. Um das Abgeſchmackte dieſes Mährchens noch ſtärker zu bezeichnen, will ich nur daran erinnern, daß der Zuname der „Heiligen" weit neuern Urſprungs als aus den Tagen des Propheten iſt, denn ich habe Münzen geſehen, welche weniger als 850 Jahre alt waren, und auf denen er ſich nicht befand. Bukhara beſtand als Stadt in den Tagen Kizzil (Alp?) Arslans; ſie wurde von Dſchengis Khan zerſtört und von Hulaku, ſeinem Enkel, mit gleichem Looſe bedroht. Von den Unterhandlungen mit dieſem Eroberer hat ſich eine Anekdote erhalten, die, ſo viel ich mich erinnere, auch von einem andern Ort erzählt wird. Das bedrohte Volk ſchickte einen weiſen Knaben ab, von einem Kamel und einer Ziege begleitet. Als dieſe Geſandtſchaft vor dem Eroberer erſchien und dieſer fragte, warum man einen ſolchen Aufſchößling geſchickt habe, erwiederte der Knabe: „Willſt du ein größeres Geſchöpf, hier iſt ein Kamel, ſiehſt du dich nach einem Bart um, ſo betrachte dieſe Ziege, verlangſt du aber Vernunft, ſo höre mich." Hulaku hörte die Weisheit des Knaben und die Stadt wurde verſchont; der Eroberer verſicherte ſie ſeines Schutzes und gab ihr die Erlaubniß, die Feſtungswerke zu erweitern.

Die noch ſtehenden Mauern wurden von Rahim Khan, zur Zeit Nadirs, aufgeführt, und da die Friedensliebe der Beherrſcher gleichen Schritt mit der zunehmenden Ausdehnung der Stadt geht, ſo hat Bukhara in neuern Zeiten mehr Anſpruch auf den Namen einer großen Stadt als vor Alters.

Ich benutzte die Gelegenheit, welche mir die Bekanntſchaft mit dem Mollah gab, die ich auf der Reiſe von Karſchi durch die Wüſte gemacht hatte, um ſeine Schule, „Madreſſa i Caji Kelan" genannt, zu beſuchen, eines der vornehmſten Gebäude dieſer Art in Bukhara. Ich erhielt von ihm die genaueſten Nachrichten über dieſe Anſtalten, während wir den Thee mit einander tranken. Bukhara enthält gegen 366 größere und kleinere Schulen, von denen etwa der dritte Theil große Gebäude ſind, die über 70 bis 80, viele dagegen nur 20 und einige nur 10 Studenten enthalten. Die Schulen ſind in dem Style von Karawanſerais gebaut; ein viereckiges Gebäude, in welchem ringsherum eine Anzahl kleiner Zellen läuft, „Hudſchras" genannt, und die zu 16 und einige ſogar zu 30 Tillas verkauft werden. Der Lehrer und jeder der in dem Gebäude wohnenden Studenten bezieht eine beſtimmte Rente, denn dieſe Schulen ſind ſehr reich dotirt, und nicht nur ſämmtliche Bazars und Bäder der Stadt, ſondern auch ein großer Theil der umliegenden Felder wurden nach und nach von frommen Gläubigen zu dieſem Zweck angekauft. Das Geſetz ſchreibt überdieß vor, daß die Einkünfte des Landes zum Unterhalte der Kirche verwendet werden ſollen; in Bukhara geſchieht dieß mit einem Viertel derſelben, und auch ſogar das, was der Zoll abwirft, theilen die Prieſter unter ſich. In dieſen Schulen findet man Studirende aus allen umliegenden Ländern, Perſien ausgenommen, und von jedem Alter. Nach einem Aufenthalte von 7 oder 8 Jahren kehren ſie reicher an Kenntniſſen und Ruf in ihre Heimath zurück, oder laſſen ſich zum Theil auch wohl ganz in Bukhara nieder. Der Beſitz einer Zelle gibt dem Studirenden das Recht auf ein jährliches Stipendium aus den Einkünften der Schule oder des Staates. Auf Befehl des Königs werden die Schulen jährlich auf ſechs Monate geſchloſſen, damit die Studenten ſich durch Feldarbeit etwas verdienen können. Die Ferienzeit wird Tatil und die Studienzeit Tahſil genannt. Den Studirenden iſt es geſtattet, ſich zu verheirathen, doch dürfen ſie ihre Frauen nicht in das Schulgebäude bringen. Während der Studienzeit ſind die Claſſen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang

offen; der Profeſſor iſt ſtets gegenwärtig, und die Studirenden dispu- tiren in ſeiner Gegenwart und unter ſeiner Leitung über theologiſche Gegenſtände. Einer ſagt z. B.: „beweiſe mir das Daſeyn Gottes!“ und nun werden wohl gegen 500 regelmäßige Beweiſe angeführt; eben ſo wird es bei Gegenſtänden anderer Art gehalten. Die Studenten beſchäftigen ſich ausſchließlich mit Theologie, die alle andern Wiſſen- ſchaften ſo ganz verdrängt hat, daß ſie nicht einmal die Geſchichte ihres eigenen Landes kennen. Man kann nicht leicht eine Maſſe un- nützerer Drohnen beiſammen ſehen, die zugleich, die Form des Ge- betes ausgenommen, ihre Religion mehr verletzen; dennoch haben ſie eine große Meinung von ſich und ſind arge Charlatans.

Ich habe bereits erwähnt, mit welcher Strenge das muhamme- daniſche Geſetz in Bukhara aufrecht gehalten wird. Einige weitere Beiſpiele werden dieß noch mehr beſtätigen. Vor ungefähr zwölf Jahren ging eine Perſon, welche gegen das Geſetz gehandelt hatte, geradezu in den Palaſt zum Könige, bekannte ihr Verbrechen und verlangte Gerechtigkeit nach dem Koran. Das Auffallende, das darin lag, daß ein Menſch ſein eigener Ankläger war, bewog den König ihn fortweiſen zu laſſen. Am folgenden Tag erſchien der Mann abermals mit demſelben Anliegen und ward wieder fortgejagt. Auch noch zum dritten Male begab er ſich in den Palaſt, wiederholte ſein Sündenbekenntniß, warf dem Könige ſeine Saumſeligkeit in Hand- habung der Gerechtigkeit vor, und beſchwor ihn, als Bekenner des Islam, ihn ſeine Strafe in dieſer Welt und nicht in der jenſeitigen beſtehen zu laſſen. Der Ulema, oder geiſtliche Rath, wurde ver- ſammelt und der Verbrecher, der ein Mollah war, verurtheilt, zu Tode geſteinigt zu werden. Als ihm der Ausſpruch verkündet ward, wendete er ſich mit dem Geſichte nach Mekka, zog ſein Gewand über den Kopf, ſprach den Kalima *) und erwartete ſein Schickſal. Der König war zugegen und warf den erſten Stein, hatte jedoch ſeine Umgebung bedeutet, daß ſie den Mann, wenn er etwa einen Verſuch machen ſollte zu entfliehen, ungehindert gehen laſſen möchten. Dieß geſchah jedoch nicht, der Verbrecher erduldete ſeine Strafe, und als er todt war, weinte der König über dem Leichnam, befahl ihn zu waſchen und zu beerdigen, und begleitete ihn nicht nur zum Grabe, ſondern las auch die üblichen Gebete ſelbſt ab. Dieſer Vorfall ſoll

*) Es iſt nur Ein Gott, und Muhammed iſt ſein Prophet. — A. d. U.

ihn ſehr angegriffen haben, und das Andenken an den Tod des unglücklichen Mannes, den man indeß für einen Schwärmer oder einen Wahnſinnigen halten muß, hat ſich in einem Gedicht erhalten. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich im nämlichen Jahre. Ein Sohn, der ſeine Mutter verflucht hatte, erſchien vor Gericht und bat um Gerechtigkeit. Die Mutter flehte um Verzeihung, und der Sohn verlangte beſtraft zu werden; der Ulema ſprach das Todesurtheil aus, und der Sohn wurde als Verbrecher in den Straßen von Bukhara hingerichtet. Ein Kaufmann führte unlängſt einige Gemälde aus China ein, die ſogleich zerſchlagen und der Werth von der Regierung bezahlt ward, weil es gegen das muhammedaniſche Geſetz läuft, ein Ebenbild von irgend einem Gegenſtand auf Erden zu verfertigen. Bei einigen Gegenſtänden ſind die Begriffe, welche dieſe Leute von Gerechtigkeit hegen, höchſt ſeltſam. Ein Afghane beraubte ein Karawanſerai und wurde zum Tode verurtheilt; doch war ihm, als einem Ausländer, zufolge des Geſetzes geſtattet, ſein Leben loszukaufen und aus Bukhara auszuwandern. Noch ehe dieſer Rechtsfall gänzlich entſchieden war, begingen einige von derſelben Nation eine andere Räuberei und wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt. Da nun die Geiſtlichkeit der Meinung war, daß es einen heilſamen Eindruck machen werde, wenn man den erſtern Verbrecher zugleich mit den andern beſtrafe, ſo ward das Blutgeld zurückgegeben und alle mit einander hingerichtet.

Unſere europäiſchen Begriffe ſträuben ſich freilich gegen ſolche Willkür; doch kann man nicht ſagen, daß die Strafe ungerecht war, machte ſie dabei noch den beabſichtigten Eindruck, ſo war ſie ſicher auch zweckmäßig. Was wir immer von dieſen Geſetzen und Sitten denken mögen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie die Lage und Wohlfahrt dieſes Landes gehoben haben; denn man findet in ganz Aſien keinen Platz, wo alle Claſſen einen ſo gleichmäßigen Schutz genöſſen. Nichtmuhammedaner dürfen ſich nur den wenigen hergebrachten Gebräuchen fügen, um auf gleiche Stufe mit den Gläubigen geſtellt zu werden. Die Geſetze ſind zwar blutig, aber nicht ungerecht; ſtellt man die Laſter von Bukhara mit ſeinen Geſetzen und ſeiner Gerichtspflege neben einander, ſo finden wir noch manches zu verdammen; das Volk aber iſt glücklich, das Land blühend, der Handel ausgebreitet und das Eigenthum geſchützt; unter einer deſpotiſchen Regierung gewiß genug des Lobenswürdigen.

Es

Es iſt herrſchende Meinung in Europa, daß dieſer Theil von Aſien einſt der Sitz der Civiliſation und Literatur war, und es läßt ſich allerdings vermuthen, daß die griechiſchen Beherrſcher von Baktria in ihrem neu erworbenen Königreiche die Künſte und Wiſſenſchaften ihres Vaterlandes pflegten. Ein ausgezeichneter Geſchichtſchreiber (Gibbon) hat darauf hingedeutet, daß vielleicht der größte Theil der ſkythiſchen und indiſchen Gelehrſamkeit ſich von dieſen griechiſchen Monarchen herſchreibe. Mit Indien haben wir es hier nicht zu thun; allein was Central- und Weſt-Aſien betrifft, ſo kann ich die Meinung des großen Hiſtorikers nicht theilen. Im ſechsten Jahrhundert, als Alarich und Attila das römiſche Reich überfielen, finden wir weder Kunſt noch Literatur in den genannten Theilen Aſiens; auch im achten Jahrhundert, als die Kaliphen ſich feſtſetzten, hören wir nichts davon. Im zehnten Jahrhundert, als in denſelben Ländern die ſeldſchukiſchen Könige herrſchten, finden wir nur Hirten und Bekenner des Islams, den die Kaliphen eingeführt und verbreitet hatten. Die Ueberfälle Dſchengis Khans im dreizehnten Jahrhundert zeigen uns nichts als eine Horde von Barbaren, und auch im folgenden Jahrhundert, unter dem alles zerſtörenden Timur, finden wir nicht, daß Schritte zu höherer Ausbildung geſchehen wären. Alle dieſe Ueberfälle waren durch Barbaren geſchehen, und nur erſt nach Timurs Tode zeigt ſich eine Literatur in Centralaſien *). Die Aſtronomie Ulug Begs hat Samarkand unſterblich gemacht; er könnte vielleicht ſeine Wiſſenſchaft aus Baktria erlangt haben, allein die Araber waren in früheren Zeiten keine ſchlechten Aſtronomen, und man dürfte daher dieſen Zweig der Wiſſenſchaft mit größerer Wahrſcheinlichkeit dem Volke zuſchreiben, das tauſend Jahre nach den Macedoniern das Land überſchwemmte. In ſpäterer Zeit, nach dem Hauſe Timurs, wurde es von einem andern Volksſtamm überfallen, von den Usbeken, die aus derſelben Gegend kamen, aus der Attila und Dſchengis hervorgingen, und die eben ſolche Barbaren waren, als ihre Vorgänger vor tauſend Jahren. Gewiß iſt, daß die Literatur in dieſem Lande zur Zeit Timurs ſehr

*) Zur Zeit des alten Perſerreichs war Balkh die Hauptſtadt des öſtlichen Feuerlandes und der Sitz der magiſchen Gelehrſamkeit. Hier wurden höchſt wahrſcheinlich die Zendbücher in ihrer jetzigen Form abgefaßt. Aber auch in jener Zeit ward ſchon Balkh von den Turaniern zerſtört, wie ſpäter Bukhara von Dſchengis Khan. — A. d. U.

begünſtigt wurde; in den Tagen Babers findet ſich eine Anzahl ausgezeichneter Dichter, und er ſelbſt gibt uns ſowohl durch eigene Verſe als auch durch Citate einen Begriff von dem Geiſte ſeiner Zeit. Dieſes angeborne Talent ſcheint ſich bis in eine ſpäte Zeit fortgepflanzt zu haben, denn das Volk iſt ſehr zur Dichtkunſt geneigt. Jetzt hat es, wie ich fürchte, für immer Abſchied von Transoxana genommen, denn unter der Regierung des verſtorbenen Königs, Mir Heider oder Said (der Reine), trat das Zeitalter der Bigotterie und des religiöſen Enthuſiasmus ein. Er nahm den Titel „Amir-ol-Mumenin," d. h. Beherrſcher der Gläubigen, an und übte die Verrichtungen eines Prieſters und nicht die eines Königs. Er ſprach Gebete über die Todten, disputirte in den Moſcheen, leitete den Gottesdienſt und lehrte in den Schulen. In den Straßen ſtieg er einſt vom Pferde, um den Gruß eines Seid, oder Khadſcha, zu erwidern, und brachte alle ihm noch übrige Zeit mit religiöſen Betrachtungen hin. Sein Nachbar in Kokan *) machte es eben ſo, er nahm den Titel „Amir-ol-Muslimin," d. h. Beherrſcher der Moslems, an, und Beide führten eine neue Ordnung der Dinge in Turkeſtan ein; die Mollahs haben ſeitdem alle Wiſſenſchaften außer der Theologie verdrängt, und die Studien beſchränken ſich einzig auf den Koran und deſſen Commentarien. Bukhara und Kokan wirken auf ganz Turkeſtan ein, weil ſie die einflußreichſten Staaten ſind, und man muß nur bedauern, daß die 366 Schulen von Bukhara nur noch die Schauplätze einer unfruchtbaren Polemik ſind.

Nachdem wir ungefähr vierzehn Tage in Bukhara geweſen waren, ließ uns der Miniſter gegen Mittag rufen und behielt uns bis zum Abend bei ſich; er hatte eben einige Mußeſtunden, die er auf dieſe Weiſe hinbringen wollte. Wir fanden ihn in Geſellſchaft einer großen Menge Usbeken, und es zeigte ſich bald, daß der Gegenſtand, über den er uns befragen wollte, nicht von dieſer Welt ſey. Er wünſchte nämlich unſere Begriffe über Religion kennen zu lernen, und zu wiſſen, ob wir an Gott glaubten. Ich ſagte ihm, daß nach unſerer Meinung die Gottheit nicht ihres Gleichen habe, daß ſie allgegenwärtig ſey, daß ſie Propheten auf die Erde geſendet habe, und daß es ein jüngſtes Gericht, eine Hölle und einen Himmel gebe. Er kam jetzt auf den großen Punkt hinſichtlich des Sohnes

*) Richtiger Kokand.

Digitized by Google

Gottes und des prophetiſchen Charakters Muhammeds; obſchon er die chriſtlichen Glaubenslehren in dieſer Hinſicht nicht billigen konnte, ſo nahm er es doch keineswegs übel, als ich den Namen des Propheten mit aller Achtung nannte. „Betet Ihr Götzenbilder an?“ fuhr der Weſſier fort; dieß verneinte ich auf das beſtimmteſte, worüber er ſich ſehr zu wundern ſchien. Er ſah einige von der Geſellſchaft an, und einer derſelben ſagte geradezu, daß wir nicht aufrichtig ſeyen, denn es würde ſich zeigen, daß wir Götzenbilder und Kreuze um den Hals trügen. Augenblicklich entblößte ich meine Bruſt und überzeugte alle Anweſenden von ihrem Irrthume, worauf der Weſſier lächelnd bemerkte: „Es ſind keine ſchlechten Leute.“ Die Dienerſchaft bereitete eben den Nachmittagsthee; der Weſſier nahm eine Schale und ſagte: „Ihr müßt mit uns trinken, denn Ihr ſeyd Leute des Buchs', weit beſſer als die Ruſſen, und ſcheint auch richtigere Begriffe von der Wahrheit zu haben.“ Wir verneigten uns bei dieſen ſchmeichelhaften Worten und wurden nachher bei unſern Beſuchen bei dem Miniſter ſtets mit Thee bewirthet. Da wir einmal unſer Glaubensbekenntniß eröffnet hatten, ſo wünſchte er es ganz kennen zu lernen, und wollte wiſſen, ob wir die Armenier als die Vornehmſten unter den Chriſten anſähen, worauf ich entgegnete, daß wir dieſer alten Secte keineswegs einen ſolchen Vorzug zugeſtänden. Darüber daß wir mit Juden Gemeinſchaft hielten, wunderte er ſich ganz beſonders, da ſie, wie er ſagte, ein ſo ſchlechtes Volk ſeyen. Der entſchiedene Widerwille der Iſraeliten in Arabien gegen Muhammed ſcheint ſie bei den Gläubigen in Mißcredit gebracht zu haben. Der Miniſter wünſchte nun zu wiſſen, wie die Hindus und Moslems in Indien von den Engländern behandelt würden; ich ſagte, daß wir die Vorurtheile beider achteten, die Moſcheen eben ſo wohl, als die Pagoden im Stand erhielten, und Pfauen, Kühe und Affen nicht umbrächten, weil dieß ihnen ein Gräuel ſey. „Iſt es wahr,“ fuhr der Miniſter fort, „daß dieſe Leute jene Thiere anbeten?“ Ich entgegnete, daß ſie entweder dieß thäten, oder ſie doch verehrten. „Aſtaghferallah!“ (Gott ſey uns gnädig!), war die Antwort. Der verſchlagene Katechet fragte jetzt, ob wir Schweinefleiſch äßen; hier war es nun durchaus nöthig, eine gemeſſene Antwort zu ertheilen; ich gab daher zu, daß dieß wohl geſchähe, jedoch größtentheils nur von armen Leuten. „Wie ſchmeckt es?“ fuhr er fort. Ich merkte die Falle wohl. „Ich habe gehört,“ war meine

Antwort, „es ſchmecke ungefähr wie Rindfleiſch.“ Der Miniſter fragte jetzt ferner, ob ich ſeit meinem Aufenthalt in Bukhara ſchon Pferdefleiſch gekoſtet habe; ich bejahte und verſicherte, ich fände es gut und ſchmackhaft. Nun wollte er wiſſen, ob wir das berühmte Grab Bhawa Dins unweit Bukhara ſchon beſucht hätten, und als ich meinen Wunſch dieß zu thun zu erkennen gab, forderte er einen Mann auf, uns zu begleiten, und verſicherte, wir könnten unbeſorgt gehen. Der Kuſch Begi fragte weiter, was wir unſern Angehörigen in Europa nach einer ſo langen Abweſenheit mitbringen würden, eine Frage, die dem guten Herzen des Mannes Ehre machte. Ich verſetzte, daß eine ſo weite Reiſe als die unſrige und die Unbequemlichkeit, Gepäcke mitzuführen, dieß nicht wohl geſtatte, und fügte bei, daß Soldaten nicht reich ſeyen. Der alte Mana ſtand bei dieſen Worten raſch von ſeinem Teppich auf und ließ eine Muskete bringen, die er mir in die Hand gab, und begehrte, ich möchte das Exercitium machen, was ich auch ſogleich that. Er bemerkte, daß es von dem ruſſiſchen, mit dem er etwas bekannt war, abwich, und fing zu gleicher Zeit an, unter gewaltigen Grimaſſen, im Zimmer umher zu marſchiren. Als wir ſo da ſtanden und uns an dem Auftritt ergötzten, ſagte der Miniſter, der ein großer breitſchulteriger Usbeke war: „Ihr Feringis (Franken) ſeyd alle kleine Leute; Ihr könntet keinen Krieg gegen Usbeken führen, und bewegt Euch wie Stöcke.“ Jetzt kam das Geſpräch auf die Vortheile der Disciplin, von denen dieſe Leute keinen Begriff haben, weil ſie noch keine Gelegenheit hatten, ſie zu beurtheilen. Der Vezier eröffnete uns endlich, daß eine Karawane nach dem kaſpiſchen Meer und nach Rußland ausgerüſtet werde, und daß er, wenn wir reiſen wollten, das Nöthige vorkehren werde, um für unſere Sicherheit zu ſorgen. Dieſe Güte und die Toleranz des Mannes waren höchſt dankenswerth. Er ließ noch den Wunſch blicken, den Zuſtand unſerer Finanzen kennen zu lernen, und zu wiſſen, wie viel wir täglich ausgäben; ſo unwichtig dieß auch war, ſo hielt ich es dennoch für unnöthig die Wahrheit zu ſagen. Unſere Fonds waren bedeutend, allein unſere Agenten, die Hindus, zitterten vor der Möglichkeit, daß es herauskommen könnte, daß ſie es wären, die uns mit Geld verſähen. Wir verließen den Miniſter erſt mit Einbruch der Dunkelheit; er bat den Doctor noch, eines ſeiner Kinder zu beſuchen, das krank war. Es geſchah, und der Doctor fand, daß es an der ſogenannten eng-

liſchen Krankheit leide und ſehr gefährlich krank ſey. Der Vezier hörte die Nachricht von dem wahrſcheinlichen Tode deſſelben ohne Bewegung an, und bemerkte nur, daß er dreizehn Söhne und noch einmal ſo viele Töchter habe.

Wir benutzten die erſte Gelegenheit, das Grab unweit Bukhara zu beſuchen, das einige Meilen von der Stadt an der Straße nach Samarkand liegt. Auf dem Weg in dieſer Richtung dachte ich mehr an jene Stadt, als an Gräber, denn ich hielt es bei unſerm dem Verdacht unterliegenden Charakter nicht der Klugheit gemäß, um Erlaubniß anzuhalten, ſie zu beſuchen. Samarkand iſt nur 120 Meilen von Bukhara entfernt, und zu Karſchi hätten wir nur noch zwei Tagereiſen dahin gehabt. Jetzt mußten wir uns mit einer Beſchreibung dieſer alten Stadt begnügen, deren Exiſtenz bis zu Alexander dem Großen hinausreicht. Sie war die Hauptſtadt Timurs, und die Prinzen ſeines Hauſes brachten den Winter daſelbſt zu. „In der ganzen bewohnten Welt,“ ſagt Baber, gibt es nur wenige ſo ſchön gelegene Städte als Samarkand.“ Sie iſt von ihrer vormaligen Größe zu einer Provincialſtadt von 8000, höchſtens 10,000 Einwohnern herabgeſunken, und Gärten und Felder bedecken jetzt die Stellen, wo einſt Straßen ſich ausdehnten und Moſcheen ſtanden; doch ſteht ſie noch immer in hoher Achtung bei dem Volke. So lange ein König von Bukhara ſie nicht ſeiner Herrſchaft unterworfen hat, ſo lange gilt er auch nicht für einen legitimen Herrſcher. Deßhalb iſt auch ihr Beſitz das erſte Augenmerk eines jeden neuen Königs. Einige der noch ſtehenden alten Gebäude verkünden ihre vormalige Herrlichkeit. Drei der Schulen ſind noch vollkommen erhalten, und eine derſelben, welche zugleich das Obſervatorium des berühmten Ulug Beg war, iſt vorzüglich ſchön. Das Gebäude iſt mit Bronze verziert, und die Backſteine ſind theils bemalt, theils glaſirt. Von dem berühmten Obeliſken, den er baute, konnte ich nichts erfahren, als die wunderliche Sage, daß er, Stein um Stein, nach dem Schlage der Uhr errichtet worden ſey. Eine andere Schule, Scheredar genannt, iſt ebenfalls von ſchöner Bauart. Auch das Grab Timurs und ſeiner Familie ſteht noch, und die Aſche des Kaiſers ruht unter einem hohen Dom, deſſen Mauern mit Achat verziert ſind. Die Lage von Samarkand iſt von den Aſiaten mit Recht gerühmt worden, denn es liegt in der Nähe niederer Hügel auf einem nach allen Seiten flachen und ebenen Lande. Man erzählte uns, in Samarkand ſey zuerſt

Papier gemacht worden; wie ſehr haben ſich doch die Zeiten geändert, jetzt wird es aus Rußland eingeführt.

Das Verbot in Bukhara nicht zu reiten erſtreckt ſich nicht bis außerhalb der Mauern; unſere Diener hatten daher das Vergnügen, bis vor das Thor auf unſern Kleppern zu ſitzen, während wir nebenher gingen. Sobald wir aus der Stadt hinaus waren, hatten wir bald das Grab Bhawa Din Nakhsbands, eines der größten Heiligen Aſiens, erreicht, der zur Zeit Timurs lebte. Eine zweite Pilgerfahrt zu ſeinem Grabe ſoll einer Reiſe nach Mekka gleichkommen. Hier wird jede Woche ein Markt gehalten, und die Bukharen kommen auf Eſeln herbei, um ihre Andacht zu verrichten. Der regierende König verlobte ſich, ehe er den Thron beſtieg, feierlich dieſem Heiligen, damit er ihm ſeinen Beiſtand leihe; er verſprach das Grab jede Woche einmal zu beſuchen, und jedesmal von der Stadt aus zu Fuße dahin zu gehen. Seine Majeſtät hält, glaube ich, Wort, denn wir begegneten ſeinem Gepäcke, das an den Ort vorausging, wo er beten und die Nacht zubringen wollte. Gebäude, welche eine Beſchreibung verdienten, befinden ſich hier nicht; das Grab ſelbſt iſt eine hohe Platform mit einer ſchönen Moſchee und einer daran gebauten großen Schule. Jeder Pilger geht rund um daſſelbe herum, und küßt die Inſchriften, welche Alter und Datum angeben. Dieſes Grab iſt ſehr reich dotirt und die Nachkommen Bhawa Dins ſind deſſen Beſchützer. Wir traten in das Heiligthum ohne weitere Ceremonie, als daß wir die Schuhe auszogen, und beſuchten auch den heiligen Mann, dem die Aufſicht über daſſelbe anvertraut iſt. Er bewirthete uns mit Zimmtthee, und wollte ſogar ein Schaf ſchlachten laſſen, litt aber an ſo mancherlei Uebeln, ob wirklich oder in der Einbildung, weiß ich nicht: daß wir nach einem Aufenthalte von zwei Stunden herzlich froh waren, aus ſeinem Bereiche zu kommen. In ſeinen Unterſuchungen hinſichtlich des Namens des Heiligen, und ob er in Indien und Europa gereiſ't ſey, war er ſehr umſtändlich. Es war bloß aſiatiſche Höflichkeit ſeinen Ruhm zu bezeugen,, denn Bhawa Din iſt durch die ganze muhammedaniſche Welt bekannt und berühmt, und die Pilgrime von Bukhara ſind in Mekka unter dem Namen Nakhsbandi bekannt. Ich bemerkte, daß dieſes und andere Gräber ähnlicher Art, die ich auf meinen Reiſen ſah, mit den Hörnern der geopferten Widder verziert waren. Dieß ſoll, wie es heißt, Macht andeuten, und deßhalb hat auch vielleicht Alexander der

Große den Beinamen Zulkarnaen oder der Zweigehörnte bekommen, wiewohl er ſich, wie bekannt, als ein Sohn Jupiter Ammons die Hörner beilegte.

Ungefähr 25 Meilen nordweſtlich von Bukhara, am Saume der Wüſte, liegen die Ruinen einer alten Stadt, Khodſchaoban genannt, welche nach der Sage aus der Zeit des Kaliphen Omar ſtammt; dieß beweiſ't indeß nichts, weil die Moslems ſelten über das Zeitalter des Propheten hinausgehen. In der Nähe dieſer Ruinen werden viele Münzen gefunden, und ich war ſo glücklich, mehrere ſchöne Exemplare zu bekommen, wahrhafte Ueberbleibſel von den Monarchen von Baktria. Sie ſind von Silber und beinahe ſo groß als eine halbe Krone. Auf der einen Seite zeigt das Gepräge einen Kopf und auf der andern eine Figur. Der erſtere iſt vorzüglich gearbeitet, und der Ausdruck in den Zügen, ſo wie der Geiſt, der aus dem Ganzen ſpricht, läßt vermuthen, daß dieſe Münzen dem griechiſchen Zeitalter angehören. Auch eine Menge von Figuren von Menſchen und Thieren, in Karneol und andere Steine geſchnitten, wurden gefunden. Einige derſelben waren mit Schrift verſehen, ganz verſchieden von der, welche mir bisher zu Geſicht gekommen war, und dem Induiſchen ähnlich. Während meiner Forſchungen nach ſolchen Merkwürdigkeiten hörte ich auch von Verſteinerungen, den Schwalben ähnlich, die man in den Bergen von Badakhſchan gefunden habe; da der Eigenthümer derſelben eben abweſend war, konnte ich ſie leider nicht zu ſehen bekommen. Daß es wirklich dergleichen gebe, bin ich um ſo mehr geneigt zu glauben, als ich ſelbſt mehrere Steine von der Geſtalt von Turteltauben und Schildkröten geſehen habe, die aus den höhern Regionen des Himalaya gebracht worden waren. Nicht denſelben Glauben konnte ich indeß der Erzählung von einer bezauberten und verſteinerten Stadt ſchenken, die, wie die Bukharen ſagen, an der ſüdweſtlichen Seite des Aral, zwiſchen Urgendſch und Orenburg liege. Sie nennen ſie Barra-gil-mis, was im Türkiſchen ſo viel heißt als: „Gehen und nimmer wiederkehren," weil dieß das Schickſal der Neugierigen ſeyn ſoll, die ſie beſuchen. In einem Lande wie Transorana, das den orientaliſchen Schriftſtellern ſo viele Gelegenheit zu Metaphern gegeben hat, darf man ſich nicht wundern, Erzählungen zu hören, welche denen in Tauſend und Einer Nacht gleichen. Die Bewohner von Bukhara glauben auch an Magie, bezeichnen aber Indien als den Sitz dieſer Wiſſenſchaft.

Nicht Einer zweifelt an ihrer Exiſtenz und ſie ſind der Meinung, daß dieſe vermeintliche Kunſt in Surate von Frauen und in Bengalen von Männern getrieben werde. Ich brachte zwei glückliche Jahre in Surate zu, wo ich eine ausgebreitete Bekanntſchaft unter den Eingebornen hatte, und ihre Sitten und den Volksglauben genau ſtudirte, hörte aber in Bukhara zum erſten Male, daß die dortigen Frauen Zauberinnen ſeyen. Iſt dem ſo, ſo kann ich wenigſtens verſichern, daß ihre Zauberei nur in ihrer natürlichen Anmuth beſteht. Abulfazl behauptete vor etwa dreihundert Jahren, daß es in Indien Leute gäbe, die Einem die Leber aus dem Leibe eſſen könnten, und dieſe Sage hat ſich ſeitdem ſo erhalten, daß man ſie in faſt allen Gegenden von Aſien glaubt.

Umſtände ganz eigener Art verſchafften mir in Bukhara die Bekanntſchaft einer ſehr angeſehenen usbekiſchen Familie, die ich an einem Freitage beſuchte. Dieſe Familie ſtammte aus Daſcht-i-Kiptſchak (Wüſte von Kiptſchak) und hatte ſich vor 150 Jahren im Land angeſiedelt. Ein Glied derſelben war zweimal als Geſandter nach Conſtantinopel geſchickt worden, weßhalb ſie den hohen Titel Bi führte. Dieſe Familie trieb jetzt Handel nach Rußland und hatte bei dem Brande von Moskau großen Verluſt erlitten. Ich wurde von dieſen Leuten ganz auf usbekiſche Weiſe empfangen und genöthigt, um die Mitte eines heißen Tages mehrere Schalen Thee zu trinken. Bei den Usbeken iſt es Sitte, daß der Wirth, wenn Gäſte da ſind, den Diener machen und jedes Gericht ſelbſt auftragen muß; auch darf er nicht eher etwas berühren, als bis alle Anweſenden befriedigt ſind. Dieſe Usbeken ſind übrigens ſehr gute Menſchen, und wenn auch Bigotterie ein herrſchender Fehler iſt, ſo muß man die Schuld davon der Erziehung zuſchreiben. Ich bemerkte indeß nie, daß ſie ſie durch Angriffe auf die Meinungen Anderer zur Schau trugen, wiewohl ſie aus jeder Handlung ihres Lebens und aus allen ihren Geſprächen hervorleuchtet. Wir kamen zufällig darauf zu ſprechen, daß die Ruſſen mehrere Goldadern zwiſchen ihrem Gebiet und Bukhara entdeckt hätten, worauf einer der Geſellſchaft bemerkte, die Wege Gottes ſeyen unerforſchlich, denn er habe dieſe Schätze den Augen der Gläubigen verborgen und offenbare ſie jetzt, faſt auf der Oberfläche der Erde, den Kafirs. Ich lächelte, denn dieſe Worte waren durchaus nicht in einem Tone geſagt, der beleidigen konnte, und ſo pflegen ſie nun einmal unter ſich von den Europäern zu

ſprechen. Als ich mich empfahl und nach Hauſe zurückkehrte, wurde ich ſehr überraſcht von der Heiligkeit, mit welcher der Freitag in den Straßen gehalten wird. Nicht ein einziger Laden darf eher als nach den Gebeten um ein Uhr eröffnet werden, und die ganze Bevölkerung drängt ſich im beſten Anzug in die Moſcheen. In dem Ernſte des Moslem und ſeiner Kleidung liegt, wenn er ſo in den Tempel Gottes ſchreitet, etwas Achtunggebietendes.

Seit unſerer Ankunft in Bukhara war nunmehr bereits ein Monat verſtrichen, und es wurde Zeit an die Abreiſe zu denken. Die Straße, welche wir einzuſchlagen hatten, wurde jetzt, wegen des unruhigen Zuſtandes, in welchem das Land ſich befand, in ernſte Ueberlegung gezogen. Unſere Abſicht war, das kaſpiſche Meer zu erreichen, und je höher hinauf wir an ſeine Küſte kommen konnten, um ſo beſſer; allein von allen Seiten erhoben ſich Schwierigkeiten. Schon ſeit einem Jahre war wegen der blutigen Kriege mit den Kirgiſen der Steppen keine Karawane mehr von Khiwa nach dem kaſpiſchen Meere gegangen. Eine bukhariſche Karawane lag zu Khiwa und eine von Aſtrachan zu Mangiſchlak am kaſpiſchen Meere, und keine von beiden konnte vorwärts, ehe nicht eine Uebereinkunft getroffen war, die mehr zu hoffen als zu erwarten ſtand. Wie ſehr wir Urſache hatten unſerm guten Glück zu danken, nicht mit dieſer Karawane gegangen zu ſeyn, wird die Folge zeigen. Die gerade Straße über das Gebiet von Khiwa nach Aſtrabad und Perſien war uns ebenfalls verſperrt; denn der Khan von Khiwa war gegen die Perſer ins Feld gerückt, hatte ein Lager in der Wüſte ſüdlich von ſeiner Hauptſtadt bezogen, und verlangte, daß alle Karawanen dahin geführt würden. Der Weg über Merw und Meſched war offen und ſicherer, allein es ſchien uns räthlicher, die zweite dieſer Straßen zu verfolgen, weil wir da Gelegenheit hatten, einen Theil des Gebiets von Khiwa zu ſehen, dann unſern Weg an der Gränze von Perſien fortſetzen und endlich durch die Wüſte der Turkomanen das kaſpiſche Meer erreichen konnten. Alle unſere Freunde, Hindus, Armenier und Afghanen, riethen uns davon ab, dem Khan von Khiwa in den Weg zu kommen, der als ein Feind der Europäer geſchildert wurde; da wir aber entſchloſſen waren, alles zu wagen und den Weg einzuſchlagen, der uns zu ihm führte, ſo machten wir unſerm Patrone, dem Vezier, unſere Aufwartung, um ihn von unſerm Vorhaben in Kenntniß zu ſetzen. Er drang darauf, daß wir mit einer

Karawane von 200 Kamelen reiſen ſollten, die eben im Begriffe war, nach Rußland aufzubrechen und uns nach Troitzkoi in dieſem Lande bringen würde. Dieß war jedoch gegen unſern Plan, da dieſer Weg ſchon von der ruſſiſchen Geſandtſchaft eingeſchlagen worden war, und wir wollten nun einmal nicht in das aſiatiſche Rußland, ſondern an das kaſpiſche Meer. Der Vezier ſagte, daß er Erkundigungen hinſichtlich der Abreiſe der Karawane einziehen wolle, und wenn wir Willens wären den Weg einzuſchlagen, der an die Gränzen Perſiens führe, ſo würde er uns unterſtützen, ſo viel es nur immer in ſeiner Macht ſtände. Die Karawane wartete nur noch auf ſeine Befehle, um die Reiſe anzutreten.

Am 21 Julius ſtatteten wir unſern Abſchiedsbeſuch bei dem Vezier ab. Dieſe letzte Audienz ſtellte den Charakter dieſes guten Mannes in ein noch günſtigeres Licht. Der Kuſch Begi iſt ein Mann von 60 Jahren, mit feurigen Augen, obſchon ſein Bart bereits durch das Alter gebleicht iſt. Seine Geſichtszüge verrathen viel Verſtand, mit Verſchlagenheit gepaart, die, wie man ſagt, ein Hauptzug in ſeinem Charakter ſeyn ſoll. Hinſichtlich unſerer Sprache zeigte er viele Wißbegierde und bat mich, ihm die engliſchen Zahlen von 1 bis 1000, nebſt einigen Worten, welche die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe bezeichnen, mit perſiſchen Buchſtaben aufzuſchreiben. Er brachte ungefähr eine Stunde mit dieſer Lection zu und bedauerte, daß er nicht mehr Gelegenheit habe, unſere Sprache zu lernen. Dann hieß er mich meinen Namen engliſch aufſchreiben und gab das Blatt dem Doctor Gerard um ihn zu leſen. Das Geſpräch kam wieder auf Arzneikunde, und der Miniſter zeigte viel Vergnügen über einen ſogenannten engliſchen Schlüſſel zum Ausziehen der Zähne, den er in das Holz der Thüre einſetzte und einige Stückchen losriß. Er widerholte dann ſeine Bitte, daß wir als Handelsagenten nach Bukhara zurückkehren möchten, um ein beſſeres Einverſtändniß und einen ausgedehnteren Handel zwiſchen beiden Ländern herzuſtellen. Dann ließ er den Cafila-Baſchi der Karawane und einen Häuptling der Turkomanen kommen, der ſie als Sicherheitswache gegen ſeinen Stamm begleiten ſollte, ſchrieb ihre Namen, Familien und Wohnort auf und ſagte: „Ich empfehle Euch dieſe Europäer. Begegnet ihnen irgend ein Unfall, ſo ſind Eure Weiber und Kinder in meiner Gewalt, und dieſe werde ich dann von der Erde vertilgen. Kehrt nicht anders nach Bukhara zurück, als mit

einer von ihnen beſiegelten ſchriftlichen Beſcheinigung, daß Ihr ihnen gut gedient habt.“ Zu uns ſich wendend, fuhr er fort: „Den Ferman des Königs, den ich Euch hier gebe, müßt Ihr nur dann vorzeigen, wenn Ihr es durchaus nöthig findet. Reiſ't ohne Gepränge und macht keine Bekanntſchaften, denn Ihr kommt durch ein gefährliches Land. Habt Ihr Eure Reiſe vollbracht, ſo betet für mich, denn ich bin ein alter Mann und will Euch wohl.“ Endlich gab er jedem von uns ein Kleid, das, obſchon nichts weniger als koſtbar, durch die Bemerkung Werth erhielt: „Ihr ſollt nicht mit leerer Hand gehen; nehmt dieß und verwahrt es.“ Ich dankte dem Miniſter mit Herzlichkeit in meinem und meines Gefährten Namen, dann ſtand er auf, ſtreckte die Hände aus, gab uns den „Fatha,“ und wir ſchieden. Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als mich auch der Vezier ſchon wieder rufen ließ; ich fand ihn in Geſellſchaft von fünf oder ſechs wohlgekleideten Leuten, die eben von uns ſprachen. „Sekender“ (ſo wurde ich genannt), ſagte der Miniſter, „ich habe Euch rufen laſſen, um Euch zu fragen, ob Euch irgend jemand in der Stadt beleidigt, oder Euch in meinem Namen Geld abgenommen hat, und ob Ihr zufrieden von uns ſcheidet.“ Ich erwiederte, wir ſeyen als ehrenwerthe Gäſte behandelt worden, und man habe weder unſer Gepäcke geöffnet, noch eine Abgabe davon verlangt; ſtets würde ich mich mit dem innigſten Dank an die uns in der heiligen Stadt Bukhara widerfahrene Güte erinnern. Ich verließ den würdigen Mann mit ſchwerem Herzen und den aufrichtigſten Wünſchen für das Glück des Landes. Zunächſt betrachtete ich nun den erhaltenen Ferman; er war kurz, aber für uns von Werth, und ſprach von einer Audienz beim Könige, obſchon wir nicht das Glück gehabt hatten, Seine Majeſtät zu ſehen. Er war perſiſch geſchrieben und lautete ungefähr folgendermaßen:

„Zwei Männer, Franken, wollen mit Gottes Willen in ihr Land reiſen. Sowohl die Leute an den Fähren, als die Gouverneurs der Städte und Diſtricte im ganzen Lande ſind angewieſen, ihnen kein Hinderniß in den Weg zu legen, da dieſe Leute den König geſehen haben und mit ſeiner Erlaubniß in ihr Land reiſen.“ Unten war das Siegel Naſir Allah's, Amirs von Bukhara, angehängt.

Nachmittags waren unſere Kamele geladen und zur Abreiſe bereit. Die letzte Perſon, die wir im Hauſe ſahen, war unſer

Wirth, der im Tumulte des Aufpackens herbeigelaufen kam, um uns Lebewohl zu ſagen. Er brachte mir eine recht ſchöne Mütze zum Geſchenk, die mir jedoch binnen kurzer Zeit nichts mehr nutzen konnte, da ich meine Kleidung bald ändern zu können hoffen durfte. Ich gab ihm als Gegengeſchenk eine Scheere, und dann trennten wir uns unter den herzlichſten Freundſchaftsverſicherungen. Die Kamele gingen voraus, und wir, von einem Usbeken von unſerer Bekanntſchaft begleitet, ſchritten zum letzten Male durch die Straßen von Bukhara. Wir waren nicht von den Eingebornen zu unterſcheiden, denn wir hatten uns in Sitten, Tracht und Gebräuchen nach ihnen bequemt. Ich ging raſch vorwärts, und zeigte ſo wenig Neugier, als die Herrſchaft, unter der ich meine Blicke hielt, nur immer geſtatten wollte. Man hatte wenig Acht auf uns, und nur Juden, denen wir in unſerer Tracht am nächſten kamen, ſprachen uns hie und da an. Ich könnte nicht ſagen, daß ich die Stadt ungern verlaſſen hätte, denn nun waren wir nicht mehr von Aufpaſſern umringt, und durften reiten und ſchreiben. Bisher hatten wir nur bei Nacht mit müden Augen geſchrieben, und auch dann nur mit Furcht. Ungefähr eine halbe Meile vor den Thoren der Stadt trafen wir die Karawane, und ſchlugen unſer Nachtlager auf freiem Felde auf.

Eilftes Capitel.

Aufenthalt im Königreich Bukhara.

Drei kurze Tagereiſen brachten uns in die Heimath des Caſila-Baſchi unſerer Karawane, ein kleines Dorf, 40 Meilen von Bukhara entfernt, Mirabad genannt, und im Diſtrict Karakul gelegen. Als wir am folgenden Tag unſere Reiſe fortſetzen wollten, mußten wir zu unſerm großen Verdruß hören, daß ſämmtliche Kaufleute, durch das Benehmen des Khans von Khiwa beunruhigt, ſich weigerten weiter zu reiſen. Dieſer Fürſt hatte nämlich, als er die Waarenballen einer aus Perſien kommenden Karawane unterſuchte, etwas Erde aus der heiligen Kerbela gefunden, die, der Sitte gemäß, als Zaubermittel mit verpackt worden war, um den Gütern eine glück-

liche Reiſe zu ſichern. Dieſer dem orthodoxen Muhammedanismus ſo ſehr zuwiderlaufende Gebrauch that indeß eine ganz entgegengeſetzte Wirkung, der größte Theil der Waaren wurde weggenommen, und da viele unſerer Reiſegefährten Perſer oder doch wenigſtens Schiiten waren, ſo wollten ſie keine Gefahr laufen und lieber warten, bis die Truppen des Khans weiter gezogen wären, oder bis ſie eine von dieſem Fürſten beſiegelte Verſicherung ihres Eigenthums erhalten hätten. Das letztere Auskunftsmittel erſchien als das zweckmäßigſte, und wurde in voller Verſammlung berathen.

Sämmtliche Kaufleute der Karawane bildeten einen Rath, bei dem auch wir uns einfanden, denn der Vezier war ſo gütig geweſen, ſie von unſerer Theilnahme an der Reiſe zu unterrichten. Es bot einen intereſſanten Anblick, dieſe Herren, mit der Peitſche in der Hand und geſtiefelt, die wichtige Frage erörtern zu hören. Nach einigem Hin- und Herreden wurde einer der Anweſenden gewählt, um einen Brief an den Officier des Khans von Khiwa zu ſchreiben. Der Gewählte ſetzte ſich in der Mitte der Verſammlung nieder, ſpitzte ſeine Feder, und verſprach recht ausführlich zu ſchreiben, bat aber nur, daß einer der Anweſenden ihm dictiren möge. Es dauerte gewiß eine halbe Stunde, ehe man ſich nur hinſichtlich der Ueberſchrift vereinigen konnte, und man fragte endlich auch mich um Rath, allein ich erklärte, daß meine Kenntniſſe ſich nicht ſo weit erſtreckten, da bei uns die höchſten Behörden nur mit einem ſehr kurzen Titel und ihrem Namen angeredet würden. Endlich kam man überein, das Document als Bittſchrift zu bezeichnen, und nach langem Streit kam folgendes Product zur Welt:

„Bittſchrift der Kaufleute an den Jus-Baſchi von Merw. Wir grüßen Dich in Frieden! Wir haben erfahren, daß die Karawane, welche unlängſt auf ihrer Reiſe nach Bukhara bei dir vorüberkam, nicht nur wie früher weggenommen, ſondern auch von jedem Kamel eine Abgabe von 4¼ Tillas erhoben ward; dazu wurden noch die Ballen der Kaufleute auf der Straße geöffnet, und einige ſogar vernichtet. Auf dieſe Nachricht haben zwei auf dem Weg nach Meſched befindliche Karawanen aus Furcht Halt gemacht, und wir ſchicken nun dieſes Schreiben durch einen Turkomanen an Dich, um Dich hievon in Kenntniß zu ſetzen. Du wirſt uns einen Dienſt erweiſen, wenn Du es ihm ſchriftlich aufſetzeſt, welche Abgaben Du

uns auflegſt, ob Se. Hoheit der Khan von Urgendſch ſolches befohlen hat, und ob er endlich auch dann noch unſerer Reiſe Hinderniſſe in den Weg zu legen geſonnen iſt, wenn wir die Abgaben bezahlt haben, die es ihm früher gefallen hat anzunehmen. Sobald Deine Antwort uns zugekommen ſeyn wird, werden wir ihr gemäß handeln und unſere Reiſe fortſetzen. Wir, die verſammelten Kaufleute, grüßen Dich.“

Man kann hieraus ſehen, daß die Aſiaten, wenn es ſich um wichtige Gegenſtände handelt, doch auch zum Ziele zu kommen wiſſen, und ſich ihrer gewohnten Rodomontaden enthalten. Als die Schrift laut geleſen wurde, ertönte ein allgemeines „Barikallah!“ (Bravo!), und fünf oder ſechs Turkomanen, welche an der Thüre ſaßen, wurden nun wegen der Abſendung zu Rathe gezogen. Einer derſelben machte ſich anheiſchig, am achten Tag eine Antwort zu bringen; die Entfernung betrug 60 Farſangs (240 engl. Meilen). Für ſeine Mühe forderte er drei Tillas. Als auch dieß abgemacht war, erhoben alle die Hände, ſprachen den Segen, und ſtrichen über die Bärte. Angelegenheiten ganzer Nationen könnten nicht ernſter verhandelt werden, als dieſe Bittſchrift. Dieſe verkehrten Anſichten, dieſes Streiten um Worte, dieſe abweichenden Meinungen und dieſe ernſten Geſichter, die mit großer Gravität die Rauchwolken von ſich blieſen, ergötzten mich ungemein. Der Eine rieth zu einem gemäßigten Ton, ein Anderer zur Demuth und ein Dritter wollte die ganze Sache auf das ausführlichſte dargeſtellt haben. Ein alter Mann, ein Mollah, hatte indeß mehr geſunden Verſtand als alle Uebrigen, und die Verſammlung war zuletzt doch noch ſo vernünftig, größtentheils in ſeine Anſichten einzugehen. Sollte man aber glauben, daß dieſe Rothſchilds und Barings nach dieſer komiſch-ernſten Scene ſich weigerten, den Turkomanen für die Beſorgung des Schreibens zu bezahlen? Lieber wollten ſie einen Monat warten, und der Streit endete nur erſt, als ich das Geld hergab. Auffallend ſchien es mir, daß eine Antwort dieſe Leute beſtimmen ſollte, einem Volk entgegen zu gehen, das ſie einſtimmig als tyranniſch und grauſam ſchilderten. Nachdem der Bote abgefertigt worden war, kehrten die angeſehenſten unter den Kaufleuten nach Bukhara zurück, und wir blieben in einem unbekannten tatariſchen Dorfe, wo uns die Wahl frei ſtand, ob wir ebenfalls wieder in die Hauptſtadt reiſen oder bleiben wollten, wo wir uns befanden. Endlich entſchloſſen wir uns

zu dem letztern, und ſtählten uns mit Geduld gegen dieſe unwillkommene Verzögerung

Während unſerer Reiſe von Bukhara hierher hatten wir manche Gelegenheit, unſere Kenntniß des Landes zu bereichern. Vier oder fünf Meilen von der Stadt kamen wir durch einen Landſtrich, der den Anblick der größten Fruchtbarkeit und den einer traurigen Oede zugleich darbot: rechter Hand war das Land durch Waſſerleitungen vom Kohik bewäſſert, und zu unſerer Linken flog Sand und Staub über eine dürre Wüſte. Nach einem Marſch von 20 M. in weſtſüdweſtlicher Richtung befanden wir uns an dem Ufer des Fluſſes Samarkand, den die Dichter Zaraſſchan, d. h. „Gold verbreitend," genannt haben; wir bezogen indeß dieſen Beinamen mehr auf ſeine geſegneten Ufer als auf das edle Metall, welches er abſetzt. Dieſer Fluß war nicht über 50 Schritte breit, und nicht zu durchwaten. Er hatte ganz das Anſehen eines Canals, denn etwas weiter abwärts war ſein Waſſer durch einen Damm geſtaut, und vertheilte ſich auf die umliegenden Felder. Der an beiden Ufern ſich hinziehende Streif angebauten Landes war nicht über eine Meile breit und oft noch ſchmäler, denn die Wüſte ſchloß ſich zuweilen ziemlich dicht an den Fluß. Die Zahl der bewohnten Ortſchaften iſt bedeutend, und jede Niederlaſſung mit einer beſondern Mauer von getrockneten Backſteinen umgeben, ganz ſo wie in Cabul, doch ſind die Häuſer weder ſo nett noch ſo feſt als dort. Es war Julius und jeder angebaute Fleck ſeufzte ſo zu ſagen unter der Laſt der rieſigen Melonen von Bukhara, von denen viele durch Karawanen von Kamelen nach der Stadt geſchafft werden. Der Boden war in dieſer Gegend verſchieden, in der Nähe des Fluſſes aber durchaus hart und ſandig. Ich bemerkte, daß alle Kieſel ſcharf und eckig waren, und ſich bedeutend von denen unterſchieden, welche der Einwirkung des Waſſers ausgeſetzt geweſen. Der gerade Weg, den wir nach dem Oxus eingeſchlagen hatten, entfernte uns von dem Kohik; als wir jedoch einen drei Meilen breiten Gürtel von Sandhügeln überſtiegen hatten, kamen wir wieder an ſeine Ufer. Sein Bett war ganz trocken, weil der Damm von Karakul, den wir paſſirt hatten, den Abfluß des wenigen Waſſers hemmt, das er zu dieſer Jahrszeit hat. Wir fanden, daß dieſer Fluß, ſtatt ſich in den Oxus zu ergießen, einen ziemlich großen See bildete, der von den Usbeken Dengis *) genannt wird, und an dem wir jetzt lagerten. Die untern

*) Das türkiſche Wort für See.

Theile des Fluſſes haben einen ſehr geringen Waſſerſtand, und nur zu gewiſſen Zeiten erreicht er den Diſtrict Karakul. Wir lebten jetzt mitten unter den Turkomanen, welche das Land zwiſchen dem Orus und Bukhara inne haben. Von der großen Familie, zu der ſie gehören, unterſcheiden ſie ſich nur dadurch, daß ſie bleibende Wohnungen haben und friedliche Unterthanen des Königs von Bukhara ſind. Ungefähr 40 verſchiedene Robats oder Hänſergruppen lagen Angeſichts unſeres Lagerplatzes, und wir brachten nahe an einem Monat in ihrer Nachbarſchaft zu, ohne auch nur im geringſten von ihnen beläſtigt zu werden, was bei unſerm hülfloſen Zuſtand ihnen ſehr zur Ehre gereicht.

In Bukhara hatten wir Gelegenheit genug gehabt, die Sitten und Gebräuche der Städter zu beobachten, daſſelbe war jetzt der Fall hinſichtlich der Landleute. Mit dieſen wurden wir durch die Vermittlung des turkomaniſchen Häuptlings bekannt, dem wir in Bukhara empfohlen worden waren. Er und der Cafila-Baſchi kamen gewöhnlich zwei- oder dreimal des Tags zu uns, und brachten Bekanntſchaften mit, die ſie auf den benachbarten Märkten gemacht hatten; mit dieſen Leuten tranken wir unſern Thee zu allen Stunden des Tags. Wir wurden auf dieſe Weiſe mit vielen der Eigenheiten der turkomaniſchen Stämme bekannt, ſo daß ich endlich Intereſſe an den Angelegenheiten und Ausſichten mehrerer der Individuen nahm, mit denen wir in Geſellſchaft lebten. Die Namen der Stämme und Ortſchaften, mit denen ich mir nie träumen ließ bekannter zu werden, lagen jetzt in dem Bereich meiner Forſchungen. Der turkomaniſche Häuptling, der bei dieſen Gelegenheiten unſern Ceremonienmeiſter vorſtellte, war ſelbſt ein angeſehener Mann, denn er begleitete die Karawane, um ſeinen Brüdern gelegentlich mit Rath und That beizuſtehen, und uns gegen Räubereien zu ſchützen; wir fanden indeß bald Gelegenheit uns zu überzeugen, daß er ſelbſt hinſichtlich des Mein und Dein eben nicht die geläutertſten Begriffe beſaß, denn er hatte ſich bereits drei goldene Tillas zugeeignet, die er ſich von mir als einen Theil des dem Cafila-Baſchi (der ebenfalls ein Turkomane war) ſchuldigen Lohnes auszahlen ließ. Ernazzar (dieß iſt ſein Name) war indeß dennoch ein eben ſo nützlicher als unterhaltender Gefährte von hohem, knochigem Wuchs, mit einem männlichen, durch einen ſchönen etwas gebleichten Bart gehobenen Geſicht, und ungefähr 50 Jahre alt. In frühern Zeiten hatte er, der Sitte ſeines Stammes gemäß,

die

die Allaman- oder Räuberzüge in das Gebiet der Hazaras und der Kiſſil-Baſch mitgemacht, und einige furchtbare Narben auf ſeinem Kopfe zeugten von den Fährlichkeiten dieſes Handwerks. Ernazzar hatte ſich jetzt der Beſchäftigungen ſeiner Jugend und der Neigungen ſeines Stammes entſchlagen; wiewohl er aber mit ſeiner Familie als civiliſirter und umgewandelter Turkomane nach Merw gezogen war, ſo trugen ſeine Sprache und ſein Ausſehen doch noch ganz das Gepräge eines Kriegers. Er ſelbſt hatte, vor Jahren ſchon, Karawanen nach Perſien und an das kaſpiſche Meer geleitet, und unter einem ſolchen Führer war uns natürlich Gelegenheit genug geboten, das intereſſante Volk, unter dem wir uns jetzt befanden, zu beobachten. Der Caſila-Baſchi war minder geſellig, und hatte außerdem auch ſehr viel zu thun; daher konnten wir uns des Eindrucks nicht erwehren, den ſeine Gleichgültigkeit, mit der Theilnahme unſeres alten Freundes Heiat verglichen, auf uns machte. Der geſchärften Befehle des Veziers von Bukhara ungeachtet, ließ er uns dennoch in unſerm abgeſchloſſenen Aufenthalt zurück, und ging mit ſeinen Kamelen an die Ufer des Oxus, um Salz zu holen, und ſo blieb denn niemand, der ſich um uns bekümmert hätte, als der müßige Turkomanenhäuptling.

Einer der Merkwürdigſten unter den Turkomanen, die uns beſuchten, war ein Mann von ſchon vorgerücktem Alter und plumpem Benehmen. Sein Name war Subhan Verdi Ghilitſch, wörtlich überſetzt: „das Schwert von Gott gegeben,“ und ſein Geſicht ſo kupferig als das des eifrigſten Bacchusdieners, obſchon er verſicherte, noch nie von dem verbotenen Traubenſafte getrunken zu haben. Er ſprach nur Türkiſch, weßhalb ich bei meiner beſchränkten Kenntniß dieſer Sprache, eines Dolmetſchers bedurfte. Nach einigen Unterredungen verſtand indeß Einer den Andern ſo ziemlich, und nun war kein Gaſt willkommener als Verdi, der unter den lebhafteſten Geſticulationen von ſeinen Zügen gegen die Kiſſil-Baſch erzählte. „Wir haben ein Sprüchwort,“ rief er aus, „welches ſagt, daß ein Turkoman zu Pferd weder Vater noch Mutter kenne,“ und aus dem türkiſchen Couplet, das er kräftigſt vortrug, laſſen ſich Geſinnung und Charakter dieſer Leute ſo ziemlich erkennen:

„Die Kiſſil-Baſchis haben zehen Thürme; in jedem Thurm iſt nur ein einz'ger georgiſcher Sklave:
Wie ſtark iſt nun die Macht der Kiſſil-Baſchis? Kommt, laßt uns ſie angreifen!“

Verdi war von dem Stamme der Salur, dem edelſten der Turkomanen, und er pflegte oft zu ſagen, daß ſein Geſchlecht das Reich der Osmanlis in Conſtantinopel gegründet habe. Dieſe Behauptung iſt nichts weniger als unwahrſcheinlich, und die unter einem Volke herrſchenden Sagen ſind ſtets beachtenswerth. Der Turkomane zitterte vor Freude, als ich ihn ſo weit gebracht hatte, daß er mir eine Beſchreibung davon machte, wie die Kiſſil-Baſchis gefangen werden, und ſeufzte darüber, daß ſein Alter ihn jetzt hindere, gegen ſolche Ungläubige zu ziehen. Seine vorgerückten Jahre hatten ſeine Vorurtheile in etwas gemildert, denn er fügte hinzu, daß wenn dieß gegen die Geſetze Gottes und des Korans liefe, ſo zweifle er nicht, daß das vorgeſchriebene Gebet und Faſten ſeine Sünden ſühnen werde. Verdi beſaß jetzt Schafheerden und Kamele, und da ſeine Jahre ihm nicht geſtatteten, ferner mit auszuziehen, ſo ſchickte er ſeine Söhne. Er erzählte mir, daß ſeine Kamele und Schafe eben ſo viele Sklaven werth ſeyen, und daß er das eine Pferd für drei Männer und einen Knaben, und ein anderes für zwei Mädchen gekauft habe; denn dieß iſt der Maßſtab, nach dem dieſe Leute ihr Eigenthum ſchätzen. Ich lachte, als mir der alte Räuber ſo den Preis ſeiner Thiere vorrechnete, und forderte ihn auf, mir zu ſagen, wie viel wohl ich werth wäre, wenn mich das Schickſal zu einem turkomaniſchen Gefangenen machen ſollte. Der Antwort auf dieſe Frage wich er dadurch aus, daß er ſagte, wir ſeyen viel zu gute Leute, als daß wir Sklaven werden könnten, und ſo konnte ich alſo nicht erfahren, wie hoch er uns ungefähr anſchlüge. „Aber," fuhr ich fort, „einen Seid, einen Nachkommen eures heiligen Propheten, auf dem der Friede ruhen möge, verkauft ihr doch gewiß nicht, wenn er als Gefangener in eure Hände fällt?" — „Und warum nicht," erwiderte er, „wird ja doch der heilige Koran auch verkauft, warum ſollte ich alſo einen abtrünnigen Seid, der die Wahrheiten des heiligen Buches durch ſeine Ketzerei herabſetzt, nicht auch losſchlagen dürfen?" — Es ſind dieß verwegene Menſchen, und es iſt ein wahres Glück, daß ſie uneins unter ſich ſind, ſonſt dürften ſie ihren Nebenmenſchen wohl noch mehr Unheil zufügen. Dieſe große Familie ſtreift von den Ufern des kaspiſchen Meeres bis nach Balkh umher, und ändert ihren Aufenthaltsort, je nachdem Laune und Neigung ſie beſtimmt.

Der Stamm, unter dem wir jetzt lebten, war unter dem Namen

Digitized by Google

Erſari bekannt. Zum erſten Mal in einem muhammedaniſchen Lande ſahen wir die Frauen unverſchleiert, da dieß unter den Turkomanenſtämmen vorherrſchende Sitte iſt. In keinem Lande der Erde habe ich noch an Körper und Geſichtszügen derbere und geſündere Mädchen geſehen als hier, obſchon ſie die Landsmänninnen der zarten Roxane, der bezaubernden Gemahlin Alexanders, ſind. Unſer Turkomanenhäuptling, Ernazzar, verliebte ſich zum Zeitvertreib in eine dieſer Schönheiten, und verlangte von mir ein Zaubermittel, um ſich des Mädchens Neigung zu ſichern, wobei er nicht im geringſten zu zweifeln ſchien, daß ich der Mann ſey, der ihm ein ſolches verſchaffen könne. Ich lachte über des alten Mannes Liebe und Einfalt. Dieſe Damen trugen Turbane, die von ihren Nachbarn ſüdlich vom Oxus in noch größerem Maßſtabe getragen werden; meine Bemerkungen darüber muß ich zurückhalten, bis ich ihr Land betreten haben werde. Die Erſaris gleichen in Sitten und Gebräuchen den Turkomanen, wiewohl die Nähe von Bukhara zu ihrer theilweiſen Civiliſation beigetragen hat. In unſerer Karawane befanden ſich fünf oder ſechs Turkomanen aus dem Süden des Oxus, und wenn dieſe Kinder der Wüſte in ihrer Heimath Gaſtfreundſchaft üben, ſo vergeſſen ſie auch nicht, daß ſie ſie in der Fremde ebenfalls anſprechen können; die Erſaris hatten daher Urſache genug, den Aufenthalt unſerer Karawane bei ihnen zu bedauern. Jeden Morgen trug einer von der Reiſegeſellſchaft ſeinen Säbel in das Haus eines Turkomanen, was bei dieſen Leuten ein wohlbekanntes Zeichen iſt, daß der Hausherr ein Schaf ſchlachten muß, und daß die Fremden es verzehren helfen wollen. Die Forderung abſchlagen oder ihr ausweichen, iſt durchaus unmöglich, und die Mahlzeit findet immer des Abends ſtatt. Zu dieſen Gelagen, die rein turkomaniſch waren, wurden wir nicht eingeladen, doch ſchickte man uns immer einige Kuchen von der Tafel. Wir hatten oft Gelegenheit, uns von den freundſchaftlichen Geſinnungen dieſer Leute zu überzeugen. Sie wußten, daß wir Europäer und Chriſten waren, und wenn ſie von uns ſprachen, bedienten ſie ſich doch ſtets des Ausdrucks Iſchan, die achtungsvollſte Anrede und Bezeichnung, welcher man ſich gegen Khadſchas und geheiligte Perſonen bedient. Wenn ein Perſer nach Turkeſtan kommt, ſo muß er beim Gebet die Hände falten, und ſich nach andern Gebräuchen fügen, von denen manche nicht zu den ſauberſten gehören, wofür er dann Duldung und den Schutz des Staates genießt. Ein Chriſt darf nur

mit Achtung vom Muhammedanismus ſprechen und ſich vor Religionsſtreitigkeiten in Acht nehmen, um ſich gleiche Behandlung zu ſichern. Dem Perſer iſt daſſelbe Benehmen ſchon durch ſeinen Glauben vorgeſchrieben, und das Geſetz ſagt: „Wenn ſiebenzig Schiiten und ein Sunnite anweſend ſind, ſo muß die ganze Geſellſchaft ſich um des einen Individuums willen verhüllen.“ Wir waren nicht durch ſolche Vorſchriften gebunden, und fügten uns gern den Gebräuchen des Volkes, überzeugt, daß man die Vorurtheile einer Nation achten müſſe.

Obſchon das Dorf, in welchem wir uns befanden, nicht mehr als 20 Häuſer zählte, ſo lebten doch acht perſiſche Sklaven in demſelben, und unglückliche Menſchen dieſer Art waren, wie es ſchien, in gleichem Verhältniß im ganzen Lande vertheilt. Sie werden zur Feldarbeit verwendet, und waren damals gerade beſchäftigt die Ernte einzubringen, obſchon das Thermometer 96° F. (28½° R.) im Innern der Häuſer zeigte. Viele dieſer Sklaven erſparen ſo viel, als ſie bedürfen, um ſich loszukaufen, denn der Perſer iſt ſchlauer als der Usbeke, und weiß die Gelegenheit zu benützen. In Mirabad hatten zwei oder drei Sklaven die zu ihrer Freiheit erforderliche Summe zuſammengebracht, und obſchon ſie feſt entſchloſſen waren, die erſte Gelegenheit nach Perſien zurückzukehren zu benützen, ſo hörte ich bei meinem öftern Zuſammentreffen mit ihnen doch nie, daß ſie ſich über die ihnen in Turkeſtan widerfahrene Behandlung beklagten. Zwar tadeln viele ihrer Herren ihr Beten, und widerſetzen ſich ihrer Feier der von dem Koran vorgeſchriebenen Feſttage, weil dieſe Frömmigkeit der Arbeit Eintrag thut, doch werden ſie nie geſchlagen, ſondern vielmehr oft ſehr gütig behandelt, und in Speiſe und Kleidung ganz ſo gehalten, als ob ſie Familienglieder wären. Der Gebrauch, Perſer zu Sklaven zu machen, ſoll vor dem Einfalle der Usbeken gänzlich unbekannt geweſen ſeyn, ja man will behaupten, daß er noch keine hundert Jahre alt ſey. Bukhariſche Prieſter kamen nach Perſien, und hörten, daß man in dieſem Lande die drei erſten Kaliphen öffentlich ſchmähe; bei ihrer Rückkunft erließ die Synode ſogleich einen Fetwa oder Befehl, durch welchen der Verkauf aller ſolcher Ungläubigen erlaubt wurde. Sir John Chardin erzählt uns, daß ein Perſer, wenn einen Pfeil abſchieße, häufig ausrufe: „Möge er Omars Herz treffen!“ Ich ſelbſt hörte viele Ausdrücke dieſer Art, und da mithin der Bericht der bukhariſchen Prieſter der Wahrheit gemäß iſt, ſo haben

die Perſer ihr jetziges Unglück ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Man ſagt, daß einer der perſiſchen Fürſten dem Khan von Urgendſch die vier Bücher, welche von den Muhammedanern heilig gehalten werden: das alte und neue Teſtament, die Pſalmen Davids und den Koran mit der Bitte zugeſendet habe, ihm zu ſagen, in welchem dieſer heiligen Bücher die Sklavengeſetze, welche man gegen die Perſer übe, zu finden ſeyen. Der Khan umging die Frage durch die Erwiderung, daß es ein Gebrauch ſey, von dem er nicht abzugehen gedenke, und da die Perſer die Macht nicht beſitzen, ihn aufzuheben, ſo beſteht er fort zum Nachtheile des Landes. Man hat die allerdings nicht unrichtige Bemerkung gemacht, daß die muhammedaniſche Sklaverei ſich von der der Neger ſehr unterſcheide; allein die Gefangennehmung der Perſer und die gewaltſame Wegführung unter Fremde, bei denen weder ihr Glaube noch ihre Vorurtheile Schonung finden, iſt eine eben ſo abſcheuliche Verletzung der menſchlichen Rechte und Freiheit, als der afrikaniſche Sklavenhandel.

Nicht allein die Sitten und Gebräuche des Volkes, unter dem wir lebten, waren für uns ein Gegenſtand intereſſanter Beobachtung; auch unter den Leuten, welche zur Karawane gehörten, gab es einige, welche Erwähnung verdienen, und die gleich uns lieber hier blieben als daß ſie nach Bukhara zurückgekehrt wären. Dieſe Leute waren Eingeborne von Merw in der Wüſte, oder ſtammten vielmehr von der Colonie dieſes Volkes, die vor ungefähr 40 Jahren von Schah Murad nach Bukhara geſchleppt worden war, und jetzt den gewerbfleißigſten Theil der Bevölkerung bildet. Sie waren keine Männer von Stand, und unterhielten ſich auf ächt orientaliſche Weiſe durch Erzählen von Mährchen und Darſtellung des Treibens am Hofe des Königs von Bukhara. Einer ſpielte den König, ein Anderer einen Bittenden, und ein Dritter übernahm das Strafamt, und ſo brachten ſie den ganzen Tag in Fröhlichkeit hin. Kam der Abend, ſo verſammelten ſie ſich im Freien, um der Guitarre und den türkiſchen Geſängen zuzuhören. Die Art dieſer muſikaliſchen Unterhaltungen iſt von der in andern Ländern ſehr verſchieden; der Sänger ſtellt ſich dicht vor den Muſiker, ſo daß ihre Kniee ſich berühren, und der Ton gleichſam durch einen lebenden Conductor in ihn überzugehen ſcheint. Das Türkiſche iſt eine kriegeriſche, wohl- und volltönende Sprache; der Barde, den wir hörten, ſang, wie ich erfuhr, von Liebe, dem Thema jedes Himmelsſtrichs.

Unſere eigene kleine Geſellſchaft bot der Neugier und Aufmerkſamkeit vielleicht eben ſo viel Stoff, als das fremde Volk, unter dem wir lebten. So wie die Abenddämmerung hereinbrach, nahmen wir unſere Matten, breiteten ſie aus, und ſetzten uns, Herr und Diener, zuſammen, um zu kochen und zu eſſen. In einem fernen Lande, in einem unbekannten tatariſchen Dorfe ſchliefen wir unter freiem Himmel, und lebten ohne alle Begleitung Wochen lang, ohne auch nur im Geringſten beläſtigt zu werden. Ehe man ſelbſt ſo etwas erlebt, erregen unbeſtimmte Begriffe allerhand unheimliche Gedanken; befindet man ſich aber mitten darin, ſo erſcheint die Gefahr unbedeutend. An jedem Orte, den wir beſuchten, befanden wir uns in der Gewalt des Volkes, und jeder Querkopf, deren es in allen Ländern ſo viele gibt, hätte unſere ſchönen Plane auf einmal vernichten können. Wir miſchten uns unter das Volk, und dieſe Berührung brachte uns fortwährend in Gefahr, der wir jedoch ſtets glücklich entgingen. Eine Verkettung zufälliger Umſtände, für die wir unſerm guten Geſchick nicht anders als dankbar ſeyn konnten, ſo wie die herrſchende Ruhe in den Ländern, die wir bereiſ'ten, waren die hauptſächlichſten Urſachen des glücklichen Erfolges, deſſen wir uns erfreuten, denn Zuverſicht und Klugheit, ſo unentbehrlich ſie auch dem Reiſenden ſind, reichen doch in einem Lande nicht aus, das von Parteien und Aufruhr zerriſſen iſt. Die Erfahrung zeigte auch, daß einige der für die Reiſe gemachten Plane ſich als unnütz erwieſen, weil es bei weitem nicht ſo ſchwer war, einen Aſiaten vorzuſtellen, als ich geglaubt hatte. Das Volk, das wir kennen gelernt, war nicht zum Ausforſchen geneigt, und wäre dieß aber auch der Fall geweſen, ſo war ich überzeugt, daß ſie wenig Befriedigung gefunden haben würden. Bei unſerm beſchränkten Gepäck liefen wir nur wenig Gefahr, obſchon unſere Kochtöpfe, ſo wenig ihrer auch waren, mich doch zuweilen die Bedürfniſſe beklagen ließen, an die wir im Vaterland gewöhnt worden waren. Wir lebten in der That ganz als Aſiaten, und hielten manche tüchtige Mahlzeit von den „Kabobs" des Bazars; allein mein treuer Hindu, einſt mein Kammerdiener, jetzt mein Koch und Factotum, mochte ſich der weit ſchmackhaftern Diners erinnern, die er mich hatte verzehren ſehen, und brachte daher Sachen von dem Bazar mit nach Hauſe, die uns hätten verrathen können. Wir verboten dieſen Ueberfluß zu wiederholten Malen, allein dennoch hatten wir ſelbſt in Bukhara oft ein Frühſtück von Fiſchen, Eiern, Kaffee, Eingemachtem und Früch-

ten; doch muß man deßhalb nicht glauben, daß wir immer ſo üppig lebten. Unſere Reiſegeſellſchaft hatte ſich ſeit dem Indus, wo ich zum letzten Mal eine Schilderung von ihr gab, ſehr vermindert; einer der Indier war von Cabul aus wieder zurückgereiſ't, und die eiſigen Winde des Hindukuſch hatten den Diener des Doctors, der von Kaſchmir gebürtig war, verſcheucht. Uebrigens gebührte der Geduld und Ausdauer derer, die wir gewählt hatten, alles Lob. Unter dieſen war der merkwürdigſte Mohun Lall, ein Hindu von Delhi, der regen Geiſt beſaß, und ein bei Indiern ſo ſeltenes Intereſſe an dem Unternehmen hatte. Auf mein Begehren führte er ein genaues Tagebuch über alles, was vorging, das, wenn es ſpäter gedruckt werden ſollte, Aufmerkſamkeit erregen und verdienen dürfte. Auf dem Wege nach Bukhara erzählte er allenthalben, daß er ſeine Freunde in dieſem Lande beſuchen wolle, und als wir die Stadt hinter uns hatten, verbreitete er, daß er nach Herat gehe, um Verwandte zu ſehen. Der Sipahiquartiermeiſter, der arme Muhammed Ali, deſſen Verluſt ich ſeitdem zu beklagen hatte, reiſ'te als Pilgrim nach Mekka, und hielt wenig oder gar keine offene Gemeinſchaft mit uns. In unſerm abgelegenen Aufenthalt zu Mirabad, unter dem azurnen heitern Himmel war es bei Nacht unmöglich, Betrachtungen zu unterdrücken, die, wie ich glaube, durch das herrliche Klima und den glücklichen Erfolg, der bis jetzt unſere Bemühungen begleitete, angeregt und befeuert wurden.

Wir fuhren fort, nach Alterthümern in unſerer Nähe zu forſchen, und waren glücklich genug, zu den Ruinen von Beikand, einer der älteſten Städte von Turkeſtan, zu kommen. Sie liegen ungefähr 20 Meilen von Bukhara, und ſcheinen einſt durch eine ſehr ausgedehnte Waſſerleitung, von der noch Spuren vorhanden ſind, mit dieſem Lebensbedürfniſſe verſehen worden zu ſeyn. In einer handſchriftlichen Geſchichte des Landes, Narſakhi *) genannt, die ich in Bukhara kaufte, wird ſie als eine Stadt, älter als die Hauptſtadt, beſchrieben, und geſagt, ſie ſey aus tauſend Robats oder Gruppen von Dörfern entſtanden. Es ſollen, wie ferner berichtet wird, viele Kaufleute dort gelebt haben, welche nach China und bis an den Ocean Handel trieben, wiewohl das Wort Derja auch den Oxus

*) Ich habe dieſes Werk der orientaliſchen Ueberſetzungs-Committee zu London übergeben. — A. d. V.

bedeuten kann. In ſpätern Zeiten, oder ungefähr um das 240ſte Jahr der Hedſchra, ſoll, wie es weiter heißt, jeder Bukhare, wenn er nach Bagdad kam, ſeine Landsmannſchaft dadurch bezeichnet haben, daß er ſagte, er ſei ein Einwohner von Beikand. Die Geſchichte ſchildert ſie als eine ſehr wohlhabende Stadt, die viel von den Ungläubigen der nördlichen Länder zu dulden hatte, welche in der kalten Jahreszeit Einfälle unternahmen. Endlich erbaute ſich Arslan Khan einen Palaſt daſelbſt, und verbeſſerte die Waſſerleitungen; während dieſer Arbeiten ereignete ſich ein Umſtand, der an Hannibals Uebergang über die Alpen erinnert. Beikand war an einen Berg gelehnt, deſſen hartes Geſtein allen Arbeiten der Werkleute widerſtand. Man befeuchtete es daher mit Weineſſig und Butter, und ſo gelang es, eine Strecke von einer Farſang, oder 3½ engliſche Meilen, durchzubrechen. Die neue Stadt Beikand iſt verödet, und die Mauern einiger Häuſer ſind die einzigen Ueberbleibſel ihrer vormaligen Größe. Da bei den Muhammedanern alles, was in die Zeit vor der Hedſchra fällt, Fabel iſt, ſo müſſen wir uns in andern Werken und Sprachen nach der Geſchichte von Beikand, dem Sitze Afraſiabs und der alten Könige von Turkeſtan, umſehen. Es gelang mir nicht, irgend eine Reliquie zu erhalten, auch konnte ich nicht mit Sicherheit Nachſuchungen anſtellen.

Wir gelangten ſehr wahrſcheinlich zu keinem genügenden Aufſchluſſe hinſichtlich der Ruinen von Beikand, und werden auch in Erläuterung einiger Stellen der Geſchichtſchreiber Alexanders nicht glücklicher ſeyn; doch finden ſich einige wenige Thatſachen hinſichtlich des Fluſſes von Bukhara, oder des Kohik, welche Bemerkung verdienen. Er kommt bei den Griechen ſtets unter dem Namen Polytimetus vor, und wird von Arrian folgendermaßen beſchrieben: „Obſchon er als ein voller Strom dahinfließt, ſo verſchwindet er doch allmählich im Sand.“ Curtius dagegen ſagt: „daß ihn eine Höhle aufnehme, wo der unterirdiſche Fluß mit Getös dahinſtröme, das ſeinen Lauf anzeige.“ Die Ausmündung dieſes Fluſſes, wie ſie auf unſern Karten angegeben iſt, ſtimmt nicht mit der Wirklichkeit überein, weil er da als in den Oxus fallend angezeigt iſt, während er doch, wie bereits bemerkt, ſein Waſſer in einen See ergießt *). Während eines großen Theils des Jahres iſt ſein Waſſerſtand indeß

*) Auf den ruſſiſchen Karten iſt dieß richtig angegeben. — A. d. B.

zu gering, als daß der Abfluß vor ſich gehen konnte, und ſo verliert er ſich denn im Sand. Ich glaube daher, daß ſich die Worte Arrians beſtätigen, wenn er ſagt, der Fluß verliere ſich im Sand, während ſich dagegen auch dem Curtius nicht widerſprechen läßt, wenn er ihn in eine Höhle oder einen See fallen läßt, der ungefähr 25 Meilen lang iſt.

Das Dorf, in welchem wir wohnten, ſtand alſo auf claſſiſchem Boden, denn wir wiſſen, daß Alexander, nachdem eine Abtheilung ſeiner Truppen von Spitamanes aufgerieben worden war, er ihn bis zu dem Schauplatze des Unglücks verfolgte, bis dahin nämlich, wo der Polytimetus ſich in dem Sande der Wüſte verliert. Es bedurfte in der That aller nur möglichen claſſiſchen Erinnerungen, um uns das Läſtige des Aufenthalts in dieſem kleinen Weiler erträglich zu machen. Eine andere Stelle im Curtius verdient ebenfalls deßhalb beſonders erwähnt zu werden, weil ich eine von gleicher Bedeutung in einem perſiſchen Manuſcript, einer Beſchreibung von Bukhara, fand, die ich im Land ankaufte. Da, wo von Alexanders Zug nach Bazaria die Rede iſt, das man für das heutige Bukhara hält, oder es doch wenigſtens in dieſer Gegend liegend vermuthet, heißt es: „Von der in dieſem Lande vorherrſchenden barbariſchen Pracht zeugt nichts deutlicher, als die unermeßlichen Wälder, in denen wilde Thiere der größten Art hauſen. Ein geräumiger Wald, von zahlloſen Quellen bewäſſert, iſt mit einer Mauer umgeben, und mit Thürmen zu Aufnahme der Jäger beſetzt. In einem der Parke, hieß es, ſey das Wild vier Generationen hindurch ungeſtört geblieben. Alexander betrat ihn mit ſeinem ganzen Heer, und befahl, daß alles Wild aus ſeinem Lager aufgejagt werden ſolle.“ — Bei dieſer Gelegenheit ſtieß Alexander auf einen Löwen; jetzt hauſ't der König der Wälder nicht mehr in Transoxana. Die Stelle aus dem perſiſchen Werke lautet folgendermaßen: „Dieß iſt die Beſchreibung von Schemsabad, das hier von dem König Schemseddin gebaut wurde. Er kaufte einen Strich Landes, einen halben Farſang groß, und legte Zier- und Obſtgärten an, und baute prächtige Häuſer. Dann grub er Canäle und Waſſerleitungen, und gab eine große Summe Geldes aus, und nannte den Ort Schemsabad. Dabei legte er noch einen Thiergarten an, und umgab ihn mit Mauern, die wohl eine Meile im Umkreis hielten; er brachte Tauben, Vögel und Hausthiere aller Art in dieſen Thiergarten, und verſammelte auch die wilden Thiere

des Feldes in demſelben: den Wolf, den Fuchs, den Eber, den Hirſch, die Antilope u. ſ. w. Die zahmen Thiere trennte er von den wilden, und ſchloß die letztern mit einer noch höhern Mauer ein, damit ſie nicht entkämen. Als König Schemseddin ſtarb, folgte ihm ſein Bruder, Namens Khizr Khan, der die Gebäude von Schemsabad noch vermehrte, und noch mehr Thiere in den Garten brachte, den ſein Bruder angelegt hatte.“ Das Werk, aus dem dieſe Stelle genommen iſt, enthält einige merkwürdige Nachrichten über die frühere Beſchaffenheit des Landes um Bukhara, das ausdrücklich das Thal des Sogd genannt wird, und einſt ein Jagdrevier geweſen ſey. In den Vergnügungen Schemseddins, der lange nach der Griechenzeit lebte, läßt ſich noch immer jene barbariſche Pracht erkennen, von der die Geſchichtſchreiber Alexanders ſprechen.

Am 10 Auguſt gegen Mitternacht, als wir an der Rückkehr unſeres Boten von Urgendſch ſchon faſt verzweifelten, wurden wir plötzlich durch das von fünf oder ſechs Turkomanen erhobene Geſchrei: Allahu Akbar! aus dem Schlafe geweckt. Sie kamen in Begleitung ihres Landsmanns, der die angenehme Nachricht brachte, daß der Häuptling von Urgendſch unſerer Karawane nicht das Geringſte in den Weg legen wolle. Ein ſchmutziges Stück Papier von dem Jus-Baſchi enthielt die Nachricht, deren Aechtheit ich kein Verlangen trug zu unterſuchen. Der feierliche Ruf mitten in der Stille der Nacht beunruhigte uns etwas; wir erfuhren aber bald, daß es nichts als der Segen war, den alle Usbeken und Turkomanen jedem zurufen, welcher kommt. In andern muhammedaniſchen Ländern findet dieſer Ruf nur bei dem Begräbniß eines Anverwandten ſtatt, in Turkeſtan aber miſcht man die Religion in alle Lebensverhältniſſe. Erhält man Beſuch, ſo tritt er mit dem „Fatha“ oder dem Anfangsvers des Korans ein, der in das Wort „Allahu“ zuſammengezogen iſt, und ſtreicht dabei über den Bart. Will man eine Reiſe antreten, ſo kommen alle Anverwandten herbei und geben den „Fatha;“ leiſtet man einen Eid, ſo ſprechen alle Anweſenden den „Fatha;“ macht man eine neue Bekanntſchaft, ſo wird der „Fatha“ hergeſagt, und keine Mahlzeit wird ohne denſelben beſchloſſen. Man ſollte in der That glauben, die Usbeken ſeyen das religiöſeſte Volk auf der Erde, weil ſie auch bei den unbedeutendſten Gelegenheiten ihren Fatha im Munde führen. Wir hießen den Turkomanen und ſeine Freunde niederſitzen, und hörten die Neuigkeiten von der Armee von Ur-

Digitized by Google

gendſch! Der Bote wurde mit Thee und einer Hukah erquickt; aus der letztern thut jeder nur Einen Zug, und gibt ſie dann ſeinem Nachbar und ſo fort. Es wurde beſchloſſen, daß der Turkomane nach Bukhara gehen und den Kaufleuten ſeine Nachrichten mittheilen ſolle. Er machte uns eine fürchterliche Beſchreibung von der Wüſte ſüdlich vom Oxus, und von der Schwierigkeit, den Weg zu finden, der von Sandwolken verhüllt ſey, welche der Wind aufjage. Seine Abenteuer darf ich übergehen, weil wir ſelbſt im Begriff ſtanden, dieſe unwirthlichen Gegenden zu betreten. Indeß benützten wir ſeine Nachrichten zu unſerm Beſten, und mietheten noch zwei Kamele, welche ſechs Waſſerſchläuche tragen ſollten, die wir zu füllen nöthig erachteten, noch ehe wir den Oxus verließen.

Unſer Aufenthalt in Karakul hatte ſich jetzt bis Mitte Auguſts verzögert, und wäre meine Aufmerkſamkeit nicht auf andere Gegenſtände gerichtet, ſo möchte ich hier wohl noch Einiges über dieſes Land der Lammfelle ſagen, das die ganze Tatarei, China, Perſien und die Türkei mit dieſem Artikel verſieht. Die Karawane verſammelte ſich bald abermals vor unſerm Quartier, und am Morgen des 16 Auguſt erſchienen gegen 80 Kamele, bereit die Reiſe nach dem Oxus anzutreten, und ſämmtlich mit den koſtbaren Fellen aus dem kleinen Bezirk Karakul beladen, wo wir faſt einen Monat mitten unter Schäfern und Turkomanen zugebracht hatten, die von nichts als Vließen und Märkten ſprachen. Unter dem, was von Bukhara einlief, fanden wir zu unſerer angenehmen Ueberraſchung ein Paket unter meiner Adreſſe mit drei Zeitungen und einem ſehr freundſchaftlichen Brief von Hrn. Allard zu Lahur. Dieſes Paket war drei Monate unterwegs geweſen, und machte uns, nachdem wir ſo lange nicht erfahren hatten, was in der Welt vorgehe, ein unbeſchreibliches Vergnügen. Seit wir Mitte März über den Indus gegangen waren, hatten wir keine Zeitung zu Geſicht bekommen, und nun verdankten wir die, die wir jetzt erhielten, einem Fremden. In einer derſelben fand ſich ein langer Artikel über unſern Vorgänger, den unglücklichen Moorcroft. Wir erfuhren daraus, daß man ein hohes Intereſſe an den Ländern nehme, in denen wir uns jetzt befanden, und daß die geographiſche Geſellſchaft zu London die Papiere des Reiſenden der Vergeſſenheit entriſſen, und unter Aufſicht des Hrn. Elphinſtone habe herausgeben laſſen. Dieſe Nachrichten gaben uns die Ueberzeugung, daß wir bei allem Mangel an Verbindung mit unſern Landsleuten, dennoch auf unſern Wanderun-

gen nicht vergeſſen werden würden. Es wurde uns indeß unmöglich, den Gedanken an den unglücklichen Reiſenden ganz los zu werden, deſſen Spur wir ſo lange gefolgt waren, und an den wir nun ſo lebhaft von einer Seite her erinnert wurden, wo wir es am wenigſten erwartet hätten.

Zwölftes Capitel.

Reiſe in der Wüſte der Turkomanen.

Am 16 Auguſt um Mittag begannen wir unſern Marſch nach dem 27 Meilen entfernten Oxus. Nachdem wir 10 Meilen zurückgelegt, hielten wir Abends an einem kleinen Dorfe, und brachen um Mitternacht bei glänzendem Mondſchein nach dem Fluſſe auf. Einen großen Theil der Nacht hindurch führte uns unſer Weg durch weite Strecken von weichem Sand, der zu Hügelketten aufgethürmt war, die in Farbe und Anſehen denen am Meeresufer genau glichen. Dieſer Gürtel von Sandhügeln zwiſchen Bukhara und dem Oxus wechſelt in ſeiner Breite von 12 zu 15 M.; ſie ſind ganz von Vegetation entblößt, und in ihrer Geſtaltung herrſcht eine merkwürdige Gleichförmigkeit: ſie haben nämlich alle die Form eines Hufeiſens, deſſen äußere Seite gegen Norden liegt, woher gewöhnlich der Wind weht; auf dieſer Seite flächen ſie ſich leicht ab, während ſie gegen innen unwandelbar ſteil abfallen. Keiner dieſer Hügel iſt über 15 bis 20 Fuß hoch, und alle ruhen auf einer harten Grundlage. Der Wind ging ſtark, und der Sand flog von einem Hügel zum andern, wirbelte im Innern des Halbkreiſes, und hatte hie und da, namentlich unter den Strahlen der Sonne, das Anſehen von Waſſer, woher vermuthlich die Meinung von fließendem Sand in der Wüſte kommt. Das Thermometer, das bis auf 100° F. (30⅑° R.) geſtiegen war, fiel in der Nacht zwiſchen den Sandhügeln auf 70° F. (17° R.), und ich habe ſtets bemerkt, daß die Abwechslungen von Hitze und Kälte in Sandwüſten am ſtärkſten ſind. Ungefähr eine Stunde nach Sonnenaufgang vertauſchten wir dieſe öde Straße mit grünenden vom Oxus bewäſſerten Feldern, und erreichten, nachdem wir zwiſchen denſelben 4 M. zurückgelegt hatten, das Ufer, wo wir

uns unter den Körben unſerer Kamele gegen die Sonnenſtrahlen ſchützten.

Hier lag Betik, Tſchardſchui gegenüber, eine der bedeutendſten Fähren zwiſchen Perſien und Turkeſtan; an Mitteln zum Ueberſetzen fehlte es alſo nicht. Vieh und Gepäck wurden in Boote gebracht, und befanden ſich bald am jenſeitigen Ufer. Der Zollpächter ſchlachtete ein Schaf, und lud die meiſten Kaufleute zum Mahle ein, fragte namentlich auch nach uns, und verlangte unſern Paß zu ſehen, worauf er uns in eigener Perſon einige Melonen und Kuchen brachte, die wir alsbald mit ihm und ſeiner Geſellſchaft am Ufer des Fluſſes verzehrten, und, wie ich glaube, einander gegenſeitig zur Unterhaltung dienten. Dieſer Mann erzählte uns im Laufe des Geſprächs, im verfloſſenen Jahre ſey der Oxus völlig zugefroren, ſo daß die Karawanen zu Fuß hinübergegangen ſeyen, ein ziemlich ungewöhnliches Ereigniß, das unter den muhammedaniſchen Rechtsgelehrten zu einem ernſten Streit Anlaß gab. Der Mann hatte die Fähre um 100 Tillas monatlich gepachtet, ſeine Barken waren aber unnütz, ſobald man auf dem Eis über den Fluß ging. Er begab ſich deßhalb nach Bukhara, legte ſeine Sache dem Könige vor, und bat zugleich um Erlaubniß, von den Reiſenden einen Zoll erheben zu dürfen. „Das iſt unmöglich,“ erwiderten der König und ſeine Rathgeber, „außer wenn du dich verbindlich machſt, für jeden, der durch das Eis bricht und umkommt, das Blutgeld zu bezahlen.“ Dieſe weiſe Antwort ward von jedermann geprieſen, nur nicht von dem armen Pächter, der den vollen Pacht fortwährend bezahlen mußte.

Als die Einſchiffung beginnen ſollte, hatte ich ein Beiſpiel der oft erprobten Gemeinheit dieſer aſiatiſchen Kaufleute; unſer Boot hatte keine Pferde, um es über den Fluß zu ziehen, und man ſchlug daher vor, welche zu miethen, worein ich ſogleich willigte, und unſern Antheil beizuſteuern verſprach; ſie wollten aber, daß wir das Ganze bezahlen ſollten, was ich entſchieden abſchlug, und wir ſchifften uns ohne Pferde ein, obgleich der Antheil eines jeden keine Viertelsrupie betragen hätte, und einer der Kaufleute für 3000 Tillas (etwa 2000 Pfd. St.) Waaren bei ſich hatte. Auf dem Waſſer waren ſie mit dem Namen Gottes nicht ſo ſparſam, als auf dem Lande mit ihrem Gelde. Die Kaufleute dieſes Landes ſind viel geiziger als die europäiſchen, vielleicht weil ſie ſelbſt den Verkauf beſorgen, und jede Ausgabe perſönlich beſtreiten müſſen. Wir kamen auch ohne

Digitized by Google

Pferde glücklich hinüber, und ich war froh, unſern Reiſegefährten einen Beweis gegeben zu haben, daß unſere Börſe keinen größern Reichthum enthalte, als unſere Kleidung anzudeuten ſchien. Nur ein Perſer erſchrack bei dem Gedanken, ohne Pferde über den Dſchihun zu ſetzen, und begab ſich nach einem andern Boote mit Rudern, wo er den Schiffern eine Rupie gab, um ihn ſchnell hinüber zu rudern. Er kam bleich an, um unſere Glückwünſche über ſeinen Muth in Empfang zu nehmen: er zeigte ſich jedoch ſpäter als einen unſerer beſten Freunde.

Der Oxus war hier 650 Y. (594¾ M.) breit, und an einigen Stellen 28 bis 29 Fuß tief, ſo daß er ſchmaler und tiefer iſt, als weiter oben, wo wir früher übergeſetzt hatten. Seine Ufer ſind mit üppigem Schilf überwachſen, das die Waſſerleitungen verſtopft. Man fängt in dieſem Fluß einige ungeheure, 5—600 Pfd. ſchwere Fiſche, eine Art von Dornhay, den die Usbeken eſſen. Vom Oxus hatten wir noch 6 M. bis Tſchardſchui, das man vom Ufer aus erblickte. Hier zum erſten Male wird der Fluß zur Schifffahrt benutzt, indem eine Handelsverbindung zwiſchen Tſchardſchui und Urgendſch auf demſelben unterhalten wird.

Alexanders Geſchichtſchreiber erwähnen den Fluß unter dem Namen Oxus, obwohl die Aſiaten ihn wohl nie unter einem andern Namen als Dſchihun oder Amu kannten. Alexander näherte ſich dem Strome durch ein Land, das die Hitze einer Sommerſonne ausſtrahlte, und den Sand glühend machte; die Entfernung zwiſchen Baktra oder Balk und dem Fluſſe wird ganz richtig auf 400 Stadien angegeben, und auch die Breite, 6 Stadien, ſtimmt ziemlich zuſammen. Man kann die Topographie des Fluſſes im Curtius verfolgen, denn es finden ſich niedrige ſpitze Hügel nahe bei jenem Uebergangspunkte, und man erzählt, Alexander habe auf dieſen Höhen Feuer anzünden laſſen, „damit die aus Mattigkeit Zurückgebliebenen ſehen möchten, daß ſie nicht weit vom Lager entfernt ſeyen.“ Unterhalb Keilef aber ſind keine Hügel. Curtius ſagt, der Oxus ſey ein ſchmutziger Fluß, der viel Schlamm mit ſich führe, und ich fand, daß der vierzigſte Theil der Waſſermaſſe aus aufgelöſ'ter Erde beſtehe. Welche große Aehnlichkeit hat der Name Maricanda mit der neuern Benennung Samarcand. Ueber den Charakter der umwohnenden Nationen bemerkt Curtius: „ſie treiben Räuberei und leben von Beute;“ die ächte Sitte des Volks, mag man es nun Scythen,

Tataren, Türken oder Turkomanen nennen. Weiter hinab war das von Pharſamanes beherrſchte Land der Choraſmi, worin man leicht das von Dſchengiskhan zerſtörte Königreich Kharism erkennt. Höher hinauf findet man Paratacä geſchildert, ein bergiges Land, wie man aus der Erwähnung des Föhrenwaldes und des furchtbaren „Felſen Chorienes“ erkennen kann. Dieß iſt das Bergland Karatagin, wie die Aehnlichkeit der Namen zeigt. Zeriaſpes mag wohl Schehr Sebz ſeyn, und ſo ließe ſich noch Manches anführen.

Am Morgen zogen wir nach Tſchardſchui, das alle Karten irrthümlich auf das nördliche Ufer verſetzen. Der Ort, deſſen Regent ein Kalmuke iſt, liegt angenehm an der Gränzſcheide des bebauten Landes und der öden Wüſte, mit einem artigen Fort auf einem Hügel, von dem man die Stadt überſieht. Es ſoll den Waffen Timurs widerſtanden haben, ſieht aber jetzt wenigſtens nicht mehr darnach aus. Die Einwohnerzahl mag 4 bis 5000 betragen, aber ein großer Theil derſelben wandert während der heißen Jahrszeit den Orus ab- oder aufwärts. Wir blieben vier Tage an dieſem letzten bewohnten Flecke, während welcher Zeit der Markttag eintrat; ich ſchlenderte mit dem Turkomanen Ernazzar unbeachtet umher, um die Menſchenmenge zu ſehen, die mich weit mehr anzog, als die ärmlichen Waaren, die man verkaufte. Es gab hier Meſſer, Sättel, Zäume, Tuch und Pferdedecken von inländiſcher Arbeit; die europäiſchen Waaren beſtanden bloß in einigen Korallen und Mützen aus Zitz, welche letztern raſchweg verkauft wurden. Auch gab es Laternen, Gießkannen und kupferne Häfen in großer Menge; manche der Verkäufer boten ihre Waaren zu Pferde feil, und alle Käufer waren beritten. Dieß iſt allgemeine Sitte, und auf dieſem Bazar ſah man auch nicht Ein Frauenzimmer. Die meiſten Leute waren Turkomanen vom Orus, die gleich den Eingebornen von Urgendſch hohe Mützen von Schaffell trugen. Es waren 2 bis 3000 Menſchen auf dem Markte, und trotz des ſtarken Verkehrs wenig Lärmen und Verwirrung. Die Sitte, beſtimmte Markttage zu halten, iſt in Indien und Cabul ungebräuchlich, in Turkeſtan aber allgemein; ſie befördert den Handel, da an dieſen Tagen das Volk von allen Seiten herbeiſtrömt; jeder glaubt, er müſſe ſich dabei einfinden. Die verſchiedenen Waaren ſind in beſondern Theilen des Bazars beiſammen, ſo regelmäßig wie in Bukhara: hier kann man Korn, dort Früchte, hier Fleiſch, dort Tuch haben u. ſ. w. Die Straßen ſind ſo eng, daß der Markt

faſt immer außerhalb der Stadt gehalten wird; ſo auch zu Tſchardſchui: Früchte, Korn, kurz alles, was mehr Raum zum Ausbreiten erfordert, liegt auf dem Boden. Der Markt dauert von 11 bis 4 Uhr, alſo die heißeſte Zeit des Tages hindurch.

Jeder verſah ſich während unſers Aufenthaltes zu Tſchardſchui mit allem Nöthigen; alles war zum Aufbruche bereit, jedes Fell und jeder Topf wurde aus den Canälen des Oxus bis zum Rand angefüllt, da brachen wir am 22 endlich auf und betraten, nachdem wir kaum zwei Meilen zurückgelegt hatten, die große Wüſte, welche Iran und Turan ſcheidet. In Turkeſtan iſt es Sitte, um Mittag aufzubrechen und den Marſch bis Abend fortzuſetzen, dann nach einigen Stunden Ruhe und der unerläßlichen Taſſe Thee ſich von neuem auf den Weg zu machen und bis zu einer Station zu gehen, die man gewöhnlich mit Tagesanbruch erreicht. Auch wir machten Abends Halt und zogen dann bis Sonnenaufgang weiter, wo wir Barol erreichten, eine Quelle von brackiſchem Waſſer, 30 Fuß unter dem Boden und mit Baumzweigen beſetzt: ſie iſt 22 Meilen von Tſchardſchui entfernt. Der ganze Strich iſt eine öde Wüſte von Sandhügeln, die aber keineswegs ſo von Vegetation und Unterholz entblößt ſind, wie auf dem nördlichen Oxusufer; ihre Bildung war jedoch dieſelbe, der Boden war weich, aber der Sand nicht ſtaubig, und die Kamele glitten mit ihren Laſten auf dem Rücken daran hinab. Hie und da ſtießen wir auf eine Stelle, wo der Boden aus hartem Thone beſtand, als ruhten auch die Sandhügel auf einer ähnlichen Grundlage. In dieſen Vertiefungen und am Abhange der Hügel fanden wir einen tamariskenartigen Strauch, Namens Kaſura, eine Grasart, Salen genannt; ferner zwei Dornbüſche, Koſſak und Karaghan, aber keiner von beiden war der gewöhnliche Kameldorn, obwohl die Kamele ſie gerne abweideten. Auf dem ganzen Wege fand ſich kein Waſſer und keine Spur einer Wohnung, als ein zerſtörtes Fort, das als Wachpoſten vom Oxus aus gedient zu haben ſcheint. Die indiſchen Wüſten von Dſcheyſulmir und Parkur ſinken gegen dieſes ungeheure Sandmeer zur Unbedeutenheit herab. Es gibt nichts Impoſanteres als eine Wüſte, und das Auge ruht mit lebhaftem Intereſſe auf der langen Linie von Kamelen, die ſich durch die furchtbare Oede hinwindet. Die Vergleichung eines Schiffes auf dem Meere und eines Kamels in der Wüſte iſt abgedroſchen, aber völlig richtig.

Wir

Wir trafen auf unſerm Marſche durch die Wüſte ſieben unglückliche Perſer, die von Turkomanen gefangen genommen worden und jetzt nach Bukhara zum Verkaufe geführt wurden. Fünf davon waren an einander gefeſſelt und wateten durch den tiefen Sand. Der Schrei des Mitleids, welcher durch die ganze Karawane ging, ergriff auch die armen Geſchöpfe, die dem letzten Kamele der nach ihrem theuern Heimathlande ziehenden Karawane traurig nachſahen. Ich befand mich beim Nachtrab und hielt an, um die Erzählung ihres Unglücks zu hören. Vor wenig Wochen waren ſie von Turkomanen bei Ghain in der Nähe von Meſched, als ſie ſich zur Bebauung ihrer Felder aus dem Hauſe gewagt hatten, weggeraubt worden. Sie waren hungrig und durſtig, ich gab ihnen, was ich geben konnte, eine einzige Melone, die ſie mit lebhaftem Dank annahmen. Die Turkomanen zeigen wenig Mitleiden mit ihren perſiſchen Sklaven; was kann man auch von Leuten erwarten, die ihr ganzes Leben mit dem Menſchenraub und Menſchenhandel zubringen! Sie geben ihnen nur wenig Speiſe und Trank, um ihre Kräfte zu erſchöpfen und ihre Flucht zu verhindern; ſonſt fügen ſie ihnen kein Uebel zu. Die Erzählungen, daß man ihnen die Sehnen an den Ferſen abſchneide, und einen Strick um das Schlüſſelbein durchziehe, ſind falſch, denn ſolche Verletzungen würden den Werth des Sklaven vermindern.

Als wir am Morgen den Haltplatz erreichten, hatten wir erſt recht Gelegenheit, die Zahl und die Zuſammenſetzung der Karawane zu beobachten: ſie beſtand aus mehr als 80 Kamelen und etwa 150 Perſonen, zum Theil Kaufleute vom erſten Range, welche mit ihren Waaren die Märkte von Perſien bezogen. Einige davon machten die Reiſe in den gewöhnlichen Kamelkörben; andere ritten theils auf Pferden, theils auf Eſeln, keiner aber, ſelbſt der geringſte nicht, ging zu Fuß. Die Reiter zogen den Kamelen voraus und gewannen auf dieſe Weiſe öfters einige Zeit zum Schlafen, bis die Karawane ſie wieder einholte. Unter dieſen befanden ſich auch acht oder zehn Perſer, welche viele Jahre lang in Turkeſtan als Sklaven gelebt hatten, und jetzt, nachdem ſie ſich freigekauft, verſtohlenerweiſe in ihre Heimath zurückkehrten.

Dieſe Leute fanden großes Gefallen an unſeren Fragen; mehrere derſelben wurden uns äußerſt anhänglich und gingen uns in einer Menge Kleinigkeiten hülfreich zur Hand. Einige darunter waren

nicht weniger als dreimal gefangen worden, und hatten ſich eben ſo oft losgekauft; denn die Usbeken laſſen ſich leicht von ihren Sklaven betrügen, welche in ihrem Dienſte Geld erwerben. Sie ſprachen von ihren vergangenen Leiden und ihrer Furcht ertappt zu werden, und ihre einflußreichen Landsleute in der Karawane gaben ihnen einen Theil ihrer Waaren in Obhut, damit ſie weniger bemerkt und nicht für befreite Sklaven erkannt würden; denn als ſolche haben ſie alles zu beſorgen. Einige hartherzige Menſchen hatten an den Ufern des Oxus davon geredet, daß ſich freigelaſſene Sklaven in der Karawane befänden; einer derſelben mußte nach Bukhara zurückkehren, andere kamen nur nach mannichfachen Schwierigkeiten über den Fluß, und hätten die Khiwaer nur einen Wink gehabt, ſo wäre es um ihre Weiterreiſe geſchehen geweſen. Einer derſelben erzählte mir, er habe, als er vor 22 Jahren in die Sklaverei verkauft worden ſey, eine Frau und eine zahlreiche Familie gehabt, denen er nun, wenn ſie noch am Leben waren, wie eine Erſcheinung aus dem Grabe vorkommen mußte; ein anderer war mit ſeiner Familie und allen übrigen Bewohnern ſeines Dorfes in der Nähe von Turſchiſch gefangen genommen, auf dem Weg andern Turkomanen abgetreten und von dieſen endlich zu Bukhara verkauft worden. Seine Frau, ſein Sohn und ſeine Tochter kamen alle in verſchiedene Hände, er ſelbſt wurde von einem frommen, menſchlich geſinnten Moslem freigekauft, und blieb längere Zeit in Bukhara verborgen, immer in der Hoffnung, die andern Mitglieder ſeiner Familie zu befreien. Dieſe Hoffnung ſchlug fehl, und er reiſ'te jetzt nach ſeinem Vaterlande, um das Mitleid derjenigen anzuſprechen, die ihn in glücklichern Umſtänden gekannt hatten.

Beim Abmärſche von Karol verließen wir die große Karawanenſtraße nach Merw, und ſchlugen weſtwärts einen ganz unbetretenen Weg in die Wüſte ein. Dieſen hatten wir nicht freiwillig gewählt, ſondern der Befehlshaber der Armee von Urgendſch hatte durch einen Boten uns befehlen laſſen, den Weg nach ſeinem Lager zu nehmen. So kamen wir freilich in den Rachen des Löwen, konnten aber nichts dagegen thun, und die Kaufleute ſchienen es noch mehr zu bedauern, als wir ſelbſt. Wir erreichten den 24 Meilen entfernten Brunnen von Balghui am Morgen des 23; dieſer kleine Brunnen hat nur vier Fuß im Durchmeſſer, war ſo tief als der zu Karol, und die Turkomanen fanden ihn erſt, nachdem ſie einige Stunden

lang bald links, bald rechts geſucht hatten. Wir leerten ihn bald aus, denn das Waſſer war gut, und wir mußten eine Nacht warten, bis er ſich wieder füllte.

Auf dieſem Marſche war die Wüſte mit Geſtrüpp überwachſen, der ganze Strich aber von Waſſer entblößt, einige Ratten, Eidechſen und Fliegenkäfer, und hie und da ein einſamer Vogel, waren die einzigen lebenden Weſen. Einige Sandhügel erreichten jetzt die Höhe von 60 Fuß, waren dann aber auch unwandelbar von aller Vegetation entblößt, die, wie ich vermuthe, in einer ſo ausgeſetzten Lage nicht fortkommen kann. Die höchſten Hügel ſind etwa acht Meilen von dem Haltplatz entfernt und werden Schiri Schutr, d. h. Kamelsmilch, genannt. Die Farbe des quarzartigen Sands hat nichts Beſonderes; hier war kein Raſen, kein Gras oder kriechende Pflanze, jeder Strauch wuchs abgeſondert, und das Gras, welches ich früher erwähnte, fand ſich nur in einzelnen Klumpen. Die Hitze des Sands ſtieg auf 150° F. (52⅓° R.), die der Atmoſphäre über 100° F. (30⅞° R.); aber der Wind blies fortwährend aus Norden, und ich glaube nicht, daß es ohne dieſen Wind möglich wäre, den Landſtrich im Sommer zu bereiſen. Dieſe einförmige Richtung des Windes im Binnenland iſt bemerkenswerth; zwar ſind nach allen Richtungen — die gegen Norden ausgenommen — Berge, aber zu entfernt, um den Wind abzuhalten. Unſere Karawane zog mit feſtem, gleichförmigem Schritte durch den Sand hin, der den Lauf des Kamels nicht aufzuhalten ſcheint, denn es marſchirt 2⅛ M. in einer Stunde, oder etwa 3740 Y. (3412 Mtrs.), wie auch Volney von den Kamelen in Syrien und Aegypten angibt.

Wir hatten früher ſchon von den Wüſten ſüdlich vom Oxus gehört, und lernten ſie jetzt aus eigener Anſchauung kennen. Wir ſahen die Skelette von Kamelen und Pferden, die vor Durſt umgekommen waren, in der Sonne bleichen. Die Pfade im Sande ſind leicht verweht, und iſt der Reiſende einmal vom eigentlichen Wege abgekommen, ſo geht er und ſein ermattetes Thier gewöhnlich zu Grunde. Ein ſolcher Fall ereignete ſich nur wenige Tage, ehe wir Tſchardſchui verließen; drei Leute, die aus dem Lager von Urgendſch kamen, verirrten ſich, und das Waſſer ging ihnen aus. Zwei ihrer Pferde ſtarben vor Durſt, und die Unglücklichen öffneten dem überlebenden Kamele die Adern, ſaugten das Blut aus, und erreichten, durch dieſe Nahrung geſtärkt, Tſchardſchui; das Kamel ſtarb. Dieß

Digitized by Google

ſind ſehr häufige Fälle. Der Khan von Urgendſch verlor bei ſeinem letzten Marſche durch die Wüſte über 2000 Kamele, die mit Waſſer und Lebensmitteln für ſeine Leute beladen waren; er ließ während des Marſches Brunnen graben, fand aber nur wenig Waſſer. Die Kamele ſind ſehr geduldig, wenn ſie Durſt leiden; es iſt aber ein grober Irrthum, wenn man glaubt, ſie könnten lange ohne Waſſer leben; ſie kränkeln und ſterben gewöhnlich am vierten Tage, bei großer Hitze auch noch früher.

Nachdem unſere Kamele einen Tag ausgeruht, brachen wir mit Sonnenaufgang auf, und ſetzten, mit kurzem Aufenthalte, unſere Reiſe fort bis zum nächſten Morgen. Auf den 35 Meilen, die wir zurückgelegt, fand ſich kein Waſſer, und wir hielten jetzt an einer ſtärkenden Quelle, Namens Sirab. Wir hatten nun auf unſerm Zuge weſtwärts die großen Sandhügel aus dem Auge verloren, und das Land war, wenn gleich der äußere Anblick der Wüſten derſelbe blieb, jetzt wellenförmig und uneben, der Boden theilweiſe mit Geſträuch bedeckt, an einzelnen Stellen ſalzhaltig, das Waſſer des Brunnens aber, nachdem man einige Zeit daraus geſchöpft, ziemlich gut. Unſer Turkomanen-Sardar kam bald herbei, um ſeine Taſſe Thee zu verlangen, und nie war ein Schulknabe nach Zucker lüſterner als dieſer Graukopf. Ich gab ihm auch immer einige Stücke, um das Vergnügen zu haben, ihn denſelben verbeißen zu ſehen, obgleich einige Kaufleute ſich wunderten, daß wir ihn an einen ſolchen Menſchen verſchwendeten. Die Geſellſchaft dieſes Mannes war mir aber ſehr erwünſcht, denn ich ſah ihn als das einzige Band zwiſchen uns und den Barbaren an, mit denen wir zuſammen treffen ſollten. Er erzählte uns auch von den Neuigkeiten der Karawane und den Eigenthümlichkeiten des Landes, da er wußte, daß wir dieſelben niederſchrieben. Ernazzar betrog uns nicht, und der Zucker, den er verzehrte, war nur eine kleine Belohnung für ſeine Dienſte, zudem verſprach er uns noch einen guten Biſſen, wenn wir das erſte Turkomanenlager erreichen würden; ich erwartete nichts Anderes als Kumis oder Buſe, Stutenmilch, oder ein gegohrenes Getränk, er aber brachte mir Kamelsmilch, das einzige Getränk der Turkomanen. Die Milch wird mit Waſſer vermiſcht, und dann der Rahm abgenommen; man nennt ſie Schal, und ſie hat einen ſalzigen, bittern Geſchmack. Der dünnere Theil der Milch gilt für ein angenehmes Getränk, mir kam ſie aber ſauer und ſcharf vor. Ich glaubte die

Usbeken und Turkomanen tränken Stutenmilch und gegohrne Flüſſigkeiten, dieſe ſind aber in Bukhara unbekannt, und nur bei den Kaſſaks und Kirgiſen zwiſchen dieſer Stadt und Rußland gebräuchlich.

Eine Karawane iſt eine vollſtändige Republik: von unſern 80 Kamelen gehörten je 3 oder 4 verſchiedenen Perſonen an, und es befanden ſich dabei vier Kafila-Baſchis. Dennoch gab es keinen Streit über Anordnung des Marſches, und es iſt ein Ehrenpunkt, daß einer immer auf den andern wartet; wirft ein einzelnes Kamel ſeine Laſt ab, ſo hält die ganze Linie. Darum iſt das Reiſen in Karawanen äußerſt angenehm, und die Aufenthalte ſind weit minder zahlreich, als man glauben ſollte. Je mehr ich Aſiaten in ihrer eigenen Sphäre kennen und nach ihrem eigenen Maßſtabe beurtheilen lernte, eine deſto günſtigere Idee gewann ich von ihnen. Man kennt in dem civiliſirten Europa die edelmüthige Geſinnung nicht, welche vornehme und geringe Aſiaten veranlaßt, jeden Mundvoll, den ſie haben, mit einander zu theilen. Unter Muhammedanern gibt es, wenigſtens in Bezug auf Gaſtfreundſchaft, durchaus keinen Geburtsunterſchied. Das Mahl des Khans iſt ſo einfach als das des Bauern, und nie bringt er ein Stück in den Mund, ehe er es mit ſeiner Umgebung getheilt hat. Auch iſt dieſer cameradſchaftliche Sinn keineswegs auf den reiſenden Kaufmann beſchränkt, ſondern findet ſich in Städten eben ſowohl als auf dem Lande. Eine Karawane bietet ſtets eine intereſſante Scene dar, und die Mittel, welche die Frommen anwandten, um einen Aufenthalt in der Turkomanenwüſte zu verhindern, ſind der Beachtung nicht unwerth. Die Linie war zu ausgedehnt, um des Gebetes wegen einen allgemeinen Halt anzuordnen. Zur beſtimmten Stunde ſah man deßhalb jeden auf dem Rücken ſeines Kamels oder in dem Korbe ſeine Gebete verrichten, ſo gut es ſich eben thun laſſen wollte. Die Geſetze des Propheten geſtatten dem wahren Gläubigen, wo es kein Waſſer gibt, ſich mit Sand zu reinigen, und der Rücken eines Pferdes oder Kamels iſt zur Verrichtung des Gebetes eben ſo wohl geeignet, als die glänzendſte Moſchee.

Eine lebhafte Unterhaltung gewährte die geſchäftvolle Scene, wenn wir am Abend den Haltplatz erreichten. Die Usbeken laſſen wie wir die Pferde nicht trinken, wenn ſie warm ſind; da wir aber dießmal gleich nach der Ankunft an der Quelle wieder aufbrechen wollten, ſo ließen wir die Pferde ihren Durſt ſtillen, und ſprengten

dann, um üble Folgen zu vermeiden, im ſchnellſten Rennen über Berg und Thal dahin. Dadurch wurde, wie die Usbeken ſagten, das Waſſer eben ſo heiß als der Körper des Thiers. Die leichte Haltung einiger Reiter, die Sättel, welche kaum größer waren, als unſere Rennſättel, gaben dieſem luſtigen Rennen ein äußerſt lebhaftes Anſehen.

Unſer nächſter Marſch brachte uns um Mitternacht nach Utſchghui oder den drei Brunnen, die wir nur mit großer Mühe auffanden: die Turkomanen ſtiegen in der Dunkelheit ab und ſuchten mit den Händen im Sande nach dem Pfade. Schon hatten wir die Hoffnung aufgegeben, ihn zu finden, und machten Anſtalt, an der Stelle, wo wir waren, zu bivouacquiren, als das Gebell eines Hundes und eine ferne Antwort auf unſer wiederholtes Rufen unſere Sorge zerſtreute; bald waren wir um den Brunnen gelagert, wo wir einige Turkomanen fanden, die erſten, auf die wir ſtießen, ſeit wir den Orus verlaſſen hatten. Der Brunnen war bitter: dieſe Hirten aber ſcheinen hinſichtlich der Qualität des Waſſers ziemlich gleichgültig. Der Anblick des Landes änderte ſich fortwährend, es wurde flacher und freier von Sand, lief aber immer noch in abwechſelnden Erhöhungen und Vertiefungen fort. In dieſen letztern fanden wir einige kleine rothe ſcharfeckige Kieſelſteine, nicht unähnlich dem Eiſenſchwefelkies; auch waren die darin gegrabenen Brunnen nicht über dreißig Fuß tief, während ſie in der indiſchen Wüſte dreihundert Fuß Tiefe haben. Am nächſten Morgen ſammelten ſich die Turkomanen um uns, und wir verkehrten ganz frei mit ihnen, da ſie unſern Stand gar nicht ahnten und die Anweſenheit eines Stammgenoſſen, des Turkomanen Ernazzar, hinreichende Anziehungskraft für dieſe „Kinder der Wüſte" beſaß. Sie ſprachen von der durchdringenden Kälte des Winters in dieſem Lande, und verſicherten uns, daß der Schnee manchmal einen Fuß tief liege. Wir ſelbſt hatten ſchon, ſeit wir den Orus verlaſſen, eine Abnahme der Temperatur von 10° F. (4½° R.) erfahren.

Das Lager des Khans von Urgendſch, dem wir uns jetzt näherten, lag an den Ufern des Murghab (Vogelfluſſes) oder des Fluſſes von Merw, ziemlich weit unterhalb dieſer Stadt und etwa 30 M. von uns entfernt. Wir brachen um Mittag auf und befanden uns bei Sonnenuntergang unter den Ruinen verlaſſener Dörfer und Forts, die ſich in caſtellartigen Gruppen auf einer weiten

Ebene ausbreiteten. Dieſe Merkmale menſchlicher Thätigkeit waren die alten Ueberreſte der Civiliſation des berühmten Königreichs Merw. Ehe wir uns demſelben näherten, fehlte es nicht an Zeichen, daß wir bald aus dem Sandmeere hinaus ſeyn würden, denn mehrere Vögelſchaaren waren über uns hingeflogen. Wie der Seemann aus ſolchen Anzeigen die Nähe des Landes erkennt, ſo erſahen wir daraus nach einer Reiſe von 150 M. durch eine dürre Wüſte die Nähe des Waſſers. Noch hatten wir keine menſchlichen Wohnungen erreicht, aber nach einem kühlen und angenehmen Marſch über einen vollkommen flachen und harten Boden, auf welchem allenthalben Forts und Ruinen zerſtreut waren, befanden wir uns am folgenden Morgen um 9 Uhr an einem großen Turkomanenlager oder Oba, wie man es nennt, nahe am Murghab: der Platz hieß Khadſcha-Abdallah. Seine ſämmtlichen Bewohner zogen der Karawane entgegen, und wir ſchlugen einige hundert Schritte davon auf einem Hügel unſer Lager auf; die Kaufleute bedeuteten uns beiſammen zu bleiben, und uns möglichſt demüthig zu bezeigen.

Wir gehorchten, und die Turkomanen ſammelten ſich bald um uns, und baten um Tabak, wofür ſie eine Menge der köſtlichſten Melonen herbeibrachten, die wir aufſchnitten und in der Geſellſchaft von Kameltreibern und Sklaven verzehrten, unter einer brennenden Sonne, die freilich unſern bereits ſonnenverbrannten Geſichtern keinen Schaden mehr that. Es ergab ſich nun, daß das Lager der Khiwaer auf dem andern Ufer lag, und der Fluß nur an einigen Stellen zu paſſiren war; die Kaufleute beſchloſſen nun, mit den Caſila-Baſchis hinüber zu gehen, und wo möglich den Befehlshaber derſelben zu gewinnen, denn der Khan ſelbſt war vor wenigen Tagen nach Khiwa abgegangen. Ihr Hauptzweck ſchien, es dahin zu bringen, hier ihre Zölle bezahlen zu dürfen, denn niemand ließ gern ſeine Waaren im Bereich einer Abtheilung von Khiwaern zurück. Die Deputation ging ab, von den beſten Wünſchen Aller begleitet; wir blieben jedoch zurück unter dem großen Haufen der Karawane, breiteten, als die Nacht herbeikam, unter einem klaren, wolkenloſen Himmel unſere Filze aus, und ſchliefen ohne Furcht vor unſern menſchenverkaufenden Nachbarn; denn ein Turkomane macht zwar gern einen Raubzug mit, und führt ihn mit unvergleichlicher Gewandtheit aus, begeht aber keinen mühe- und gefahrloſen Raub, der ſeiner Natur zuwider iſt.

Ich habe nun Muße, einige Bemerkungen über die Wüſte bei-

zufügen. In militäriſcher Hinſicht iſt der Waſſermangel ein großes Hinderniß; an einigen Orten ſind die Brunnen 36 M. von einander entfernt, und das Waſſer iſt meiſt bitter und in geringer Menge vorhanden. Dasjenige, welches wir vom Oxus mitgenommen hatten, war nicht minder widerlich, denn es wird in Schläuchen aufbewahrt, die, um das Aufſpringen zu verhüten, eingeölt werden müſſen. Das Fett vermiſcht ſich mit dem Waſſer, und verderbt es endlich ſo, daß ſelbſt die Pferde es nicht trinken wollen. Auf dem Marſche bekamen mehrere Leute, namentlich die Kameltreiber, Augenentzündungen, vermuthlich von dem Sande, der blendenden Helle und dem Staube. Bei ſo vielen Beſchwerden und phyſiſchen Hinderniſſen möchte eine Armee ſchwerlich an dieſem Punkt durchkommen können. Man könnte zwar die Sandwege durch Unterlegung von allerlei Geſtrüpp für Kanonen fahrbar machen, allein es fehlt ſehr an Gras für das Vieh, und die wenigen Pferde, welche die Karawane begleiteten, waren, noch ehe ſie den Fluß erreichten, völlig abgemattet. Ein Pferd, das mit einem Kamel die Reiſe macht, iſt freilich ſehr im Nachtheil, aber eine Armee könnte nicht ſchneller marſchiren als eine Karawane, und ſo würden die Pferde doch noch unmäßig angeſtrengt werden. Allerdings durchzogen viele Armeen dieſe Wüſte, aber dieſe beſtanden aus Schaaren leichter Reiter, die mit großer Schnelligkeit in einzelnen Abtheilungen und auf beſondern Wegen hindurchkommen können; denn außer der großen Straße nach Merw gibt es noch andere im Oſten und Weſten. Es wäre immerhin ein ſchwieriges Unternehmen für eine große Menſchenmaſſe, von dem Murghab an den Oxus zu kommen, da unſere aus 80 Kamelen beſtehende Karawane die Brunnen leerte, und es nicht ſchwer wäre, dieſe unbedeutenden Waſſerbehälter zu verbergen oder auszufüllen. Wo indeß Waſſer 30 Fuß unter dem Boden liegt, kann ein energiſcher Befehlshaber dem Mangel abhelfen, wie das Beiſpiel des Khans von Urgendſch auf ſeinem Zuge nach dem Murghab beweiſ't.

Das Turkomanenlager, an dem wir hielten, bot uns ein ganz neues Schauſpiel dar; es beſtand aus etwa 150 koniſchen beweglichen Hütten, Khairgahs *) genannt, die ohne Ordnung auf einem Hügel durch einander ſtanden, und eben ſo vielen rieſenhaften Bie-

*) Im Perſiſchen bedeutet dieſes Wort die innere Seite eines Hauſes. A. d. U.

nenſtöcken glichen, was, die ſchwarzen Dächer abgerechnet, ein ganz gutes Gleichniß ſeyn möchte; auch kann man die Kinder als die Bienen anſehen, denn ſie waren ungemein zahlreich. Wenn man die Turkomanen in größerer Anzahl beiſammen ſieht, ſo entdeckt man leicht, daß ſie etwas Katariſches in ihren Zügen haben: ihre Augen ſind klein, und die Augenlieder ſcheinen geſchwollen. Dennoch ſind ſie ein ſchöner Menſchenſchlag. Alle tragen den Tilpak, eine vier-eckige oder koniſche Mütze von ſchwarzem Schaffell, etwa einen Fuß hoch; dieſe Kopfbedeckung iſt weit kleidſamer als ein Turban, und gibt einer Geſellſchaft von Turkomanen ein ganz ſoldatiſches Anſehen. Sie lieben glänzende Farben ſehr, und wählen zu ihren Oberröcken *) das hellſte Gelbgrün oder Roth. Sie ſchlenderten träge im Lager umher, denn was haben ſie auch zu thun, als vom Ertrage des letzten Raubzugs zu leben? Sie beſitzen nur wenige Felder, und einige wenige Leute können ihre zahlloſen Heerden hüten, ja ihre Hunde verſehen dieſes Geſchäft für ſie. Dieſe Thiere ſind ſehr gelehrig, aber wild gegen Fremde: ſie ſind zottig, ſcheinen von derſelben Art wie unſere Kettenhunde, und ſtehen ſelbſt an Ort und Stelle in hohem Preiſe. Das kriegeriſche Weſen der Turkomanen fiel mir um ſo mehr auf, als ſie in einem Umkreiſe von mehreren tauſend Schritten das Geſtrüpp weggeräumt hatten, wahrſcheinlich um Brennholz zu erhalten, aber die Aehnlichkeit mit einem Paradeplatz war darum nicht minder vorhanden. Der Kopfputz der Damen würde einem engliſchen Ballſaal Ehre machen: er beſteht in einem hohen weißen, wie ein Tſchako geformten Turban, iſt aber höher und eine rothe oder weiße Schärpe fällt daran bis auf die Mitte des Leibes herab. Einige dieſer turkomaniſchen Damen waren ſchön, und ſchmückten ſich mit allerlei Zierrathen, die ſie im Haar befeſtigen, welches in Zöpfen über ihre Schultern herabhängt. Ihr Kopfſchmuck iſt vielleicht ein wenig groß, ſie ſelbſt aber auch, und da ſie ſich nicht verſchleiern, ſo ſteht es ihnen gut; der übrige Theil ihrer Kleidung beſteht aus einem Rocke, der bis auf die Knöchel hinabfällt, und dieſe ſo wie ihre Taille verbirgt.

Die Deputation, welche in das Lager der Khiwaer abgegangen war, kam am nächſten Morgen mit einem Abgeordneten des Jus-Baſchi oder Befehlshaber über Hundert zurück, und ſein bloßer An-

*) Im Türkiſchen Tſchapken. — A. d. U.

blick machte die Kaufleute zittern; denn nie vorher waren Abgaben erhoben worden, und alles war ungewiß. Der Abgeordnete war ein ältlicher Mann, mit einem großen Tilpak auf dem Kopfe, und von einer Abtheilung Turkomanen aus der Wüſte begleitet, unter denen ſich ein Häuptling oder Akſukal (wörtlich Weißbart) des großen Stamms der Sarakhs befand. Die Kaufleute wieſen ihnen den Ehrenplatz an, ſprachen zu dem Abgeordneten, als wäre er der Jus-Baſchi ſelbſt, bewirtheten ihn mit Thee und Tabak, gaben ihm Seide, Tücher, Roſinen und Zucker, und begannen dann ihre Wa ren vor ihm auszubreiten. Jeder gab ihm ein Geſchenk, und auch wir ſchickten ihm zum Zeichen unſerer Ehrerbietung zwei Hände voll Roſinen und ein Stück Zucker. Wir ſaßen in geringer Entfernung in unſern Körben, und waren Zeugen der ganzen Scene. Der Jus-Baſchi — denn ich muß ihn gleichfalls ſo nennen — ſprach offenherzig mit allen Mitgliedern der Karawane: er ſey abgeordnet, die geſetzmäßige Taxe, nämlich 1 von 40, zu erheben, wolle ſie indeß vom Oeffnen der Ballen freiſprechen. „Es iſt beſſer, Ihr ſagt mir die Wahrheit, denn wenn ich Grund habe, eine Angabe zu bezweifeln, ſo werde ich die Waaren unterſuchen, und dann erfahret Ihr den Zorn des Khans von Urgendſch, meines Herrn und Gebieters.“ Dieſe Rede ward mit Schrecken angehört, und Einige gaben, wie ich glaube, mehr Waaren an, als ſie wirklich beſaßen, und ſo viel ich beurtheilen konnte, ſagte jeder die Wahrheit. Feder und Dinte wurden verlangt, und man machte ſich daran, ein Verzeichniß der Waaren zu entwerfen, was keine leichte Sache war.

Während die Kaufleute ſich über die Tillas ſtritten, und dem Jus-Baſchi ſchmeichelten, lagen wir ruhig in unſern Körben, und ſchienen ſogar zu ſchlafen; ich war aber nie mehr wach in meinem Leben, und nahe genug, um alles zu hören und zu ſehen. Man that mehrere Fragen über uns, und die bedeutendſten Kaufleute ſprachen mit Eifer und Freundlichkeit zu unſern Gunſten. Wir hatten ſie nie inſtruirt, ſie nannten uns aber jetzt Hindus aus Cabul, welche nach dem Feuer von Baku am kaſpiſchen Meere pilgerten. Wir waren nach einander Engländer, Afghanen, Usbeken, Armenier und Juden geweſen, und jetzt nannte man uns Hindus. Dieſe Leute ſind ſehr einfältig und forſchen nie genauer nach. Allein kurz nachdem die Frage über unſern Stand verhandelt worden war, ſtand der Akſukal auf, und ſetzte ſich, ein ſehr unwillkommener Gaſt, neben uns nieder. Der „Weißbart“ hatte einen hinreichend ſchwarzen Flaum

am Kinn, und trug einen glänzenden Scharlachüberrock: unſere Nationaluniform kam mir noch nie ſo furchtbar vor als an dieſem Manne, denn er hätte ſich in den brittiſchen Farben als ein „ächter Tatar“ zeigen können. Er ſprach ein wenig perſiſch, und ſagte: „Ihr ſeyd aus Cabul?“ was ich mit einem Kopfnicken bejahte. Der Doctor ſtreckte ſich in ſeinem Korbe zurück, und unſer Beſuch wandte ſich nun zu einem Afghanen von unſern Leuten, was mir ſehr lieb war, da es die Täuſchung unterhalten mußte. Die Eingebornen von Urgendſch ſollen von allen Stämmen in Turkeſtan die Europäer am meiſten haſſen, theils wegen ihrer Nachbarſchaft mit Rußland, theils weil ſie wiſſen, daß dieſes die Perſer, welche ihr Land bedrohen, unterſtützt. Sie wußten natürlich nichts von den verſchiedenen Nationen Europa's, und betrachten alle Europäer als ihre Feinde. Es war mir recht leicht, als der patriarchaliſche „Weißbart“ ſich endlich eine andere Gruppe ausſuchte, und ſelbſt nachdem er uns geſehen und mit uns geſprochen, nichts entdeckt hatte. Die ganze Scene war mir ein vollkommenes Räthſel, denn in der ganzen Karawane kannte jeder uns als Europäer. Furcht mochte Einige abhalten, alles offen zu ſagen, doch gereichte es ihnen zur Ehre, denn ich habe Grund zu glauben, daß die Leute des Khans von Urgendſch ihre gnädigen Geſinnungen nicht auch auf uns ausgedehnt hätten. Indeß hatten wir ein Beiſpiel von Böswilligkeit von einer Seite her, woher wir es am wenigſten erwartet hätten, nämlich von unſerem Cafila-Baſchi. Er verlangte Geld, um die Abgaben von Waaren zu bezahlen, die er anfangs hatte ſchmuggeln wollen, und obgleich zwiſchen uns alles abgemacht war, und er beinahe den vollen Lohn für ſeine Kamele erhalten hatte, ſchickte er doch in der Verwirrung zu uns, und ließ uns ſagen, die Karawane würde um unſertwillen aufgehalten, wenn wir ihm nicht einige Tillas leihen wollten. Welch ein Augenblick, und welche Probe für unſere Geduld! Es war nutzlos, ſich über ungroßmüthige Behandlung zu beklagen, und noch ſchlimmer wäre es geweſen, wenn wir unſere Gefühle hätten laut werden laſſen wollen. Ich hielt einige Tillas für genug, obwohl wir uns mit mehr als 300 davon verſehen hatten, und uns leicht hätten Freunde verſchaffen können in einem Lande, wo man Menſchen wie Schafe kauft und verkauft. Der Abend kam heran, und unſere Verhandlung mit dem Jus-Baſchi neigte ſich zu Ende. Der Befehlshaber über Hundert zog ab mit 200 goldenen Tillas, und alle Kaufleute begleiteten ihn bis zu ſeinem Pferde: das iſt der Schrecken vor

der Gewalt und die Macht auch des niedrigſten Menſchen, der damit bekleidet iſt. In der Nacht kamen die Kaufleute, um uns zu beſuchen, und bei einer Taſſe Thee die Ereigniſſe des Tages zu erzählen. Wir hatten namentlich einem Usbeken, Namens Allahdad, und einem Perſer, Abdul, zu danken, doch aber hatten wir Allen Verbindlichkeiten, und waren jetzt mit jedermann befreundet. Wenn die Reiter der Karawane an uns vorüberkamen, riefen ſie uns zu: „Ah, Mirza, wie geht es?" worauf alle die gewöhnlichen Complimente ihrer Sprache nachfolgten. Viele davon wußten nicht, daß ich den Namen Mirza Sekender, d. h. Secretär Alexander, ſo wohl verdiente, denn ich benützte jeden freien Augenblick, um all unſer Thun und Treiben insgeheim niederzuſchreiben. An dieſem Tage war ich erfreut über die Menſchen, denn jetzt konnten wir frei unſere Reiſe fortſetzen.

Die Bukharen verſicherten mich, ſie ſeyen zu unſern Gunſten eingenommen, wegen der Befehle ihres Miniſters, des Kuſch-Begi, und die Perſer, deren ſich viele in der Karawane befanden, fürchteten die Freundſchaft zwiſchen Abbas Mirza und den Engländern. Individuell glaube ich nicht, daß irgend eine dieſer vornehmen Perſonen ſich viel um uns kümmerte; angenehm war es mir aber, dieſe Anſicht unſerer Reiſegefährten zu kennen.

Dreizehntes Capitel.

Reiſe in der Turkomanenwüſte. Fortſetzung.

Am Morgen des 29 Auguſts brachen wir mit Tagesanbruch freudig auf, und folgten dem Laufe des Murghab zwölf Meilen weit, ehe wir darüber ſetzen konnten. Wir fanden ihn 80 Y. (73 Metr.) breit, und 5 Fuß tief; er floß zwiſchen ſteilen Ufern von Thonboden, etwa 5 M. in der Stunde. Wir ſetzten durch eine ziemlich ſchlechte Furth hinüber, wo der Boden aus Thon beſtand, und viele Löcher hatte. Die Stelle, auf der jedoch kein Dorf ſtand, hieß Aliſcha. Dieſer Fluß entſpringt in den Gebirgen von Hazara, und man glaubte lange, er falle in den Oxus oder in das kaſpiſche Meer; beide Meinungen ſind irrig, denn er bildet einen See oder verliert ſich in einen ſolchen etwa 50 M. nordweſtlich von Merw. Dieſer Fluß war früher ober-

halb dieſer Stadt gedämmt, wodurch die Hauptmaſſe des Waſſers in die Umgegend derſelben geleitet und ſo der Reichthum und Wohlſtand erzeugt wurde, deſſen ſie ſich einſt erfreute. Der Damm wurde vor etwa 45 Jahren zerſtört von Schah Murad, einem König von Bukhara, und der Fluß bewäſſert jetzt das Land in der Nähe ſeiner Ufer, welche mit Niederlaſſungen oder Obas der Turkomanen bedeckt ſind, denn feſte Dörfer gibt es nicht. Man düngt das Land durch Bewäſſerung, und alles wächſ't in üppiger Fülle. Der Dſchawari*) (Holcus Sorghum) hat einen Stängel dicker als ein Stock, und in den unangebauten Theilen des Landes gibt es reichliches Futter für das Vieh und die ſchönſten Dorngeſträuche für die Kamele, welche hier ſich in großen Heerden finden. Oberhalb Merw heißt das Land Marutſchak, und ſoll ſehr ungeſund ſeyn, wenigſtens iſt hier das Sprüchwort: „Ehe Gott es erfährt, hat das Waſſer von Marutſchak einen Menſchen getödtet"**). Dieſer Fluß iſt der Epardus Arrians, ein Wort, welches Bewäſſerer bedeuten ſoll, was völlig paſſen würde. Arrian ſcheint auch den Lauf des Fluſſes gekannt zu haben, denn er ſagt (L. IV, C. 6), der Epardus verberge ſein Waſſer im Sand, wie viele andere große Flüſſe.

Der Uebergang aus einer ſandigen Wüſte an das Ufer eines Stroms hatte etwas höchſt Angenehmes, und ſelbſt die Thiere ſchienen die Veränderung zu fühlen. Den ganzen Tag hindurch boten die Ufer ein Schauſpiel der Munterkeit und Freude dar: die Turkomanen ſprengten mit den Pferden in das Waſſer, und der größere Theil der Karawane beluſtigte ſich im Strome. Wir kamen ſogar auf einen Einfall, der zu unſerer Beluſtigung nicht wenig beitrug, denn es war von einem Ausſchuß eine Belohnung von einem Tanga***) ausgeſetzt für den, der zuerſt über den Fluß kommen würde; 16 Mitbewerber erſchienen, und ein Turkomane aus Serakhs gewann den Preis, denn ihm gelang es, am ſchnellſten durch das tiefe Waſſer zu ſprengen.

Wir waren jetzt in der Nähe von Merw, deſſen hohe, aber zerſtörte Citadelle Einige zu ſehen behaupteten, obwohl ich nichts erblicken konnte. Ich horchte auf die Erzählungen von den tapfern

*) Sonſt wird dieſe Frucht, namentlich in Arabien, Dura genannt. A. d. U.

**) Ta khoda khabar schuden, abi Marutschak ademra mikusched.

***) Der dritte Theil einer Rupie.

Thaten Bairam Khans und ſeiner erleſenen Schaar von 700 Reitern, welche lange den Waffen der Usbeken von Bukhara widerſtanden, bis Schah Murad ſie durch eine Kriegsliſt bezwang, und die ganze Bevölkerung mit Gewalt nach ſeiner Hauptſtadt verſetzte. Die Weiber und Töchter der tapfern Schaar ſollen einſt, als die Truppen von Bukhara in Abweſenheit Bairam Khans und ſeiner Ritter ins Land einfielen, insgeſammt gegen den Feind ausgezogen ſeyn, der die Bewohner von Merw überfallen zu haben glaubte, und nun, über die unerwartete Erſcheinung erſchreckt, eilig davon floh. Noch jetzt, nachdem ſie Land und Freiheit verloren, haben die Leute von Merw noch den Ruf von Tapferkeit, der ihre Vorfahren auszeichnete, und bis auf dieſen Tag werden die muthigen Frauen, wenn die Männer das Land verlaſſen, in Bukhara als Pfand ihrer Treue zurückgehalten, und dürfen nicht über den Orus gehen.

Wir erfuhren hier einige Umſtände, die zur größten Vorſicht aufforderten. Als wir bei dem Lager der Khiwaer angelangt waren, hatte der Anführer ſo eben eine Schaar von 350 Turkomanen auf einen Raubzug nach der perſiſchen Gränze ausgeſendet. Unſere Freunde waren gerade noch recht gekommen, das gewöhnliche Fatha über dieſe Barbaren auszuſprechen, denn es war keineswegs rathſam, über dieſen Plan keine Freude zu bezeigen. Der Jus-Baſchi hatte die Räuber in ihrer Gegenwart ermahnt, gutes Muthes zu ſeyn zum guten Werke, und der goldenen Tillas zu gedenken, die ſie im Lande der Kiſſilbaſch gewinnen ſollten. „Geht," rief er, „und bringt den Kronprinzen von Perſien, Abbas Mirza, ſelbſt zu den Füßen des Khans Hazret." Die Allamans ſaßen auf, und einer der Kaufleute hatte den guten Einfall, und bat, daß dieſe furchtbare Bande unſere Karawane verſchonen möchte. Der Jus-Baſchi ertheilte demnach Befehle, die Kaufleute ſchüttelten aber die Köpfe, und ſchienen nicht geneigt, die Redlichkeit ſolcher Menſchen auf eine Probe zu ſtellen. Ich konnte mich nicht enthalten, nach dem Grunde zu fragen, weßhalb man mit dem Segensſpruche zu einer ſolchen Horde ſo freigebig geweſen ſey. „Fatha," ſagte ein Perſer, „ich ſprach den Namen des heiligen Propheten aus, aber mit dem Wunſche, daß dieſe menſchenverkaufenden Schurken nie zurückkehren möchten." Der Doctor und ich waren ſicherlich die einzigen Mitglieder der Karawane, welche die trotzigen Räuber zu ſehen wünſchten; es war aber wohl ein Glück, daß unſere Neugierde unbefriedigt blieb. Da

eine ſolche Räuberhorde unterwegs war, ſo wurde beſchloſſen, nach Serakhs, einer großen Niederlaſſung der Turkomanen, zu ziehen, und dort das Ergebniß des Raubzugs abzuwarten. Sie waren wie gewöhnlich angewieſen, in kleinen Märſchen vorwärts zu gehen, und man erwartete ihre Rückkehr in zehn Tagen.

Am 30 Auguſt machten wir einen großen Theil des geſtrigen Marſches wieder zurück, zogen an dem entgegengeſetzten Ufer des Fluſſes etwa 16 Meilen weit hinab, und hielten abermals bei einem Turkomanenlager, Namens Kandſchukulan, wo wir uns ohne Furcht unter die Leute miſchten, und manches Nähere über ſie erfuhren. Die Turkomanen ſind Türken, unterſcheiden ſich aber von den Usbeken, und führen ein vollſtändiges Hirtenleben. Sie ſind in mehrere große Stämme getheilt, die alle einen gemeinſamen Urſprung in Anſpruch nehmen: wir hatten die Erſaris am Oxus geſehen, befanden uns jetzt unter dem Stamme der Sarakhs, weiterhin waren die Salurs, und am kaſpiſchen Meere waren die Tukas, Goklans und Jamuds, lauter große Stämme. Unter den Sarakhs lernte ich einen Mann kennen, der ſein ganzes Leben auf Raubzügen nach Perſien zugebracht und dabei deſſen Sprache erlernt hatte, was mich in den Stand ſetzte, die Sinnesart eines turkomaniſchen Räubers genauer kennen zu lernen. Sein Name war Nurneias, und er hatte auf ſeinen Zügen große und kleine Abtheilungen begleitet. Er war ſo eben mit drei Gefangenen zurückgekehrt, die von nur ſechs Reitern weggeführt worden waren. Sie nähern ſich Perſien in kurzen Tagmärſchen, und lauern, wenn ſie die Gränze erreicht haben, oft Tage lang im Angeſicht eines Forts auf einen guten Fang. Zeigt ſich keine Gelegenheit, ſo fallen ſie am Morgen in die Felder ein, und ſchleppen Hirten und Ackerleute fort. Werden ſie hitzig verfolgt, ſo laſſen ſie ein Handpferd zurück, womit je zwei Reiter verſehen ſind, und führen die werthvollern Sklaven mit ſich. Hiebei kommt alles auf die Schnelligkeit der Pferde an, welche von den Turkomanen mit der größten Sorgfalt dazu vorbereitet werden: man gibt ihnen nämlich geraume Zeit weder zu freſſen noch zu trinken, und macht ſodann ſcharfe Ritte, was die Pferde zu einer unglaublichen Ausdauer bringt. Man geſtattet ihnen kein grünes Futter, weil ſie glauben, daß trockenes Futter das Fleiſch hart mache. Man läßt die Pferde ſchwitzen, bis ihr Fett völlig verſchwindet, was die Turkomanen daraus abnehmen, wenn die Pferde nur ſehr wenig trinken. Bei einer ſolchen

Zucht iſt das turkomaniſche Pferd den europäiſchen und arabiſchen vorzuziehen. Sein Anſehen iſt aber roh, und hat keineswegs die glatte ſchöne Haut, wie ſonſt wohlgepflegte Pferde. Da Leben und Vermögen eines Turkomanen von der Güte ſeines Pferdes abhängen, ſo erklärt ſich leicht die Sorge und Aufmerkſamkeit, die er darauf verwendet. Da es an wenig Nahrung gewöhnt iſt, ſo kann der Reiter leicht Korn für das Pferd, ſo wie Brod und Mehl mit ſich führen; beim Hinwege nach Perſien vergräbt er dieſe manchmal an einer wohlbekannten Stelle, und ſo findet er, auch wenn er wochenlang aus ſeinem Lager entfernt war, auf ſeinem Rückzug Lebensmittel für ihn und ſeine unglücklichen Gefangenen.

Der Schrecken, welchen die Turkomanen den Bewohnern der umliegenden Gegenden einflößen, iſt furchtbar, und dieß iſt nicht zu verwundern, da ſie in ihrer gefahrvollen Beſchäftigung große Tapferkeit und ausdauernden Muth zeigen. Dieſe Lebensart und Gewohnheiten untergraben die edelſten Gefühle der menſchlichen Natur, und es fehlt dieſem Volke vielfach jenes Ehrgefühl, das man häufig unter halbciviliſirten Nationen findet. „Ein Turkomane,“ ſagen die Leute, „iſt ein Hund, und wird nur wie ein Hund durch ein Stück Brod in Ruhe erhalten: gib es ihm alſo, iſt die Lehre des Reiſenden, und ziehe unbeläſtigt weiter.“ Auch gelten ſie wohl nicht mit Unrecht für hinterliſtig und treulos. Die Perſer haben vergeblich ſich bemüht, dieſen zügelloſen Einbrüchen der Turkomanen ein Ende zu machen; denn dieſe leben in einer Wüſte, die ihnen Schutz gewährt, und der leichte Verkauf in den von der Natur begünſtigtern Ländern jenſeits ihres eigenen öden Landes iſt ein großer Reiz zur Fortſetzung ihres Gewerbes. Manchmal werden auf dieſen Zügen nach Perſien einige Turkomanen gefangen genommen, und ein ungeheures Löſegeld für ſie verlangt, aber ſtets von ihren Verwandten bezahlt. Ein Turkomane iſt entweder auf einem Raubzuge begriffen oder bereitet ſich dazu vor, und es iſt eine ſchändliche Thatſache, daß die Häuptlinge von Khoraſan lange Zeit in einem unnatürlichen Bunde mit dieſen Feinden ihrer Religion und ihres Landes ſtanden, um eine noch größere Anzahl unglücklicher Perſer in ihre Hände und in ewige Sklaverei zu bringen.

Jetzt, da wir außer der Gewalt der Truppen von Urgendſch waren, vereinigten ſich die Kaufleute der Karawane in einem Conclave, um den Verluſt, den ſie durch die neue Abgabe erlitten hatten,

ten, zu beklagen, und auf Mittel und Wege zu ſinnen, denſelben wieder einzubringen. Die Mehrzahl war der Meinung, die Feringis, d. h. wir ſelbſt, ſollten einen Theil der Laſt tragen, und die Verſammlung machte uns am Abend ihre Aufwartung, um das Verlangen auszudrücken, daß wir ein Viertheil aller Zölle bezahlen ſollten. Da die Bezahlung der regelmäßigen Zölle den Jus Baſchi veranlaßt hatte, von der gewöhnlichen Abgabe auf jedes Paar Körbe abzugehen, ſo waren wir dadurch in der That jeder Abgabe entgangen, was ſeinen Grund augenſcheinlich in der Größe und dem Reichthume der Karawane hatte, mit welcher wir reiſ'ten. Der Jus Baſchi war, wie man jetzt angab, noch überdieß mit 10 Tillas beſtochen worden. Es war vernünftig und billig, unſern Antheil an dieſen Koſten zu zahlen, und ich bot daher die gewöhnliche Taxe von einem Tilla von jedem unſerer Kamele an, da die Geſammtausgabe der Karawane dadurch vermindert wurde. Wir mußten hier mit großer Umſicht und Ueberlegung zu Werke gehen, da eine ganz abſchlägige Antwort die bisher freundlich geſinnten Leute in Feinde verwandelt hätte. Auf der andern Seite war es ſtets nöthig, in unſern Ausgaben die möglichſte Sparſamkeit zu zeigen; dießmal gewann ich glücklicherweiſe durch mein Anerbieten die vornehmſten Kaufleute für mich. Zwar verlangten mehrere noch immer, wir ſollten den vierten Theil aller Zölle bezahlen, da aber um unſertwegen keine beſondern Auslagen gemacht worden waren, und die Zölle erhoben worden wären, wir mochten da oder nicht da ſeyn, ſo ſchlug ich dieſe Forderung ab, und erklärte, wir ſeyen Reiſende und ihre Gäſte in einem fremden Lande, und hofften auf ihre Nachſicht und ihre Billigkeit. Als die Unterredung auf dieſen Punkt gediehen war, erſchien unſer Freund, der Turkomanenhäuptling Ernazzar, und proteſtirte gegen die an uns geſtellte Forderung, als einen Bruch der Gaſtfreundſchaft. Meine Erklärung hatte indeſſen bereits ihre Wirkung gethan: die Rechte der Fremden ſind unter dieſen Leuten ſehr geachtet, und nur einige ärmere Handelsleute, die bei ihren geringen Mitteln die ihnen auferlegte Taxe ſchwerer empfanden, beklagten ſich noch. In einer Beziehung iſt ein europäiſcher Reiſender in ſolchen Ländern übel daran: ſo ſehr er auch in Armuth verſunken ſeyn mag, glaubt man immer noch, er beſitze ungeheure Reichthümer, und der Aſiate hat, was Ausgaben betrifft, mit den Anſichten eines Europäers durchaus nichts gemein.

Wir begannen nun unſern Zug weſtwärts vom Murghab: das Land war hier gänzlich verſchieden von dem auf der Oſtſeite, und nachdem wir etwa 18 M. zurückgelegt, wurde der Boden eben, hart und flach, und blieb es auch ſpäter durchaus. Die Kamele zogen je vier neben einander fort, und wir behielten von nun an dieſe Ordnung bei. Dieſer Landſtrich erinnerte mich an den Runn von Kutſch, obwohl hier ſich Gebüſche fanden, welche in jener ſeltſamen Gegend gänzlich fehlen. Das Land war ohne Waſſer, aber man ſah viele Ueberreſte von Karawanſerais und Ciſternen, die von dem menſchenfreundlichen Abdallah Khan von Bukhara angelegt worden waren. In dieſer Nachbarſchaft und namentlich an den Ufern des Fluſſes bemerkten wir fortwährend Wirbelwinde, welche den Staub zu einer großen Höhe erhoben, und über die Ebene fortrückten, wie Waſſerhoſen zur See. In Indien werden dieſe Erſcheinungen, die manchmal Dächer abreißen, von dem Volke Teufel genannt; aber ich hatte ſie in jenem Lande weder ſo häufig, noch in ſolcher Größe geſehen, wie in der Turkomanenwüſte. Sie ſcheinen ſich durch Windſtöße zu bilden, denn die Luft wurde nur durch den in dieſer Wüſte unausgeſetzt wehenden Nordwind in Bewegung geſetzt.

Als wir am Morgen des 1 September an einer Kalorni genannten Ruine Halt machten, entdeckten wir die Berge von Perſiſch-Khoraſan; ich hatte in jener Richtung ſchon am Murghab die Atmoſphäre verdunkelt geſehen, und bei Tage hätten wir ſie vielleicht bälder erblickt. Zugleich zeigte ſich in derſelben Richtung eine prachtvolle Luftſpiegelung, welche einen Fluß mit ſteilen Ufern darſtellte; als aber die Sonne höher herauf ſtieg, verſchwand die Erſcheinung, und es blieb nur das ſtets flache, öde und leere Land zurück. Die hohen Ufer des Fluſſes waren eine reine Täuſchung, und das Waſſer beſtand in Dunſt, worin ſich die Sonnenſtrahlen brachen.

Als wir uns Serakhs näherten, unterſchieden wir ein allmähliches, obwohl faſt unmerkliches Steigen des Landes; an die Stelle der bisherigen Geſträuche traten Tamarisken und Kameldorn, der nicht in der Wüſte wächst. Die ſonderbarſte Pflanze in dieſer neuen Zone heißt in der Turkiſprache Gyk-tſchenak, d. h. der Hirſchbecher. Sie wächst wie Schierling oder Aſſafötida — und riecht auch eben ſo ſchlecht — nur daß ein genau wie ein Becher geformtes Blatt jeden Knoten des Stängels umgibt. In dieſer natürlichen Schale ſammelt ſich der Regen des Frühlings und verſieht

das Rothwild mit Waſſer. Dieß iſt der Volksglaube, und daher der Name. Wir ſahen ſpäter eine ähnliche Pflanze in den Bergen oſtwärts von Meſched, die ein talgartiges Gummi ausſchwitzte, und gleich einem jährigen Gewächs in den Hochlanden aufſchoß.

Wir waren auf unſern letzten Märſchen auf denſelben Wegen gezogen, welche die nach Perſien ziehenden Turkomanen betreten hatten, und zu unſerm großen Vergnügen verloren wir endlich die Spuren dieſer furchtbaren Bande, die ſeitwärts von der hohen Straße, gegen Meſched abgegangen waren. Wären wir auf ſie geſtoßen, ſo hätten wir eine zweite Unterhandlung beginnen müſſen, und die Forderungen der Räuber möchten nicht leicht zu befriedigen geweſen ſeyn. Allamans greifen zwar ſelten eine Karawane an, doch gibt es wohl beglaubigte Fälle, daß ſie, eben auf dem Wege wo wir zogen, eine ganze Abtheilung ermordet hatten. Nachdem wir alle Spuren dieſer Bande verloren hatten, ſtießen wir plötzlich auf eine kleine Truppe, die, ſieben an der Zahl, von einem unglücklichen Zuge zurückkehrten. Es waren junge Leute, wohl beritten und nach Turkomanenweiſe gerüſtet: eine Lanze und ein Säbel bilden ihre Waffe; ſie hatten keine Bogen und nur Ein lediges Pferd. Ihr Zug war unglücklich geweſen und vier von ihnen in die Hände der Perſer gefallen. Sie erzählten uns ihre Unfälle und baten um Brod, das Einige aus der Geſellſchaft ihnen gaben. Ich wünſchte, daß alle ihre Züge ſich ſo endigen möchten.

Wir erreichten Serakhs am 2 mit Sonnenaufgang, nachdem wir, jedes Anhalten mit eingeſchloſſen, in 44 Stunden 70 Meilen zurückgelegt hatten. Während dieſer Zeit waren wir nur 32 Stunden marſchirt, und die Kamele hatten manchmal 2½ Meilen in einer Stunde zurückgelegt, was ich nicht zuvor geſehen hatte. Alle Kamele waren Männchen, da man glaubt, daß ſie die Strapazen beſſer aushalten. Unſere Karawane lagerte ſich rund um ein altes Grab, und es ward einſtimmig entſchieden, daß man, ſo lange die Allamans unterwegs ſeyen, die Reiſe klugerweiſe nicht fortſetzen dürfe. Man beſchloß daher, in Serakhs, dem größten turkomaniſchen Räuberneſte, zu ſchlafen, wie man ſich ausdrückt; ein wunderlicher Entſchluß, ſich unter Räubern niederzulaſſen, um die Räuber auf der Straße zu vermeiden. Wir hatten jedoch wenig Einfluß in der Karawane, und mußten uns dem allgemeinen Wunſche fügen. Die Waaren wurden um das Grab her aufgeſchichtet; in der Nähe

herum lagerten ſich die Leute und bei Nacht bildeten Kamele und Pferde eine dreifache Schutzwehr. Dieſes waren unſere Vertheidigungsanſtalten, die, wie man ſehen wird, keineswegs überflüſſig waren. Die Turkomanen fanden ſich den Tag über in Menge bei uns ein, und brachten Mäntel von Kameltuch zum Verkaufe, welche raſch abgingen; niemand wagte ſich auch nur eine kleine Strecke zu entfernen, denn ſtündlich ſahen wir Allamans an uns vorüberziehen, und wußten, daß ſie aus dieſen „Tſchupaus" ihren Hauptunterhalt zogen.

Serakhs beſteht aus einem kleinen ſchwachen, faſt verfallenen Fort auf einem Hügel, unter deſſen Schutze die meiſten Einwohner ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben. Juden von Meſched, welche mit dieſen Leuten Handel treiben, haben einige Häuſer von Lehm aufgeführt; die Turkomanen aber wohnen in ihren kegelförmigen Kheirgahs. Dieſe werden aus Holz gebaut, mit Rohrmatten umgeben, und das Dach mit Filzen gedeckt, die vom Ruße ſchwarz werden. Serakhs iſt der Wohnplatz der Salur-Turkomanen, die zum edelſten Stamme gehören: 2000 Familien wohnen hier und eine gleiche Anzahl Pferde vom edelſten Blut kann im Nothfall aufgebracht werden. Sind ſie nicht im Stande, einem angreifenden Feinde Widerſtand zu leiſten, ſo fliehen ſie in die Wüſte, und warten hier, bis der Sturm vorüber iſt. Ihre Unterwerfung unter Urgendſch und Perſien iſt ſchwach und ungewiß, und nur eine drohende Uebermacht kann ſie in Unterwürfigkeit erhalten. Als wir zu Serakhs waren, hielten ſie einen perſiſchen Geſandten in Gefangenſchaft, und verweigerten dem Khan von Urgendſch einen Antheil an den Durchgangszöllen, den ſie einen Monat früher, als dieſer Fürſt in ihrer Nähe war, ihm verſprochen hatten. Die Salur-Turkomanen werden von 12 Akſukals, den Häuptern der verſchiedenen Familien, regiert, erkennen aber die Oberherrſchaft keines einzelnen Menſchen an. Das Land um Serakhs iſt durch Waſſerleitungen aus dem Flüßchen Tedſchend, das freilich etwas brackiſch iſt, wohl bewäſſert. Der Boden iſt ausnehmend reich und zum Ackerbau ſehr geeignet; die Saat wird ausgeſtreut und faſt ohne alle Arbeit die herrlichſten Erndten gewonnen, die ſie gleich ächten Republicanern einheimſen, ohne Abgaben zu bezahlen. Die Einwohner erzählen, der erſte Menſch habe in Serakhs, ſeinen Garten, das Land gebaut, während Serendib oder Ceylon ſein Haus war! Kein Baum oder Buſch belebt die Landſchaft, denn

die Turkomanen verſchmähen Gartenanlagen. Die Weizen- und Dſchawari-Ernten ſind ungemein reichlich, und die Melonen ſtehen nur denen von Bukhara nach.

Zwei Tage nach unſerer Ankunft zu Serakhs, als wir uns ſchon zur nahen glücklichen Beendigung unſerer Reiſe Glück gewünſcht, hatten wir noch einen unerwarteten Schrecken. Einer der Turkomanen-Häuptlinge kam gegen uns heran, rief den Hadſchi, einen unſerer Leute, zu ſich, und begann, nahe genug, daß ich alles hören konnte, eine Menge Fragen über uns: er habe von Leuten aus der Karawane gehört, wir beſäßen großen Reichthum, und hätten die entfernteſten Theile von Turkeſtan durchreiſ't. „Unter dieſen Umſtänden," fuhr er fort, „könne er uns nicht weiter reiſen laſſen, ohne die Befehle Allah Kuli's, des Khans von Urgendſch, einzuholen." Dieſe Ankündigung wäre noch weit ſchrecklicher geweſen, hätte nicht der Turkomane beim Weggehen hinzugefügt, die anderen Häuptlinge wüßten noch nichts von unſerer Anweſenheit in der Karawane, und wir würden es vielleicht nicht der Mühe unwerth halten, uns ſeiner guten Dienſte zu verſichern. Es fanden ſich alſo in der Karawane Leute, die uns übel wollten, und da die Turkomanen Macht genug hatten, ihre Forderungen mit Gewalt durchzuſetzen, ſo mußten augenblicklich Schritte geſchehen. Es befanden ſich fünf bis ſechs achtungswerthe Kaufleute in der Karawane, und ich ging zu den zwei vornehmſten, die ich früher ſchon einmal genannt habe, und erzählte ihnen die Sache ganz aufrichtig. Ich wäre zu Ernazzar gegangen, aber er hatte in früherer Zeit zu Serakhs gelebt, und ſeit er ein friedlicher Bürger geworden war, viel von ſeinem Einfluſſe verloren. Ich bemerkte, daß meine Mittheilung die Kaufleute ſehr in Verlegenheit ſetzte, und daß ſie in der That für unſere Sicherheit ſehr beſorgt waren, denn ſie ließen ihrem Zorne gegen den Angeber freien Lauf, und drückten in unzweideutiger Sprache ihre Furcht vor dem Vezier von Bukhara einer- und vor dem Kronprinzen von Perſien andererſeits aus. Einer der Kaufleute rieth, ich ſolle augenblicklich den Ferman des Königs von Bukhara vorzeigen. Dieſer Meinung war ich aber nicht, und der andere pflichtete mir bei. Abdul unternahm die Unterhandlung, *wie wohl der Hund von einem Turkomanen abzuſpeiſen ſey*; man kann ſich aber leicht denken, daß unter ſolchen Umſtänden unſere Gefühle nicht ſehr freudiger Art waren, dennoch war es unerläßlich, ein freudiges Geſicht zu zeigen, theils um den Ge-

fahren beſſer zu begegnen, theils um die Hoffnungen des Schurken, der uns verrathen hatte, wo möglich zu vereiteln.

Die erſte Nachricht, die wir am folgenden Morgen erhielten, war der Verluſt eines hübſchen kleinen Rappen, der in der Nacht weggeſtohlen worden war. Es iſt in dieſem Lande Sitte, einen Fuß des Pferdes an einen eiſernen Block zu feſſeln, und dann mit einem Schloſſe zu ſchließen; wir aber hatten dieſe Vorſicht vernachläſſigt. Ich bedauerte dieſen Verluſt mehr als vielleicht ein ernſteres Unglück, denn das kräftige kleine Thier war mir von Punah tief in Indien gefolgt, und hatte mich auf mancher mühſeligen Reiſe getragen. Die ganze Karawane drückte uns ihr Bedauern über den Verluſt aus, und verſicherte mich, ich ſolle das Pferd oder ſeinen Werth zurückerhalten. Sie begriffen aber nicht, daß es mir um keinen Preis feil war. Ich mußte die Sache fallen laſſen, und erfuhr jetzt zu meinem Troſte, daß die Forderung befriedigt, und die Drohungen des Turkomanenhäuptlings mit einem ſehr mäßigen Opfer beſchwichtigt worden ſeyen. Er erhielt unſern Theevorrath, und wir hätten den Zucker dazu gegeben, wenn es der Mühe verlohnt hätte: dieß und ein Geſchenk von 2 goldenen Tillas *) befriedigte einen Häuptling, der uns in ſeiner Gewalt hatte. Dunmas, ſo hieß er, war der Akſukal von dreihundert Familien, und einer von denen, welche an dem Raub und den Zöllen in Serakhs Theil haben. Bei dieſem unangenehmen Vorfalle wurden wir dem Kaufmann Abdul ſehr verpflichtet, denn dieſer kannte zufälligerweiſe den Turkomanen und hatte ihn durch einige Höflichkeiten für uns gewonnen; bei keinem andern Häuptlinge wären wir ſo leichten Kaufs davon gekommen. Seltſam war es, daß der Menſch, der ſeinen Schnitt an uns machen wollte, gerade der Freund des Kaufmannes war, mit dem wir am vertrauteſten lebten.

Dieſer Sonnenſchein von Glück ermunterte uns, mit neuem Eifer den Charakterzügen dieſes Volkes nachzuforſchen. Dieſe Leute ſind ſo romanhaft bei ihren Heirathen, als auf ihren Raubzügen; bei ihnen iſt der Verkehr zwiſchen beiden Geſchlechtern ungehindert, und es bilden ſich Neigungen, die zur Liebe heranreifen. Aber die Tochter eines Turkomanen koſtet einen hohen Preis, und der Freier, der keinen geſetzlichen Kauf zu ſchließen hoffen darf, nimmt ſein Liebchen, ſetzt

*) Ungefähr 15 fl. 36 kr.

es hinter ſich auf daſſelbe Pferd und ſprengt nach dem nächſten Lager, wo ſie getraut werden: Trennung iſt dann unmöglich. Die Eltern und Verwandten verfolgen die Liebenden, und die Sache wird beigelegt durch eine Wechſelheirath mit einer weiblichen Verwandten des Bräutigams, der ſich anheiſchig macht, eine gewiſſe Anzahl Kamele und Pferde als Preis für ſeine Braut zu zahlen. Iſt er reich, ſo erfolgt meiſtens die Zahlung auf der Stelle, iſt er aber wie häufig ohne Vermögen, ſo verpflichtet er ſich, die Schuld abzutragen, die als Ehrenſchuld gilt, und er zieht auf Raub nach Perſien, bis er ſo viel gewonnen hat, um ſeine Verbindlichkeit zu erfüllen. Dieſer Erfolg macht ihn gewöhnlich auf ſein Leben lang zum Räuber. Die junge Dame geht nach ihrer Trauung für's erſte ins elterliche Haus zurück, und bringt ein Jahr damit zu, die Teppiche und Tücher zu verfertigen, die zu einem Turkomanenzelte nöthig ſind.

Nachſtehender Vorfall zeigt, welche Verzweiflung oft der Verluſt der Freiheit erzeugt. Ein perſiſcher Jüngling, der von den Turkomanen gefangen worden war, ſchleppte ein elendes Sklavenleben in Serakhs dahin; er beſchloß ſich zu befreien, und wählte die Zeit, wo ſein Herr bei einem Gaſtmahle war, um ſeine Abſicht auszuführen. Er ſattelte das beſte Pferd im Stalle, wurde aber, als er eben abreiten wollte, von der Tochter ſeines Herrn entdeckt, welche Lärm zu machen verſuchte; er zog den Säbel und hieb ſie nieder, ihr Geſchrei rief die Mutter herbei, welche gleichfalls von ihm ermordet wurde, und als er eben Serakhs Lebewohl ſagen wollte, erſchien der Herr ſelbſt. Die Schnelligkeit des Roſſes, das ſo oft zum Fange ſeiner Landsleute gebraucht worden war, kam jetzt dem Flüchtling zu ſtatten, der verfolgt, aber nicht eingeholt wurde.

Ich habe ſchon erwähnt, daß unſer Lager ſich nahe bei dem Grabe eines muhammedaniſchen Heiligen befand, der einer Inſchrift zufolge Abulfazl Husn hieß, vor 824 Jahren lebte und noch jetzt von allen Turkomanen verehrt wird. Wird einer von ihnen krank, ſo ruft er die Manen des Heiligen an; erkrankt aber ſein Pferd oder ſein Kamel, ſo geht er um deſſen Grab her, in der ſichern Hoffnung, daß es beſſer werden werde. Die Turkomanen haben keine Moſcheen; ſie ſprechen ihre Gebete im Zelt oder in der Wüſte, ohne Abwaſchung und ohne einen Teppich, um darauf zu knien. Sie haben wenige Mollahs, denn die Kirche iſt bei ihnen nicht ſehr geachtet, und ſie befolgen nur läſſig die Gebete des Propheten. Kein

Unterricht mildert ihre trotzigen Leidenſchaften, und ſo werden die Männer mitleidslos und die Weiber gleichgültig gegen Keuſchheit. Die Männer thun alle Arbeit außer dem Hauſe, die Weiber die im Innern. Auf ihren Zügen zeigen die Turkomanen die größte Thätigkeit, zu Hauſe aber ſchlendern ſie müßig und faul umher. Sie lieben ihre Pferde ſehr, und ſingen ihnen zu Ehren Lieder; in einer Nacht hörte ich den Ruhm der „Tſchupraslis und Karughli-Pferde" beſingen. Karughli bedeutet einen Krieger ſowohl wie Pferd, man bezeichnet aber auch damit eine berühmte Race, die jetzt ausgeſtorben ſeyn ſoll. Tſchupraſli bedeutet zwar bloß raſch, wird aber nur von einem durch ſeine Schnelligkeit berühmten Pferde geſagt. Ich bemühte mich lange, einige dieſer Turkomanenlieder aufzuſchreiben, konnte aber zu Serakhs nur nachſtehende Zeilen zuſammenbringen:

Ich halte ein Araber-Roß für den Tag der Schlacht,
Ich wohne an dieſem Tage in ſeinem Schatten;
Im Kampfe erſchlage ich einen Helden.
Halte ein Araber-Roß, faſſe einen Eiſenſchild.
Karughli.
Am Tage der Schlacht ſpanne ich meinen Eiſenbogen.
Aufrecht auf meinem Roſſe, niemand kann mich herabwerfen.
Ich bin ein einziges Kind, habe nicht Bruder noch Schweſter,
Halte ein Araber-Roß, faſſe den Eiſenſchild.
Karughli!
Wenn ich athme, ſchmilzt das Eis der Gebirge,
Das Waſſer meiner Augen würd' eine Mühle treiben,
So ſprach Jonas, der Pari,
Ich halte ein Araber-Roß, faſſe den Eiſenſchild,
Karughli!

Nach der in Serakhs bereits erfahrenen Beunruhigung war es nicht rathſam, uns viel unter die Leute zu miſchen, aber ich war ſehr begierig, ſie zu ſehen; unſer Freund Ernazzar ſagte mir, ich ſey zu einem ſeiner Freunde eingeladen, und ich begleitete ihn ohne Bedenken. Sehr angenehm war ich überraſcht zu ſehen, daß dieſe Leute, hier wenigſtens, in einem gewiſſen Luxus lebten. Das Zelt war geräumig, und hatte etwa 25 Fuß im Durchmeſſer, die Seiten waren von Gitterwerk und des Dach beſtand aus Stangen, die von einem 3 Fuß weiten Reif ausliefen, durch welchen das Licht hereinfällt. Der Boden war mit Filzen und reichen Teppichen bedeckt, die wie Sammet ausſahen. Teppiche mit Franzen hingen auch um das Zelt, und gaben demſelben ein gutes Anſehen. Ihre Schönheit wurde

ohne Zweifel dadurch erhöht, daß ſie das Werk der Frauen und Töchter waren. Auf der einen Seite des Zelts ſtand ein Koffer, worin die Kleider der Frauen ſich befanden, und über demſelben waren die Polſter aufgethürmt, auf denen ſie ſchliefen. Dieſe ſind vielfarbig, theils aus Seiden-, theils aus Baumwollenzeug. Von der runden Oeffnung im Dache hingen drei große ſeidene vielfarbige Quaſten herab, die von irgend einer jungen ſchönen Hand zierlich gewirkt waren. Das Gemach und ſeine Ausrüſtung ſah keineswegs aus, wie die Wohnung eines Nomaden, aber der Wirth verſicherte mich, daß er das ganze Haus auf einem Kamel und ſeine ſämmtlichen Geräthe auf einem zweiten fortſchaffen laſſe. Bei meiner Rückkehr bezeigte ich mein Erſtaunen über dieſe Einrichtung, meine Reiſegefährten aber ſagten, man dürfe ſich nicht wundern über eine ſolche Pracht, da die Turkomanen Menſchenfreſſer (Adem khor) ſeyen, womit ſie bloß ſagen wollten, daß ſie vom Menſchenraube lebten. Ehe ich das Zelt verließ, brachte der Wirth der Sitte gemäß Brod und Melonen herbei, wovon wir mit 15 andern anweſenden Turkomanen aßen. Sie ſchnitten eine Melone mit großer Geſchicklichkeit und Zierlichkeit auf, und trennten das Fleiſch von der Haut, die nicht dicker als die einer Orange iſt, mit einer einzigen Wendung des Meſſers, und theilten ſie dann in zwölf Stücke. Ich horchte etwa eine halbe Stunde lang auf ihre Unterredung, deren Gegenſtand, ſo viel ich verſtand, Sklaven und Pferde waren. Sie hielten mich wegen des Lundſchis, den ich als Turban trug, für einen Einwohner von Cabul, und ich fand nicht für nöthig, ſie zu enttäuſchen. Als ich wegging, ſtanden alle auf, und wünſchten mir mit aller Achtung, wie gegen einen guten Muhammedaner, wohl zu leben. Sie würden mir kein Leid gethan haben, hätten ſie die Wahrheit gewußt, aber ſie würden mich mit endloſen Fragen aufgehalten haben, und ich konnte auf dieſe Weiſe ihre Sitten beſſer beobachten. Nie fielen mir die Tatarzüge ſo auf, als bei dieſer Geſellſchaft. Der Turkomane hat einen Schädel wie ein Chineſe, ſeine Backenknochen ſtehen vor, ſein Geſicht iſt platt und wird ſchmäler gegen das Kinn zu, auf welchem nur ein ſehr ſchwacher Bart wächſ't. Er iſt keineswegs häßlich, und ſein Bau und ſeine Züge ſind gleich männlich. Ihre Frauen ſind ausgezeichnet hübſch und oft ſehr ſchön.

Ich hätte mit den Turkomanen zu Abend ſpeiſen können, da ich es aber nicht that, ſo will ich das Feſt nach den Angaben von Tur-

komanen beſchreiben. Wenn ſie einen Fremden zu Tiſche laden, ſo laſſen ſie ihm ſagen, ſie hätten ein Schaf geſchlachtet. In ihrer Kocherei ſind ſie nicht ſehr wählig. Ihre Kuchen haben etwa zwei Fuß im Durchmeſſer, ſind einen Zoll dick, vom gröbſten Mehl und meiſt mit Schnitten von Kürbiſſen vermiſcht. Dieſe werden ſtets friſch gegeſſen. Wenn die Geſellſchaft ſich verſammelt, wird ein Tafeltuch ausgebreitet, und jeder zerbröckelt das vor ihn hingelegte Stück Kuchen, dann wird das Fleiſch gebracht, ein ganzes Schaf, das in einem mächtigen Topf geſotten wurde; das Fleiſch trennen ſie von den Knochen, und zerreißen es in eben ſo kleine Stücke als das Brod, mit dem es gemiſcht wird. Dann zerſchneiden ſie etwa ein Dutzend Zwiebeln, und werfen das Ganze in den Hafen, worin das Fleiſch gekocht wurde, und vermiſchen es mit der Brühe. Nun wird es in hölzernen Näpfen herumgereicht, und immer einer vor zwei Perſonen hingeſtellt. Ihre Art zu eſſen iſt ſo ſeltſam als die Zubereitung: ſie füllen ihre offene Hand, und lecken dann, von dem Gelenk angefangen, die Speiſen auf wie Hunde, wobei ſie den Kopf über den Napf halten, der alles Hinabfallende wieder auffängt. Nach dieſem Mahle folgen Melonen, und das Feſt ſchließt mit einer Pfeife Tabak.

Am ſiebenten Tage nach unſerer Ankunft zu Serakhs kamen endlich die Räuber, die uns vorausgezogen waren, auf lahmen und abgejagten Pferden zu zwei und drei an, und Abends waren über 100 beiſammen. Sie hielten bei der Karawane, und gaben uns mit großer Lebhaftigkeit Bericht über ihren Raubzug, wobei ſie ruhmredig ſich zu dem Erfolge Glück wünſchten. Sie waren vor vier Tagen etwa um 10 Uhr Morgens bei Meſched angelangt, und, Menſchen und Pferde vor ſich hertreibend, bis an die Mauern der Stadt herangeritten. Nicht eine Seele erſchien, um ihre Fortſchritte aufzuhalten, und als ſie wenige Meilen von der Stadt ihre Beute zählten, fanden ſich 115 Menſchen, 200 Kamele und eben ſo viel Stück Hornvieh; hierauf kehrten ſie eilig zurück, und wollten ſich nun zu Serakhs erfriſchen. Auf dem Wege hatten ſie bereits ihre Beute getheilt; ein Fünftheil erhielt der Khan von Urgendſch, und ſie hatten ſich über die geringe Anzahl von alten Leuten unter den Gefangenen Glück zu wünſchen. Als ſie durch die Berge zurückkehrten, trafen ſie auf die Vorpoſten einer kleinen Reiterabtheilung, welche zu Darbend zwiſchen Serakhs und Meſched aufgeſtellt waren. In dem Gefechte war ein Turkomane verwundet und ein Mann von den Vorpoſten nebſt 15 Pferden

gefangen genommen worden. Der unglückliche Perſer wurde als Dankopfer für den glücklichen Erfolg ermordet, da ſie glauben, die Ermordung eines ketzeriſchen Kiſſil-Baſch ſey dem Allmächtigen angenehm: ſo tödten ſie auch als Sühnopfer die meiſten alten Leute, die in ihre Hände fallen.

Der Anblick dieſer Räuber gab uns eine gute Meinung von ihrem Muthe, denn viele von ihnen waren nur mittelmäßig bewaffnet. Alle hatten Säbel, die Meiſten lange, leichte Lanzen, ganz anders als die der Usbeken, und einige wenige führten leichte Luntengewehre. Ihre Pferde ſahen ganz erſchöpft aus, und gingen wie auf Kiesboden; ſie waren aber 13 Tage unterwegs geweſen, und hatten bei vieler Arbeit wenig Futter erhalten. Wir müſſen den Muth dieſer Leute bewundern; was ſoll man aber von den Perſern denken, von denen eine 20,000 Mann ſtarke Armee unter dem Befehle des Kronprinzen nur zwei Tagreiſen von Meſched ſtand?

Die Rückkehr der Allamans hätte nun über unſere Abreiſe entſcheiden ſollen, einige furchtſame Leute jedoch verbreiteten das Gerücht, die Hälfte der Räuber laure unſerer Karawane an der perſiſchen Gränze auf; unſere Weiterreiſe ward deßhalb abermals verſchoben, zu meinem großen Leidweſen, denn ich fühlte mich in meinem Quartier keineswegs behaglich. Wir hatten 10 Tage lang kein Zelt oder ſonſtigen Schutz als die verfallenen Mauern eines alten Grabes, in denen es an Schlangen nicht fehlte. Obwohl der Boden ſtets unſer Bett geweſen war, und wir längſt die Schmerzen nicht mehr fühlten, die man in einem civiliſirten Leben nach einem gelegentlichen Bivouak empfindet, ſo konnten wir doch nicht einmal einen Teppich ausbreiten, um nicht reich zu ſcheinen unter den Turkomanen, welche uns fortwährend anſtarrten, und eine Menge Fragen an uns richteten. Unſer Brod war zehnmal rauher als „Kuchen aus Gerſtenmehl," und nicht halb ſo ſchmackhaft. Nur mit äußerſter Schwierigkeit konnten wir am Tag eine Stunde leſen oder ſchreiben, und ſo ging uns die Zeit höchſt langſam vorüber. Während unſeres Aufenthalts ſagte man, eines der Kamele ſey toll geworden, ob aus langer Weile oder aus einem andern Grunde, weiß ich nicht. Das arme Thier ſchäumte, ächzte und wollte nicht freſſen. Man trug uns den Fall vor, da es vom Teufel beſeſſen ſeyn ſollte, natürlich aber kannten wir nichts dagegen. Endlich verfielen ſie auf das Auskunftsmittel, das Kamel zu erſchrecken, indem ſie mit einer brennenden Fackel

ihm an den Augen vorbeifuhren, und Rohr und Geſtrüpp ihm vor der Naſe verbrannten; auch fuhren ſie ihm mit einem glühenden Eiſen über den Kopf, und wahr iſt's, das Thier wurde beſſer unter der groben Methode, den Teufel, der ſich in ein ſo häßliches Geſchöpf einlogirt hatte, auszubrennen.

Am 11 September endlich, nach einem Aufenthalt von zehn langen Tagen, verließen wir Serakhs mit Sonnenaufgang voller Freude. Die Turkomanen blieben ihrem Charakter bis ans Ende getreu; nachdem ſie uns entlaſſen und eingewilligt hatten, daß wir erſt bei der nächſten Station bezahlen ſollten, warteten ſie, bis wir aufgebrochen waren, und ſchickten dann Befehl, die Karawane anzuhalten. Sie verlangten 1½ Tillas von jedem Kamel, was die gewöhnliche Abgabe für den Durchzug und eine Escorte an die perſiſche Gränze iſt. Die uns nachgeſandte Abtheilung zog nur einige Meilen weit mit, und kehrte dann, des Escortirens müde, wieder um, was uns nicht ſehr leid that. Unſere Karawane war jetzt durch zwei andere, welche während unſeres Aufenthalts zu Serakhs gleichfalls dort angekommen waren, zu einer bedeutenden Maſſe angewachſen. Ich fürchtete aber, es möchten mehr Feiglinge als Kampfluſtige darunter ſeyn. Sie beſtand nun aus Männern, Weibern und Kindern, aus Kaufleuten, Reiſenden, Pilgern und befreiten Sklaven, aus Usbeken, Arabern, Perſern, Afghanen, Hindus, Juden, Eingebornen von Badakſchan und Kaſchmir, Türken und Turkomanen, einem nogayiſchen Tataren, einem wandernden Kirgiſen aus Pamer, und endlich aus uns Europäern. Außerdem hatten wir noch ein junges perſiſches Mädchen von Serakhs aus mitgenommen, die ausgezeichnet ſchön ſeyn ſollte. Die Turkomanen hatte ſie geraubt, und ihre Liebenswürdigkeit die Oberhand erhalten über die Habſucht ihres Räubers, der ſie anfangs bei ſich behielt. Die Ankunft unſerer Karawane und ſo vieler Kaufleute reizten indeß ſeine Habſucht, und er ſtellte ſie zum Verkauf aus. Ein Kaufmann aus Teheran kaufte ſie um 77 goldene Tillas (600 fl.), und das arme Mädchen, das vor wenigen Stunden noch umhergegangen und von jedermann geſehen worden war, wurde nun ganz wörtlich in einen Korb eingepackt. Aus einer Sklavin war ſie nun ein Weib geworden, denn daß ſie vorher ſchon einen Mann gehabt hatte, bedeutete gar nichts, da die gewiß wiedergeboren iſt, die den Händen der Turkomanen entkömmt. Die Schöne hatte dem erſten Kaufmann, der ſie beſuchte, geſagt,

ſie würde jeden Glauben annehmen, den man von ihr verlange, ein bei perſiſchen Mädchen nicht ungewöhnlicher Fall.

Nachmittags hielten wir bei einer Ciſterne, 18 M. von Serakhs, deſſen Fort noch ſichtbar war, denn wir waren über ein ebenes, nur hie und da durch Kieshügel unterbrochenes Land gezogen; 3 Meilen von Serakhs kamen wir über das trockene mit Kieſel gefüllte Bett des kleinen Fluſſes Tedſchend, der in den benachbarten Bergen entſpringt und ſich im Sande verliert. Dieß iſt weder der Herat, noch der Ochus, denn ein ſo großer Fluß, wie ihn unſere Karten angeben, exiſtirt in der Wirklichkeit gar nicht. Seine Teiche waren ſalzig, und eben ſo auch ein großer Theil des Bodens. Spuren ehemaliger Civiliſation finden ſich hier, aber weder bebaute Felder noch Einwohner. Um 8 oder 9 Uhr brachen wir bei vollem Mondſchein auf, und nachdem wir 7 oder 8 Meilen zurückgelegt, kamen wir in Defileen und Berge hinein, und gelangten etwas nach Sonnenaufgang nach Musderan oder Darbend, dem Gränzpoſten von Perſien, der 45 M. von Serakhs entfernt iſt. Der letztere Theil des Wegs führt durch eine tiefe Schlucht, wo man die Alamans der Wüſte am meiſten befürchtet. Wir zogen vorwärts mit großer Eile und noch größerer Furcht: jede Waffe war in Bereitſchaft, jede Lunte angezündet, und der geringſte Laut brachte die Reiter zum Halten. Nach einer ſo ängſtlich verlebten Nacht erblickten wir mit Vergnügen die Wachtthürme von Darbend, von denen eilf den Kamm des Bergzugs krönen und den Durchgang beherrſchen. Wir fanden hier einige irreguläre Truppen, die erſten Unterthanen des großen Königs, auf die wir ſtießen; es waren dieſelben, die bei dem obenerwähnten Angriffe der Turkomanen ihre Pferde und einige Leute verloren hatten, und noch ſehr entmuthigt waren.

Als wir den Paß von Darbend zurückgelegt hatten, lagerte unſere Karawane auf den Feldern jenſeits des Forts Musderan, das auf einem iſolirt vorſpringenden Tafellande neben dem Paſſe liegt. Der Ort war einſt bevölkert, der Khan von Urgendſch hat aber vor einigen Jahren die Einwohner in Maſſe fortgeſchleppt, und die Feſtungswerke geſchleift. Wäre das Fort hergeſtellt, ſo könnte es die Straße nach Perſien ſchützen. Unterhalb Musderan entſpringt eine ſchöne Quelle von lauem Waſſer, und bahnt ſich mit einigen ähnlichen Quellen ihren Weg hinab in das Thal, wo man noch die Fruchtbäume und Gärten der fortgeſchleppten Einwohner erblickt.

Nach ſo langem Aufenthalt in der Wüſte erſchien der Ort uns äußerſt reizend. Die Leute am Paß zeigten uns eine Höhle, die angeblich kein Ende haben ſoll, und worüber ſie eine Menge fabelhafter Erzählungen vorbrachten; ſie war kürzlich der Schauplatz einer großen Metzelei geweſen, denn die Bevölkerung zog ſich, als ſie vom Khan von Urgendſch bedrängt wurde, dahin zurück, und wurde, als ſie wie Bienen aus dem Stocke daraus hervorkam, niedergehauen oder durch die Wüſte in ewige Sklaverei geſandt.

Unſere Ankunft in Perſien gewährte vielen Mitgliedern der Karawane, die, obwohl aus Bukhara gebürtig, doch noch Schiiten waren, die größte Freude. Ich glaubte, nachdem wir jene Stadt verlaſſen, mit ſolchen heiligen Orten fertig zu ſeyn, aber die Hauptſtadt, der wir uns jetzt näherten, Meſchedi Mokaddes, das heilige Meſched, ſchien allen Gerüchten nach ſogar noch heiliger als Bukhara. Ich vernahm nun, daß, ſobald man ſeine vergoldete Kuppel zu Geſicht bekomme, alles niederfallen und beten würde. Die Perſer begannen hier kecklich von ihrem Glauben zu ſprechen, den ſie lange verheimlicht hatten, und die herrſchenden Geſinnungen des Orts gaben ſich nun durch die Erzählung eines Mannes zu erkennen, der keineswegs ungebildet war. Ein Kaufmann hatte kürzlich eines ſeiner Kamele überladen, und dieſes floh, ſobald man die Stadt erreichte, zu dem Grabe des heiligen Imam Reza und blöckte ihm ſeine Klagen vor. Das Thier wurde, wie ich glaube, in die Zahl der Gläubigen aufgenommen, denn die Prieſter des Grabs ſchickten es zu ihrer Heerde, zierten es mit Satteldecken und Glocken, und gaben ihm den Vorrang vor allen andern Kamelen. Der Kaufmann bekannte ſeine Grauſamkeit, bat um Vergebung, und erhielt ſie gegen Aufopferung ſeines Kamels. Solche Erzählungen muß der Europäer ſtets mit ſtaunender Verwunderung anhören, denn wenn gleich der Koran ſelbſt behauptet, daß der Glaube Muhammeds ſich nicht auf Wunder ſtütze, ſo nehmen dieß ſeine Anhänger doch nicht an, und zählen hunderttauſend Abweichungen von den Geſetzen der Natur auf, die zum Vortheil des Islam ſich ereigneten. Ich hatte unter den Usbeken von dem Koran und ſeinem Inhalte zu ſprechen gewagt, den ich in Ueberſetzungen geleſen hätte; man antwortete mir aber: „Du Thor, wie iſt es möglich, dieſes heilige Buch in eine andere Sprache zu überſetzen, da jeder Buchſtabe jedes einzelnen Worts eine beſondere und eigenthümliche Bedeutung hat, die ſich nur im Originale be-

Digitized by Google

greifen läßt.“ Ich kramte dann meine Bibelkenntniß aus, hörte aber, hier zum erſten Male, das alte und neue Teſtament ſey dem Koran incorporirt, und außerdem gar nicht zu finden, da die Abſchriften der Juden und Chriſten nur ſchlechte Verfälſchungen ſeyen. In Europa verſtehen doch die Geiſtlichen die Sprache der heiligen Schrift, aber unter den Muhammedanern gibt es Mollahs, welche den Koran wohl leſen können, aber nicht verſtehen. Allerdings gibt es auch viele Gelehrte, aber zwei verſchiedene Claſſen; eine, welche verſteht, und eine, welche nicht verſteht, und ſie ſprechen ganz ohne Scheu von ihrer Gelehrſamkeit oder Unwiſſenheit, da das Leſen des Korans an ſich eine erhabene Beſchäftigung iſt, welche die ſchlimmſten Sünden bedeckt.

Wir konnten uns jetzt als unter dem Schutze des heiligen Meſched betrachten, welches von Musderan 38 M. entfernt iſt, und brachen darum mit Einbruch der Nacht auf. Im Getümmel des Aufbruches tödtete ich eine Tarantel oder eine ungeheure Spinne, die auf meinen Teppich kroch. Ihre Füße glichen denen des Skorpions oder eines kleinen Seekrebſes, der Körper aber war der einer Spinne; man behauptete, ſie ſey giftig und ſpritze Gift aus, anſtatt zu ſtechen. Wir waren bald auf dem Wege, und wanden uns das Thal des Tedſchend hinauf, der hier ein ſchöner Bach iſt. Mit Furcht hatten wir die Reiſe begonnen, und bald hatten wir ein Abenteuer, das uns zu noch größerer Eile antrieb. Um Mitternacht verkündigte das Geſchrei eines Eſels einigen furchtſamen Seelen, daß wir in der Nachbarſchaft von menſchlichen Weſen ſeyen, wo keine ſeyn ſollten. Das Geſchrei: Allaman! Allaman! verbreitete ſich wie der Blitz, und die Karawane erhielt in einem Augenblick das Ausſehen eines Regiments in geöffneten Colonnen, das im Geſchwindſchritt aufmarſchirt, um ein Carré zu bilden. Die vorderſten Kamele kauerten augenblicklich nieder, und die andern ſtellten ſich in Linie hinter ihnen auf. Lunten wurden auf allen Seiten angezündet, Säbel gezogen, Piſtolen geladen, und die unglücklichen Kaufleute ſprangen halb toll vor Furcht und Zorn bei ihren Waaren herum. Der unbewaffnete Theil der Karawane faßte unter den Kamelen Poſto, welche in der That ein erträgliches Viereck bildeten, da ihre Zahl auf 120 angewachſen war. Die Angſt war groß und allgemein, namentlich bei den ehemaligen Sklaven, welche das Schickſal der Gefangenen nur allzugut kannten. Nach einer Viertelſtunde

entdeckte man endlich, daß die angeblichen Allamans in 20 armen wandernden Eimaks beſtanden, welche auf den Bergen Farbmaterialien (Buzghum) ſammelten. Sie waren mehr erſchreckt als wir, denn wären wir Turkomanen geweſen, ſo war ihr Schickſal unvermeidlich. Sobald der Irrthum entdeckt war, erhoben ſich auf einen Freudenruf die Kamele, und die Karawane ſetzte ſich mit verdoppelter Geſchwindigkeit, 7 oder 8 Kamele in Fronte, in Marſch; auch hielt ſie an dem gewöhnlichen Haltplatze nicht an, ſondern marſchirte noch 8 oder 10 Meilen weiter, bis der Tag anbrach. Nach einem kärglichen Mahle wurde abermals aufgebrochen, und ein wenig nach Mittag erreichten wir Ghuzkan, das erſte bewohnte Dorf in Perſien, etwa 14 M. von Meſched.

Wir hielten einige Stunden zu Ghuzkan, und waren hier Zeuge der unmäßigen Freude der armen Sklaven, welche jetzt ihr Vaterland ſicher erreicht hatten. Viele Kaufleute gaben ihnen Kleider und Geld, um ſie auf ihrer Reiſe nach Hauſe zu unterſtützen, und mit Vergnügen ſchloſſen wir uns dieſer Mildthätigkeit an; einige Ducaten machten mehr als Einen Glücklichen. Ghuzkan iſt von Teimaris, einem Stamme der Eimaks, bevölkert, und hat etwa 1000 Seelen; ihr Ausſehen iſt erbärmlich, ſtatt der Strümpfe umwickeln ſie die Füße mit Binden, und auf dem Kopfe tragen ſie eine braune Schaffellmütze. Die ganze Einwohnerſchaft kam heraus, um uns vorüberziehen zu ſehen, und viele fragten in kläglichen Tönen, ob wir keine Briefe von ihren gefangenen Freunden in Turkeſtan brächten. Die Turkomanen verſchonen auf ihren Raubzügen Ghuzkan ſelten, und die letzte Abtheilung hatte ſechs Kinder fortgeſchleppt und vier Landleute erſchlagen. Man wundert ſich nur, daß Menſchen an einem ſolchen Orte leben mögen; mit jedem Jahre wird der Kreis der Dörfer um Meſched enger, und in dem einen, durch das wir kamen, hatte jedes Feld einen Thurm, den der Ackersmann baut, und in den er ſich flüchtet, ſobald er einen Turkomanen anſichtig wird. Wir beluden die Kamele nach der erſten Nachtwache, und brachen nach Meſched auf, deſſen Thore wir lange vor Sonnenaufgang erreichten, zu unſerer eigenen großen Freude und zur noch größern der armen perſiſchen Sklaven, die auf der ganzen Reiſe jeden Schritt mit pochendem Herzen gemacht hatten.

Vier-

Vierzehntes Capitel.

Khoraſan.

Am 14 September mit Tagesanbruch hielt unſere Karawane in geſpannter Erwartung unter den Mauern von Meſched. Mit Sonnenaufgang wurden die Thore geöffnet, und ein neues Schauſpiel entrollte ſich vor unſern Augen mit der Schnelligkeit eines Decorationswechſels. Wir hatten eine Wüſte und die wandernden Turkomanen verlaſſen, und zogen jetzt, die Augen aller Einwohner auf uns ziehend, in ſtattlicher Ordnung durch die dicht bevölkerte Stadt. Statt der breiten Geſichter und noch breitern Turbane der Türken und Tataren ſahen wir nun den ſchlanken Kiſſilbaſch mit langem Geſichte, einer Pelzmütze auf dem Kopf und hinten hinabfallenden Ringellocken, der müßig mit den Händen in der Taſche uns anſchaute. Die Straße, durch die wir zogen, war breit und ſchön, eine Waſſerleitung führte hindurch, und ihre Ufer waren von Bäumen beſchattet, während die glänzende Kuppel und die vergoldeten Minarets am Grabe des Imam Reza die Ausſicht ſchloſſen; 120 Kamele zogen durch dieſe Straße nach dem geräumigen Karawanſerai der **Usbeken**, wohin auch wir uns begaben, und auf dem Balkon uns niederſetzten, um die geſchäftige Scene auf dem unter uns liegenden Platze deſto beſſer zu beobachten. Der Strom hatte indeß das ausgedehnte Karawanſerai gefüllt, und wir mußten ein demüthigeres Unterkommen ſuchen, das wir auch ganz in der Nähe fanden.

Der Kronprinz von Perſien, Abbas Mirza, befand ſich in der Nähe der Stadt, und wir wußten, daß ſich engliſche Officiere in ſeinem Heere befanden, nach deſſen Lager ich deßhalb einen Boten ſchickte, wurde aber angenehm überraſcht durch eine höfliche Botſchaft von Mrs. Shee, der Gattin des Capitäns Shee, die ſich damals in Meſched aufhielt; zudem ſprach der Bote, welcher Sergeant in des Prinzen Armee war, unſere eigene Sprache. Wir fanden uns bequemer als je ſeit der Abreiſe aus Indien, und man begegnete uns mit Zuvorkommenheit und Aufmerkſamkeit. Freudig unterließen wir jetzt die barbariſche Sitte, mit den Händen zu eſſen, und obwohl unſere ſchöne Wirthin eine Georgierin war, und bloß perſiſch ſprach, ſo glaubten wir uns doch bereits unter Landsleuten.

Bald machte ich mich auf, um die Stadt zu beſehen, und beſuchte zuerſt die Ark oder Citadelle, wo ich unvermuthet den Sohn des Kronprinzen Khoſru Mirza fand, der in Folge der Ermordung des ruſſiſchen Geſandten nach Petersburg geſchickt, und jetzt, während ſein Vater im Felde ſtand, Gouverneur von Meſched war. Er ſchien durch ſeine Reiſe nach Europa gewonnen zu haben, ſprach mit mir eine Stunde lang, fragte viel über unſere Reiſen, und ſcherzte über meinen Bart und meine Kleidung. Er fragte ferner, ob ich Katholik oder Proteſtant ſey, drückte wiederholt ſeine Verwunderung aus, daß wir ungefährdet nach Perſien gekommen ſeyen, und bat mich endlich, am folgenden Tage wieder zu kommen, was ich zu thun nicht ermangelte, da dieſer erſte Sprößling des königlichen Hauſes, mit dem ich zuſammentraf, einen ſehr günſtigen Eindruck auf mich gemacht hatte. Ich fand den Prinzen am nächſten Morgen in der Ark beſchäftigt, und das Ceremoniell, unter dem man ſich ihm näherte, war ſo formell, als wäre er der Souverain des Landes geweſen. Er iſt ſehr geſprächig, erzählte mir von ſeiner Reiſe nach Rußland, und ſprach mit dem höchſten Lobe von der Bildung und den feinen Sitten der Damen in jenem Lande. Khoſru Mirza ſcheint etwa 23 Jahre alt; er hatte allerdings manche Vortheile vor andern Perſern voraus, aber ſeine Faſſungskraft und ſeine Bemerkungen gefielen mir. Er fragte mich, ob die alte Kunſt, Glas zu färben, wieder entdeckt worden ſey, ob man die neuere Bildhauerkunſt der griechiſchen gleich ſchätze, und ob das Einhorn in irgend einem Theile der Welt aufgefunden worden ſey. Endlich kam er darauf, ob es ſehr ſchwer ſey, unter irreguläre Truppen Disciplin zu bringen oder ein neues Syſtem von Geſetzen und Regierungsform in einem Land einzuführen; „bei den Europäern," ſagte er, „beruht Alles auf Geſchichte und Erfahrung, in Perſien aber gibt es keine ſolche Führer. Perſien, das vor Muhammed eine vorherrſchende Macht war, iſt jetzt in einen Zuſtand von Erſtarrung und Bigotterie verſunken, und hat keine Literatur als den Koran. In Europa gibt es Leute, die die Bibel ſtudiren, und andere, die ſich den Wiſſenſchaften widmen; aber, ſetzte er hinzu, in Rußland iſt unter den höhern Claſſen, mit denen ich in Berührung kam, wenig Religioſität." Die heilige Stadt Meſched umgibt das Grab des Imam Reza, des fünften nach Ali, und drei Straßen gehen in verſchiedenen Richtungen von demſelben aus; zwei davon ſind breit und geräumig, von Bäumen beſchattet, und von durch-

fließendem Waſſer belebt: eine Kette, etwas über 100 Schritte vom Grabe gezogen, umſchließt den Bazar und die Reichthümer von Meſched, und hält Thiere von der heiligen Stelle ab. Hieher hat ſich der Schwarm der Bevölkerung gezogen, denn alle andern Theile von Meſched liegen in Ruinen, obwohl die Mauern einen Kreis von etwa ſieben Meilen einſchließen. Ich kann die Bevölkerung nicht auf 40,000 Seelen anſchlagen. Der größte Theil des eingeſchloſſenen Raums wird als Todtenacker benützt, da man glaubt, daß die Todten in der Nähe eines Imams in Frieden ruhen; auch gibt es hier ſchattige Gärten zum Vortheile der Lebenden. Die Bewohner von Meſched ſcheinen ein Vergnügen daran zu haben, ſich in den Boden einzugraben, denn man ſteigt bei allen Häuſern am Eingang abwärts; die ausgegrabene Erde ſoll zur Wiederherſtellung und Aufbauung der Häuſer verwendet werden. Die Stadt iſt durch große Waſſerleitungen und Ciſternen wohl mit Waſſer verſehen. Die Turkomanen ſagen, der Imam Reza ſey wegen der Schlechtigkeit des Volkes und der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart nach Meſched gegangen, weßhalb ſie das Sprüchwort haben: „Hätte Meſched nicht ſeinen blauen Dom, ſo wäre es die ſchlechteſte Wohnung auf Erden.“ *) Die Perſer dagegen beſchreiben es in poetiſcher Sprache als den vortrefflichſten Punkt des Erdbodens, denn hier ſey das Licht des Schöpfers der Welt **). Wer will entſcheiden? zu Buchara muß ein Schiite ein Sunnite ſeyn; zu Meſched aber will ein Sunnite für einen Schiiten gelten.

Ich beſuchte bald das heilige Grab, denn ich fand auf meinen Wanderungen durch Meſched nicht die Bigotterie oder Eiferſucht, von denen Herr Fraſer unaufhörlich umlagert geweſen zu ſeyn ſcheint. Etwa in der Mitte der Stadt ruht das Grab unter einem vergoldeten Dom, als deſſen Nebenbuhler ſich zwei Minarets von brunirtem Gold erheben, das in den Strahlen der Sonne ein glänzendes Licht von ſich ſtrahlt. Eine geräumige, azurblaue Moſchee hart am Grabe ſteigt in noch höherem Dom und Minarets heran, ein Bau Goher Schahs, eines Nachkommen des berühmten Timur. Der Pilger muß zuerſt durch den Bazar gehen und die Kette überſteigen, ehe er in

*) Mesched ra gumbasi sebzesch nebasched
Kharisch khane'i rui semin hest.

**) Mesched efzali rui semin est,
Ke antscha nuri rab alemin est.

das Heiligthum gelangt; hierauf kommt er unter einem hohen Bogengange nach einem geräumigen Viereck, einem Werke des großen Abbas, welches ein Ruheplatz für die Lebenden und Todten iſt; rings herum ſind kleine Zimmer, die zu einer Mädräſa gehören, und der Boden beſteht aus Grabſteinen, welche die Ueberreſte derjenigen decken, die ihrer Frömmigkeit wegen, oder weil ſie es beſonders erwünſchten, hier begraben wurden. Die Bogen und Wände des Ortes ſind mit farbigen Ziegeln emailartig geſchmückt, was ſehr freundlich und reich ausſieht. Auf der Weſtſeite des Vierecks liegt der Eingang zum Grabe, der unter einem hohen reich vergoldeten gothiſchen Bogen durchführt. Dieſer iſt auch mit in die Mauer eingefügten Spiegeln verziert, und wird nach Sonnenuntergang durch Wachskerzen erleuchtet, welche von der Decke herabhängen. Ueber dieſe Schwelle darf kein Ungläubiger treten; zwar hätte ich in der Menſchenmenge unbeachtet durchkommen, aber eben ſo leicht auch entdeckt werden können, und ſo bezwang ich meine Neugierde, obwohl die Schönheit des Orts wohl verdient, daß man ſich einer Gefahr ausſetzt. Der Reichthum dieſes Ortes erhöht noch die Andacht des Pilgers, der durch ein Thor von Silber eintritt; das Grab ſoll durch Gitter von Stahl und Meſſing, woran Silber- und Holzplatten mit eingegrabenen Segensſprüchen und Gebeten hängen, gegen die Berührung der Unheiligen geſchützt ſeyn. Zahlloſe goldene Lampen hängen über dem Grabe, welche an dem Feſttage des Heiligen angezündet werden, um die Reichthümer und Juwelen, die von den Frommen am Grabe niedergelegt wurden, in vollem Glanze zu zeigen. Auf der Seite, dem Eingange gegenüber, iſt die ſchöne Moſchee Goher Schahs, und hier wanderte ich ohne Furcht; ſie iſt ein ſchöner Bau, und der Bogen, in welchem der Mihrab oder die Niſche gegen Mekka ſich befindet, iſt prachtvoll geſchmückt und in reinem Styl ausgeführt. Hohe blaue Minarets erheben ſich mit großartiger Wirkung auf beiden Seiten.

Meſched hat keine bedeutenden Gebäude, als ſein Grab; es gibt hier einige Schulen und ein großes unvollendetes Karawanſerai nebſt 21 andern in verſchiedenen Theilen der Stadt; außerdem befindet ſich noch hier das Grab des großen Nadir Schah, jetzt verunſtaltet und durch die Ruinen des Gebäudes bezeichnet, die es einſt gegen Wind und Wetter ſchirmten. Die Brunnen und Blumen, die es umgaben, ſind verſchwunden. Der Pfirſichbaum iſt mit der Art ge-

fällt und die Trauerweiden und Cypreſſen niedergeriſſen werden. An ihrer Stelle hat ein fleißiger Bürger hier Rüben gepflanzt. Welch eine Veränderung! Ihm, der die Reiche des Oſtens erſchüttert hatte, ward im Tode der kleine Fleck Garten verweigert, wo die Liebe ſeiner Söhne dem Verdienſt ihres Vaters ein Grab errichtet hatte. Das iſt der Lohn deſſen, der ſein Land von fremder Herrſchaft befreite, und deſſen Wohl beförderte. Aber Nadir führte die Streiche des Deſpotismus gegen die Familie, die nach ihm auf den Thron gelangte, und er ließ den Mann verſtümmeln, der ſeine Söhne verjagte. Aga Muhammed Khan Khodſcha wurde in ſeiner Jugend durch Nadir verſtümmelt, behielt aber ſeine Gefühle als Mann und ließ die Gebeine des Eroberers aus Rache ausgraben. Das Gerücht ſetzt hinzu, er habe ſie nach Teheran geſendet, und unter die Treppe, die zum Audienzſaale führt, bringen laſſen, damit jedermann den Fuß darauf ſetzen möge. Sein Zorn erweckt unſere Verachtung, aber auch unſer Mitleiden; ſelbſt ein Eunuch, erſparte er ſeinem Lande dieſes Gift der Paläſte. Noch leben einige Nachkommen Nadirs in Meſched, aber ſie ſind blind und in ſo kläglichen Umſtänden, daß ſie häufig ihr Brod erbetteln.

Wir erhielten bald Antwort aus des Kronprinzen Lager, und eine Einladung, ihm unſere Aufwartung zu machen; er hatte ſo eben die Feſte Kutſchan eingenommen, die eine der ſtärkſten in Perſien ſeyn ſoll. Dieſe Nachricht wurde in Meſched mit Begeiſterung aufgenommen, und drei Nächte hindurch mit Illumination gefeiert, denn ſeit Nadir hatte kein Monarch die Häuptlinge von Khoraſan bezwungen. Ich ſpeiſ'te à la Perse mit Abdul, unſerm alten Reiſefreunde, der in Meſched Kaufmann iſt, und ging dann um die Illumination zu ſehen. Unter den Sinnbildern bewunderte ich am meiſten den Laden eines Schlächters, der acht oder zehn Schafe illuminirte, indem er Lichter hinter ihr Fett und Talg ſtellte, die er in dünne Streifen geſchnitten hatte. Wenn ſein Fleiſch nicht gebraten wurde, ſo hat er es geſchickt angegriffen. In einer Straße ſah ich eine Figur in der Luft baumeln, die ich anfangs für den zu Kutſchan gefangenen Kurdenhäuptling hielt, das war aber niemand anders, als Omar der Verfluchte ſelbſt, und es muß für die Sunniten ſehr erbaulich geweſen ſeyn, den heiligen Kaliphen ſo zwiſchen Erde und Himmel ſchweben zu ſehen. Außer dieſem Bild am Galgen ſah ich einen wirklichen Mann von einem Balken herabhängen, der über die

Straße gelegt war, und zwar mitten in einer Lichtflamme. Wie dieſes gemacht war, konnte ich nicht entdecken, denn er hatte einen Strick um den Hals, und ſtieß und gebärdete ſich ganz täuſchend. Während die Menge dieß wunderliche Schauſpiel angaffte, befeſtigte ein Schalk acht oder zehn Kerzen auf dem Kopf eines Widders, und ließ ihn unter die verſammelte Maſſe los, wo er ſich ſowohl durch ſeine Hörner als die Lichter, die er trug, Bahn machte. Ich habe nie etwas Aehnliches in Aſien zu ſehen erwartet.

Wir rüſteten uns jetzt zur Reiſe nach dem Lager, und nahmen von unſern Freunden und Bekannten aus Bukhara Abſchied; viele von den Sklaven kamen noch zu uns, und wir begrüßten ſie als freie Leute. Mit Bedauern ſagte ich dem Turkomanen Ernazzar Lebewohl, aber ich gab ihm einen Brief an den Vezier von Bukhara, und da dieſer alle Neuigkeiten aus Khoraſan enthielt, ſo war er ſtolz darauf, der Ueberbringer deſſelben zu ſeyn. Wir ſcheuten uns jetzt weniger, für reich zu gelten, darum ſchenkten wir unſerem Freund eine neue Kleidung und belohnten ihn reichlich für ſeine Dienſte; auch ſteckte ich ihm, als er uns verließ, ein Piſtol in den Gürtel, und obwohl es von der roheſten Arbeit war, ſchien es doch dem Turkomanen ein großes Geſchenk; eine Menge Briefe an unſere Freunde in Turkeſtan nahm er gleichfalls mit. In Meſched waren wir vielleicht vergnügter, als irgend ſonſt auf unſerer Reiſe, denn wir hatten jetzt Ausſicht, bald unſere Landsleute zu ſehen, und der noch übrige Theil unſers Unternehmens war verhältnißmäßig leicht. Wir konnten uns jetzt anſtändig und reinlich kleiden, ohne Un legenheiten davon befürchten zu müſſen.

Nachdem wir uns eine Woche zu Meſched aufgehalten, zogen wir am 23 November das Thal des Meſchedfluſſes hinauf nach Amirabad, welches 40 Meilen entfernt iſt. Es wurde Nacht, ehe wir den Ort erreichten: wir breiteten daher unſere Filze auf die Erde aus und bivouacquirten; einige Reiſende, deren Feuer wir bemerkt hatten, verkauften uns Weizen, mit dem wir unſere Pferde fütterten. Etwa 12 Meilen von Meſched kamen wir an den Ruinen von Tus, der alten Hauptſtadt Khoraſans, vorüber, deſſen Einwohner nach Meſched gezogen ſind. Das Thal dieſes Fluſſes iſt fruchtbar, und mit Vergnügen ſahen wir ausgedehnte Felder, die auf künſtliche Weiſe bewäſſert waren. Amirabad, welches wir nicht ſahen, iſt eine ſtarke Feſte, und wurde von dem Kronprinzen einen Monat vor

unſerer Ankunft nach fünfwöchentlicher Belagerung eingenommen. Es liegt im Diſtricte Tſchinaran. Wir ſetzten unſere Reiſe das Thal hinauf 60 Meilen weit fort, und erreichten Kutſchan am dritten Tage. Dieß ſoll der kälteſte Theil von Khoraſan ſeyn, was wohl zu glauben iſt, da das Thermometer im September bei Sonnenaufgang auf 29° F. (— 1⅓° R.) fiel. Da Waſſer bei 206° F. (77⅓° R.) kochte, ſo waren wir etwa 4000 Fuß über der See. Die Breite des Thals wechſelte von 12 bis 20 M., und auch unter den Bergen ſah man einige grünende Stellen, wo die ſchönſten Früchte erzeugt werden. Außerdem iſt das Land dürr und öde, die Berge ſind ohne Bäume, ja ſelbſt ohne Gebüſch, und erheben ſich 2000 bis 3000 Fuß über das Thal. Wir kamen an vielen Dörfern vorüber, die aber jetzt wegen des Kriegs verlaſſen waren. Die Straßen waren ſehr feſt und gut. Wir trafen viele Soldaten, die, weil der Feldzug beendigt war, in ihre Heimath zogen; ſie waren mit ganz erträglichen Steinflinten verſehen, die ich ſeit Cabul nicht mehr geſehen hatte. Die Leute ſind klein, gehörten aber auch bloß zur Iltſchari oder der Miliz des Landes.

Wir erreichten das Lager von Abbas Mirza ein wenig nach Mittag, und fanden uns jetzt wieder in europäiſcher Geſellſchaft. So vollſtändig war unſere Maskerade, daß wir uns ſelbſt zu erkennen geben mußten, obwohl wir erwartet waren. Wir ſetzten uns mit Capitän Shee, Herrn Barowski und Herrn Beck, welche jetzt das Officierscorps in des Prinzen Dienſt ausmachen, zum Frühſtücke nieder, hörten mit Entzücken unſere Mutterſprache, und erfuhren die Begebenheiten, die ſich während unſerer langen Abweſenheit zugetragen hatten. Wir waren in einem wichtigen Augenblick angekommen, da die Feſte erſt vor wenigen Tagen gefallen war, und wir unter lauter Faſchinen und Schanzkörben, Sappen, Minen, Außenwerken, Batterien, bedeckten Wegen und allen anderen Arbeiten einer Belagerungsarmee hingehen mußten. Die Mauern der Stadt ſahen kläglich aus: die Bruſtwehr war beinahe raſirt, einige Thürme in die Luft geſprengt, alle ſehr beſchädigt und die Soldaten jetzt beſchäftigt, den Graben auszufüllen, der eine ſehr furchtbare Vertheidigungslinie gebildet hatte, denn er war 35 Fuß tief und oben etwa 20 Fuß breit. Die Armee des Prinzen hatte ſich bereits in demſelben einlogirt, und nach wenigen Stunden wäre das Schickſal der Feſte entſchieden geweſen, als der Häuptling ſich auf Gnade und

Ungnade ergab. Kutſchan iſt ein ſehr feſter Platz, der etwa 1½ M. im Umfange hat und von 8000 Mann vertheidigt war. Ein Sturm wäre von großem Blutbade begleitet geweſen, und ſein Fall iſt ganz das Verdienſt der europäiſchen Officiere, deren Kenntniß und Geſchicklichkeit die Anſtrengung und Arbeit der Perſer geleitet hatte.

Am Abend wurden wir von Capitän Shee bei dem Kronprinzen eingeführt, der eben ſeine Artillerie muſterte. Er empfing uns ſehr freundlich, wünſchte uns Glück zum Ausgang unſerer Reiſe durch Länder, die er als für Europäer unzugänglich betrachtet habe, und verſicherte uns dann, daß jetzt unſere Gefahren zu Ende ſeyen, da wir ein Land erreicht hätten, wo unſere Nation geachtet ſey. Ich dankte dem Prinzen und beantwortete dann kurz die Fragen, welche er über die von uns durchreiſ'ten Länder machte. Inzwiſchen waren wir vor ſeiner Artillerie angekommen, während ſein ganzer Hofſtaat etwa 50 Schritte hinter uns blieb. Auf ein Zeichen des Prinzen traten ſechs oder acht Perſonen vor, von denen er uns zwei als ſeine Söhne, und Reza Kuli Khan als den beſiegten Befehlshaber der ſtolzen Feſte vorſtellte. Außerdem war noch ein anderer Kurdenhäuptling da, und Yar Muhammed Khan, der Miniſter von Herat. Die Parade ſcheint angeordnet geweſen zu ſeyn, um dem Kurdenhäuptlinge den Park zu zeigen, und wir waren gerade zur rechten Zeit angekommen, um Zeuge des Schauſpiels zu ſeyn. Der Prinz wandte ſich zu mir und ſagte: „Sie müſſen meine Artillerie ſehen;" worauf wir an der Linie hinabgingen und jede Kanone unterſuchten. Abbas Mirza gab ſich viele Mühe, alles deutlich zu erklären, und die Fragen und Blicke des unglücklichen Reza Kuli Khan erweckten manches Lächeln. Der Häuptling ſchien ganz außer ſich, ich glaube, er ſtellte ſich närriſch, denn er bat den Prinzen um einen großen Mörſer, den wir alle bewunderten. Abbas Mirza bedeutete ihm aber, ſich jetzt um ſolche Dinge nicht zu kümmern. Die Kanonen, welche mit der Feſte in die Hände der Perſer gefallen waren, wurden mit der übrigen Artillerie in Linie aufgeſtellt es waren ruſſiſche im Jahre 1784 gegoſſene Stücke, und einſt dem jetzigen Könige von Perſien abgenommen worden. Der Kurdenhäuptling wollte ſie nicht mehr erkennen und bemerkte, als man ihm ihre Geſchichte erzählte, ſie ſeyen gut genug für Kutſchan; an ſeiner Stelle hätte ich es für keine Schande angeſehen, durch einen Park von 35 Stücken von Vier- bis zu Zweiunddreißigpfündern,

und noch dazu im beſten Zuſtande, zur Uebergabe genöthigt worden zu ſeyn. Der Prinz ließ das Corps feuern, und ſprach mit dem größten Lobe von Captain Lindſay, jetzt Sir Henry Bethune, der es organiſirt hatte. Hiemit ſchloß die Ceremonie, und wir entfernten uns. Abbas Mirza's Ausſehen iſt ganz anders, als ich erwartet hatte: er war einſt ſchön, iſt jetzt aber eingefallen und ſieht aus wie ein alter Mann; er hat ſeinen aufrechten Gang verloren, ſeine Augen triefen, und ſeine Wangen ſind voller Runzeln. Er war einfach gekleidet und ging an einem Stocke. Sein älteſter Sohn Muhammed Mirza war gegenwärtig, iſt zwar auch ein angenehmer Mann, beſitzt aber nicht das würdige Benehmen ſeines Vaters.

Am folgenden Morgen beſuchten wir den Kronprinzen, der mit ſeinem Miniſter, dem Kaim Makam, und einigen andern umſtehenden Perſonen Geſchäfte abmachte. Nirgends war ein äußerer Pomp bemerklich. Als der Prinz fertig war, ließ er ſich mit uns auf politiſche Gegenſtände ein, und ſprach von den unvergleichlichen Vortheilen Englands, wenn es Perſien unterſtütze; zugleich bat er mich, in England ſeine jetzige Lage zu ſchildern, die voll Verlegenheiten ſey, denn er ſtand zwar an der Spitze einer ſiegreichen Armee, hatte aber kein Geld, ſie zu bezahlen. Ich drückte dem Prinzen mein Bedauern hierüber und meine Hoffnung aus, daß er dieſe Schwierigkeit überwinden werde, denn ich konnte ihm nicht ſagen, daß meiner Anſicht nach Zahlungen an einen ſolchen Hof für England ſchimpflich ſeyen: in der That haben ſolche Subſidien unſeren Ruf in Aſien mehr erniedrigt als unſere größten Kriegsthaten in Indien ihn erheben konnten *). In den Reden des Prinzen fehlte es nicht an einem gewiſſen diplomatiſchen Kauderwälſch, denn er verſicherte mich ganz ernſthaft, er habe den Krieg unternommen, um den räuberiſchen Einbrüchen und dem Sklavenhandel der Usbeken ein Ende zu machen, und zog daraus folgenden Schluß: „Ich habe darum ein Anrecht auf die Hülfe Englands, denn wenn Ihr jährlich ſo viele Tauſende ausgebt, um dem Sklavenhandel in Afrika ein Ende zu machen, ſo verdiene ich auch Eure Hülfe hier, wo dieſelben Beweggründe zur Ausübung Eurer menſchenfreundlichen Ideen vorhanden ſind.“ Ich ergötzte mich an dem feinen Raiſonnement, das Seine königliche

*) Man erklärte ſie nämlich für Tributzahlungen. — A. d. U.

Hoheit wahrſcheinlich aus einem engliſchen Zeitungsblatte geſchöpft hatte. Das Geſpräch wandte ſich nun auf andere Gegenſtände, und der Prinz fragte mich um die Bemerkungen, welche ich über die von mir beſuchten Länder niedergeſchrieben hatte. „Ich weiß, es iſt Eure Gewohnheit, und die allgemeine Beobachtung derſelben hat Eure Nation auf eine ſo hohe Stufe von Civiliſation erhoben.“ Er fragte mich, ob ich auf irgend einer meiner Reiſe Kartoffeln gefunden hätte, und als ich es verneinte, zeigte er mir mit ſichtlicher Zufriedenheit einen Korb voll, die er ſelbſt gezogen hatte. In ächter Hoffitte kam er dann wieder auf die Usbeken und die verſchiedenen Staaten Turkeſtans zurück, mit denen er mich am beſten bekannt glaubte, und fragte mich, ob ich irgendwo einige Erklärung derjenigen Stellen in der Geſchichte Timurs gefunden hätte, wo von der Unterminirung eines Thurms und deſſen Zerſtörung durch Feuer die Rede ſey. Ich erwähnte des griechiſchen Feuers, das man bei der Belagerung von Conſtantinopel gebraucht hatte, und Timurs Bekanntſchaft mit China, wo, wie man glaubt, zu jener Zeit ſchon Schießpulver bereitet worden ſey. Ich wußte damals noch nicht, daß man die unterminirten Thürme mit Balken ſtützte und dieſe anzündete, worauf der Thurm, ſeiner Stützen beraubt, zuſammenſtürzen muß. Ich beantwortete hierauf die Fragen des Prinzen über die Sitten der Usbeken; über ihre Verabſcheuung des Tabaks lächelte er, da ſie ihn doch öffentlich verkauften, und erwähnte den Umſtand, daß die Diener eines Geſandten, den er kürzlich aus Urgendſch empfangen habe, den Rauch, wie er aus ihres Herrn Munde kam, zu haſchen ſuchten. Den Wunſch des Prinzen, einige Nachrichten über die Hülfsmittel des Landes um Serakhs zu haben, erfüllte ich ohne Zögern. Während dieſer Unterredung ſprach Abbas Mirza von Geographie und Mathematik, die er mit dieſen europäiſchen Namen benannte, und zeigte in der erſtern eine leidliche Kenntniß; auch auf Neuholland kam die Rede; einer ſeiner Lieblingsplane aber, nach ſeiner Thronbeſteigung alle ſeine Brüder und Neffen in jenes Land zu ſenden, ſchien mir im höchſten Grade chimäriſch. Ich drückte nun meinen Wunſch aus, durch die Turkomanenſtämme nach dem kaſpiſchen Meere zu reiſen, und der Prinz verſicherte mich mit großer Artigkeit, ich könnte jeden Theil des perſiſchen

*) Seitdem iſt Abbas Mirza bekanntlich geſtorben und der oben erwähnte Muhammed Mirza hat nach ſeines Großvaters Tode den vielbeſtrittenen Thron beſtiegen. — A. d. U.

Gebiets durchreiſen, ſprach zwar von den Gefahren einer Reiſe unter Turkomanen, befahl aber ſeinem Secretär, einen „Rakam" oder Befehl aufzuſetzen, der mir Schutz zuſichern würde, und ſchlug mir vor, einen Khan, der eben dahin reiſ'te, zu begleiten. Wir nahmen hierauf Abſchied von Abbas Mirza, ſehr erfreut über unſere Unterredung. Seine Talente ſcheinen mir nicht außerordentlich, doch erheben ſie ſich über das Mittelmäßige, und im Rathe ſoll er durch andere geleitet werden; er iſt in jeder Beziehung des Worts ein ſehr gebildeter Mann.

Im perſiſchen Lager erhielten wir viele Beſuche, und Vieles beluſtigte uns in der lärmenden Scene. Wir fanden hier zwei Perſer, die in England geweſen waren. Mirza Baba, der Hekim Baſchi, und Mirza Dſchafer, die ſich beide die in England zugebrachte Zeit zurückwünſchten; dort hatte ſich alles um ſie gedrängt, hier waren ſie unter ihren Landsleuten. Mirza Baba iſt ein verſtändiger, angenehmer Mann, und ich habe nie einen Aſiaten gefunden, der in Sprache und Sitten einem gebildeten Engländer näher gekommen wäre. Ich ſcherzte mit ihm über Hadſchi Baba *), aber dieſe Schrift hat in Perſien großen Anſtoß gegeben, und der Hekim Báſchi verſicherte mich, die Engländer verſtänden die Perſer nicht. Ich kann aber nicht einerlei Meinung mit ihm ſeyn, denn ich ſah nachher vieles im Lande, das mich an Hadſchi Baba erinnerte.

Seit wir Khoraſan betreten, hatte mein Reiſegefährte, Dr. Gerard, den Entſchluß gefaßt, über Herat und Kandahar nach Cabul zurückzugehen, ein Weg, den Lieutenant Arthur Conolly **) und alle in Randſchit Sings Dienſten befindlichen franzöſiſchen Officiere ſicher zurückgelegt hatten. Wir trennten uns nach einer neunmonatlichen gemeinſamen Reiſe, in der Ueberzeugung, daß der Hauptzweck unſers Unternehmens beendigt, und daß weder oſtwärts noch weſtwärts ernſtliche Gefahren zu befürchten wären. Zu Kutſchan geſtattete ich auch dem Hindu, mit Dr. Gerard nach Indien zurückzukehren, und entließ auf ſein eigenes Verlangen meinen treuen afghaniſchen Diener, der mich von Ludiana aus begleitet hatte; er hieß Solimann, war aus Peſchawer gebürtig, und ganz ungebildet, hatte aber meine Geheimniſſe und mein Geld trotz vieler Verſuchungen treu bewahrt und ſich meines vollen Zutrauens würdig gemacht. Ich

*) Das bekannte Werk Moriers.

**) Dieſer hat ſeitdem ſeine Reiſe gleichfalls bekannt gemacht. — A. d. U.

bediente mich der Gelegenheit, an alle unſere Freunde in Cabul und auch an Randſchit Sing ſelbſt zu ſchreiben.

Fünfzehntes Capitel.

Reiſe unter den Turkomanen des kaſpiſchen Meeres.

Am 29 September begann ich meine Reiſe nach den Ufern des kaſpiſchen Meeres in Geſellſchaft Hamſa Khans, der kürzlich erſt zum Gouverneur der Turkomanen im Oſten dieſes Meeres ernannt worden war, und jetzt in Begleitung von dreihundert Mann, theils Kurden, theils Perſern und Turkomanen dahin aufbrach. Meine Kleidung gab zu manchen Mißverſtändniſſen unter dieſen Leuten Anlaß. Ich mußte erſt den Khan überzeugen, daß ich der Feringi ſey, den der Prinz ſeiner Sorge empfohlen habe; hierauf miſchte ich mich unter den Haufen, wie einer ihres Gleichen, da auf dieſe Art ſich mir die beſte Gelegenheit bot, dieſe Menſchen kennen zu lernen. Wir bivouacquirten nach einem Marſch von 26 M. jenſeits Schirwan, einer ſtarken Feſte mit einem tiefen naſſen Graben, der jetzt auf Befehl des Prinzen geſchleift wurde; die geringe Anzahl Arbeiter aber, die man hiezu verwendete, ließ mich glauben, daß man die Sache bald wieder aufgeben und daß der Platz zur gehörigen Zeit wieder als eine Feſte von Khoraſan beſtehen würde.

Wir folgten dem Laufe des Attrek, der in der Nähe von Kutſchan entſpringt, bis auf zehn Meilen *) von Budſchnurd, wo dieſer — noch ein kleines Flüßchen — ſich weſtwärts wendet; wir aber überſtiegen mehrere Bergketten, und ein Marſch von 38 Meilen brachte uns nach Budſchnurd, einem ziemlich großen, in einem Thale liegenden Orte, der Reſidenz eines Kurdenhäuptlings, der bei der Annäherung des Prinzen klüglich ſeine Unterwerfung einſandte und dieſer Vorſicht den Beſitz ſeiner Feſte verdankte. Wir ſahen hier zum erſten Male die wandernden Einwohner oder Eilyats von Khoraſan: etwa tauſend ihrer ſchwarzen Zelte waren umher zerſtreut, und ſie ſcheinen von dem Ghiltſchis von Cabul ſich nicht zu unterſcheiden. Auf un-

*) Soll wohl ſo viel heißen als zehn Meilen in gerader Richtung. A. d. U.

ſerem Marſche nach Budſchnurd ſahen wir das Landvolk in Schaaren nach ihren heimiſchen Dörfern zurückkehren, die ſie beim Anfang des Kriegs verlaſſen hatten; die armen Leute fragten uns nach den einzelnen Umſtänden des Feldzugs, aber die Weiber und Kinder konnten kaum glauben, daß wir etwas Anderes als plündernde Kurden ſeyen. Das Jahr war ohne Ernte vorübergegangen; wenn aber das Land wieder Frieden erlangt, ſo kann es doch noch wohlhabend und glücklich werden. Der Krieg iſt allenthalben zerſtörend, aber er iſt ſchrecklich für den, der einer perſiſchen Armee befreundet iſt, denn der Feind, der ſich ihr widerſetzt, fährt am beſten, da man keine Requiſitionen von ihm erhebt, die Nahrungsmittel der Unterthanen aber völlig aufgezehrt werden.

Vier Meilen von Budſchnurd verließen wir das Thal, und zogen in die Berge. Es war ſchwer, links oder rechts eine Kette zu verfolgen, die Berge im Süden aber waren mit Fichten bedeckt. Das Klima war feucht und angenehm, und zwiſchen den unfruchtbaren Bergen fanden ſich viele herrliche Striche angebauten Landes. Die Weingärten von Sariwan in einem tiefen Thale waren ſehr reizend. Die Wege ſind, obwohl das Land bergig iſt, vortrefflich, und nach einem Marſche von 36 M. erreichten wir Kila Khan im reich bewäſſerten Diſtricte Simalkan. Wir befanden uns jetzt auf der Linie, wo die Tuka-Turkomanen hereinbrechen; ihre Raubzüge treffen das Land zwiſchen Meſched und Teheran, wobei ſie jedesmal die Berge und Wege, auf denen wir uns befanden, durchziehen müſſen. Unſere Abtheilung beſtand indeß aus 200 Turkomanen vom Goklan- und Jamudſtamme, welche in des Prinzen Armee gedient hatten, und jetzt entlaſſen worden waren. Eine Probe ihrer Nationalneigung hatten wir gleich auf dem zweiten Marſche vom Lager aus, wo ſie eine Anzahl Landbewohner trafen, die ihre Trauben verkaufen wollten. Die armen Bauern wurden mitleidslos geprügelt, und die Turkomanen nahmen ihnen faſt alle ihre Trauben ab, die ſie gleichmäßig unter ſich theilten: auch mir brachten ſie einen Theil davon. Vergebens ſuchte der Khan dieſen Mißhandlungen Einhalt zu thun; er beſaß keine Gewalt über ſie, endlich aber erhielten ſie eine heilſame Lehre zu Sariwan, wo die Landleute ſich zuſammenrotteten und einen dieſer gewaltthätigen Leute niederſchlugen, was ſeine Cameraden erſchreckte.

Was für eine lange Farſang iſt die von Khoraſan? ſagt ein Reiſender, der von Sonnenaufgang bis beinahe Sonnenuntergang

fortgezogen iſt, und ſich faſt nur noch vermittelſt des Hakens vorn am Sattel auf ſeinem müden Pferde erhält. Ein Europäer, der luſtig dahin ſprengt, kann ſich keinen Begriff machen von den Anſtrengungen eines Tagmarſches von 40 Meilen in Khoraſan, wo man ſtets im Schritte gehen muß, und am Ende kein Wirthshaus oder ſonſt Erfriſchung findet. „Bei dem Haupt des Propheten!“ ſagte einer, als wir unſerm Haltplatze nahe kamen, „dieſer Weg iſt länger als die Eingeweide Omars, denn mein Rücken und meine Kniee haben alle Empfindung verloren. „Päder Sakhto!“ (verbrenne ſeinen Vater) fuhr der ſchwatzhafte Perſer fort, „ich war niemals ſo abgerackert.“ In unſerer Geſellſchaft waren mehrere luſtige Reiſegefährten, und nach einer Bekanntſchaft von wenigen Tagen ſchienen mir die Perſer weit beſſere Leute in ihrem eigenen Land als auswärts, wo ihre Eitelkeit unerträglich iſt.

Ein Marſch von 38 Meilen brachte uns nach der Stelle eines Dorfes Namens Schahbas, aber wir hatten jetzt alle Spuren von Einwohnern verloren, obwohl das Land reich war. Der Stamm der Gireilis hat in frühern Jahren hier den Boden gebaut und die Viehzucht getrieben, aber in dieſem Lande ſcheinen Menſchen eben ſowohl Eigenthum zu ſeyn, wie Pferdefleiſch, denn Aga Muhammed Khan hatte den ganzen Stamm nach Maſanderan verpflanzt. Die reichſten Weiden des Landes lagen vernachläſſigt, denn welcher Landmann würde hier ſeine Wohnung aufſchlagen, in der Nähe der Tuka-Turkomanen, deren Zelte, nur wenige Meilen entfernt, jenſeits der Berge lagen? Selbſt in der Geſellſchaft von 200 dieſer Menſchen fühlten wir uns nicht ganz ſicher. In allen unſern Bivouacqs hatte ich bisher den feuchten Boden vermieden, aber Morgens ſtand ich auf, ſteif und erſtarrt von Feuchtigkeit und Thau, doch bald trocknete die Sonne meine Kleider, und mein fröhlicher Muth verhinderte ſchlimme Folgen. Wir zogen jetzt über Berg und Thal durch ein wildromantiſches Land. Auf den Bergen fanden ſich hie und da einige verkrüppelte Fichten, meiſtens aber war Gras die einzige Vegetation. Alle Leute waren freundlich und geſprächig, und in den dürren Gegenden von Khoraſan braucht man wenig mehr.

Ein Turkomane, der Bekanntſchaft mit mir gemacht hatte, fragte mich auf dem Weg unerwartet um Neuigkeiten aus Bukhara, vermuthlich, weil er in meiner Kleidung das Coſtume jenes Landes erkannte. Er redete mich auf Perſiſch an, eine Sprache, die ihm

vermuthlich ſo fremd war, als ich ſelbſt. „Ich bin ein Feringi," ſagte ich, worauf der Turkomane ſein Pferd anhielt, und ſagte: „Glaube nicht, daß du mich für einen Narren halten kannſt, Feringis tragen keine Bärte, und dein geſchorner Kopf, ſowie deine Kleider, ſprechen gegen deine Behauptung." Vergebens ſuchte ich ihm zu beweiſen, daß ich wirklich ein Feringi ſey. „Sunnite oder Schiite, wer biſt du?" fragte er. „Wenn du mich durchaus zum Muhammedaner haben willſt, meinetwegen," erwiderte ich, und wiederholte die Namen der erſten vier Kalifen, das Schlagwort der Sunniten und Turkomanen, welche alle dieſes Glaubens ſind. „Bravo," rief mein neuer Bekannter; ich wußte, daß es recht war," und wir zogen fröhlich mit einander fort, wobei ich die mir aufgezwungene Rolle weiter ſpielte; auch war der Turkomane nicht zufrieden, meinen Glauben beſtimmt zu haben, er beſtimmte auch noch Cabul als meine Heimath.

Auf Einmal ſprengte mein Freund in großer Eile fort unter einen Haufen ſeiner Landsleute, um ein Kabk oder Rebhuhn, das nahe bei uns aufflog, zu fangen. Dieß iſt leichter, als ich anfangs glaubte, wie die Zahl der gefangenen Rebhühner bald bewies. Dieſe Vögel fliegen nur ein- bis zweimal, ſelten dreimal, und werden dann leicht gefangen. Die Turkomanen ergötzten ſich ſehr an dieſer Jagd; die langen Lanzen, mit denen ſie bewaffnet ſind, ihre große Rührig keit und Reitergeſchicklichkeit gaben eine Idee von dem, was ſie auf ihren Tſchupaus oder Raubzügen ſind. Im Galopp lehnt ſich ein turkomaniſcher Reiter auf dem Sattel vorwärts, was ihm einen intereſſanten Anſtrich von Eifer und Begierde gibt; die ganze Scene war des alten Parthiens würdig, denn dieß Land war es, was wir jetzt durchzogen.

Unter den Turkomanen bemerkte ich einen Menſchen, der während ſeines Dahinſchlenderns etwas vor ſich hinſummte, wozu er mit Arm und Bein den Tact einzuhalten ſchien, während ein Inſtrument, gleich einer Sitar oder Laute, mich überzeugte, daß ich endlich gefunden hätte, was ich ſo lange ſuchte, einen turkomaniſchen Barden. „Selam aleikom!" ſagte ich alsbald zu ihm, was er äußerſt freundlich erwiderte, aber ach! hiemit war unſer Geſpräch zu Ende, denn er ſprach nur das Turki, wovon ich ſelbſt gerade nur hinreichend verſtand, um ihm ſagen zu können, daß ich die Sprache nicht verſtehe. Er merkte jedoch ſchnell, was ich wünſchte, und begann

eine der Melodien ſeines Stammes, aber der Gang unſerer Pferde erlaubte ihm nicht, ſein Inſtrument zu ſpielen. Muſik iſt in allen Ländern eine koſtſpielige Sache, und ſo begann der Barde mich bald nach ſeiner Belohnung zu fragen, da er ſeine Kunſt nicht umſonſt verſchwenden wolle. Ich ließ ihm durch einen Dolmetſcher ſagen, er ſolle am Abend einen Pillau bekommen. Der Turkomane aber blickte rückwärts und fragte, wer denn den Pillau für einen Mann kochen ſolle, der nicht einmal einen Bedienten habe. Der Barde forſchte beim Nachtrab, wer ich denn wohl ſeyn möchte, und ich hatte das Vergnügen, ihm am Abend einen Pillau zu geben, und ſeine Zweifel über meine Zahlungsfähigkeit zu heben. Dafür erhielt ich das Verſprechen, bei den Minſtrels ſeines Clans eingeführt zu werden.

Sechs Meilen von Schahbas nahmen wir Abſchied vom Gebirg, das wir ſo lange durchzogen hatten, und ſtiegen in ein Thal hinab, das die Quelle des Gurgan enthält. Etwa 20 Meilen weit zogen wir hindurch, ohne die kleinſte Spur von Anbau zu finden, unſer Tagmarſch endete aber unter den Niederlaſſungen der Turkomanen, die ich mit Vergnügen abermals erblickte. Sie gehörten zu dem Stamme Goklan, und betrugen etwa 9000 Familien. Das Schauſpiel, das ſich jetzt unſern Augen darbot, war bezaubernd, die Berge waren bis zum Gipfel mit Holz bewachſen, und die mannichfaltige glänzende Färbung der verſchiedenen Bäume ſchien kaum natürlich. Ein Bach floß durch das kleine Thal, wo faſt alle Früchte wild wuchſen. Feigen, Trauben, Granaten, Brombeeren, Johannisbeeren und Haſelnüſſe grünten faſt überall empor, und als wir uns dem Lager der Turkomanen näherten, erblickten wir ausgedehnte Pflanzungen von Maulbeerbäumen. Die Zelte waren in mannichfachen Gruppen und grotesker Ordnung in der offenen Ebene neben dem Fluß aufgeſchlagen, und unſere Abtheilung hielt an einer ſolchen Gruppe auf einer ſchönen Wieſe, die am Fuß eines wolkenumhüllten und mit dem reichſten Baumſchmucke bedeckten Berges lag. Die Turkomanen empfingen ihren neuen Gouverneur mit aller Achtung, und ſtellten eine Anzahl Zelte zu ſeiner Verfügung, von denen er eines mir anwies; ſo befand ich mich, das Lager des Abbas Mirza ausgenommen, zum erſten Male, ſeit ich Indien verließ, unter dem Schutz eines Zeltes, und noch dazu bei Turkomanen. Ich erhielt als Gaſt mit Butter gekochte Kuchen und Melonen, und begann ein köſtliches Mahl.

Als

Als wir uns durch das Thal wanden, waren wir Zeugen einer intereſſanten Scene, nämlich der Bewillkommung eines Häuptlings oder Akſukals, der uns von Kutſchan her begleitet hatte. Wir kannten ihn nur als einen wilden Turkomanen, und ich ſelbſt hatte ihn kaum bemerkt, hier aber war er von hohem Adel, und, was noch mehr iſt, ein Patriarch. Der Kronprinz hatte ihn zu ſich entboten, und jetzt kehrte er nach Hauſe zurück. Auf meilenweit kamen ihm die Turkomanen, Männer, Weiber und Kinder, alle zu Pferde, entgegen, und hießen ihn willkommen. Mehrere davon ſchrien laut, als ſie ſeine Hand küßten. Endlich an einer ſchattigen und maleriſchen Stelle des Thals war eine kleine Anzahl Menſchen, die beſſer ausſah, als die andern, abgeſtiegen, und hatte ſich aufgeſtellt. Dieſes war die Familie des Häuptlings: er ſprang mit jugendlicher Raſchheit vom Pferde, und küßte nach einander vier Knaben, ſeine Söhne. Die Scene war ergreifend, und ſelbſt die ſpöttiſchen Perſer, welche vorher einige Bewegungen und Ausrufungen der Turkomanen nachgeäfft hatten, ſchwiegen bei dieſem Zeichen inniger Zärtlichkeit. Drei von den Knaben waren unter 10 Jahren, beſtiegen aber muthig ihre Roſſe, und ſchloſſen ſich dem Zuge an. Es war eine Scene allgemeiner Freude! Ein Theil ihrer Landsleute war wohlbehalten aus der Schlacht zurückgekehrt, der Clan verſammelte ſich von allen Seiten, und als ſie dem Nachtrabe ſich anſchloſſen, begrüßten ſie uns gleichgültige Zuſchauer mit herzlichem Zuruf als Freunde. Die Frauen ſprachen: Kusch geldi! (Ihr ſeyd willkommen!) und kreuzten, als wir vorüberzogen, zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit die Hände über die Bruſt. Ein Reiter, noch fröhlicher als die übrigen, erſchien mit einem Pferde, das faſt erlag unter der Laſt von Broden, die er an alle vertheilte, mit der Bemerkung: „Nimm dieß, es iſt gut in den Augen Gottes, nimm es, du biſt ein Gaſt und ein Fremder.“ Unmöglich konnte man ſolche Scenen mit gleichgültigem Auge betrachten, und doch waren dieſe Menſchen wilde Turkomanen, die das Land verheerten und plünderten: ſo wahr iſt es, daß der Charakter des Menſchen aus den ſeltſamſten Widerſprüchen zuſammengeſetzt iſt.

Der Khan, den ich begleitet hatte, war mit den Pflichten ſeines neuen Amtes emſig beſchäftigt. Er überbrachte den Turkomanen gute Nachrichten, denn ſie, die alle Welt plündern, waren endlich einmal ſelbſt geplündert worden von den Truppen aus Maſanderan, die auf dem Marſche zur Armee ihr Gebiet durchzogen hatten. Der

Prinz ließ ihre Verluſte aufzeichnen, und unſer Khan zog nun als willkommener Beſuch von einem Lager zum andern. Ich blieb vier Tage bei ihm, die ich mit Beobachtung turkomaniſcher Sitten und Gewohnheiten angenehm verlebte. Keine Gelegenheit konnte hiezu günſtiger ſeyn, denn wir wurden überall ſehr gut empfangen, und ich erſchien im Gefolge eines vornehmen Mannes. Der Stamm der Goklan-Turkomanen iſt Perſien unterworfen, das in den letzten 36 Jahren ſeine Oberherrſchaft behauptete. Sie haben ſich zwar widerwillig, doch vollſtändig ſeiner Herrſchaft untergeben, denn an die Stelle ihres Räuberlebens iſt friedlicher Ackerbau getreten, doch leben ſie nicht ſo im Ueberfluſſe wie die Turkomanen von Serakhs. Auch der Jamudſtamm zwiſchen ihnen und dem kaſpiſchen Meere gehorcht Perſien, aber ſeine größere Anzahl, die auf 20,000 Familien ſich belaufen ſoll, reizt ſie zu häufigen Empörungen auf. Die Goklans aber haben keine politiſche Macht. Die Tuka-Turkomanen, welche im Norden an dieſe beiden Stämme ſtoßen, behaupten ihre Unabhängigkeit von Perſien. Die Sitten dieſer Turkomanen ſind wenig von denen in Bukhara verſchieden, nur daß ſie friedlichen Bürgern mehr gleichen. Die Frauen verbergen ihr Geſicht unterhalb des Mundes, was ich aber von Reizen erblickte, war nicht allzu lockend; ihre Kleidung gleicht mehr der perſiſchen.

Auf unſern Reiſen von einer Niederlaſſung zur andern traf ich einen Mann von etwa 60 Jahren an, der meine Aufmerkſamkeit zuerſt dadurch auf ſich zog, daß jeder, dem er ſich näherte, abſtieg und ihm die Hand küßte. Dieß war ein Seied der Turkomanen. Ein Perſer, der meine geſpannte Aufmerkſamkeit auf alles, was vorging, bemerkte, ſagte dem alten Manne, ich ſey ein Europäer, und bald waren wir in Unterredung miteinander. Er führte den wenig verſprechenden Namen Muhammed Ghilitſch, oder das Schwert Muhammeds, aber die allgemeine Achtung hatte ſeine Sitten gemildert, das Alter ſeine Stimme geſchwächt, und auch ſeine Anſichten waren friedlich. Als ich ſeine Frage, ob alle Franken Chriſten ſeyen, ihm bejahte, ſagte er: „Es iſt gut, daß jeder ſeinem eigenen Glauben folgt: ein Jude, ein Chriſt, ein Moslem, alles iſt gleich im Tode.“ Unſere Unterredung fiel ſodann auf die Turkomanen, und er beklagte ihren Menſchenraub, da Religionsverſchiedenheit keinen genügenden Grund zu einer ſolchen Grauſamkeit gebe. „Es iſt eine vorherrſchende Neigung ihres Stammes,“ ſagte er, „ihre Geſinnungen ſind ſchlimm,

und ſie hören nicht auf meinen Rath. Aber ſpreche ich auch mit einem Feringi," fuhr er ſich ſelbſt unterbrechend fort, „ich habe nie vorher einen geſehen, und wie ſollte ich auch in einem ſo fernen Lande! Wo iſt das Land der Franken, und wo iſt die Wüſte der Turkomanen? Es muß etwas Sonderbares in unſerm Geſchicke ſeyn, das dich und mich zuſammenführte. Unſere Geiſter müſſen in einer andern Welt Verkehr gehabt haben, um ſich in dieſer zu finden." Als wir etwa 3 M. miteinander fortgezogen waren, hielten wir an einem Erdaufwurf mit einem Pfahl in der Mitte, dergleichen wir ſchon mehrere geſehen hatten. „Was iſt das?" fragte ich. „Es iſt ein Juska, und bezeichnet einen Platz, wo irgend jemand ſtarb oder als Leiche hingelegt wurde. Die Turkomanen ſprechen den Segen, wenn ſie vorübergehen, und hoffen, daß der Todte ihnen günſtig ſeyn werde." Es ſind keine Gräber, ſondern Erdaufwürfe oder Steinhügel zu Ehren der Todten; ich halte den Gebrauch für tatariſch*), hatte aber keine Gelegenheit weiter nachzuforſchen. Der ehrwürdige Seid ritt nach der Spitze eines benachbarten Berges, wo ſeine Wohnung und ſeine ſechs Söhne waren. Er drückte meine Hand, wünſchte mir eine glückliche Reiſe nach meinem Vaterlande, empfahl mich der Landesſitte gemäß in Gottes Schutz, und wir ſchieden.

Endlich traten wir aus dem Thal des Gurgan hinaus auf die Ebene, die gegen das kaspiſche Meer ſich öffnet. Die Landſchaft war höchſt impoſant. Links lief eine Bergkette hin, die zu großer Höhe aufſtieg, und bis an die Spitze mit großen Bäumen und Unterholz bekleidet war; rechts lagen die ausgedehnten Ebenen, bewäſſert von den Flüſſen Attrek und Gurgan, mit glänzendem Grün bedeckt, und überſäet mit zahlloſen Turkomanenlagern, Schaf- und andern Heerden. Vor uns ſahen wir in der Ferne die hohen Berge des Elbrus, welche die außerdem gränzenloſe Ebene zu ſchließen ſchienen. Ein ſolcher Anblick hätte jeden entzückt, und wie vielmehr einen Wanderer aus der ſcythiſchen Wüſte.

Ehe ich von dem Khan Abſchied nahm, befriedigte dieſer noch meine Neugierde über die turkomaniſchen Sänger, indem er mir zwei Bakſchis oder Barden ſandte, um mich mit ihrer Leyer und ihren

*) Bekanntlich herrſcht ganz ein ähnlicher Gebrauch bei den Mongolen im hohen Norden. — A. d. U.

Liedern zu unterhalten. Ihr Inſtrument war eine rohe zweiſaitige Sitar, zu der ſie ihre türkiſchen Nationallieder ſangen. Das erſte war ein Angriff der Tuka-Turkomanen auf die Perſer, und nachſtehende wörtliche Ueberſetzung mag einen Begriff von einem türkiſchen Kriegsgeſange geben.

Die Tuka-Turkomanen an die Kurden.

Lutf Ali Khan! deine Größe iſt dahin, es iſt Zeit, dich gefangen hinwegzuführen.

Begler!*) es iſt Zeit, unſere Truppen bei Nacht hinauszuführen, und zu einem Tſchupau am Morgen vorzubereiten.

Der Staub deiner Felder ſoll hinwegfliegen unter den Hufen der Turkomanen.

Die Tukas werden deine in Sammet gekleideten Töchter hinwegführen.

Gott ſey gedankt, mein Name ſoll ſich erheben bis zum Himmel.

Wenn du kennſt das Jahr der Ziege**), ſo wiſſe, daß ich dann Meſched plündern werde.

Alle deine Hoffnungen in Khoraſan werden zernichtet; du mußt fliehen nach Teheran, Begler!

Ich habe hundert edle Jünglinge, welche dich bewachen.

Sie ſind aufmerkſam, und werden dich zu meinen Füßen ſchleppen, Begler!

O Begler! ich will alle deine Kanonen nach Khiwa bringen; deine Macht iſt dahin.

Ich will meine Krieger auf der Ebene verſammeln.

Wenn du Verſtand haſt, ſo gedenke meines Raths.

Sende mir einen Jüngling und ein ſchönes Mädchen als Tribut.

O Bhai Muhammed!***) dieß iſt die Zeit meines Glücks.

Die Kurden, obwohl ein perſiſcher Stamm, ſind eben ſo raubſüchtig als die Turkomanen; in der nachfolgenden Antwort iſt vielleicht noch mehr Muth ausgedrückt.

Die Kurden an die Tuka-Turkomanen.

Begler! meinen Gruß an die Tukas; es gibt einen Ort, Namens Erkatſch †). Du haſt ihn lange genoſſen.

---

*) Herr, Häuptling.

**) Dieß iſt die Art ihre Jahre zu berechnen.

***) Der Name des Dichters.

†) Name eines Ortes am Gurganfluſſe.

Du biſt manches Jahr in Erkatſch geſeſſen; es iſt nun Zeit, Begler, daß du abziehſt.

Wir wollen unſere Zelte aufſchlagen auf den Wieſen von Niſa †).

Wir werden die Trompete zum Rückzug blaſen, wenn ihr flieht.
Unſere Reiter werden diejenigen fangen, die zu entkommen ſuchen.

Wir werden die Zurückbleibenden unter unſere Füße treten.

Wir wollen ſchauen auf eure lieblichen Töchter.

Unſere tapferen Krieger ſollen in ihrer Waffenrüſtung über eure Ebenen hinjagen.

Unſere Soldaten werden jenſeits deiner Feſte angreifen, Begler!

Die Mauern von Akkal †) werden beim Donner unſeres Geſchützes zittern.

Ich werde eine mächtige Armee mit mir bringen.

Ich werde über die Ebenen von Kiptſchak *) hinausrücken.

Mein Vortrab ſoll abſteigen im Felde von Maimuna.

Deine Leute werden zu Grunde gehen in dem Sand der Wüſte.

Wenn ihr hinausgetrieben werdet unter die Sandhügel,

So werden eure Füße ſchwären und euer Mund verlechzen.

Wo du auch ſeyn magſt, meine Führer ſollen dich ausſpüren.

Wenn ſie mit ihren Geſchoſſen dich niedergeſtreckt haben, wollen wir dich und deine Familie ergreifen.

O Duſchkun!**) ich ſpreche alſo aus mir ſelbſt.

Jene Ebene, jetzt ſo ſchön, wird bald für euch ein Dornenbett ſeyn.

Mit dieſen Nationalliedern ſchloß meine Bekanntſchaft mit dem Turkomanen. Ich ging durch die Ebene nach Aſtrabad, und vermied ſo viel wie möglich allen Verkehr mit den Jamuds, die nicht ſo friedlich ſeyn ſollen, als die Goklans. Ich traf mehrere Abtheilungen von ihnen, und erfuhr keine Unbild, obwohl ich das Gefolge des Khans verlaſſen hatte, und allein reiſ'te. Eine Reiſe von 80 Meilen brachte uns nach Aſtrabad, von dem die Ausſicht äußerſt impoſant iſt. Am Fuße der Berge, auf deren einem die Felſenfeſte Hemawaran, der Schauplatz der perſiſchen Heldenlieder liegt, breitete ſich die ungeheure Ebene der Turkomanen aus. Das kaſpiſche Meer konnte man noch kaum unterſcheiden, denn es war über 20 Meilen entfernt. Auf unſerm Weg aus dem Lande der Goklans kamen wir an einem hohen Dome, dem Gumbes Kawus, vorüber, der auf den Ruinen des alten Gurgans ſtehen ſoll. Man behauptet, er ſey einſt mit dem kaſpiſchen

†) Namen von Orten am Gurgaanfluſſe.

*) Die Ebene nordwärts vom Sir oder Jarartes.

**) Der Name des Dichters.

Meere in Verbindung geſtanden, durch eine Gränzlinie von Feſten, Lahnet Numa, der Fluchregen, genannt, weil jeder verflucht war, der hinüber wollte in das Land der Turkomanen. Die Landeseingebornen ſprachen von den Kriegen und Schlachten des Alterthums, wo die Flüſſe Gurgan und Attrek mit Blut gefärbt waren, vermuthlich jedoch nur in den Metaphern der Dichter *).

In Aſtrabad ſtiegen wir bei einem Karawanſerai ab, und brachten zwei traurige Tage in dieſer „Stadt der Peſt" zu. Dieſe Geißel hatte im vorigen Jahre die Stadt verheert, die Hälfte der Kaufläden und Häuſer war geſchloſſen, aus Mangel an Beſitzern, und die ganze Bevölkerung betrug nicht über 4000 Seelen. Die Krankheit wüthete fürchterlich, aus mancher Familie von zehn oder zwölf Mitgliedern blieben nur zwei oder drei am Leben. Wenn bei einem Kranken die Beulen aufbrachen, ſo war er gerettet, aber die ſchrecklichſten Narben blieben zurück, die wie Kanonenſchußwunden ausſahen. Dieſe Leute ſchienen mit dem Tode vertraut geworden zu ſeyn, obwohl die Krankheit jetzt verſchwunden war: ein Sarg lag am Wege, und ich ſah, wie man an einem Brunnen in der Straße, nahe bei einigen Fruchtläden, eine Leiche wuſch. Raſch eilte ich von dieſem Schauſpiele fort, und der Hufſchlag meines Pferdes widerhallte in den einſamen Straßen.

Aſtrabad iſt ein unbedeutender Platz mit einem trockenen Graben und einer verfallenen Lehmmauer, etwa zwei Meilen im Umfang; im Innern befinden ſich Stellen, die mehr an eine ländliche Gegend, als an eine Stadt erinnern. Sie iſt der Geburtsort der Kadſcharen, der regierenden Familie von Perſien. Hanway erzählte uns, daß ſie im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein bedeutender Handelsplatz war, aber ihr Wohlſtand iſt gefallen, denn ſie hatte nur noch vier Karawanſerais und etwa zwölf Tuchläden. Ihre Lage iſt günſtig, da ſie nur 20 Meilen vom kaſpiſchen Meer entfernt iſt. Die prächtige Straße von Schah Abbas iſt noch vorhanden, und unterhält ihre Verbindung mit den Provinzen ſüdlich von dieſem Meere. Sein Handel mit Urgendſch oder Khiwa iſt vergleichnißweiſe unbedeutend, da jährlich nur eine oder zwei Karawanen von 80 bis 100 Kamelen dahin gehen. Das zwiſchenliegende Land iſt ſehr unruhig,

---

*) Nicht ſo ganz; hier war das Hauptſchlachtfeld zwiſchen Iran und Turan. —. A. d. U.

und es iſt ſicherer, die Waaren auf dem kaſpiſchen Meer abzuſenden, und unter der Breite von Khiwa ans Land zu ſetzen. Zwiſchen Rußland und Aſtrabad beſteht kaum ein Handel. Das Klima iſt feucht und unangenehm. Es regnet ſo viel, daß es ſchwer iſt, eine Lehmmauer vor dem Einſturze zu bewahren, zu welchem Ende man indeß ein ſehr ſinnreiches Mittel erfunden hat. Man legt über den obern Theil der Mauer eine Rohrmatte, die mit Erde bedeckt und mit Lilien bepflanzt iſt, welche üppig wachſen, und ſo die Mauer gegen den Regen ſchützen. Obwohl Aſtrabad unter gleicher Breite mit Kutſchan liegt, ſo ſtand doch das Thermometer, das dort bei Sonnenaufgang unter den Gefrierpunkt fiel, jetzt im October auf 60° F. (12⅔° R.), was ſich aus der weit niederern Lage erklärt. Aſtrabad erzeugt Orangen, Feigen, Limonen und die Früchte heißer Länder.

Von Aſtrabad reiſ'te ich nach den Ufern des kaſpiſchen Meeres bei Nokanda, einem zerſtreut liegenden, etwa 30 Meilen weit entfernten Dorfe. Wir hätten früher dahin gelangen können, ich hatte aber ein Empfehlungsſchreiben an den Khan dieſes Orts, und hätte gern die Straße des großen Schah Abbas geſehen; ſie iſt noch in ziemlich gutem Stande, ſcheint etwa zwölf Fuß breit geweſen zu ſeyn, und wurde aus runden Steinen gebaut. Sie läuft durch einen dicken Wald, wo Feigen, Weinreben und Granatbäume wild wachſen. Dieſe Straße wird wahrſcheinlich, wie die der Cäſaren, das dauerndſte Denkmal der großartigen Geſinnungen dieſes Monarchen ſeyn. Ohne ſie wäre die Provinz Maſanderan viele Monate hindurch völlig unzugänglich. Der Khan von Nokanda, der mich ſehr freundlich empfing, war ſehr geſprächig, und der Verwandte des Khans, mit dem ich unter den Turkomanen gereiſ't war. Er gab mir ein perſiſches Gaſtmahl und viele perſiſche Complimente, und ich verſicherte ihn dagegen, der Gaſt von einer Nacht ſey der Freund von hundert Jahren.

Die Wälder von Maſanderan hatten mir bis jetzt das kaſpiſche Meer verborgen, auch ſah ich es erſt am folgenden Morgen in einer Entfernung von einer halben Meile. Mit Entzücken betrachtete ich es, nachdem ich ſo lange mich danach geſehnt, und von Delhi bis an ſeine Ufer gereiſ't war. Es wogte jetzt vor uns gleich dem Ocean. In der Nähe lagen fünf bis ſechs kleine Schiffe, hier Gammi genannt; der Khan ſchiffte ſich mit mir auf einem derſel-

ben ein, und luſtig ſegelten wir hinaus auf die See, von der aus wir die ſchöne Küſte betrachteten; wir gingen an Bord eines kleinen ruſſiſchen Schiffes, deſſen Capitän, als er erfuhr, ich ſey ein Europäer, ſeine Pelzmütze abnahm, und ein Stück Stör für uns braten ließ. Dieſe Schiffe ſind alle von ruſſiſcher Bauart, führen zwei Maſten, und hiſſen viereckige Segel auf; ihr Takelwerk iſt vortrefflich. In dieſem Augenblick aber waren keine größern Schiffe im Hafen. Es iſt eine herrſchende Meinung, daß das Waſſer auf der Südſeite des kaſpiſchen Meeres zurückweiche, und ich kann es aus eigener Anſchauung bezeugen, daß es in den letzten zwölf Jahren um etwa 300 Y. (274½ Metr.) zurückwich. Oberhalb der Sandbank, welche die Bay von Aſtrabad bildet, iſt das Waſſer, nach der Angabe der Eingebornen, ſüß, an andern Stellen aber ſalzig; da aber hier die Mündung der Flüſſe Attrek und Gurgan iſt, ſo läßt ſich die Sache leicht erklären *).

Ich nahm von dem Khan von Nokanda Abſchied, und ging nach Aſchraff in Maſanderaa, einem der Lieblingsſitze von Schah Abbas und Nadir; alle die ſchönen Gebäude, deren Hanway vor etwa 90 Jahren erwähnte, ſind zerſtört, obgleich ihr Bau feſt genug war, daß ſie hätten Jahrhunderte überdauern können. Indeß iſt noch genug übrig, um eine günſtige Idee von dem Geſchmack des perſiſchen Monarchen zu erhalten, da ſie in einem Styl und in einer für Gartenhäuſer völlig paſſenden Art aufgeführt geweſen ſeyn müſſen. Ein prächtiges Baſſin und alle Waſſerleitungen ſind noch vollſtändig erhalten. Die Lage dieſer Gärten iſt vortrefflich, und ſie gewähren eine herrliche Ausſicht auf die See.

---

*) Ein Verſuch des Verfaſſers, die Höhe des kaſpiſchen Meeres, das augenſcheinlich tiefer liege als der Ocean, durch die Beobachtung zu berechnen, bei welchem Grade des Thermometers das Waſſer ſiede, ſchlug fehl, da er eine geringere Höhe des kaſpiſchen Meeres um 800 Fuß herausbrachte, was er ſelbſt für viel zu viel angibt. Da indeß das Niveau des ſchwarzen Meeres und des Oceans ſo ziemlich daſſelbe ſeyn muß, und ſich aus den neueſten Unterſuchungen Parrots ergeben hat, daß das Niveau des kaſpiſchen und des ſchwarzen Meeres gleich ſey, ſo fällt ohnehin die ganze Berechnung. In Bezug auf die herrſchende Anſicht der Uferbewohner iſt allerdings nicht zu läugnen, daß man abwechſelnde Veränderungen im Niveau des kaſpiſchen Meeres beobachtet hat. — A. d. U.

Zu Aſchraff trafen wir eine Anzahl Pilger aus Bukhara und Khiwa, und erfuhren von ihnen, daß die ruſſiſche Karawane, welche nach Mangiſchlak zog, zehn Tage nachdem ſie Khiwa verlaſſen, von den Kirgiſen geplündert worden ſey. Ohne den Rath des Veziers in Bukhara hätten wir dieſe Karawane begleitet, und wäre es uns gelungen, durch Khiwa zu gehen, ſo wären wir zwiſchen dieſer Stadt und dem kaſpiſchen Meer in die Kataſtrophe verwickelt worden. Die Pilger erzählten von den großen Widerwärtigkeiten ihrer Reiſe von Khiwa nach Aſtrabad, wo ſie von den Turkomanenſtämmen übel mitgenommen wurden.

Nachdem wir eine Meile über Aſchraff hinausgekommen, fanden wir die große Straße verbarrikadirt, und ein Bauer mit einem Stock verhinderte jedes Hinüberſchreiten. Dieß war das Geſundheitsamt zu Aſchraff, denn wir hörten jetzt zum erſten Mal, daß die Peſt zu Sari, der Hauptſtadt von Maſanderan, wüthe, wo wir eben an dieſem Abend zu halten gedachten; wir ſetzten indeß unſere Reiſe fort, hielten aber in einem Dorfe, 2 M. von Sari, wo die Nachricht über die Peſt beſtätigt wurde. Ich wollte nach Balferaſch und ſeinem Hafen am kaſpiſchen Meere, wo ich mehr ruſſiſche Schiffe zu finden, und meine Kenntniſſe von dieſer See und dem Volke zu erweitern hoffte — ich änderte aber jetzt augenblicklich meinen Plan, und ſchlug am nächſten Morgen die große Straße nach Teheran ein, wo wir außerhalb der Mauern von Sari einen wunderlichen Vorfall erlebten. Der Weg führte uns durch einen Begräbnißplatz, wo zwei Knaben für zwei neben ihnen liegende Leichen ein Grab gruben. Der Anblick füllte mich mit Entſetzen, denn die Leute waren an der Peſt geſtorben. Wie groß war aber unſer Erſtaunen, als die Todtengräber uns anriefen, und als gute Moslemin erſuchten, ihnen bei Abwaſchung der Leichen behülflich zu ſeyn. „Ihr ſollt 5 Sahib Kurans (etwa 3 Rupien) für eure Mühe haben,“ riefen ſie. Keiner von uns gab Antwort, ſondern wir drückten unſern Pferden die Sporen ein, und waren bald außerhalb Sari. Dieſe Stadt hat im vorhergehenden Jahre ſo furchtbar durch die Peſt gelitten, daß kaum mehr 300 E. ſich darin befanden, und dieſe waren meiſt Leute, die früher die Krankheit gehabt, aber davon geneſen waren, denn die Perſer glauben, man könne die Peſt nur Einmal bekommen. Die Anzahl der Einwohner war jetzt zu klein, um die Krankheit zu verbreiten, ſie lauerte aber ſicherlich noch in Sari. Man erzählte mir, ſie ſey im vorigen Jahre

von Aſtrakhan über Balferaſch hereingebracht worden, und alle meine Neugierde, jenen Ort zu ſehen, war mit einem Male verſchwunden.

Auf unſerm Marſche trafen wir einen Eingebornen aus Aſtrabad, der nach Teheran ging, und mir über die Peſt, die im vorigen Jahre dort gewüthet hatte, einige Nachricht gab; er hatte einen Sohn verloren, und er und ſeine Frau waren von der Krankheit befallen worden. Sie ſäugte damals gerade ein Kind, und obwohl ſie fortfuhr, es zu ſäugen, ſo wurde dieſes doch nicht krank. Die Krankheit erreichte ihre Höhe erſt am zehnten Tage, und war ſtets von Delirium begleitet. Dieſer Mann verſicherte mich, daß er den Schrecken erlebt habe, wie ſein eigenes Kind von acht oder zehn Katzen, die er nur mit Mühe verjagen konnte, an die Thüre geſchleppt wurde; er ſey überzeugt, daß mehr Menſchen durch Hunde und Katzen oder durch den Hunger getödtet worden ſeyen, als durch die Krankheit. Niemand wollte einem angeſteckten Hauſe ſich nähern, und kein Kranker wagte auch nur einem andern beizuſtehen.

Unſer Aufenthalt in Maſanderan ſollte nun bald zu Ende ſeyn; es iſt ein unangenehmes Land, und das Klima iſt ſo feucht, daß die Einwohner kalten und hitzigen Fiebern, der Waſſerſucht, Schlagflüſſen und einer Menge anderer Krankheiten unterworfen ſind. Die Leute ſehen bleich, und die Kinder ſchwach und rachitiſch aus. Es iſt das Land der Schlangen und Fröſche; die Schlangen aber ſind nicht giftig, denn ſie gehören zu den Arten, die im Waſſer leben; man ſieht ſie allenthalben ſich herumwinden in der Dicke einer derben Peitſche. Faſt bei jedem Tritte ſtörten unſere Pferde einige Fröſche auf, welche in dieſem Lande der Geſträuche und Gebüſche ſich vergebens zu verbergen ſuchen. So groß iſt die Feuchtigkeit, daß der Reis nicht geſchnitten wird, wie in andern Ländern, ſondern kurz vor der Erntezeit mäht man ihn nieder, und läßt ihn dann auf den Halmen dürr werden, denn ſonſt würde er verfaulen. Maſanderan iſt eine reiche Provinz: das Zuckerrohr gedeiht, man verarbeitet es aber nicht über das erſte Stadium hinaus, ſondern verkauft die Melaſſe. Baumwolle wächſ't gleichfalls üppig, und Seidenwürmer werden allenthalben gezogen. Die Früchte ſind gut, und viele wachſen wild. Es gibt ganze Wälder von Granatbäumen, deren Früchte geſammelt, und deren Samen, wenn er an der Sonne getrocknet iſt, als Seltenheit in andere Länder ausgeführt wird.

Das Landvolk hat zwar ein kränkliches Anſehen, ſcheint aber

Digitized by Google

ziemlich wohlhabend. Sie binden Tuchſtreifen um ihre Beine und befeſtigen ſie vermittelſt eines niedern Schuhes und Schnürbänder; ſie waten damit durch ihre kothigen Straßen und behaupten, ſie ſeyen beſſer als Stiefel, da man ſie Abends trocknen könne. Die Männer tragen ſchwarze Kleider, die Frauen gewöhnlich rothe, vermuthlich zwei Farben, welche am leichteſten zu bereiten ſind. Viele tragen Filzmützen ſtatt deren von Lammfellen. Die Häuſer ſind eigentlich in Vegetation begraben; kriechende Pflanzen, Melonen und Kürbiſſe ſieht man allenthalben auf den Dächern. Jedes Haus hat einen Garten und iſt mit einer Hecke von Maulbeerbäumen umgeben; die meiſten derſelben ſind durch hölzerne Pfähle zu einer beträchtlichen Höhe vom Boden gezogen, um die ſchlimmen Folgen der Feuchtigkeit zu verhindern. Die Einwohner bringen die Sommer- und Herbſtmonate auf den Bergen zu, wo ſie Reis bauen; dort leben ſie in Hütten, die ſie Jailaks nennen, im Gegenſatze der bleibenden Wohnungen, welche Kiſchlaks heißen.

Sechszehntes Capitel.

Reiſe durch Perſien. Schluß.

Bei dem Dorfe Aliabad, zwölf Meilen von Balferaſch, verließen wir die Straße von Schah Abbas, zogen ſüdwärts gegen die Gebirge, ſahen noch, ehe wir das niedere Land verließen, den hohen ſchneebedeckten Demewand, und betraten dann das ſchöne vom Tilarfluſſe bewäſſerte Thal; dieſes erſtreckt ſich etwa 60 M. weit und iſt der größte unter den Päſſen, die nach Maſanderan führen. Schah Abbas ließ etwa 10 M. weit einen Weg durch den Felſen hauen, der noch gangbar iſt, obgleich es nicht der Politik ſeiner Nachfolger gemäß war, ihn in gutem Stande zu erhalten. Die Pferde ſanken oft bis an den Gürtel in den Koth, und wenn Seine jetzige Majeſtät nur die Hälfte der Flüche und Verwünſchungen wüßte, welche von den Maulthiertreibern auf ſein Haupt und ſeinen Bart gehäuft werden, er würde gewiß für den Frieden ſeiner Seele den Weg wieder herſtellen laſſen. Die Scenerie dieſes Thales iſt äußerſt romantiſch, die Berge ſind mit hohen Bäumen belegt, und das brauſende Getöſe des Waſſers, das viele hundert Fuß unter dem

Wege floſs, hatte eine äußerſt angenehme Wirkung. Als wir etwa in der Mitte des Thales waren, kamen wir auf eine Brücke, Puli Sefid *) genannt, über das Flüßchen, und verließen nun die reiche Vegetation von Maſanderan.

Endlich kamen wir aus dem Thale hinaus nach dem Paſſe von Geduk, der auf das Tafelland von Perſien führt. Das Wort Geduk bedeutet im Türkiſchen einen engen Paß. Das Aufſteigen aus dem Thale geſchah nur allmählich, und bei Firuzkoh waren wir wieder mehr als 6000 Fuß über dem Meere. Als wir dem Paß uns näherten, ſtiegen die Felſen äußerſt ſteil empor, und die Enge des Weges hatte in früheren Jahren Veranlaſſung gegeben, ihn zu befeſtigen. Dieß iſt der Schauplatz der romanhaften Thaten und der Gedichte Ferduſi's, des perſiſchen Homers. Die Höhle des Diw Sefid oder weißen Teufels wurde uns gezeigt, ſo wie die Stelle, wo er von dem tapfern Ruſthm erſchlagen wurde. Mehrere Reiſegefährten, die wir auf dem Wege getroffen hatten, citirten eine Menge Verſe aus dem Schahname, und mehr als Einmal ergötzte ich mich an ihren Anführungen. Sie ließen ſich von der lebhaften Phantaſie eines nationalen Dichters nichts träumen, ſondern bedauerten die Entartung des jetzigen Zeitalters, das keine Rieſen und Ruſthms mehr habe, wie ehemals. Oben auf dem Paſſe war es äußerſt kalt, und im Winter ſoll die Kälte manchmal für Reiſende gefährlich ſeyn. Schah Abbas ließ hier ein Bad und ein Karawanſerai erbauen, aber beide liegen in Ruinen.

Ich glaube, daß der Paß von Geduk eins iſt mit den kaſpiſchen Thoren, durch welche Alexander den Darius verfolgte. Ihre Entfernung von Rhages oder Rey, das nahe bei der neuen Stadt Teheran liegt, ſoll zwei Tagmärſche geweſen ſeyn, und ſie beträgt 90 Meilen. Auf dieſer Straße erreichte Alexander Hekatompylos, von wo aus er nach Parthien vordrang; auf dieſem Wege griff er die Taburi an, und es iſt ein bemerkenswerther Umſtand, daß auf den neueren Münzen von Maſanderan dieſe Provinz noch Taberiſtan heißt.

Von dem Paſſe von Geduk zogen wir in einem öden Thale fort, das von unfruchtbaren Bergen eingeſchloſſen war; am Ende deſſelben ſtand das Dorf Firuzkoh unter einem nackten Felſen und Fort von etwa 300 Fuß Höhe. Dieſer Platz erinnerte mich an

*) Die weiße Brücke.

Bamian, da viele Wohnungen hier in den Berg hinein ausgehöhlt ſind, und die Einwohner darin ihre Heerden überwintern. Das Klima iſt ſtreng, und der Schnee liegt fünf Monate im Jahre. Ich bemerkte eine große Veränderung im Ausſehen der Landbewohner, welche jetzt rothe und roſige Wangen hatten. Ich weiß nicht, ob die hohe Lage im Gegenſatze gegen das Tiefland von Maſanderan einen Einfluß auf das Kochen des Fleiſches haben konnte, aber ich brauchte zu Firuzkoh zweimal ſo viel Zeit, um einen Pillau zu kochen, ja das Waſſer war eingekocht, ehe noch das Fleiſch gar war. Vielleicht war dieß auch zäh, und es mochte ein altes Schaf unter dem Meſſer des Schlächters gefallen ſeyn.

Die Einwohner von Maſanderan gelten für die einfältigſten unter den Perſern, und wir lachten viel auf Koſten eines unſerer Reiſegefährten, der mich um ein Mittel für das Wechſelfieber bat. Ich gab ihm Chinin und fragte ihn ſpäter, wie ihm der bittere Geſchmack desſelben bekommen ſey. „Es hat gar keinen Geſchmack," erwiderte er, und es zeigte ſich, daß er das Pulver mit dem Papiere, in dem es eingewickelt war, hinuntergeſchluckt hatte.

Wir zogen in drei Märſchen nach Teheran, eine Entfernung von 90 Meilen, und hielten unterwegs an den Schuppen von Karawanſerais, welche der Reiſende in dieſem Theile von Perſien findet, und wo er ſich in demſelben Raume mit dem Pferd aufhält. Das Land war dürr und unfruchtbar, und die Zahl der Dörfer ſehr gering. Nichts verkündete die Nähe einer Hauptſtadt. In der Nachbarſchaft von Baomin, der letzten Station, hatte ich ein komiſches Abenteuer; eines meiner Jabus oder Packpferde war unter ſeiner Laſt niedergeſunken, und ich ging in ein Dorf, um ein anderes zu miethen; als ich einem Kurden, mit dem ich den Handel abgeſchloſſen hatte, den Preis des Thieres zahlte und meine Reiſe fortſetzen wollte, ſagte er: „wollt Ihr nicht mein Maulthier gegen Euern ermatteten Jabu eintauſchen und mir den Unterſchied herausbezahlen?" Ich ließ mich in ein Geſpräch ein, fand, daß er mich für einen Eingebornen von Khoraſan hielt, und es war alſo unnöthig, mich ihm als Europäer zu erkennen zu geben. Ich wünſchte allerdings ſein Maulthier zu haben, und als ich es betrachtete, ſagte er mit feierlichem Tone: „Nun, da wir beide gute Muhammedaner ſind, ſo wollen wir den Handel ſchließen und einander nicht betrügen." Ich erwiderte: „Es ſey ſo," und nach kurzer Unterre-

dung machten wir die Sache ab. Sein Maulthier hatte, wie ich nachher fand, einen gebrochenen Rücken und mein Jabu eine unheilbare Krankheit, was aber der Kurde ſo gut als ich ſelbſt ſah. Dieß war der Kauf zwiſchen zwei guten Muhammedanern, welche ehrlich gegen einander handeln wollten.

Am 21 October machte ich mich bald nach Mitternacht auf, um in möglichſt kurzer Friſt nach der Hauptſtadt des Königs der Könige zu gelangen; was half mir aber meine Eilfertigkeit? wir waren kaum einige Schritte von dem Karawanſerai fort, als von einem der Maulthiere ſeine Laſt abfiel, und während wir ſie wieder aufluden, wurde eine zweite von einem der Pferde durch Ausſchlagen heruntergeworfen. Als wir auch dieſem Unfall abgeholfen hatten, und zwar in einer Nacht ſo finſter wie der Tartarus, ſo fand ſich, daß ein anderes Pferd ſich verlaufen hatte, und zu meiner Beſtürzung gerade dasjenige, auf dem ſich alle meine Karten und Papiere befanden. Als ich dieſe Nachricht erhielt, unter diebiſchen Kurden, und nachdem, wie es ſchien, alle Schwierigkeiten der Reiſe vorüber waren, klebte mir die Zunge am Gaumen. Nach halbſtündigem Suchen fand ſich endlich das verlaufene Thier, und nun trottete ich fort in aller Eile nach dem Thore von Teheran, wo ich um Mittag anlangte, und alsbald mich nach der Wohnung der brittiſchen Geſandtſchaft begab; am äußeren Thore ließ ich mich als Feringi melden, und bald kam mir Sir John Campbell, der Geſandte an dieſem Hofe, entgegen, mit dem und ſeiner liebenswürdigen Familie ich einige heitere Abende zubrachte, die durch die ausgezeichnetſte Güte und Gaſtfreundſchaft belebt waren. Nachdem ich von dem Geſandten bei den „Pfeilern des Staats,“ den Cabinetsminiſtern von Perſien, eingeführr worden war, hatte ich auch am 26 October die Ehre, Seiner Majeſtät vorgeſtellt zu werden. Da ich ſelbſt den Großmogul und die Monarchen von Cabul und Bukhara geſehen, ſo wie viele andere hochgeſtellte Perſonen des Orients, ſo freute es mich auch an den Hof von Perſien zu kommen. Der „Kibleh Alem,“ d. h. der, zu dem die Welt ſich wendet — ſo wird nämlich der König titulirt — ſaß in einem Spiegelſaale, und als wir noch außerhalb dem Lichte ſeines Angeſichts uns befanden, ſtellten wir uns auf und verneigten uns; dann traten wir vor und verneigten uns abermals, worauf Seine Majeſtät mit dem lauten Ruf antwortete: Khuſch amedid (Ihr ſeyd willkommen); hierauf

traten wir abermals einige Schritte vor und ſtanden nun vor dem Könige. „Demaghi schuma chak est?“ (iſt Euer Hirn klar?) rief Seine Majeſtät mit klangvoller Stimme; worauf wir in einer Ecke, derjenigen, in welcher der Schah ſaß, gegenüber, uns aufſtellten, und das Compliment durch eine Verbeugung erwiderten. Sir John Campbell und Captain M. Donald waren bei mir, und die Miniſter ſtanden uns zur Seite. Der Schah ſaß in einer Entferuung von etwa 40 Fuß, und eine Menge Kryſtallgeſchirre in ſchlechtem Geſchmack angeordnet, trennten uns von dem Könige der Könige. Die Leuchter hängen in ſolcher Menge von der Decke herab, daß ſie die Vergleichung vervollſtändigten, und ehe die Unterredung begann, erhielten wir die Weiſung, unſere Säbel zu halten, damit ſie die hinter uns an der Wand eingefügten Spiegel nicht zerſtoßen möchten.. „Verſteht er Perſiſch?“ fragte Seine Majeſtät einen ſeiner Miniſter. „Ja,“ war die Antwort, „er ſpricht Turki, Afghani, Hindi und Parſi;“ ich wäre aber ſehr in Verlegenheit geweſen, wenn der Schah von dieſen Dialekten nach Gefallen einen ausgewählt hätte. „Ihr habt eine lange und ſchwierige Reiſe gemacht,“ begann Seine Majeſtät, und zwar mit einem ſo herablaſſenden, zuvorkommenden Weſen, daß ich mich auf Einmal von aller Verlegenheit frei fühlte und der „Zuflucht der Welt“ unbefangen antwortete. Er verlangte, ich ſolle die Städte aufzählen, die ich beſucht hätte, und ich ſchloß die lange Liſte derſelben mit den Worten, die Gnade Gottes habe mich endlich in ſeine Hauptſtadt geführt. Er rief im Tone des Erſtaunens: „ein Perſer hätte nicht ſo viel thun können; was aber vermochte Dich, eine ſo mühſelige und gefahrvolle Reiſe zu unternehmen?“— ich erwiderte: „die Wißbegierde.“— „Reistet Ihr als Europäer?“ ich antwortete mit Ja. „Es muß Euch viel Geld gekoſtet haben,“ ſagte Seine Majeſtät, lachte aber herzlich, als ich ihm erzählte, daß wir unter den Turkomanen unſere Loslaſſung mit zwei Ducaten und etwas Thee erkauft hätten. „Habt Ihr auf Eurer Reiſe Bemerkungen niedergeſchrieben?“ — „Ja,“ erwiderte ich; „ich habe die Berge gemeſſen, die Wege unterſucht und die Flüſſe ſondirt.“ — „Dieſe Leute ſind Löwen,“ rief der erſtaunte Monarch. „Ja, ja,“ wiederholten ſeine Miniſter, „ſie ſind Tiger, ſie ſind Ruſthms.“ — „Erzählt mir von den Angelegenheiten Cabuls,“ fuhr der König fort, „und ſchildert mir die Macht des Fürſten und ſeiner Brüder;“ dieß that ich, und ſetzte mit den höf-

lichſten Verbeugungen hinzu, der Regent verdanke ſeine Macht den Perſern, von denen er viele in ſein Intereſſe gezogen habe. Er machte ſodann Fragen über ihren Stamm und ihre Anzahl, über die Macht aller Häuptlinge zwiſchen Indien und Perſien, fragte mich um die Straße über den Hindukuſch, und namentlich über die Möglichkeit den Oxus zu beſchiffen, den er Dſchihun nannte und für den größten Fluß der Welt zu halten ſchien; auch gedachte er der Wüſten, durch die er fließt, und fragte, ob eine Armee hindurch kommen könne. Hierauf ſprach Seine Majeſtät von dem Volke Bukhara's, und wollte wiſſen, ob es über die Nähe Abbas Mirza's beunruhigt ſey. Ich antwortete, daß ſie bei dem Gedanken ſeiner Annäherung zitterten. Er lächelte über meinen Bericht von den Mollahs, und blickte verächtlich, als ich von dem Könige, dem Emir Al Mumenin, ſprach. „Aßt Ihr auch Pferdefleiſch bei den Usbeken?" ich bejahte und ſagte, es ſchmecke nicht ganz übel. „Wie kamt Ihr aber von den Turkomanen los?" fragte Seine Majeſtät noch einmal. — „Ich warf dem Hund ein Stück Fleiſch hin und entging ſeinem Rachen." Nach einer kleinen Pauſe fragte der Schah, nicht ganz ohne Abſicht, wie es ſcheint, welches das größte Wunder ſey, welches ich auf meiner Reiſe geſehen hätte. Die Gelegenheit war allzugünſtig an einem ſo eiteln Hofe, und ich erwiderte mit lauter Stimme: „Mittelpunkt des Weltalls, welcher Anblick kann demjenigen gleich kommen, den ich jetzt vor mir habe, dem Lichte Deines königlichen Angeſichts, o Zuflucht der Welt!" Der Schah nickte wohlgefällig, und die Pfeiler des Staats brachen in ein lärmendes Beifallsgeſchrei aus. „Aber," fuhr der König fort, „welche Stadt habt Ihr am meiſten bewundert?" Auf die vorige Schmeichelei war nun eine beſtimmte Antwort nöthig, und ich erwiderte, Cabul ſey das Paradies unſerer Reiſe geweſen. Er erkundigte ſich namentlich nach Balkh und dem jetzigen Zuſtande dieſer „Mutter der Städte." „Ihr wurdet dem Kronprinzen vorgeſtellt," fuhr endlich der König fort. — „Ja, und ich wurde mit großer Herablaſſung von Seiner königlichen Hoheit empfangen," war meine Antwort; „er ſandte mich mit einem Khan durch die Wüſte der Turkomanen." — „Erzählt mir von Kutſchan;" dieß gab mir Gelegenheit, den alten Mann mit einem Berichte von dem Erfolge ſeines Sohnes zu erfreuen, die noch durch die furchtbare Schilderung der gefallenen Feſte erhöht wurde. „Wird der Naib Sultanet" (Stellvertreter der Herrſchaft), ſo nannte er Abbas Mirza, „im

„im Stande ſeyn, Serakhs zu nehmen, und die Turkomanen in der Nachbarſchaft zu unterwerfen?" — „Gewiß," erwiderte ich; „ſie werden zu ſeinen Füßen fallen." — „Kann der Platz ſeine Armee ernähren?" Ich zählte deſſen Hülfsmittel auf. Einer der Miniſter gab an, um die von Seiner Majeſtät verlangte Auskunft zu vervollſtändigen, daß Serakhs der Garten Adams ſey, der täglich von Ceylon komme und ihn anbaue. Ich hatte von der Tradition gehört, mir war aber nicht beigefallen, ſie unter den ſtatiſtiſchen Details aufzuzählen. Der König fragte mich um meine aufrichtige Meinung von der Armee ſeines Sohnes, und ich erwiderte, die Kleider und Ausrüſtung der Truppen ſeyen zwar ſtark mitgenommen, allein ſie ſeyen doch ſo organiſirt, daß keine aſiatiſche Macht einem ſolchen Heere widerſtehen könne, um ſo mehr, da jetzt der Sieg ſie begeiſtere. Seine Majeſtät kam wieder auf meine eigenen Angelegenheiten zurück, fragte, wo ich jetzt hinginge, wie ich in Türkeſtan gereiſ't wäre, und lächelte, als ich ihm antwortete, daß ich mich eines Kamels bedient hätte. Nach einer unbedeutenden Unterredung zwiſchen dem Schah und dem Geſandten traten wir ab, unter demſelben Ceremoniell wie beim Eintritte.

Fateh Ali Schah hat durchaus nicht das Anſehen eines alten Mannes, obwohl er über ſiebenzig Jahre alt ſeyn muß; ſeine Stimme iſt voll und wohlklingend, und er ſitzt aufrecht mit vieler Würde. Seine Kleidung iſt ausnehmend einfach und von ſchwarzem Tuche, was ihm nicht gut ſteht, und namentlich ſeinen Bart, dieſes Wunder des Orients, nicht vortheilhaft hervorhebt. Es ſollte mich nicht wundern, wenn er ſeinen Sohn Abbas überlebte *). Man ſagt, er benütze Eſſenz von Perlen und koſtbaren Steinen, als ſtärkende Mittel, worauf bekanntlich orientaliſche Aerzte viel halten.

Ich war jetzt ungewiß, ob ich meinen Weg nach Europa oder nach Aſien einſchlagen ſollte; ich hatte zwar Seiner Majeſtät geſagt, daß ich nach Indien zurückkehren wolle, hätte aber doch gern meinen Weg nach Conſtantinopel fortgeſetzt, da ich jetzt nur noch zwanzig Tagreiſen entfernt war. Gut wäre es geweſen, wenn ich meiner Neigung gefolgt hätte, da ich ſpäter erfuhr, daß ich von

*) Ich brauche nicht zu bemerken, daß dieß niedergeſchrieben wurde, ehe die Nachricht von Abbas Mirza's Tode nach England kam.
A. d. V.

jener Stadt aus nach Europa entboten war. Die Zwecke meiner Reiſe waren jedoch erfüllt, und es blieb mir nur übrig, nach Indien zurückzukehren, und die geſammelten Materialien in Ordnung zu bringen. Ich verließ daher Teheran am 1 December, ging über Ispahan und Schiras nach Buſchir (Abuſchehr), und beſuchte auf dem Wege das Grab des Cyrus und die unvergänglichen Denkmäler des Alterthums, die Ruinen von Perſepolis; dieſe Straße iſt zu oft ſchon bereiſ't und beſchrieben worden, als daß ich nöthig hätte, auch nur eine flüchtige Skizze davon zu entwerfen, namentlich was die Einwohner betrifft, welche im Hadſchi Baba ausgezeichnet gut und richtig geſchildert ſind. Ich habe ſeitdem Fraſers Reiſen in dieſem Lande geleſen, und glaube, ſo weit ich es beurtheilen kann, daß ſie die treueſte Schilderung Perſiens enthalten, die in neuerer Zeit öffentlich erſchienen iſt. Wären die Thatſachen und Anſichten, welche von dieſem verſtändigen und gewandten Reiſenden bekannt gemacht wurden, allgemeiner beachtet worden, ſo wären wir ſchon früher zu richtigern Begriffen über den ſchwachen und wankenden Zuſtand dieſes Reiches gekommen, und hätten ſein Gewicht und ſeinen Einfluß in der Wagſchale der Nationen beſſer würdigen gelernt.

Zu Buſchir erfuhr ich, daß Herr Blane, der Reſident am perſiſchen Golfe, die Güte gehabt hatte, die Abfahrt des Kriegsſchiffes der Compagnie, der Clive, zu verſchieben, bis ich angekommen wäre; ich ſchiffte mich alsbald ein, und verließ Perſien am 10 December. Unſere Reiſe nach Indien war angenehm, und wenn wir auch fanden, daß „Omans dunkelblaue See“ und ihre unfruchtbaren Ufer von der Einbildungskraft des Dichters allzu reichlich ausgeſtattet worden ſeyen, ſo hatten wir doch das Vergnügen, das weit berühmte Emporium von Ormus, die ſteile Felſenküſte von Arabien mit der romantiſchen Bucht von Mascat und den öden Geſtaden von Mekran zu ſehen. Am 18 Januar warfen wir im Hafen von Bombai Anker, und blieben den Reſt des Monats hindurch in Quarantaine, worauf ich ohne Verzug nach Calcutta abging, um das Reſultat meiner Reiſen dem Generalgouverneur von Indien, Lord William Bentink, vorzulegen.

Ich will nicht lange bei den Gefühlen verweilen, mit denen ich nach einer ſo langen und mühſamen Reiſe den Fuß wieder auf indiſchen Boden ſetzte. Im Beginne derſelben erregte alles, das Alte wie das Neue, mein lebhaftes Intereſſe, und entflammte die Einbildungskraft; — Baktrien, Transoxana, Scythien, Parthien,

Khariſm, Khoraſan und Iran. Wir hatten jetzt alle dieſe Länder beſucht; wir hatten den Weg der Macedonier zum größten Theile zurückverfolgt, hatten die Königreiche des Porus und Taxiles betreten, waren den Hydaſpes hinaufgeſegelt, über den indiſchen Kaukaſus gezogen, und hatten in der berühmten Stadt Balkh uns aufgehalten, von wo aus griechiſche Monarchen, weit entfernt von den Akademien von Korinth und Athen, Künſte und Wiſſenſchaften, ihre eigene Geſchichte und die der Welt weithin verbreiteten. Wir hatten den Schauplatz von Alexanders Kriegen, von den wilden Einbrüchen der Dſchengis und Timur geſehen, ſo wie von den Feldzügen und Luſtbarkeiten Babers, wie ſie in der glühenden Sprache ſeiner Commentarien geſchildert ſind. Auf der Reiſe längs der Küſte hatten wir dieſelbe Straße betreten, auf welcher Alexander den Darius verfolgte, während die Reiſe nach Indien uns an die Küſte von Mekran und den Weg ſeines Admirals Nearchus führte.

München

Digitized by Google

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'ſchen Verlagsbuchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google